BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Der deutsche Krieg

von

1866

Von

Th. Fontane.

Mit Illustrationen von

Ludwig Burger.

I. Band. Der Feldzug in Böhmen und Mähren.

Berlin, 1870.
Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Feldzug in Böhmen und Mähren.

Von

Th. Fontane.

1. Halbband: Bis Königgrätz.

Mit 7 Portraits, 164 in den Text gedruckten Abbildungen und Plänen in Holzschnitt.

Berlin, 1870.
Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Feldzug in Böhmen und Mähren.

Von

Th. Fontane.

Mit Illuſtrationen von

Ludwig Burger.

Mit 13 großen Portraits, 11 großen Gefechtsbildern, 234 in den Text gedruckten Abbildungen und 39 Plänen in Holzſchnitt.

Berlin, 1870.
Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Das Ueberſetzungsrecht iſt vorbehalten.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Einleitung.

Bis zum 14. August 1865 (Gastein) . . . 3
Bis zum 13. März 1866 (Rüstungs-Anfang) . . . 15
Bis zum 5. Juni (Einberufung der holsteinschen Stände) . . . 24
Bis zum 14. Juni (Bundestags-Beschluß gegen Preußen) . . . 35
Wessen ist die Schuld? . . . 40

Oestreich und Preußen rüsten.

Oestreich rüstet! . . . 51
Preußen rüstet! . . . 63

Die Occupation Sachsens. Die Manifeste.

Die Manifeste . . . 80

Böhmen und das Isergebiet. Die Kriegspläne.

Das Isergebiet. Land und Leute . . . 96
Der preußische Plan. General v. Moltke . . . 102
Der östreichische Plan . . . 109

Der Feldzug im Isergebiet. Die Elb- und I. Armee bis Gitschin.

Die Iser-Armee. Das I. Corps (Clam-Gallas). Die Sachsen . . . 115
Die Elb-Armee. General Herwarth v. Bittenfeld . . . 119
Die Elb-Armee vom 22. bis 26. Juni. Das Doppelgefecht bei Hühnerwasser . . . 123
Die I. Armee. Prinz Friedrich Karl . . . 131
Einmarsch der I. Armee. Die ersten Rencontres . . . 138
Die 7. Division bis an die Iser. Turnau . . . 143
Die 8. Division bis an die Iser. Liebenau. Podol . . . 148
Gefecht bei Podol . . . 154
Die Vereinigung der I. Armee mit der Elb-Armee. Münchengrätz . . . 164
Das Gefecht bei Kloster . . . 168
Das Gefecht am Mushy-Berg . . . 176
In Münchengrätz . . . 181

Digitized by Google

Seite

Die 3. Division bis Gitschin 184
Im Walde von Podkost 185
Das Gefecht bei Unter-Lochow 188
Das Terrain. Die feindliche Aufstellung 191
Die Avantgarde nimmt Unter-Lochow. Artillerie-Kampf. Mißerfolg am linken Flügel 192
Umgehung des feindlichen linken Flügels. Durchbrechung des Centrums . . 194
Die Verluste 199
Marsch auf Gitschin 200
Die 5. Division bis Gitschin. Recognoscirung unter Oberstlieutenant Heinichen . . . 202
Gitschin 205
Das Treffen bei Gitschin 209
Die Aufstellung des Feindes 212
Die Centrums-Colonne nimmt Podulsh, scheitert an Brada 213
Vormarsch in der rechten Flanke. Das Waldgefecht der 18er und 12er 215
Vormarsch in der linken Flanke. Die Füsilier-Bataillone 12 und 48 nehmen Zames und Diletz (6 und 7½ Uhr) 218
Der Vorstoß der Brigade Piret (7½ bis 8 Uhr) 224
Erstürmung der Stellung am Prwowsin um 8½ Uhr Abends 227
Das Nachtgefecht in Gitschin 230
Gefangennahme von zwei Bataillonen Gyulai und einem Bataillon Khevenhüller im Vorterrain von Gitschin 231
Erstes Straßengefecht (11½ Uhr). Die Pommern werden zurückgeworfen 233
Das Straßengefecht 12½ Uhr. Die Vortruppen der 5. Division besetzen Gitschin . . 234
Die Verluste 239
Gitschin am 30. Juni 241
Der Feldzug im Isergebiet 247

Die II. Armee bis zur Ober-Elbe.

Die II. Armee in Schlesien 255
Das VI. Corps in Oberschlesien. Die Detachements Knobelsdorff und Stolberg . . . 264
Das Gefecht bei Oswiecim 271
Die drei Thore Böhmens 279
Das V. Corps. General v. Steinmetz 283
Nachod. Der Paß von Wysokow. Die Branka 290
Das Treffen bei Nachod 295
Das Avantgardengefecht bei Wenzelsberg. Bis 12 Uhr 296
Das Reitergefecht auf dem Plateau von Wysokow 303
Das Eingreifen der 10. Division 309
Der Kampf um Wysokow 312
Die Verluste. Die Trophäen 316
Das Treffen bei Skalitz 322
Wegnahme des Waldes von Dubno 326
Der Zusammenstoß am Eisenbahndamm 329
Erstürmung der Aupa-Höhen, des Bahnhofes und der Stadt 335
Das Gefecht bei Schweinschädel 341
Das V. Corps von Nachod bis Gradlitz 349
Das I. Corps. General v. Bonin 355
Trautenau 358
Das Treffen bei Trautenau 362
Die Avantgarde besetzt Trautenau (9½ Uhr), nimmt die Höhen (12 Uhr) . . . 364
Die Vorgänge am linken Flügel 368
Gefechtsstellung um 3 Uhr 371
Das Eintreffen der Brigaden Grivicic und Wimpffen. 4—5 Uhr 372
Die Entscheidung. Die Brigade Knebel nimmt die Höhe von St. Johann. 6 Uhr 374
Das Zurückgehn auf Golden-Oels 378
Die Verluste. Der Verrath v. Trautenau. Rückblick 379
Der Einmarsch der Garden 387
Das Gefecht bei Neu-Rognitz und Burkersdorf (Soor) 392
Das Gefecht bei Alt-Rognitz und Rudersdorf 403

Digitized by Google

Seite

Das Gefecht bei Königinhof 420
Die Kanonade. Das Schützengefecht im Vorterrain 424
Die Wegnahme der Stadt 425
Rückblick 433

Vom 1. bis 3. Juli.

Hüben und Drüben am 1. Juli. Die preußiſche Stellung 439
Die öſtreichiſche Stellung. Benedek an den Kaiſer. Hauptquartier Königgrätz . . 441
Auf Vorpoſten 447
König Wilhelm in Gitſchin 451
Der Tag vor der Schlacht. Die Recognoscirungen. Major v. Ungers Ritt 457

Königgrätz.

An der Biſtritz. Terrain. Aufſtellung 469
Der Kampf bei Problus und Prim 475
Die Avantgarde forcirt die Biſtritz und nimmt Aufſtellung auf der Linie Lubno-Hradek. 7—9 Uhr 476
Artilleriekampf. Die Avantgarde nimmt Jeblitz, Neu-Prim und die Faſanerie. 10—12 Uhr. Vorſtoß der ſächſiſchen Leib-Brigade. 12—1 Uhr . . . 479
Vorſtoß der 2. ſächſiſchen Brigade. 1—2 Uhr 482
Die 30. Brigade (v. Glaſenapp) nimmt Ober-Prim. 2 Uhr 485
Die Reſerve-Artillerie rückt vor. Die 29. Brigade (v. Stückradt) nimmt Nieder-Prim 487
Die 14. Diviſion (v. Münſter) ſtürmt Problus. 3 Uhr 488
Im Centrum. Der Artilleriekampf 493
Der Artilleriekampf gegen Lipa 495
Der Artilleriekampf gegen Maslowed 499
Die 3. Diviſion nimmt Dohalitzka und Mokrowous 502
Die 8. und 4. Diviſion im Hola-Wald. Anmarſch. Aufſtellung des Feindes . . . 505
Die 8. Diviſion nimmt den Hola-Wald 507
Die Avantgarde der 4. Diviſion nimmt Unter- und Ober-Dohalitz 509
Im Hola-Wald von 10—12 Uhr 512
Von 12—2 Uhr. Das Heranziehn der Reſerven 513
Vorſtoß der Brigade Kirchsberg. 2 Uhr 515
Die 7. Diviſion im Swiep-Wald 518
Der Swiep-Wald 519
Die 14. Brigade (Generalmajor v. Gordon) am rechten Flügel 523
Die 13. Brigade (Generalmajor v. Schwarzhoff) im Centrum 530
Die Bataillone v. Wiedner und v. Gilſa am linken Flügel 533
Hier ſterben wir 537
Der Anmarſch der II. Armee 542
Der Artilleriekampf gegen die Höhe von Horenowes. Wegnahme von Horenowes, Nacity, Trotina 546
Auf der Höhe von Maslowed 555
Aufſtellung des Feindes um 2 Uhr 557
Die Grenadier-Brigade v. Obernitz nimmt Chlum 560
Die Füſilier-Brigade v. Keſſel nimmt Rosberitz 568
Die Avantgarde der 1. Garde-Diviſion nimmt das Lipa-Gehölz 573
Die Wegnahme des Lipa-Gehölzes 575
Der Wiedereroberungsverſuch 577
Die Avantgarde der 2. Garde-Diviſion nimmt Lipa 579
Die 11. und 12. Diviſion nehmen Nedeliſt und Lochenitz 584
Um 3 Uhr 589
Das Eingreifen der öſtreichiſchen Reſerven (VI. und I. Corps) 592
Der Kampf um Rosberitz 593
Der Sturm gegen Chlum 599
Die Wiedereroberung von Rosberitz. Die 1. und 11. Diviſion bringen die Entſcheidung 605
Vorwärts! König Wilhelm auf der Höhe von Lipa 608

Seite
Die Reitergefechte bei Streſetitz 610
Das Reitergefecht (gegen die Diviſion Holſtein) zwiſchen Rosbaritz-Langenhof und Streſetitz 611
Das Reitergefecht (gegen die Diviſion Coudenhove) zwiſchen Streſetitz und Problus 616
Der Rückzug 623
Am 3. Abends 627
Trophäen. Verluſte 633
Am Tage nach der Schlacht 643

Von Königgrätz bis vor Wien.

Am 4. Juli 657
Die Garde-Landwehr in Prag 661
Die öſtreichiſche Armee bis Olmütz. Abzug auf Wien 666
Durch Böhmen und Mähren 669
Die Gefechte bei Saar und Tiſchnowitz. (I. Armee am 10. und 11.) 684
Das Gefecht bei Saar, am 10. Juli. Pommerſche Ulanen gegen Radetzky- und Heſſen-Caſſel-Huſaren 684
Das Gefecht bei Tiſchnowitz, am 11. Juli. 2. Garde-Dragoner-Regiment gegen Wallmoden-Ulanen 688
Die Gefechte bei Kralitz und Biskupitz. (II. Armee, 14. Juli.) 691
Das 1. Leib-Huſaren-Regiment bei Kralitz 691
Das Schleſiſche Cüraſſier-Regiment bei Biskupitz 692
Die Gefechte bei Tobitſchau und Prerau. (II. Armee, am 15. Juli) 695
Das Gefecht bei Tobitſchau. Brigade Malotki und die Cüraſſier-Brigade v. Schön gegen die Brigade Rothkirch 696
Das Gefecht bei Prerau (Rokeinitz) 702
Streifzug gegen Humpoles und Pilgram (Elb-Armee, am 8., 9. und 16. bis 22. Juli) 709
Gegen Humpoles und Pilgram (8. und 9. Juli) 710
Das Rencontre bei Hollabrunn (16.). Der Streifzug bis Stockerau (19. und 20.) 712
Das Gefecht bei Blumenau 715

Zu den Illuſtrationen, nebſt Verzeichniß derſelben 725

Das Verzeichniß der benutzten Quellen folgt am Schluſſe des Werks.

Digitized by Google

Einleitung.

Digitized by Google

Bis zum 14. Auguſt 1865 (Gaſtein).

Im Frieden von 1864 gebar den Krieg von 1866. Gleich ſein erſter Paragraph barg das kommende Zerwürfniß. Oeſtreich und Preußen hatten gemeinſchaftlich geſiegt, Schleswig-Holſtein war gemeinſchaftlicher Beſitz der beiden Sieger geworden und dieſe Gemeinſchaftlichkeit enthielt die Keime eines beinah unausbleiblichen

Conflicts. Ein Nebeneinander-Regieren war auf die Dauer unmöglich, der Moment einer Auseinandersetzung mußte kommen. Es fragte sich nur, in welchem Geiste die »Condomini« an diesen Versuch herantreten würden. Der Natur der Verhältnisse nach mußte der nördliche Großstaat, als beinah unmittelbarer Nachbar, andere Ansprüche erheben, als der entfernt gelegene, südliche Mitbesitzer; alles hing davon ab, daß Oestreich das, was natürlich war, auch als natürlich auffaßte und daß Preußen durch Entgegenkommen es Oestreich leicht machte, das Natürliche auch als natürlich anzusehen. Geschah dies, so war ein friedlicher Ausgleich möglich. Aber — wie vorauszusehn — es geschah nicht. Möglich, daß es Preußen an dem Vollmaß freundlichen Entgegenkommens fehlen ließ, gewiß, daß Oestreich der Höhe der Anschauung entbehrte. Es erkannte nicht scharf genug, daß Preußen keine Wahl hatte, daß es mußte, daß es vor einem nunc aut nunquam stand. Seine Forderung war keine Laune, seine Forderung war eine Frage seiner Existenz. Dies würdigte Oestreich nicht voll. Es konnte aus seinem alten Eifersuchtsgefühl nicht heraus. So entstand der Krieg.

Es wird zunächst unsere Aufgabe sein, der Entwicklung der Ereignisse bis zu diesem Moment hin von Schritt zu Schritt zu folgen, wobei wir einzelne der vorstehenden Sätze zu wiederholen haben werden.

Paragraph I. des wiener Friedensvertrages trat die Herzogthümer bedingungslos an Oestreich und Preußen ab. Der Schlußpassus dieses Paragraphen lautete eigens dahin:

> daß sich der König von Dänemark verpflichte, die Dispositionen anzuerkennen, welche die Majestäten von Oestreich und Preußen in Betreff dieser Herzogthümer treffen würden.

Weder eines Erbrechtes dieses oder jenes Prätendenten, noch des Bundesrechtes war in den Festsetzungen des Friedensvertrages Erwähnung geschehn. Es war Abtretung nach Kriegsrecht.

Der Friedensvertrag hatte etwaige Erbrechts-Ansprüche unerwähnt gelassen, dennoch existirten sie. Selbst Preußen bestritt sie nicht, wenigstens nicht zunächst. Es stellte gewisse ursprüngliche Erbansprüche des Prinzen von Augustenburg nicht in Abrede, aber es behielt sich einestheils eine Entscheidung darüber vor, ob diese ursprünglichen Erbansprüche nicht durch die Cessions-Urkunde vom Juni 1852 erloschen seien und betonte andrerseits, daß, wie immer die Entscheidung über diesen Punkt ausfallen möge, es in ein Aufgeben seiner eignen erworbenen Rechte nur unter gewissen vorgängigen Zugeständnissen willigen könne.

Der preußischen Anschauung gegenüber stand die des deutschen Bundes. Auch diese war wohl begründet. Preußen stand auf dem wiener Friedensvertrag, der deutsche Bund stand auf dem Bundesrecht. Preußen sagte:

Digitized by Google

Schleswig-Holstein ist östreichisch-preußischer Besitz, nur Oestreich und Preußen haben darüber zu verfügen; der Bund sagte: der König von Dänemark konnte nicht abtreten was ihm nicht gehörte; die Bestimmungen des wiener Friedens sind null und nichtig; Schleswig-Holstein gehört dem deutschen Fürsten, dessen Erbrecht ihm einen Anspruch auf diese Lande giebt; und der deutsche Bund ist der Hüter dieses Rechtes.

Es lag auf der Hand, daß hier eine Rechtsfrage vorhanden war, die schließlich nur als Machtfrage gelöst werden konnte. Alles hing davon ab, wie Oestreich und Preußen, die beati possessores, sich zu einander stellten. Blieben sie einig, vertrugen sie sich auf einem Rechtsboden, der von allen Großmächten (im wiener Frieden) als nunmehriger Rechtsboden anerkannt worden war, so war der Bund zu schwach seine Rechtsansprüche durchzusetzen, so blieb Frieden und der Ausgang war irgend ein Compromiß; wurden sie uneins, trat Oestreich vom Rechtsboden des wiener Vertrages auf den Rechtsboden des Erbrechtes hinüber, so war dies gleichbedeutend mit Aufgeben der Politik, die bis dahin zu so großen Erfolgen geführt hatte, war gleichbedeutend mit der Absicht Preußen in seinen Ansprüchen zu beschränken, an der Entwicklung seiner Machtentfaltung zu hindern, war gleichbedeutend mit Krieg. Diese Alternative lag vor. Die Politik drehte sich um die Frage: wird Oestreich zu Preußen stehn oder zum Bunde? Und in der That, die Haltung des wiener Cabinets während der nächsten anderthalb Jahre war nichts als ein beständiges Schwanken zwischen dieser Alternative. Als es schließlich seine Entscheidung traf und endgültig von der Seite Preußens auf die Seite des Bundes trat, trat es in den Krieg.

Aber dieser Ausgang (und damit schicken wir uns zu einer chronologischen Darstellung der Ereignisse an) lag zunächst noch fern, als im Spätherbst 1864 die Paragraphen des wiener Friedensvertrages bekannt, und Oestreich und Preußen als die alleinigen Besitzer der eroberten Herzogthümer erklärt wurden. Das erste Wölkchen ließ freilich nicht lange auf sich warten, indeß es ging bald vorüber. Oestreich fragte bei Preußen vertraulich an, ob es gesonnen sei, seine Ansprüche an Schleswig-Holstein zu Gunsten eines Dritten aufzugeben. Preußen lehnte nicht ab, aber es wich aus. Ein Eintreten in die entsprechenden Unterhandlungen, gegen die es prinzipiell keinen Einwand zu erheben hatte, schien ihm fast unmittelbar nach dem Friedensschluß verfrüht und die entsprechenden Unterhandlungen über diesen complizirten Punkt, bei dem Meinungsverschiedenheiten fast unausbleiblich waren, vorläufig noch hinausschiebend, wußte es seinerseits Oestreich zu einem gemeinschaftlichen Antrag am Bunde zu bewegen, der, wenn nicht geradezu gegen den Bund und den augustenburgischen Schützling desselben gerichtet, doch in dem entschiedenen sich Stellen auf Paragraph I. des wiener Friedensvertrages dem Bunde nichts

Gutes bedeutete und unverkennbar darthat, daß Preußen gewillt sei in dem vorhandenen Conflict entschieden auf die Seite des neuen Vertrages zu treten. Dieser gemeinschaftliche östreichisch-preußische Antrag am Bunde lautete wie folgt:

»Hohe Bundesversammlung wolle das am 7. Dezember d. J. beschlossene Executionsverfahren in den Herzogthümern Holstein und Lauenburg als beendigt ansehn und die mit dem Vollzuge desselben beauftragten Regierungen von Königreich Sachsen und Hannover ersuchen, ihre Truppen aus den genannten Herzogthümern zurückzuziehen, so wie die von ihnen dahin abgeordneten Civil-Commissare abzuberufen.«

Dieser Antrag wurde mit neun Stimmen gegen sechs (Bayern, Sachsen, Würtemberg, Hessen-Darmstadt, Braunschweig-Nassau und die thüringischen Staaten) angenommen. Hannover und Sachsen zogen ihre Truppen in der Mitte Dezember zurück. Freund und Feind glaubte nach diesem Antrage ein Zusammengehen der beiden deutschen Großmächte annehmen zu dürfen. Die süddeutsche Presse erkannte die Gefahr, die darin lag; in Wien selbst aber, wo damals eine preußische Strömung existirte, wurden Stimmen laut, die diese Entwicklung der deutschen Angelegenheit als die einzig richtige, weil natürliche, ansahen. Die östreichische Zeitung schrieb ebenso wahr wie bemerkenswerth:

»Wer jemals mit freiem, unbefangenen politischen Blicke das Wesen und den Grundgedanken des deutschen Bundes erforschte, wer nicht durch Paragraphen-Weisheit, nicht durch Schuldoctrin die Idee außer Augen verlor, dem die deutschen Staatenbunde seine bedeutende Stellung in der europäischen Staatengesellschaft sichert, — der wird unbedingt zugeben müssen, daß Basis und Gipfel, ja die unerläßliche Voraussetzung jeder möglichen Wirksamkeit und Nachhaltigkeit des Bundes das treue und feste Zusammenhalten Oestreichs und Preußens war. Ist dieses vorhanden, so besteht der deutsche Bund, besteht mächtig und Frieden gebietend im Herzen Europas, und seine Völker erfreuen sich sammt und sonders fester, gesicherter Zustände. Seine Integrität ist unantastbar, die Wohlfahrt nach innen gesichert. Fehlt aber die Voraussetzung, auf welcher das ganze Gebäude ruht (das feste Zusammenhalten Oestreichs und Preußens), dann ist es nicht nur um den inneren Frieden, sondern auch um die Sicherheit und Integrität aller deutschen Länder gethan. War allerdings die Leitung des Bundes fehlerhaft im Prinzip von der Begründung bis zum Jahre 1848, so steht doch immerhin als historische Thatsache

Digitized by Google

feſt, daß bis dahin, d. h. alſo, ſo lange Oeſtreich und Preußen Hand in Hand gingen, durch die Macht dieſes Verhältniſſes jeder Krieg fern von Mittel-Europa bleiben mußte. Das wird ſicherlich auch dermalen und in ſo lange der Fall ſein, als Oeſtreich und Preußen eng befreundet ſind.«

So ſah man vielfach damals die Sache in Oeſtreich an; der Krieg gegen Dänemark, wo Niemand zu interveniren wagte, hatte die Richtigkeit dieſer Sätze dargethan. So dachte man noch Mitte Dezember in den Regierungskreiſen Wiens; aber ſchon die nächſten Tage ſollten einen Umſchwung bringen. Die alte Eiferſucht wurde wach.

In Schleswig-Holſtein ſelbſt waren ſiebzehn Mitglieder des Adels und der Ritterſchaft zu einer Adreſſe zuſammengetreten, deren einer Paſſus — ohne daß er Anſtoß geben wollte — doch das alte Feuer wieder ſchürte. Dieſer Paſſus lautete:

». . . . Wenn dieſe Unterſuchung (in Betreff der Erbfolge) ergeben ſollte, daß eine Anwendung der Grundſätze des Erbrechtes zu einer Zerſplitterung der Herzogthümer führen würde, vertrauen wir der weiſen Fürſorge Euer Majeſtäten. Anſprüche auf Theile können kein Recht auf das untheilbare Ganze begründen. Solche Anſprüche werden gegen die Rückſicht auf die Wohlfahrt der Lande zurücktreten müſſen. Dieſe erfordert möglichſte Sicherung durch genügende Machtverhältniſſe, welche Eure Majeſtäten den Herzogthümern nicht werden vorenthalten wollen. Sie kann ihnen aber nach unſerer innigſten Ueberzeugung nicht beſſer gewährt werden, als durch den engſten Anſchluß an eine der deutſchen Großmächte, und zwar an die preußiſche Monarchie, als an die nächſtbelegene derſelben.«

In Preußen wurde dieſe Adreſſe, ſo wie die Deputation, die dieſe Adreſſe überbrachte, mit großem Entgegenkommen aufgenommen. Der König ordnete ziemlich gleichzeitig an, daß preußiſche Kronjuriſten über die Erbanſprüche des Prinzen von Auguſtenburg berichten ſollten. Die entſprechenden Arbeiten wurden ſofort begonnen. Das war mehr als in Wien gefallen konnte, wenn man eben nicht von vornherein gewillt war, ſich mit Preußen und ſeinen natürlichen Anſprüchen gut zu ſtellen. Wie ſich bald zeigen ſollte, war man das nicht. Die Entgegennahme der Adreſſe wurde vom Kaiſer abgelehnt. Eine Verſtimmung griff Platz, man gab ihr Ausdruck dadurch, daß der Freiherr v. Lederer aus Kiel abgerufen und durch den Baron v. Halbhuber, einen Mann von mindrer Affabilität, erſetzt wurde. Baron Halbhuber traf in den letzten Tagen des Jahres in Altona ein. Mit ihm war eine Aera der Reibungen und des Zerwürfniſſes inaugurirt.

Nicht gleich die ersten Wochen ließen die besondere Mission des Herrn v. Halbhuber in ein klares Licht treten. Im Gegentheil. Der Januar verlief noch unter freundlichen Formen. Oestreich nahm seine Anfrage von Mitte November »ob es nicht Zeit sei zu einer möglichst baldigen Regelung der schleswig-holsteinschen Angelegenheit und zur Einsetzung einer eignen Regierung für die Herzogthümer zu schreiten«, wieder auf. In dieser Anfrage lag an und für sich nichts Uncollegialisches, am allerwenigsten etwas Verletzendes. Preußen stand damals dem Gedanken einer Einverleibung der Herzogthümer noch fern, eben so fern lag ihm die Absicht, die Herzogthümer ad infinitum in Gemeinsamkeit mit Oestreich besitzen und regieren zu wollen. Die Abtretung an einen bestberechtigten Dritten erwies sich als die natürlichste Lösung, nur zweierlei mußte vorausgehen: dieser bestberechtigte Dritte mußte zunächst überhaupt nachgewiesen und nach erfolgtem Nachweis zu bestimmten Concessionen an Preußen, als an den Wächter Norddeutschlands, bereit sein. Hierin waren eigentlich alle Theile einverstanden; Oestreich, der Bund, selbst der Prinz von Augustenburg standen in keiner prinzipiellen Gegnerschaft dieser preußischen Anschauung gegenüber, alles hing davon ab, welche Concessionen gefordert, welche Forderungen von Preußen erhoben werden würden. Das Stellen dieser Forderungen suchte Preußen hinauszuschieben; als Oestreich indeß in seinen Anfragen immer dringlicher wurde, schritt Preußen zu einer Formulirung seiner unerläßlichen Ansprüche, die, in einer Depesche vom 22. Februar, in Wien überreicht wurden. Es waren dies die berühmten Februar-Forderungen.

Bei der Wichtigkeit dieses Actenstücks wird es sich geziemen, bei dem Inhalte desselben einen Augenblick zu verweilen. In seinem Eingang hob dasselbe hervor, daß die Herzogthümer bei ihrer geographischen Lage und in Erwägung der bestehenden politischen Verhältnisse einen sehr ausgesetzten Angriffs- und Vertheidigungspunkt für das gesammte Norddeutschland bildeten; andrerseits daß sie in einer gesonderten militairischen Stellung nicht im Stande sein würden, sich selbst zu schützen. Preußen würde daher immer ihren Schutz und ihre Vertheidigung übernehmen müssen und wenn es so weit gehende Verpflichtungen übernehmen solle, so müsse es auch die Mittel erhalten, diese Verpflichtungen in wirksamer Weise jederzeit erfüllen zu können. Dazu gehöre, daß die in Schleswig vorhandenen Streitkräfte und militairischen Einrichtungen in einem engen Zusammenhang mit den preußischen sich befänden, daß dieses Herzogthum, in militairischer Beziehung, einen Theil unseres eignen Vertheidigungssystemes bilde, und wir daher in der Lage seien, einem ersten Angriff schon dort nachhaltig zu widerstehen.

So etwa die Motivirung, an die sich nunmehr die Forderungen selbst anschlossen. Diese lauteten im Wesentlichen dahin:

1. Der neu zu gründende Staat Schleswig-Holstein ſchließt ein ewiges und unauflösliches Schutz- und Trutz-Bündniß mit Preußen, vermöge deſſen letzteres ſich zum Schutze und zur Vertheidigung der Herzogthümer gegen jeden feindlichen Angriff verpflichtet, Schleswig-Holſtein dagegen dem Könige von Preußen die geſammte Wehrkraft beider Herzogthümer zur Verfügung ſtellt, um ſie innerhalb der preußiſchen Armee und Flotte zum Schutze beider Länder und ihrer Intereſſen zu verwenden.
2. Die Dienſtpflicht und die Stärke der zu der preußiſchen Armee und Flotte von Schleswig-Holſtein zu ſtellenden Mannſchaften wird nach den in Preußen geltenden Beſtimmungen feſtgeſtellt. Dieſelben Grundſätze wie für das Landheer treten Behufs gemeinſamer Vertheidigung zur See, auch für die Marine in Kraft.
3. Die preußiſche Flotte iſt in allen ſchleswig-holſteinſchen Gewäſſern zu freier Bewegung und zur Stationirung von Kriegsſchiffen abgabenfrei berechtigt. Auch ſteht der preußiſchen Regierung, Behufs der wirkſamen Ausübung des Küſtenſchutzes, die Controle über das Lootſen-, Betonnungs- und Küſten-Erleuchtungsweſen an der Oſt- und Nordſee zu.
4. Die preußiſche Regierung behält ſich vor, in Gemeinſchaft mit der öſtreichiſchen dem deutſchen Bunde den Vorſchlag zu machen, Rendsburg zu einer Bundesfeſtung zu erheben, und die etwaige Regierung des neuen Staats giebt im Voraus ihre Einwilligung hierzu. Bis zur Herſtellung und Ausführung dieſer Einrichtung bleibt Rendsburg von Preußen beſetzt.
5. Die Verpflichtung zum Schutze der Herzogthümer und die Lage, in welcher Schleswig fremden Angriffen ausgeſetzt iſt, machen für Preußen, Behufs wirkſamer Anlage von Befeſtigungen, den direkten Beſitz von Grund und Boden nothwendig, welcher zu dieſem Behuf mit vollem Souverainetätsrecht an Preußen abzutreten iſt. Dieſe Abtretungen werden mindeſtens begreifen:
   a) zum Schutze von Nordſchleswig: die Stadt Sonderburg mit einem entſprechenden Gebiete auf beiden Seiten des Alſen-Sundes und das zur Anlage und Befeſtigung eines Kriegshafens im Hörup-Haff erforderliche Gebiet auf Alſen.
   b) Behufs Anlegung eines preußiſchen Kriegshafens in der Kieler Bucht: die Feſtung Friedrichsort und
   c) die Mündungen des Nord-Oſtſee-Canals Behufs Anlage von Kriegshäfen und Befeſtigungen.

6. Das Oberaufsichtsrecht über den anzulegenden Nord-Ostsee-Canal.
7. Eintritt in den Zollverein.
8. Verschmelzung des Post- und Telegraphenwesens mit dem preußischen.

So die Februar-Forderungen. Der Aufzählung derselben war am Schlusse hinzugefügt: »Alle vorstehenden Bedingungen müssen sichergestellt sein, ehe die Herzogthümer dem künftigen Herrscher übergeben werden dürfen.«

In Wien schien man an den vollen Ernst der preußischen Forderungen (trotzdem dieselben ausdrücklich als ein Minimum bezeichnet waren) nicht glauben zu wollen. Schon in der ersten Hälfte des März traf in Berlin die Antwort ein, worin die Forderungen als »zu weit gehende« bezeichnet wurden. Dabei hatte es sein Bewenden. Der Depeschenwechsel — wenigstens so weit er diese Frage betraf — wurde eingestellt. Die Fehde der Cabinette ruhte.

Die große Fehde ruhte, aber nicht die kleine. Die Herzogthümer selbst waren natürlich der Schauplatz dieser letzteren, deren Neckereien nothwendig wieder zur Aufnahme der Hauptfehde führen mußten. Zwischen Wien und Berlin, trotz immer mehr hervortretender Meinungsverschiedenheiten, war eine gewisse Courtoisie des Verkehres möglich, nicht so in Kiel, wo auf engstem Raum neben- und miteinander regiert werden sollte. Zwischen Wien und Berlin schwebte der Streit als eine »große Frage«, deren Lösung ernste Verwicklungen bringen, aber doch hinausgeschoben, zum Gegenstand weitschichtiger Verhandlungen hüben und drüben gemacht werden konnte; zwischen unserem Civil-Commissarius Herrn v. Zedlitz und dem östreichischen Herrn v. Halbhuber indeß brannte die Frage jeden Tag. Hier bei hundert Kleinigkeiten gab es kein Vertuscheln und Vertagen, was der Tag brachte verlangte vom Tage auch seine Erledigung. Hier lagen die Forderungen und Weigerungen, die, zunächst rein-sachlicher Natur, sehr bald in persönliche Reibungen übergingen und ein unerfreuliches Halbjahr des kleinen Krieges inaugurirten. Kein Tag verging ohne Nadelstiche.

Es würde zu weit führen, dieser kleinen Kriegführung von Stufe zu Stufe folgen zu wollen, nur einiger Momente möge Erwähnung geschehen, um die Art der Kriegführung zu charakterisiren. Freiherr v. Zedlitz beantragte ein Verbot des »F. VIII.« (Friedrich der achte) in den schleswig-holsteinschen Fahnen und Flaggen, — Freiherr v. Halbhuber lehnte ab; Freiherr v. Zedlitz schlug vor, nach Vereinigung des Zollwesens beider Herzogthümer nicht mehr von einer herzoglich-holsteinschen, sondern (unter Weglassung von »herzoglich«) nunmehr von einer schleswig-holsteinschen

Digitized by Google

Zolldirection zu ſprechen, — Freiherr v. Halbhuber lehnte ab; Preußen feierte den 18. April (Jahrestag von Düppel) — Herr v. Halbhuber lehnte ſeine Betheiligung ab. Es gab Tage und Wochen, wo ſich die Thätigkeit des öſtreichiſchen Civil-Commiſſarius auf ablehnen und proteſtiren beſchränkte. Freiherr v. Halbhuber glaubte es wagen zu können; er träumte, ſo hieß es, von einem »zweiten Olmütz«.

Dieſe ſteten Proteſte, die nur allzuſehr den Eindruck bloßer Närgeleien und unfruchtbaren Regirens hervorriefen, machten begreiflich in Berlin böſes Blut. Herr v. Zedlitz beſchwerte ſich in bitteren Worten über die Uncollegialität ſeines Collegen. Dennoch konnte man zugeben, daß (ungeſucht) in dem preußiſchen Auftreten etwas Provocatoriſches lag. Es verletzte nicht die Rechte ſeines Mitbeſitzers, aber es machte von ſeinen eigenen Rechten, auch da wo dieſe die Linie des Zweifelhaften berührten, den weitgehendſten Gebrauch. Es verhandelte über die düſternbrooker Badeanſtalt Behufs Anlage eines Marine-Etabliſſements, es kaufte Grund und Boden zur Anlegung von Feſtungswerken, es ließ baggern und peilen, es ließ vermeſſen und Tonnen legen, es befeſtigte Düppel, es unterſtützte die Conſtituirung einer »norddeutſchen Schiffbau-Geſellſchaft«, mit einem Worte, es richtete ſich häuslich ein, dem Condominus bei etwaigen Anfragen und Proteſten die einzige Antwort gebend: daß es bei der öſtreichiſchen Regierung ſtehe, ein Gleiches zu thun.

Die öſtreichiſche Regierung that aber nicht ein Gleiches. Sie beharrte einfach bei der Negation und nur in einem war ſie rührig: in Förderung der auguſtenburgiſchen Agitation. Herr v. Halbhuber begünſtigte alle Beſtrebungen, die das verbriefte Anrecht Preußens an Schleswig-Holſtein zunichte machen wollten; er machte gemeinſchaftliche Sache mit der erbprinzlichen Nebenregierung und gab der legalen ſchleswig-holſteinſchen Landesregierung (die ohnehin aus Freunden des Auguſtenburgers zuſammengeſetzt war) nach Möglichkeit einen antipreußiſchen, alſo auguſtenburgiſchen Charakter, ſo daß die Landesregierung wo möglich das that, was die Nebenregierung inſpirirte. Wenn das preußiſche Organiſiren, das raſche Inangriffnehmen von dieſem und jenem in Wien verletzen mochte, ſo verletzte doch dies Halbhuberſche gemeinſchaftliche Sache machen mit der auguſtenburgiſchen Agitation noch weit mehr in Berlin.

Nicht mit Unrecht. Dieſe Agitation ſprach dem beſtehenden Rechtszuſtande Hohn, indem ſie den wiener Friedensvertrag ignorirte. Dieſes Ignoriren war nicht beſſer als Hochverrath. (In einem ſpätern Stadium des Streits faßte man den Muth, es einfach als ſolchen zu bezeichnen.) Das aus dem wiener Frieden hergeleitete Vertragsrecht war nichts, das Erbrecht des Auguſtenburgers alles. Preußen war thatſächlich im Lande, aber nicht zu Recht; es beſaß, was nicht ſeine war und man glaubte ſich berechtigt (eben

weil Oeſtreich es zuließ), es ihm täglich ſagen zu dürfen. Wenn man 1848 von einer gemüthlichen Anarchie geſprochen hatte, ſo hatte man hier einen gemüthlichen Hochverrath. Dabei gefiel man ſich in der Vorſtellung weitgehendſter Dankbarkeit. »Erſt unſern Herzog«, ſo hieß es, »das andere wird ſich finden. Wir werden das Land befragen, was es an Preußen bewilligen will, aber — erſt unſern Herzog.« Preußen war Mahner, ungebetener Gaſt, nicht Herr. Freiherr v. Zedlitz drang in den Freiherrn v. Halbhuber, dieſem Treiben ein Ende zu machen, es mindeſtens in ſeinen Auswüchſen zu beſchränken. Herr v. Halbhuber lehnte ab, oder ignorirte. Die Agitation nahm ihren Fortgang.

In beſonderem Dienſt der Agitation ſtanden die »Gedächtnißtage«. So oft es etwas zu erinnern oder zu gedenken gab, ſo oft war man auch zur Hand. Beſonders willkommen waren ſelbſtverſtändlich die Familien-Feſttage des auguſtenburgiſchen Hauſes. Der 6. Juli war der Geburtstag des »Herzogs«. Man beſchloß eine Feier. »Sechstauſend ſtreitbare Männer« ſollten ſich in Nienſtädten verſammeln und dem Prinzen zeigen, »auf wie viel er zählen könne«. Als der Tag kam, unterblieb die Demonſtration. Wozu hätte es ſich auch verlohnt eine Parade in Scene zu ſetzen, die — deſſen durfte man gewiß ſein — ohne Niederlage nicht vorübergegangen wäre, während die Hauptſache durch das bloße Wollen hinlänglich erreicht worden war: Schärfung des Conflicts zwiſchen Herrn v. Zedlitz und Herrn v. Halbhuber. Hierauf kam alles an. Nachdem nämlich in den Blättern hin und her geſtritten war, ob Herr v. Halbhuber ſeine Zuſtimmung zu einem Einſchreiten gegeben oder verweigert habe, erklärte Herr v. Zedlitz ſchließlich, »daß weder das eine noch das andere möglich geweſen ſei, da Herrn v. Halbhubers Zuſtimmung gar nicht erbeten worden ſei. Die Sache ſei Sache des Militair-Obercommandos, das am beſten wiſſen werde, ob im Intereſſe der Ruhe und Ordnung einzuſchreiten ſei oder nicht.« Dieſe Erklärung — man war klug genug das einzuſehen — leiſtete der Agitation mittelbar mehr Vorſchub, als es die »große Parade zu Nienſtädten« vermocht hätte. So begnügte man ſich mit dem ſicheren Erfolge, der vorlag; die Demonſtration der »6000 ſtreitbaren Männer« unterblieb. Dennoch waren ſie es, gegen die ſchließlich vorgegangen werden mußte. Dieſe 6000 bildeten die Mitglieder der »Kampfgenoſſen- und ſchleswig-holſteinſchen Vereine«, deren Zahl ſich auf 171 oder mehr belief. Sie waren wie ein Netz über das ganze Land ausgeſpannt und terroriſirten jene breite Maſſe, die eigentlich der Politik fern ſteht und blos dem Stärkeren folgt. Sie verabredeten gemeinſchaftliche Maßregeln, ſie rüſteten direkt, ſie ſchickten Sprecher durchs Land, die das Volk haranguirten und ſie beherrſchten die Preſſe. Die Kieler Zeitung, die Schleswig-Holſteinſche Zeitung und

Digitized by Google

die wichtigen weil weitverbreiteten Itzehoer Nachrichten waren ihre Organe. Die Fäden, die die Preſſe und die Vereine dirigirten, lagen in derſelben Hand. Der Conflict wurde immer unvermeidlicher, preußiſche Bataillone und ſchleswig-holſteinſche Vereine lagen, wie zwei einander feindliche Garniſonen, in denſelben Städten. Wie immer in ſolchen Fällen kam es zu Reibungen; die Volksredner und die Zeitungen der ſchleswig-holſteinſchen Seite wurden nicht müde gegen die »preußiſchen Bataillone« zu eifern und der Moment konnte nicht mehr fern liegen, wo ſichs zeigen mußte, wer der Stärkere ſei. Bei mehr Mäßigung auf Seiten der Vereine hätte die Sache ſich hinziehen können, aber die mehr und mehr herausfordernde Haltung, die ſie einnahmen, beſchleunigte den Zuſammenſtoß. Preußiſche Truppen wurden verhöhnt, Schildwachten inſultirt und die Kinder unſerer Offiziere (in den Schulen die ſie beſuchten) ſahen ſich Schimpfreden und Thätlichkeiten ausgeſetzt. Volksredner ſprachen von »Preußenpack«, von »hungrigem Volk, das Niemand gerufen habe«; hier und da fiel das Wort: »lieber däniſch als preußiſch«. Wie mußte dieſe Sprache in Berlin berühren! Das Kronſyndikats-Gutachten war inzwiſchen bekannt geworden, es ſprach dem Erbprinzen (dem Prätendenten) jeden Anſpruch ab. Damit war natürlich die Geneigtheit nicht gewachſen, ſich das Gebahren der auguſtenburgiſchen Werkzeuge gefallen zu laſſen. Der Juli endlich brachte die Kataſtrophe. Dies kam ſo.

An der Spitze der auguſtenburgiſchen Organiſation ſtanden hervorragende Männer, aber, von dieſen vorgeſchoben, operirte in erſter Linie eine rührige, im Uebrigen ziemlich untergeordnete Perſönlichkeit: der Redacteur May. Seine Zeitung (die Schleswig-Holſteinſche) war der Ablagerungsplatz für alles was antipreußiſch war; ſeine Reden waren von beſonders herausforderndem Ton; noch in den letzten Wochen, auf dem bremer Schützenfeſte, hatte er ſich in anzüglichen Bemerkungen gegen Preußen, die preußiſche Armee, auch wohl gegen den König Luft gemacht. Gegen ihn fiel der erſte Schlag. Auf einem Miniſterconſeil, das in Veranlaſſung der ſchleswig-holſteinſchen Vorgänge am 21. Juli auf der Reiſe König Wilhelms von Karlsbad nach Gaſtein in Regensburg abgehalten wurde, war die Verhaftung May's beſchloſſen worden. Am 25. wurde ſie ins Werk geſetzt. Eine Militairabtheilung umſtellte das Haus in Altona, in dem ſich die Redaction der Schleswig-Holſteinſchen Zeitung befand, nahm den May (der noch ſchlief) gefangen und führte ihn von Altona nach Rendsburg ab, wo er auf der dortigen Hauptwache detinirt wurde. Am Tage darauf wurde der preußiſche Abgeordnete Freſe, der ſich zu einem Genoſſen May's gemacht und während der letzten Wochen ebenfalls in den Herzogthümern aufgehalten hatte, angewieſen, innerhalb vierundzwanzig Stunden das Land zu verlaſſen.

Dies raſche Vorgehn zeigte, daß Preußen es müde ſei, dieſe Ungebührlichkeiten länger zu ertragen. Der erſte Eindruck war Schreck. An Proteſten natürlich kein Mangel. Auch Freiherr v. Halbhuber proteſtirte, und einem dieſer Proteſte geben wir hier eine Stelle:

»Nach einer mir ſo eben von dem preußiſchen Civil-Commiſſar Freiherrn v. Zedlitz mündlich gemachten Mittheilung hat ſich derſelbe veranlaßt gefunden, den Redacteur der Schleswig-Holſteinſchen Zeitung, May, weil er preußiſcher Unterthan ſei und ſich gegen die preußiſchen Geſetze vergangen habe, in Altona verhaften zu laſſen. Gegen dieſen, ohne meine Zuſtimmung vorgenommenen Act erhebe ich als gegen eine gewaltſame Verletzung des öſtreichiſchen Mitbeſitzrechtes, meines Wirkungskreiſes und der Landesgeſetze Proteſt und erſuche den preußiſchen Herrn Civil-Commiſſar, die von ihm einſeitig getroffene Verfügung zu widerrufen.

Schleswig, den 25. Juli 1865.

Freiherr v. Halbhuber.«

Dieſer Proteſt, ſo lange Herr v. Halbhuber nur perſönlich dahinter ſtand, war gleichgültig. Alles hing davon ab, wie man ſich veranlaßt ſehn würde, das preußiſche Vorgehn in Wien aufzunehmen. Sah man darin einen Uebergriff — und formell genommen war es ein ſolcher — ſo war der Conflict unvermeidlich, der Ausbruch von Zerwürfniſſen ſchon damals indicirt. Das Gewölk ſtand drohend genug am Himmel. Aber noch einmal zog es vorüber. Oeſtreich wollte noch nicht ſchlagen oder konnte nicht; Verhandlungen wurden eingeleitet, Graf Blome kam nach Gaſtein, die beiden Herrſcher ſahen ſich in Salzburg, alles ſchien applanirt. In der That, man hatte ſich geeinigt und das Reſultat dieſer Einigung war die gaſteiner Convention.

Bis zum 13. März 1866 (Rüſtungs-Anfang).

Nach der gaſteiner Convention hatten wir einen Verſuch den Frieden zu erhalten. Die Gefährdung des Friedens lag weniger in der Stimmung der Cabinette, als in der Schwierigkeit einer gemeinſchaftlichen Adminiſtration für Schleswig-Holſtein. Nicht die Fürſten, nicht Graf Mensdorff und Herr v. Bismarck waren in erſter Reihe die Fehde-Führenden, ſondern Herr v. Halbhuber und Herr v. Zedlitz. Das Nebeneinander-Regieren in Schloß Gottorp ſchuf die Reibungen. Dieſe zu beſeitigen war Zweck der Convention, deren Grundgedanke »Theilung der Verwaltung« war. Zwei Regierungen traten ſtatt einer ins Leben. Die gaſteiner Convention ſchuf eine Regierung für Holſtein und eine zweite für Schleswig. Die einzelnen Feſtſetzungen derſelben waren folgende:

»Die Ausübung der Rechte auf die Herzogthümer wird fortan geographiſch derart getheilt, daß dieſelbe in Bezug auf das Herzogthum Schleswig von dem Könige von Preußen, in Bezug auf das Herzogthum Holſtein von dem Kaiſer von Oeſtreich bewirkt wird.

Die beiden Fürſten werden am Bunde die Herſtellung einer deutſchen Flotte in Antrag bringen und für dieſelbe den Kieler Hafen als Bundeshafen beſtimmen. Bis dahin wird das Commando und die Polizei über

denſelben von Preußen ausgeübt, welches berechtigt iſt daſelbſt die nöthigen Befeſtigungen und Einrichtungen anzulegen und dieſelben von preußiſchen Truppen beſetzen und bewachen zu laſſen.

Es wird beim Bundestage beantragt werden, Rendsburg zur Bundesfeſtung zu erheben. Bis dahin wird dieſe Feſtung eine Garniſon von preußiſchen und öſtreichiſchen Truppen erhalten; der Oberbefehl über dieſelben wird jährlich am 1. Juli wechſeln.

Die preußiſche Regierung behält zwei Militairſtraßen durch Holſtein, die eine von Lübeck auf Kiel, die andre von Hamburg auf Rendsburg. Sie behält die Verfügung über einen Telegraphendraht zur Verbindung mit Kiel und Rendsburg, ſo wie das Recht, preußiſche Poſtwagen mit ihren eignen Beamten auf beiden Linien durch das Herzogthum Holſtein gehn zu laſſen.

Die Herzogthümer ſollen dem Zollverein beitreten.

Preußen iſt berechtigt, den anzulegenden Nord-Oſtſee-Canal durch das holſteinſche Gebiet zu führen, ſo wie die Aufſicht über denſelben und über ſeine Inſtandhaltung auszuüben.

Gegen Zahlung einer Abfindungsſumme an die öſtreichiſche Regierung überläßt der Kaiſer von Oeſtreich ſeine Anſprüche an das Herzogthum Lauenburg dem Könige von Preußen, ſo daß die alleinige Herrſchaft über dieſes Herzogthum endgültig auf den König von Preußen übergeht. Lauenburg zahlt keine Kriegskoſten.

Das Herzogthum Holſtein wird von den preußiſchen, Schleswig von öſtreichiſchen Truppen geräumt.

Die in Folge dieſer Verabredungen zu treffenden Maßregeln — wozu auch die Auflöſung der bisherigen gemeinſamen Landesregierung für die beiden Herzogthümer gehört — werden vorausſichtlich bis zum 15. September d. J. ausgeführt ſein.«

Und ſie waren bis zum 15. September ausgeführt, und zwar ausgeführt in einem, allem Anſchein nach aufrichtigen Geiſte der Verſöhnung. Von beiden Seiten Entgegenkommen. Der Geburtstag des Kaiſers (18. Auguſt) wurde mit beſonderer Feierlichkeit ſeitens der preußiſchen Truppen begangen: in Kiel Salutſchüſſe, Nationalhymne und ein Flaggen aller Kriegsſchiffe, in Rendsburg gemeinſchaftliche Parade, ebenſo Parade im Lockſtädter Lager, wo eben damals (zwiſchen Itzehoe und Neumünſter) gegen 10,000 Mann Preußen verſammelt waren.

Oeſtreich ſeinerſeits blieb hinter ſolchen Zeichen freundlichen Entgegenkommens nicht zurück. Herr v. Halbhuber, die Quelle ſo vieler Verſtimmungen und Klagen, wurde abberufen; Feldmarſchallieutenant v. Gablenz trat als Gouverneur an die Spitze der Regierung von Holſtein. Dies war eine vorzügliche Wahl. Ohne Voreingenommenheit gegen Preußen, liebens-

Digitized by Google

würdig von Natur, ausgerüſtet mit all jenen Tugenden, die den Verkehr mit Soldaten ſo angenehm machen, ließ ſich jetzt eine Epoche freundlichen Zuſammengehens erwarten, wie die »Aera Halbhuber« eine Aera des Streits und der Zerwürfniſſe geweſen war. Preußen ſeinerſeits ernannte den Generallieutenant v. Manteuffel zum Gouverneur von Schleswig. Dieſer reſidirte in Schloß Gottorp; Feldmarſchalllieutenant v. Gablenz im Schloſſe zu Kiel. Unter beiden war die eigentliche Verwaltung des Landes nach wie vor in die Hände von Civil-Commiſſarien gelegt. Für Schleswig blieb Freiherr v. Zedlitz im Amt; für Holſtein trat Geh. Hofrath v. Hoffmann in die Verwaltung ein. Alles ging gut. Man gab ſich, wenigſtens in Preußen, der Hoffnung eines endlichen Ausgleichs, einer Ablöſung der Anſprüche des öſtreichiſchen Mitbeſitzes hin. Die Abtretung Lauenburgs, wie ſie die gaſteiner Convention ſtipulirt hatte, galt nur als Vorſpiel. Niemand zweifelte, daß ein Aequivalent, wie es für die lauenburger Hälfte gefunden war, auch für die ſchleswig-holſteinſche Hälfte gefunden werden würde; höchſtens darüber ging man auseinander, worin dies Aequivalent zu beſtehen habe.

Man darf annehmen, daß ſolche Punkte zwiſchen den Mitbeſitzern wirklich berührt, ſolche Abſichten, wenigſtens vorübergehend, auch von öſtreichiſcher Seite ernſthaft gehegt worden ſind. Erſt ſpätre Zeiten werden darüber Gewißheit geben. Ein verſöhnlicher Geiſt war damals, wenigſtens auf Wochen hin, unzweifelhaft vorhanden. Oeſtreich, um nur ein Beiſpiel zu geben, ſchloß ſich dem Vorgehn Preußens gegen Frankfurt an, deſſen Senat unſrerſeits in ſehr entſchiedenen Worten aufgefordert wurde, das Tagen und Lärmen demokratiſcher (zugleich auguſtenburgiſcher) Vereine innerhalb ſeiner Mauern zu verbieten. Oeſtreich war lau dabei, aber es folgte doch. Zwiſchen Kiel und Schleswig jedenfalls etablirte ſich ein Ton guten Einvernehmens, ſoldatiſcher Kameradſchaftlichkeit. Dieſe Kameradſchaftlichkeit überſtand ſelbſt Proben, an denen es bald nicht fehlen ſollte. Der auguſtenburgiſchen Partei im Lande konnte nichts unbequemer kommen als dieſe Einigkeit; alle Chancen die man hatte, beruhten auf dem Zerwürfniß zwiſchen den Condominis. Dies Zerwürfniß mußte wieder hergeſtellt werden, genau in der Weiſe wie es zwiſchen Baron v. Halbhuber und Freiherrn v. Zedlitz geherrſcht hatte; alles Trachten ging dahin, immer neue Mittel zu dieſem Zweck in Scene zu ſetzen.

Man war erfinderiſch genug. Oder vielleicht auch gaben ſich die Dinge von ſelbſt. Der erſte Zwiſchenfall der ſich ereignete, mag darüber einen Zweifel geſtatten. Es war folgender. Auf Schloß Karlsburg in Süd-Schleswig (Landſchaft Schwanſen) beſchloß Herzog Friedrich, von Kiel aus, einen Beſuch abzuſtatten. Die Motive werden ſehr verſchieden angegeben. Am 14. Oktober früh brach der Herzog auf und ſah ſich (gleichviel ob mit

oder ohne sein Zuthun) in Borbye, einer Vorstadt von Eckernförde, zum Gegenstand einer »augustenburgischen Demonstration« gemacht, Fahnen und Reden, die ihn begrüßten, proclamirten ihn als Friedrich VIII., als rechtmäßigen Herzog von Schleswig-Holstein. Das war zu viel. Auf schleswigschem Boden wenigstens — dazu war man preußischerseits entschlossen — sollten diese Herzogsansprüche ein für allemal ein Ende haben. Man stand auf den Festsetzungen des wiener Vertrages, der nur Oestreich und Preußen als Landesherren kannte; die Zurückweisung der Februar-Forderungen hatte die Geneigtheit zu einer freiwilligen Cession auf ein sehr niedriges Maß herabgedrückt und unter dem Einflusse des Kronsyndikats-Gutachtens, das nunmehr seit einem Vierteljahre vorlag, war das Augustenburgerthum und sein Erbrecht so gut wie aus der Reihe der Erwägungen gestrichen worden. Noch einmal, die Frage lag nur noch zwischen Oestreich und Preußen und man hatte nicht länger Neigung mehr, die Angelegenheit durch Ansprüche eines erledigten Dritten verwirren zu lassen. Aus dieser Anschauung heraus geschah es, daß Freiherr v. Manteuffel in Folge der eckernförder Vorgänge folgendes Schreiben an den Prinzen Friedrich richtete:

»Schloß Gottorp, 18. Oktober 1865.

Ew. Durchlaucht haben sich veranlaßt gefunden, am 14. d. M. in Borbye während des Umspannens auszusteigen, Anreden einzelner Personen entgegen zu nehmen, in welchen Sie als Landesherr begrüßt worden sind, und dieselben zu beantworten. Durch die Vorbereitungen zu dieser Reise hatten einzelne Agitatoren Zeit gewonnen, 6 — 7 Reiter zu versammeln, welche Ihrem Wagen vorritten und in Eckernförde einen Theil der Bevölkerung zusammenzurotten.

Ew. Durchlaucht Fahrt durch Eckernförde und Aufenthalt in Borbye hat hiernach den Charakter einer politischen Demonstration angenommen. Dergleichen stören den Frieden des Landes, gefährden die Existenzen einzelner Persönlichkeiten und verstoßen gegen die gesetzliche Ordnung des Herzogthums, für deren Aufrechthaltung ich verantwortlich bin. Ich habe daher die gemessensten Befehle gegeben, daß bei ähnlichen Wiedervorkommnissen mit allen zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und zur Vermeidung weiterer Störung geeigneten gesetzlichen Mitteln und nöthigenfalls mit Verhaftung eingeschritten wird.

Seine Majestät der König, mein Allergnädigster Herr, haben von Alters her so viel Gnade für Ew. Durchlaucht, Ihren Herrn Vater und dessen ganzes Haus gehabt, daß es mir schmerzlich sein würde, wenn Ew. Durchlaucht Person in Verwicklung mit der

Digitized by Google

Polizei des Herzogthums Schleswig geriethen, und ich fühle mich daher gedrungen, Ew. Durchlaucht von den getroffenen Anordnungen in Kenntniß zu ſetzen und Sie unterthänigſt zu bitten, mich rechtzeitig zu benachrichtigen, wenn Ew. Durchlaucht Beſuche im Herzogthum Schleswig beabſichtigen, damit ich die nöthigen Anordnungen treffen kann, Ew. Durchlaucht vor allen perſönlichen Unannehmlichkeiten möglichſt zu bewahren.

Den Statthalter des Herzogthums Holſtein, Feldmarſchall-lieutenant v. Gablenz, habe ich von dem Vorfall in Eckernförde und Vorbye, wo Ew. Durchlaucht die private Stellung, welche Sie im Herzogthum Holſtein gegenwärtig einnehmen, nicht beibehalten haben, in Kenntniß geſetzt.

Freiherr v. Manteuffel.«

Es war dies eine herbe Sprache, aber ſie war bereits eine unvermeidliche geworden. Um auch nicht den geringſten Zweifel mehr über die Stellung der preußiſchen Regierung zu laſſen, brachte, wenige Tage ſpäter, der »Staatsanzeiger« ein Communiqué, worin es hieß, »daß das Einſchreiten des Gouverneurs in jeder Beziehung die Billigung Sr. Majeſtät des Königs gefunden habe« und ein andres amtliches Organ fand es angezeigt, der Situation folgenden Ausdruck zu geben: »Der Prinz muß endlich zur Klarheit darüber kommen, daß ſeine bisherige Stellung in den Herzogthümern nicht auf ſeinem Recht, ſondern auf bloßer Duldung beruht und daß die einzige rechtliche Grundlage für die weitere Entwicklung der Herzogthümer die Beſitzrechte Preußens und Oeſtreichs ſind.«

Im Einklang hiermit war es denn auch, daß Freiherr v. Manteuffel, einen alten Streitpunkt wieder aufnehmend, an den Freiherrn v. Gablenz den Antrag ſtellte, die Bezeichnung: »Herzog Friedrich VIII.« oder »unſer Herzog«, wie ſie in den holſteinſchen Blättern täglich wiederkehrte, verbieten zu wollen. Beinah gleichzeitig wurden alle holſteinſchen Blätter, ſo weit ſie auguſtenburgiſch waren (und das war die große Mehrzahl) innerhalb des Herzogthums Schleswig verboten.

Alle dieſe Schritte, Anträge und Verbote, weil ſie, zwiſchen den Zeilen, den wenigſtens leiſen Vorwurf enthielten: »holſteinſches Gouvernement, du biſt nicht, was du ſein ſollteſt«, enthielten auch einen Stachel gegen den kaiſerlichen Condominus in Wien, inſonderheit gegen ſeinen Vertreter, den holſteinſchen Gouverneur (Freiherrn v. Gablenz). Sei es nun aber, daß Temperament und Kameradſchaftlichkeit ihn vieles überſehn ließen, oder daß er im Grunde genommen die preußiſchen Forderungen, hart wie ſie erſcheinen mochten, als die correcteren anerkannte, gleichviel, er kam perſönlich darüber hin, verblieb in gutem Einvernehmen mit Schloß Gottorp und hat unter

allen Umſtänden Anſpruch auf den Ruhm, eine »Aera Halbhuber« bis zuletzt hin (wo ſeinem Soldatengefühl viel zugemuthet wurde) nicht eingeleitet zu haben.

Aber alle perſönliche Liebenswürdigkeit konnte den endlichen Zuſammenſtoß nicht hindern. Die Verhältniſſe waren mächtiger als die Perſonen. Das Gebieteriſche der Situation drang durch. Die gefällige Sitte konnte im Einzelnen die Form der Dinge beſtimmen, nicht die Dinge ſelbſt.

Wieder waren es »Gedenktage« und herzogliche Demonſtrationen, die den Bruch vorbereiteten. Das neue Jahr (1866) war inzwiſchen herangekommen. Die Sache ſelbſt war die folgende:

Die Auguſtenburger hatten zum 23. Januar eine General-Verſammlung aller ſchleswig-holſteinſchen und Kampfgenoſſen-Vereine nach Altona hin ausgeſchrieben; ein Maſſen-Meeting ſollte Reſolutionen faſſen und auf Einberufung der Stände*) bringen. Schon am 16. November, am zweiten Jahrestage der dolziger Proclamation, hatte man ähnlich demonſtrirt und an den verſchiedenſten Orten, bei Feſtmahlen und Reunions, auf Einberufung der Stände und Einſetzung des Herzogs gedrungen. Die Rufe, die damals einzeln erklungen waren, ſollten jetzt zuſammen klingen. Man verſprach ſich einen Effect davon.

In Berlin, wo man über alle dieſe Vorhaben unterrichtet war, legte man auf die »General-Verſammlung« und ihre zu faſſenden Beſchlüſſe begreiflicherweiſe ein ſehr geringes Gewicht, ein um ſo größeres aber darauf, wie ſich die holſteinſche Regierung, wie ſich der Condominus zu dieſer Frage zu ſtellen gedenke, zu einer Demonſtration, die dem wiener Vertrage und der gaſteiner Convention in gleicher Weiſe widerſprach.

In Wien ſchien man die Spannung, in der wir uns befanden, zu kennen und zu erwägen; man begriff unſere Gereiztheit und zögerte den Bruch unvermeidlich zu machen. Auf der andern Seite war daſelbſt mehr und mehr, von Woche zu Woche die Geneigtheit geſchwunden, die ſchwebende Frage überhaupt in einer Preußen befriedigenden Weiſe zu Ende zu führen. So ſchwankte man denn wieder, ſchwankte, um ſich zuletzt für eine halbe Maßregel zu entſcheiden. Dieſe Halbheit beſtand darin, daß man zu einem Verbot der

*) Die holſteinſchen Stände, deſſen war man gewiß, ſtanden in ihrer Mehrheit auf Seite des Erbprinzen von Auguſtenburg. Alles alſo, was antipreußiſch geſonnen war, wünſchte ſo bald wie möglich die Stände verſammelt zu ſehn, um eine auguſtenburgiſche Kundgebung veranlaſſen, und mit dieſer Kundgebung, wie mit einem ſanctionirten Landesvotum, beim Bunde ſowohl, wie bei den europäiſchen Höfen operiren zu können. Preußen konnte unmöglich ein Intereſſe haben, ein ſolches Votum zu extrahiren. Es anerkannte das Recht der Stände, einberufen und gehört zu werden, aber es behielt ſich, als Condominus, die Mitbeſtimmung über den Zeitpunkt vor. Alles Auguſtenburgiſche dagegen verfolgte die Politik, Oeſtreich, ohne Rückſicht auf Preußen, zu einſeitigem Vorgehn in dieſer Frage zu drängen.

Digitized by Google

beabſichtigten Verſammlung ſich allerdings aufraffte, aber am Tage ſelbſt, wo dieſe ſtattfinden ſollte, das Verbot rückgängig machte, einfach auf das Verſprechen der Parteiführer hin keine »Reſolutionen faſſen zu wollen«.

»Reſolutionen« wurden nun freilich nicht gefaßt, aber die Verſammlung ſchien ſich in ihrer Ausdrucksweiſe dafür ſchadlos halten zu wollen. »Mit Gottes Hülfe«, ſo rief eines der Häupter, »werde die verachtete öffentliche Meinung zu einem Strome anſchwellen, der Junkerthum und Despotie niederreiße«; Bergmann aus Altona bemerkte: »Millionenäugig gucke die Welt auf Schleswig-Holſtein; es müſſe treu aushalten, ſonſt würde es der Verachtung der Frauen und dem Fluch der eignen Kinder verfallen«; Eckſtorff (auch aus Altona) drang in plattdeutſcher Sprache darauf, »daß die Holſteiner das in preußiſchen Feſſeln liegende Schleswig unterſtützen und die Rechtsüberzeugung des Landes gegen die »»Berliner Putzenmacher«« ſchützen müßten«. Dies war die Redeweiſe. Viele proponirten »Steuerverweigerung«, alle drangen auf Einberufung der Stände und fanden ſich in der Ueberzeugung, »daß den Preußen bereits viel zu viel bewilligt worden ſei«.

So verlief der 23. Januar. Wüſte Reden waren geführt worden, an deren Straffälligkeit eine durchaus unbeabſichtigte Komik nichts ändern konnte. In Berlin war man ſchnell entſchloſſen. Das Maß war voll. Am 26. Januar richtete Graf Bismarck eine Depeſche nach Wien, die man als den Ausgangspunkt des Zerwürfniſſes betrachten kann.

Dieſe Depeſche, nachdem ſie dem Befremden darüber Ausdruck gegeben, daß die öſtreichiſche Regierung in Holſtein ein ſolches wühleriſches Treiben zugelaſſen habe, fuhr dann fort:

> »Es erſcheint faſt unbegreiflich, daß es zu dieſem Punkt hat kommen können, wenn wir auf die Tage von Gaſtein und Salzburg zurückblicken. . . . Das gegenwärtige Verhalten der kaiſerlichen Regierung in Holſtein trägt einen anderen Charakter. Wir müſſen es geradezu als ein unmittelbar gegen uns gerichtetes bezeichnen, und die kaiſerliche Regierung ſteht nicht an, genau dieſelben Mittel der Aufwiegelung gegen uns ins Feld zu führen, welche ſie mit uns gemeinſam in Frankfurt hat bekämpfen wollen. . . . Durch den gaſteiner Vertrag iſt jedes der beiden Herzogthümer, gleichſam als ein anvertrautes Pfand, der Treue und Gewiſſenhaftigkeit des einen der beiden Mitbeſitzer übergeben; wir hatten die Hoffnung, von da aus zu einer weiteren Verſtändigung zu gelangen, und wir haben das Recht zu fordern, daß bis zu dem Eintritt dieſer Verſtändigung jenes Pfand ſelber unverletzt erhalten werde. Eine Beſchädigung deſſelben, wie ſie durch dieſe Umtriebe bewirkt wird, können und wollen wir uns nicht gefallen laſſen. . . .

Wir verlangen kein nachgiebiges Zugeständniß, kein Aufgeben irgend eines östreichischen Rechts in den Herzogthümern, sondern nur die Erhaltung des gemeinsamen Rechts; nichts Anderes, als was Oestreich eben so sehr seiner eigenen, wie unserer Stellung schuldig ist; auch nichts Anderes, als was die kaiserliche Regierung ohne irgend ein Opfer oder Schädigung ihrer Interessen auszuführen in der Lage ist. Mag dies gemeinsame Recht für Oestreich von geringem Werthe sein, für Preußen ist die Feststellung und Durchführung desselben eine von ihrer Gesammtpolitik untrennbare Lebensfrage der jetzigen Regierung Sr. Majestät des Königs.

Eine verneinende oder ausweichende Antwort auf unsere Bitte würde uns die Ueberzeugung geben, daß die kaiserliche Regierung nicht den Willen habe, auf die Dauer gemeinsame Wege mit uns zu gehen, sondern daß die Preußen abgeneigten Bestrebungen, daß ein herkömmlicher Widerstreit gegen Preußen in ihr mächtiger ist, als das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der gemeinsamen Interessen! Es würde dies für die königliche Regierung, es würde vor allem für Se. Majestät den König selbst eine schmerzliche Enttäuschung sein, welche wir wünschen und hoffen uns erspart zu sehen. Aber es ist ein unabweisbares Bedürfniß für uns, Klarheit in unsre Verhältnisse zu bringen. Wir müssen, wenn die von uns aufrichtig angestrebte innige Gemeinsamkeit der Gesammtpolitik beider Mächte sich *nicht* verwirklichen läßt, *für unsere ganze Politik volle Freiheit gewinnen* und von derselben den Gebrauch machen, welchen wir den Interessen Preußens entsprechend halten.«

Die östreichische Antwort (vom 7. Februar) lehnte die in der vorstehenden Depesche enthaltenen Anklagen einfach ab; sie betonte dabei, daß die kaiserliche Regierung — und zwar gestützt auf die Festsetzungen der gasteiner Convention — in ihrer einstweiligen Verwaltung Holsteins keiner Controle Preußens unterworfen sei und bemerkte zum Schluß, daß, wenn — um die Worte des Grafen Bismarck zu citiren — »eine Gemeinsamkeit der Gesammtpolitik beider Mächte sich nicht verwirklichen ließe«, der Grund davon wo anders als in den Gesinnungen und Handlungen des kaiserlichen Hofes gefunden werden müsse.

Mit diesem Depeschenwechsel war der friedliche Meinungsaustausch über die schleswig-holsteinsche Frage geschlossen. Man war im Reinen über das gegenseitige Wollen und dies Wollen stand sich einander gegenüber. Es war genug gesprochen, Preußen wollte Schleswig-Holstein — darin sah jetzt Oestreich klar; und Oestreich wollte in diesen Machtzuwachs seines Nebenbuhlers nicht willigen — darin sah jetzt Preußen klar. Ein Nebeneinander-Regieren

Digitized by Google

war auf die Dauer nicht möglich, war im günſtigſten Fall ein Vertagen der Frage. Der Augenblick, wo an die Macht, an die ultima ratio appellirt werden mußte, rückte immer näher.

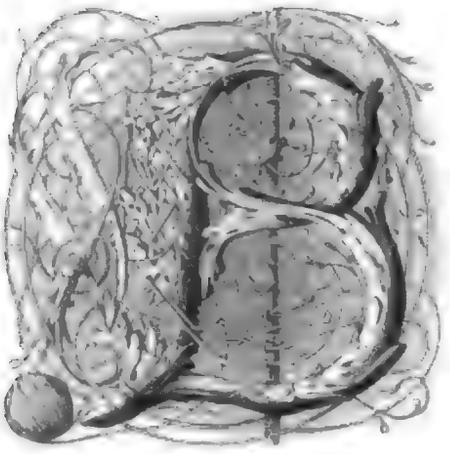
Keine Depeſche*) (ſo ſagten wir bereits), ſo viele deren auch bis zum Ausbruch des Krieges noch gewechſelt wurden, nahm die Controverſe ſpeziell über die ſchleswig-holſteinſche Frage wieder auf. Der Schneeball, im Sich-löſen, Fallen, Stürzen, war zur Lawine geworden, neue Elemente mit ſich führend und mit ihnen wachſend. Wir werden im nächſten Capitel ſehen, welche Fragen, ehe die Waffenentſcheidung eintrat, die Oberhand gewonnen hatten.

Preußen ſchwieg den Februar hindurch; es ſchwieg während der erſten Woche des März. Das war bedeutungsvoll. Bedeutungsvoller als es ſelbſt eine leidenſchaftliche Fortſetzung der Controverſe geweſen ſein würde. So faßte man es auch von Seiten Oeſtreichs auf. Mitte März traf in Berlin die Nachricht ein, daß am 10. März ein Marſchallsrath in Wien ſtattgefunden habe und daß am 13. März die Rüſtung beſchloſſen worden ſei.

Gegen wen? Die Antwort konnte nicht zweifelhaft ſein.

*) Die einzige Ausnahme bildete die öſtreichiſche Depeſche vom 6. März. In dieſer griff das wiener Cabinet auf die preußiſchen Februar-Forderungen von 1865 (ſiehe S. 9) zurück, ohne übrigens ſie voll und blank zu bewilligen. Auch eine rückhaltloſe Bewilligung würde Preußen ſchwerlich zufrieden geſtellt haben. Die Sachlage war ſeit dem Februar 1865 (beiſpielsweiſe durch das Kronſyndikats-Gutachten) eben eine völlig andere geworden und was damals noch genügen konnte, genügte jetzt nicht mehr.

Bis zum 5. Juni (Einberufung der holsteinschen Stände).



IS Mitte März mochte man zweifeln, von da ab wußte man in Berlin, daß Oestreich rüste. Aus Wien, aus Böhmen, aus Galizien und Ungarn trafen gleichzeitig die Nachrichten von Vervollständigung der Regimenter und von Truppensendungen nach dem Norden ein. Auch in Sachsen completirte man. Jeder Tag bestätigte diese Nachrichten. Die wiener Presse, so weit sie unabhängig war, hatte dieser Rüstungen kein Hehl; die amtlichen Organe stellten sie wenigstens nicht in Abrede.

In Preußen hielt man vorläufig noch zurück; man begnügte sich mit aufmerksamer Beobachtung der Vorgänge jenseits der Grenze. Man mochte schwanken, ob es Oestreich Ernst sei, oder ob man durch dieses Hin- und Herschieben von Truppen und einen begleitenden Preßlärm nur eine Einschüchterung versuchen wolle. Aber dies Schwanken währte nicht lange. In der letzten Woche des März sprachen alle Anzeichen dafür (auch das plötzliche Stillwerden in der Presse), daß Oestreich den Krieg wolle oder doch an ihn glaube, und daß Preußen die Pflicht zu Gegenrüstungen habe, wenn es nicht Willens sei eine ähnliche Situation wie die vom Jahre 1850 heraufzubeschwören, wo, wie in klarer Erinnerung, eine östreichische Armee zum Angriff bereit an unserer Grenze stand, ohne daß wir in der Lage waren derselben die entsprechenden Kräfte entgegen zu stellen. Die Folge davon war — Olmütz.

Ein zweites Olmütz aber, trotz Herrn v. Halbhuber, der es prophezeit hatte, sollte nicht über uns kommen. Preußen schritt zu Gegenrüstungen, zunächst zu partiellen. Man wollte nicht herausfordern, aber freilich ebenso wenig die Segel streichen. Am 28. März erschien die Ordre: die Festungen Glatz, Kosel, Neisse, Torgau, Wittenberg, Spandau und Magdeburg zu

Digitized by Google

armiren; mehrere Feldartillerie-Regimenter wurden augmentirt und den Infanterie-Regimentern der 5., 7. und 9. Diviſion, ſo wie dem ganzen VI. (ſchleſiſchen) Armee-Corps ging der Befehl zu, die Reſerven einzuziehn. Dies war ein wichtiger Schritt. So ſehr er den Charakter der Defenſive an ſich trug, oder wenigſtens an ſich tragen *wollte*, ſo war es doch vorauszuſehn, daß öſtreichiſcherſeits mit verſtärkten Rüſtungen darauf geantwortet werden würde. Und ſo geſchah es. Es ging nun Zug um Zug. Staffelförmig rückten die öſtreichiſchen Regimenter in Mähren, zu kleinerem Theile auch in Böhmen ein. Am 6. April wurde Oberſtlieutenant Graf Walderſee, trotz eines regelrechten, auf ſeinen Namen lautenden Paſſes, in Prag verhaftet, vor eine militairiſche Unterſuchungs-Commiſſion geſtellt und (nach eingeholtem wiener Befehl) zwar freigelaſſen, aber zwangsweiſe aus Oeſtreich entfernt. Dies war ſchon ein Kriegsact, eine Feindſeligkeit vor Eröffnung der Feindſeligkeiten. Die bis dahin, wenigſtens zuletzt, in Abrede geſtellten öſtreichiſchen Rüſtungen waren durch dies Verfahren bewieſen. Es war bewieſen, daß man in Böhmen allerhand zu verheimlichen habe und verheimlichen wolle. Man wußte nun preußiſcherſeits woran man war. Ohne Lärm, aber auch ohne Verheimlichung wurden unſrerſeits die Dinge ins Werk geſetzt; am Anfang Mai erfolgte die Mobiliſirung des III., IV., V., VI. Corps, ſo wie der Garden, am 8. Mai war die *ganze Armee* mobil. In der Mitte Mai, zwei Monate nach Beginn der erſten Rüſtungs-Anfänge, ſtanden ſich zwei große Heere einander gegenüber, größer, ſchlagfertiger als ſie die beiden Gegner je vorher ins Feld geſtellt hatten.

Aber während ſich dieſe Dinge vorbereiteten, während, in ununterbrochenem Tag- und Nachtdienſt, die Eiſenbahnen hüben und drüben Hunderttauſende der ſchleſiſchen und ſächſiſchen Grenze zuführten, ruhten die Federn nicht und in immer wachſender Progreſſion wurden die Depeſchen gewechſelt. Neue Fragen (wir hoben dies ſchon am Schluß unſeres vorigen Capitels hervor) ſchoben ſich in die alten ein und — wie immer in einem Streit zwiſchen zweien — alle Umſtehenden, alle näher und ferner Betheiligten ſuchten zu helfen und zu rathen, wollten beſchwichtigen und verſöhnen, oder — gaben ſich doch das Anſehen davon.

Ein Durchleſen der Schriftſtücke, die in dieſen Monaten gewechſelt wurden, hat im erſten Moment etwas Sinnverwirrendes; wenn man aber unweſentliche Zwiſchenfälle auszuſcheiden und das, was bleibt, zu gruppiren trachtet, ſo werden ſich, wie von ſelbſt, gewiſſe natürliche Abſchnitte ergeben, die einen Ueberblick, eine Orientirung geſtatten. Der erſte Depeſchenwechſel berührte die heikle Frage: »*wer hat zu rüſten angefangen?*« Preußen hob hervor, daß es auf die mit dem 13. März begonnenen Rüſtungen Oeſtreichs erſt am 28. März mit einer theilweiſen, lediglich auf die Defenſive

gerichteten Augmentirung seiner Armee geantwortet habe; Oestreich bestritt aber seinerseits diese Rüstungen Preußens hervorgerufen zu haben. Es erklärte auf das bestimmteste, »daß keine irgend erhebliche Truppen-Ansammlung, geschweige eine Aufstellung derselben an der Grenze angeordnet worden sei; kein ungewöhnlicher Ankauf von Pferden, keine Einberufung von Urlaubern in nennenswerthem Umfange habe stattgefunden.« Solche Erklärungen führten begreiflicherweise zu nichts, man schob sich gegenseitig die Schuld zu, endlich trat der Rüstungs-Depeschenwechsel in sein zweites Stadium ein: man ließ die Frage: »wer hat angefangen?« fallen. Oestreich, »um einen Beweis seiner Friedensliebe zu geben«, erklärte sich in einer Depesche vom 18. April bereit, auf die von Preußen proponirte Abrüstung eingehn zu wollen, wenn Preußen seinerseits bereit sei, an dem vorgeschlagenen Tage (25. April) auf den Friedensstand seiner Armee, wie derselbe vor dem 28. März bestanden habe, zurückzukehren. Preußen acceptirte; die beiderseitige Abrüstung war im Prinzip angenommen; die Möglichkeit einer Annäherung war wiedergegeben. Aber die Aussicht auf Frieden zerfloß wieder eben so schnell wie sie gekommen war. Der 25. April kam, ohne daß von einer östreichischen Abrüstung diesseits das geringste bekannt geworden wäre; in Venetien nahmen die Rüstungen (vom 22. ab) immer größere Dimensionen an. Preußen erklärte, daß ein halbes Abrüsten (selbst wenn mit einem solchen ernsthaft vorgegangen würde, was keineswegs der Fall sei) ihm nicht die nöthigen Garantieen böte, daß es auf eine ganze Maßregel, d. h. auf ein Abrüsten in Nord und Süd, in Venetien wie in Böhmen dringen müsse, wenn es seinerseits zur Wiederherstellung des Präsenzstandes vom 28. März zurückkehren solle. Dies lehnte Oestreich ab, unter der Vorgabe: von Italien aus bedroht zu sein. Hiermit hatte auch das zweite Stadium des Rüstungs-Depeschenwechsels sein Ende erreicht. Man rüstete eben weiter; energischer, offner als zuvor. Am 13. Mai ging bereits Feldzeugmeister Benedek zur Nordarmee nach Olmütz ab.

Diese Doppelgruppe von Rüstungs-Depeschen, von denen die eine Gruppe den strittigen Punkt »wer hat angefangen?« die andere den noch heikleren »wer rüstet ab?« ausführlich behandelt hatte, war jetzt zu Ende geführt; aber schon vorher hatte sich eine neue Gruppe von Depeschen und mit ihnen eine neue Frage eingeschoben, die Frage der Bundesreform. Diese Frage, die seit dem Fürstentage von Frankfurt (1863) geruht hatte, wurde jetzt in einem Rundschreiben an die Vertreter Preußens bei allen deutschen Höfen (außer Oestreich) wieder aufgenommen. Das Hineinschieben dieser neuen, schwierigen Frage in eine ohnehin mehr als verwickelte Situation, möchte auf den ersten Anblick überraschend erscheinen, um so überraschender als die Friedensaussichten dadurch schwerlich gefördert, die

Digitized by Google

Verwicklungen aber ſicherlich geſteigert wurden. Gewiß; indeſſen mehr ſcheinbar als wirklich. In Wahrheit ſollte ſich umgekehrt bald herausſtellen, daß die ſchwierige und complicirte Situation durch das Hineinſchieben einer neuen Frage mehr gelichtet und geklärt als noch verworrener gemacht werde. Sehen wir, wie. In Wien und Berlin, während man noch von Frieden ſchrieb, glaubte man (ohne den Frieden um deshalb für geradezu unmöglich zu halten) doch nur noch an Krieg und vom 13. März ab, wo man in Preußen wußte »Oeſtreich rüſtet«, ſchritt man in Berlin nicht nur zu Gegenrüſtungen, ſondern man legte ſich auch die Frage vor: wer ſind unſre Bundesgenoſſen?

Die Allianz mit Italien gewann in jenen Tagen ihr Fundament, aber noch ehe man von Berlin aus zu einem förmlichen Abſchluß dieſes Bündniſſes ſchritt, wollte man wiſſen, welche Haltung man, bei einem etwa ausbrechenden Conflict, von den deutſchen Mittel- und Kleinſtaaten zu gewärtigen habe, man wollte wiſſen, wer unabänderlich für das Alte und wer für das Neue, wer für Oeſtreich und wer für Preußen ſei. Man wollte es wiſſen, auf jede Gefahr hin. Zu dieſem Behufe bereitete Preußen einen Reform-Antrag beim Bunde vor; — der aber ſchon vorher ausgeſtreckte Fühler war die Circular-Depeſche vom 24. März. Sie drang auf Bundes-Reform. In ihrem Kern bedeutete ſie: Hegemonie Preußens, Ausweiſung Oeſtreichs, Unterordnung der übrigen Bundesſtaaten. Die Stellung, die die letzteren gewillt waren dieſem preußiſchen Bundesreform-Plane gegenüber einzunehmen, mußte die Situation in Wahrheit eher erleichtern, als erſchweren. Die Ausſichten auf Krieg (eben weil man dieſen als gewiß annahm) konnten kaum noch geſteigert werden, wohl aber zwang das Reformproject die deutſchen Staaten zur Partei-Ergreifung, zur Entſcheidung. Die Geſammtlage war bereits derart, daß klare Feinde Preußen lieber ſein mußten, als unklare Freunde. Unter allen Umſtänden aber, wenn denn mal gekämpft werden ſollte, wollte man die Gelegenheit nicht ungenützt vorüber gehn laſſen, unnatürlichen und (für Preußen) unerträglichen Zuſtänden ein für allemal ein Ende zu machen. Die Herzogthümer-Frage hörte auf die Situation zu beherrſchen; der Kampf Oeſtreichs und Preußens, wenn er unvermeidlich war, ſollte ein größeres Object haben als Schleswig-Holſtein; aus der ſchleswig-holſteinſchen Frage heraus geboren, ſollte er doch zugleich die deutſche Frage zur Erledigung bringen. Der erſte Schritt dazu, wie wir wiſſen den Bundesanträgen vorausgehend, war jene Circular-Depeſche vom 24. März. Dieſes Schriftſtück, an die Vertreter Preußens bei allen deutſchen Höfen (außer Wien) gerichtet, ſuchte zunächſt die Nothwendigkeit der preußiſchen Vertheidigungsmaßregeln darzulegen und betonte dann, wie man, der Unzuverläſſigkeit des öſtreichiſchen

Bündniſſes gegenüber, gezwungen ſei, die Bürgſchaften gegen in Zukunft drohende Gefahren in einer engeren Verbindung mit den deutſchen Staaten und in einer feſteren Geſtaltung der deutſchen Bundesverhältniſſe zu ſuchen. Dieſe wichtigſten Sätze des Bismarckſchen Rundſchreibens lauteten wie folgt:

„. . . Vorſtehende Erläuterungen (in Betreff der unerklärten und deshalb bedrohlichen Rüſtungen Oeſtreichs) zu geben, habe ich in dem gegenwärtigen Augenblick nicht unterlaſſen dürfen und ich erſuche Sie ergebenſt, Sich in denſelben Sinne gegen die Regierung, bei welcher Sie beglaubigt zu ſein die Ehre haben, auszuſprechen, damit die Vorbereitungen, zu denen nun auch wir zu ſchreiten genöthigt ſein werden, in richtigem Lichte aufgefaßt werden.

Aber Maßregeln zu unſerer augenblicklichen Sicherung ſind nicht das Einzige, was die Situation von uns gebieteriſch fordert.

Die Erfahrung, welche wir wiederum über die Zuverläſſigkeit eines öſtreichiſchen Bündniſſes gemacht haben, nöthigen uns auch die Zukunft ins Auge zu faſſen und uns nach Bürgſchaften umzuſehen, welche uns die Sicherheit gewähren können, die wir in dem Bunde mit der andern deutſchen Großmacht nicht nur vergebens geſucht, ſondern ſogar durch dieſelbe bedroht ſehen. Preußen iſt durch ſeine Stellung, ſeinen deutſchen Charakter und durch die deutſche Geſinnung ſeiner Fürſten vor allem zunächſt darauf angewieſen, dieſe Bürgſchaften in Deutſchland ſelbſt zu ſuchen.

Aber ſo oft wir dieſen Gedanken ins Auge faſſen, drängt ſich auch von Neuem die Erkenntniß auf, daß der Bund in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt für jenen Zweck nicht ausreichend iſt. Seine Einrichtungen waren darauf berechnet, daß die beiden deutſchen Großmächte ſtets einig ſeien; ſie haben beſtehen können, ſo lange dieſer Zuſtand durch eine fortgeſetzte Nachgiebigkeit Preußens gegen Oeſtreich erhalten wurde; einen ernſthaften Widerſtreit der beiden Mächte können ſie nicht ertragen. Ja, wir haben die Erfahrung machen müſſen, daß ſelbſt da, wo die beiden Mächte einig waren, die Bundes-Einrichtungen nicht ausreichten, um Deutſchland an einer thatkräftigen, nationalen und erfolgreichen Politik Theil nehmen zu laſſen.

Daß auch das Bundes-Militairweſen nicht in einer der Sicherheit Deutſchlands genügenden Weiſe geordnet iſt, haben wir wiederholt gegen unſre Genoſſen im Bunde ausgeſprochen. Wir vermögen in der jetzigen Lage der Dinge uns das Vertrauen auf eine wirkſame Hülfe des Bundes, im Falle wir angegriffen würden, nicht zu bewahren. Bei jedem Angriffe, ſei es von Oeſtreich, ſei

Digitized by Google

Digitized by Google

es von andern Mächten, werden wir immer zunächſt auf unſre eignen Kräfte angewieſen ſein, wenn nicht ein beſonders guter Wille einzelner deutſcher Regierungen zu Unſerer Unterſtützung Mittel in Bewegung ſetzte, welche auf dem gewöhnlichen bundesmäßigen Wege viel zu ſpät flüſſig werden würden, um noch von Werth für uns zu ſein. Wir ſind gegenwärtig, gegenüber den drohenden Rüſtungen Oeſtreichs, in der Lage, an unſere Genoſſen im Bunde die Frage zu richten, ob und in welchem Maße wir auf dieſen guten Willen zählen dürfen? Aber auch der vielleicht bei einigen unſrer Bundesgenoſſen augenblicklich vorhandene gute Wille giebt uns für kommende Gefahren keine Beruhigung, weil bei der gegenwärtigen Lage des Bundes und dem Stande der Bundes-Militairverhältniſſe die rechtliche oder thatſächliche Möglichkeit, ihn zu bethätigen, vielfach mangeln wird.

Dieſe Erwägung und die völlig außergewöhnliche Lage, in welche Preußen durch die feindſelige Haltung der andern im Bunde befindlichen Großmacht gebracht iſt, drängt uns die Nothwendigkeit auf, eine den thatſächlichen Verhältniſſen Rechnung tragende **Reform des Bundes** in Anregung zu bringen.

Wir behalten uns baldige weitere Eröffnungen über dieſe Verhältniſſe vor. Zunächſt aber haben wir eine Beantwortung der oben angedeuteten Frage zu erbitten, ob und in welchem Maße wir auf Unterſtützung in dem Falle zu rechnen haben, daß wir von Oeſtreich angegriffen oder durch unzweideutige Drohungen zum Kriege genöthigt werden.«

Dieſem Rundſchreiben folgte der entſprechende Antrag Preußens beim Bunde faſt auf dem Fuße. In der Sitzung vom 9. April ſtellte Preußen nachſtehenden Antrag:

»Hohe Bundesverſammlung wolle beſchließen: Eine aus direkten Wahlen und allgemeinem Stimmrecht hervorgehende Verſammlung für einen noch näher zu beſtimmenden Tag einzuberufen, um die Vorlagen der deutſchen Regierungen über eine Reform der Bundesverfaſſung entgegenzunehmen und zu berathen; — in der Zwiſchenzeit aber, bis zum Zuſammentritt dieſer Verſammlung, durch Verſtändigung der Regierungen unter einander, dieſe Vorlagen feſtzuſtellen.« —

Die Motivirung war umfaſſend und lehnte ſich an das obige Rundſchreiben vom 24. März an.

Worin die Bundesreform zu beſtehen haben würde, das war weder in dieſem Antrage noch in der beigegebenen Motivirung deſſelben ausgedrückt;

im Weſentlichen aber wußte man bereits, daß es ſich dabei um drei, bereits von uns namhaft gemachte Hauptpunkte handeln würde: um Ausweiſung Oeſtreichs, um die Suprematie Preußens und um die Unterordnung der Klein- und Mittelſtaaten. »Den thatſächlichen Verhältniſſen ſollte Rechnung getragen werden.« Preußiſcherſeits war man ſich wohl bewußt, daß man die Bundesſtaaten durch eine Ausſicht auf »Reform«, die doch zu weſentlichem Theile Unterordnung unter Preußen bedeutete, nicht zu ſich herüber ziehen werde; man hielt aber in dem gegebenen Moment — ſo weit waren die Dinge bereits gediehen — das politiſch Correcte auch für das politiſch Kluge. Daß der Gleichberechtigung am Bunde ein Ende gemacht, daß natürliche, in der Macht gegründete Verhältniſſe hergeſtellt werden müßten, darüber war man ſelbſt öſtreichiſcherſeits nie in Zweifel geweſen. »Es iſt gegen die Weltordnung« — ſo hatte bei einer frühern Gelegenheit ein wiener Tagesblatt geſchrieben — »daß größere Körper von kleinen angezogen werden; es heißt gegen die mathematiſchen Geſetze der Natur wie der Politik anrennen, mächtige Staatskörper nöthigen zu wollen, um ſchwache zu kreiſen; . . alle Verſuche, dieſe unabänderliche Ordnung, dies Geſetz der Schwere durch Volksverſammlungen, Paulskirchen- oder Bundestag-Majoritäten beſeitigen zu wollen, müſſen immer mißlingen.«

Die Bundesreform-Pläne Preußens wie ſie, wenigſtens »dem Vernehmen nach«, bekannt wurden, ſteigerten überall in deutſchen Landen (wir deuteten dies ſchon an) die reichlich gegen uns vorhandenen Antipathieen, Antipathieen die alsbald um ſo unverhohlener glaubten hervortreten zu dürfen, als eben jetzt der Zeitpunkt für die bundesfreundliche Wandlung Oeſtreichs gekommen war. Den Krieg wollend, oder ihn doch als unvermeidlich anſehend, ſuchte das wiener Cabinet, ganz wie es Preußen that, nach Bundesgenoſſen in Deutſchland, ſchlug aber das entgegengeſetzte Mittel ein ſie zu gewinnen, kam ihnen entgegen, bequemte ſich ihnen und nahm deshalb nicht länger Anſtand, ſelbſt auf die Gefahr eines pater peccavi hin, ſeinen vollen Frieden mit dem Bunde zu machen. Seine Schuld, wenn überhaupt wo, lag auf dem Gebiet der ſchleswig-holſteinſchen Frage; hier hatte auch ſeine Sühne einzutreten. Sein Zuſammengehn mit Preußen hatte Abwendung vom Bunde bedeutet, jetzt wandte es ſich dem Bunde wieder zu. Der Bund (plötzlich) hatte wieder Recht, der Bund hatte feſtzuſtellen, wem Schleswig-Holſtein gebühre und eine öſtreichiſche Depeſche vom 26. April gab dieſer veränderten Anſchauung Ausdruck. Sie gab Preußen auf und ſtellte ſich auf die Seite des Bundes. Die weſentlichen Stellen dieſer höchſt wichtigen an den Grafen Karolyi gerichteten Depeſche aber waren die folgenden:

»Hochgeborener Graf. Je größere Wichtigkeit die kaiſerliche Regierung auf die gegenſeitigen Erklärungen legt, durch welche in den letzten Tagen die augenblickliche Gefahr eines Conflictes zwiſchen den deutſchen Großmächten glücklich überwunden worden iſt, deſto lebhafter wünſcht der Kaiſer, unſer Allergnädigſter Herr, daß die Wiederkehr dieſer Gefahr, an deren Daſein glauben zu müſſen für Se. Majeſtät peinlich geweſen iſt, für immer verhütet werden möge. Dazu iſt aber erforderlich, daß ſich an das Einverſtändniß der Cabinette von Wien und Berlin über beiderſeitige Entwaffnung alsbald auch ein Einverſtändniß über gründliche Beſeitigung der Urſachen der eingetretenen Spannung knüpfe.«

Die »Urſachen der eingetretenen Spannung« erkennt nun die Depeſche in der ſchleswig-holſteinſchen Frage. Sie hebt hervor, daß Oeſtreich die Abtretung der Herzogthümer, wie dieſelbe in Artikel III. des wiener Friedensvertrages ausgeſprochen ſei, immer nur als eine »vorläufige Ceſſion« angeſehn habe, worauf weitere Verfügungen (d. h. alſo die Einſetzung des Herzogs von Auguſtenburg) gegründet werden ſollten. Oeſtreich räume indeſſen ein, daß gewiſſe Zugeſtändniſſe (Kiel, Rendsburg, Sonderburg) an Preußen gemacht werden müßten. Die Depeſche, nachdem ſie dieſe Zugeſtändniſſe — die man etwa als »herabgeſetzte Februar-Forderungen« bezeichnen darf — präciſirt, ſchließt dann wie folgt:

»Entzieht ſich Preußen demungeachtet unſeren gerechten und ehrenvollen Vorſchlägen, ſo wird uns keine andre Entſchließung mehr übrig bleiben, als dem deutſchen Bunde den ganzen Stand der Angelegenheiten offen darzulegen, und der gemeinſamen Erwägung unſerer Bundesgenoſſen anheimzugeben, welche Wege in Ermangelung eines Einverſtändniſſes zwiſchen Oeſtreich und Preußen einzuſchlagen ſeien, um zur bundesgemäßen Regelung der holſteinſchen Angelegenheit zu gelangen. Auch wird dann die Stimme des Landes Holſtein, die ohne Zweifel vernommen zu werden verdient, um ſo weniger noch länger ungehört bleiben können, als ohnehin die holſteinſchen Stände nach der geltenden Verfaſſung im Laufe dieſes Jahres einberufen werden müſſen.«

So die Depeſche vom 26. April. Die ſchleswig-holſteinſche Frage, wie ſie den Streit angeregt hatte, rief ihn auch jetzt unmittelbar ins Leben. Preußen, ſelbſtverſtändlich, »entzog ſich den gerechten und ehrenvollen Vorſchlägen« wie ſie dieſe Depeſche gemacht hatte und »ſo blieb denn«, — um mit den Worten der Mensdorffſchen Depeſche zu ſprechen — »der öſtreichiſchen Regierung keine andre Entſchließung übrig, als dem deutſchen Bunde den

Stand der ganzen Angelegenheit darzulegen.« Dies geſchah in der Bundestagsſitzung vom 1. Juni. Wie der preußiſche Bundesantrag vom 9. April nur der in die entſprechende Form gebrachte Ausdruck deſſen war, was die Circular-Depeſche vom 24. März bereits geſagt hatte, ſo war der öſtreichiſche Bundesantrag vom 1. Juni nur der Ausdruck jener Anſchauungen und Wandlungen, von denen die öſtreichiſche Depeſche vom 26. April bereits die erſte Kunde gegeben hatte. Die betreffende Erklärung ging ihrem weſentlichen Inhalte nach dahin, »daß eine Wiederkehr der Kriegsgefahr nur dann vermieden werden könne, wenn Preußen gewillt ſei, Bundesbeſchlüſſe zu achten, und wenn (in dem ſpeziell vorliegenden Fall) die ſchleswig-holſteinſche Frage nicht nach einſeitigen Anſprüchen, ſondern nach Bundes- und Landesrecht gelöſt werde.« Hieran reihte ſich, von Seiten des öſtreichiſchen Geſandten der Schluß-Paſſus:

> »Daß die Bemühungen Oeſtreichs für einen bundesgemäßen Abſchluß der Herzogthümerfrage im Einverſtändniß mit Preußen fruchtlos geblieben ſeien, und daß daher die kaiſerliche Regierung alles Weitere den Beſchließungen des Bundes anheimgebe, welche Oeſtreich befolgen werde. Der kaiſerliche Statthalter in Holſtein ſei bereits bevollmächtigt die holſteinſchen Stände einzuberufen, damit die Wünſche und Rechtsanſchauungen des Landes, als ein berechtigter Factor in der Entſcheidung, geltend gemacht werden können.«

Hiermit war die Wandlung und ſogleich der Bruch vollzogen. Die preußiſche Regierung (in einer Depeſche vom 3. Juni) erklärte in unmittelbarer Beantwortung des Geſchehenen, daß ſie die vom öſtreichiſchen Bundestagsgeſandten abgegebene Erklärung als eine ausdrückliche Losſagung Oeſtreichs vom gaſteiner Vertrage erkenne, daß dadurch die urſprüngliche Feſtſetzung des wiener Vertrages, d. h. die gemeinſame Herrſchaft in beiden Herzogthümern wieder in Kraft träte und daß, nach Wiederherſtellung des wiener Vertrages, die einſeitige (nur von Oeſtreich angeordnete) Einberufung der holſteinſchen Stände ein Uebergriff Oeſtreichs ſei, gegen den ſich die preußiſche Regierung die weiteren Schritte vorbehalte.

In Wien aber, damit in ein neues Stadium eintretend, war man inzwiſchen über die Frage nach der rechtlichen Zuläſſigkeit bereits hinausgegangen und befragte nur noch, was politiſch zuläſſig erſchien. Nichts aber erſchien in dieſem Augenblick politiſcher als Anlehnung an den Bund, Gemeinſamkeit mit den Mittelſtaaten gegen den verhaßten Nebenbuhler. Die wiener Preſſe gab dieſem Gefühle lebhafteſten Ausdruck. »Endlich, endlich!« ſo ſchrieb die Oſtdeutſche Poſt, »was wir ſo lange als einen

Digitized by Google

unerläßlichen Schritt der öſtreichiſchen Politik erkannt und befürwortet haben, iſt zur Thatſache geworden. Oeſtreich hat die Angelegenheiten der Herzogthümer in die Hände des deutſchen Bundes zurückgelegt und die holſteinſche Landesvertretung wird einberufen. . . . Zur Stunde giebt es keinen Vertrag mehr zwiſchen Preußen und Oeſtreich. Der deutſche Bund iſt es, der am Königsberg und bei Overſee gekämpft; der deutſche Bund iſt es, der die Herzogthümer von Dänemark erobern half; der deutſche Bund iſt es, der den wiener Frieden mit unterzeichnet hat. Oeſtreich war blos ſein Mandatar; die Beneficien, welche in den beiden Verträgen, die ſeit der Eroberung Schleswigs ſtattgefunden, von Oeſtreich erworben wurden, ſind für den Bund erworben worden.« An dieſer Sprache nahmen ſo ziemlich alle wiener Blätter Theil. Die »Preſſe«, in relativ gemäßigtem Tone, ſchrieb: »Zur Ruhe Mittel-Europa's iſt eine politiſche Reorganiſation Deutſchlands im antipreußiſchen Sinne nothwendig; eine Reorganiſation, welche es Preußen unmöglich macht, durch Gebiets-Erwerbungen in Deutſchland, durch Conventionen mit anderen deutſchen Staaten deutſche Länder in ihrer Bedeutung herabzudrücken und ſeine eigne hierdurch zu erhöhen. Auf friedlichem Wege dürfte es unmöglich ſein, Preußen zu ſolchen Zugeſtändniſſen zu bewegen, und darum ſcheint uns auch der Friede nicht möglich, gewiß nicht wünſchenswerth. Ein gegen Preußen geführter glücklicher Krieg würde ſelbſtverſtändlich eine annehmbare Löſung des großen deutſchen Problems herbeiführen. Er würde die deutſchen Hauptſtaaten vergrößern helfen und ein viel beſſeres Gleichgewicht der Kräfte derſelben herſtellen, als leider jetzt zu finden iſt. Wenn z. B. Sachſen und Hannover doppelt ſo groß werden können, als ſie heute ſind, ſo wäre viel gewonnen.« Andere Blätter gingen über dieſe gemäßigte Sprache weit hinaus, und den Sieg der neuen Allianz vorwegnehmend, hieß es pomphaft: »nicht Olmütz, aber — Jena«. »Preußen muß unſchädlich gemacht werden; das Intermezzo Friedrichs des Großen muß aufhören.«

Das war die Stimmung in Wien. Der provocirenden Worte waren genug, aber es fehlte noch die That. Dieſe (Einberufung der holſteinſchen Stände) war angedroht; alles hing davon ab, ob man ſie ausführen werde. — Nicht lange ſollte ein Zweifel darüber ſein. Am 5. Juni erſchien folgendes Patent (Einberufungs-Ordre) in der Kieler-Zeitung:

> »In Folge Allerhöchſten Auftrages Sr. Majeſtät des Kaiſers, meines Allergnädigſten Herrn, thue ich, der kaiſerlich königliche Statthalter für das Herzogthum Holſtein, hiermit kund, daß ich die Ständeverſammlung für das Herzogthum Holſtein auf den 11. Juni einberufe. Die Abgeordneten, oder die ver-

ordnungsmäßig ſtatt ihrer eintretenden Stellvertreter haben ſich zu dem gedachten Tage in der Stadt Itzehoe einzufinden und zu gewärtigen, was ich ihnen durch den von mir zu ernennenden Commiſſar werde vorlegen laſſen. Die Verſammlung hat ihre Verhandlungen ſo einzurichten, daß dieſelben innerhalb dreier Monate beendigt ſein können.

Kiel, den 5. Juni 1866.

Der kaiſerliche Statthalter für das Herzogthum Holſtein,
Gablenz, Feldmarſchalllieutenant.

Digitized by Google

Bis zum 14. Juni (Bundestags-Beſchluß gegen Preußen).

Eine Wahl blieb länger. Das Patent vom 5. Juni hatte den Handſchuh hingeworfen, Preußen nahm ihn auf. Die »weiteren Schritte«, die es in ſeiner Depeſche vom 3. Juni angezeigt hatte, es that ſie jetzt, — es überſchritt die Eider, es rückte (7. Juni) in Holſtein ein. Jeder Fall war vorgeſehn. Alles culminirte für den Moment in der Frage, ob Feldmarſchallieutenant v. Gablenz entſchloſſen war, den Einmarſch in Holſtein geſchehen zu laſſen oder ihn zu hindern. Der Statthalter entſchied ſich für jenes; vielleicht aus politiſchen, noch wahrſcheinlicher (die Preußen waren doppelt ſo ſtark als er und ihre Kanonenboote lagen in der Elbe) aus rein militairiſchen Erwägungen. Alle Chancen waren gegen ihn. So unterblieb der Zuſammenſtoß auf dem Terrain des Streitobjects. Während die Preußen in Holſtein vorrückten, zogen ſich die Oeſtreicher in ſüdlicher Richtung zurück. Am 7. Mittags verließ der Statthalter Kiel. Man war auch jetzt noch bemüht, den unvermeidlich gewordenen Schritten Formen zu geben, die mehr an die kameradſchaftliche Zeit vergangener Monate, als an die Gegnerſchaft mahnen ſollten, der man entgegen ging. Sämmtliche preußiſche Offiziere und Mannſchaften hatten ſich auf dem kieler Bahnhofe eingefunden. Die Muſik des preußiſchen See-Bataillons ſpielte bei der Abfahrt

der Oeſtreicher die öſtreichiſche National-Hymne. Faſt war es der Courtoiſie zu viel. Der Moment war kaum noch dazu angethan eine ſolche Artigkeit blos als Huldigung erſcheinen zu laſſen. Der Erbprinz von Auguſtenburg, um auch ſeiner zu erwähnen,*) hatte ſchon am Morgen des 7. Kiel in aller Eile verlaſſen.

Statthalter v. Gablenz hatte Kiel nicht ohne vorgängigen Proteſt verlaſſen. Es hieß darin, daß er »weitere Entſchließungen ſeinem hohen Cabinette vorbehaltend« ſich veranlaßt ſehe, den Sitz der Statthalterſchaft bis auf Weiteres nach Altona zu verlegen. Dahin ging er ab; dahin folgte ihm die öſtreichiſche Brigade (Kalik), die ſo lange die Beſatzung von Holſtein gebildet hatte. Von hier aus gedachte der Statthalter abzuwarten, ob Preußen den Zuſammentritt der Stände in Itzehoe thatſächlich hindern werde. Auch dies geſchah. Die preußiſchen Bataillone blieben, auf letztgenannten Ort hin, in Marſch. Am Sonntag den 10. trafen ſie ein; mit ihnen Freiherr v. Manteuffel. Ohne Widerſtand machte ſich Preußen zum Herrn der Situation. Schon in der Nacht vom 11. zum 12. gaben die Oeſtreicher auch Altona auf und ſetzten, nach Harburg hin, über die Elbe. Die Brigade ging über Hannover und Kaſſel nach dem böhmiſchen Kriegſchauplatz ab. Wir werden ihr dort wieder begegnen, in tapfren aber unglücklichen Kämpfen.

Der Eindruck dieſer Vorgänge war in ganz Deutſchland ein überwältigender. Bis zuletzt hatte man an den vollen Ernſt Preußens nicht glauben wollen, vielleicht ſelbſt in Wien nicht. Die plötzlich entfaltete Energie hatte etwas Lähmendes, um ſo mehr als ſie nach dem Vorgange von Olmütz nicht erwartet war. Man könnte faſt behaupten, daß die Schwäche von 1850 uns 1866 goldene Früchte trug.

Schlag auf Schlag gingen jetzt die Anträge am Bunde. Zum 11. beraumte der öſtreichiſche Geſandte eine außerordentliche Sitzung an und erklärte, unter Hinweis auf Preußens Vorgehen in Holſtein, »daß dies

*) Wohl ſelten iſt ein Prätendent ruhmloſer, minder beklagt vom Schauplatz abgetreten. Es war ihm nicht vergönnt — kaum bei denen, die mit Ausdauer zu ihm ſtanden — ein lebhafteres Intereſſe zu erwecken, am allerwenigſten jenen poetiſchen Zauber, der, wenn ihnen ſonſt nichts bleibt, das unverlierbare Erbtheil der Prätendenten zu ſein pflegt. Keine tiefergehende Theilnahme folgte ihm und daß dem ſo war, das war nicht Laune, nicht Zufall, nicht Untreue, nicht „preußiſche Conſpiration“, das war nur das natürliche Verhältniß von Urſach und Wirkung. Eine Berathung um ſich, die den Grafen Bismarck als einen „ſtaatsmänniſchen Ignoranten“, als einen „Diplomaten in Stulpenſtiefeln“ glaubte überliſten zu können; höchſten Anſprüchen nachſtrebend unter Dranſetzung kleinſter Mittel; nirgends perſönliche Hingebung, nirgends ein großer Einſatz, nirgends jene „Paſſion“, die aus dem Glauben an ſich ſelber emporwächſt, — ſo ſchloß er ſeine Laufbahn ſtill, geräuſchlos, in vorſichtiger Haltung. Unter allen Eigenſchaften aber, die ein Prätendent bequem entbehren kann, ſteht vielleicht die Vorſicht obenan.

Digitized by Google

ein Bruch des wiener Vertrages und des gasteiner Uebereinkommens sei, welches Oestreich bereit war, bis zur Entscheidung des Bundes fortdauern zu lassen. Der Kaiser sei den Bundesgesetzen treu geblieben, welche verbieten, einen Streit zwischen den Mitgliedern des deutschen Bundes gewaltsam auszutragen. Preußen habe aber einen Act der Selbsthülfe unternommen, welchem mit allen Mitteln Einhalt zu thun sei. Die Bundesversammlung sei hierzu durch Artikel 19 der wiener Schlußakte berufen und verpflichtet. Oestreich beantrage deshalb: Die schleunige Mobilmachung des ganzen Bundesheeres binnen vierzehn Tagen, mit Ausnahme der zur preußischen Armee gehörigen Corps.«

Die Bundesversammlung beschloß, drei Tage später, am 14., über den Antrag Oestreichs abzustimmen. Inzwischen (am 12.) erbat der östreichische Gesandte in Berlin, Graf Karolyi, seine Pässe und reiste ab. Preußen, am selben Tage (12.), erließ ein Rundschreiben, in dem es Stellung nahm zu dem östreichischen Antrage vom Tage vorher. »Dem Antrage fehlt jede bundesrechtliche Grundlage;« so hieß es darin. »Durch Annahme desselben lösen die Betheiligten das Bundesverhältniß und treten den bundeslosen Zustand mit einem Acte der Feindseligkeit gegen Preußen an. In dem ausbrechenden Kriege wird Preußen sich nur durch das eigne Interesse und dasjenige der zu ihm stehenden Staaten leiten lassen.«

So kam der 14. Juni und mit ihm die Abstimmung.

Eſtreichs Antrag vom 11. (Mobilmachung des Bundesheeres gegen Preußen) wurde mit neun Stimmen gegen ſechs angenommen. Für Oeſtreich ſtimmten: Oeſtreich, Bayern, Sachſen, Würtemberg, Hannover, Großherzogthum Heſſen, Kurheſſen, Naſſau und die ſechszehnte Kurie (Liechtenſtein, Reuß ꝛc.). Gegen Oeſtreich ſtimmten: Sachſen-Weimar und die thüringiſchen Herzogthümer (außer Meiningen), Oldenburg-Anhalt-Schwarzburg, Mecklenburg, die freien Städte (außer Frankfurt), Luxemburg und Baden. Preußen gab gar keine Stimme, da es, gleich bei Beginn der Sitzung, die ganze Verhandlung für bundeswidrig erklärt hatte.

Unmittelbar nach erfolgter Abſtimmung, die alſo gleichbedeutend war mit: Krieg Oeſtreichs und der deutſchen Mittelſtaaten gegen Preußen, erhob ſich der preußiſche Bundestagsgeſandte (Herr v. Savigny), um eine letzte Erklärung abzugeben. Der Inhalt derſelben ging dahin: der alte Bund iſt todt; Preußen fordert auf zur Gründung eines neuen. Die Schlußſätze dieſer Erklärung lauteten wörtlich wie folgt:

> »Durch die in Folge des öſtreichiſchen Antrags und der Abſtimmung ausgeſprochene Kriegserklärung gegen ein Mitglied des Bundes, ſieht die preußiſche Regierung den Bundesbruch als vollzogen an. Im Namen und auf Allerhöchſten Befehl Sr. Majeſtät des Königs, ſeines Allergnädigſten Herrn, erklärt der Geſandte daher hiermit, daß Preußen den bisherigen Bundesvertrag für gebrochen und deshalb nicht mehr verbindlich anſieht, denſelben vielmehr als erloſchen betrachten und behandeln wird.
>
> Indeß will Se. Majeſtät der König mit dem Erlöſchen des bisherigen Bundes nicht zugleich die nationalen Grundlagen, auf

denen der Bund auferbaut geweſen, als zerſtört betrachten. Preußen hält vielmehr an dieſen Grundlagen und an der Einheit der deutſchen Nation feſt und ſieht es als eine unabweisliche Pflicht der deutſchen Staaten an, für die letztere den angemeſſenen Ausdruck zu finden. Die königliche Regierung legt ihrerſeits die Grundzüge einer neuen, den Zeitverhältniſſen entſprechenden Einigung hiermit noch vor (dieſe Vorlage erfolgt) und erklärt ſich bereit, auf den alten, durch eine ſolche Reform veränderten Grundlagen einen neuen Bund mit denjenigen deutſchen Regierungen zu ſchließen, welche ihr dazu die Hand reichen wollen. Der Geſandte vollzieht die Befehle ſeiner Allerhöchſten Regierung, indem er ſeine bisherige Thätigkeit hiermit nunmehr für beendet erklärt.«

In unmittelbarer Folge eben dieſer Vorgänge (vom 14. Juni) richtete Preußen zugleich die Anzeige an alle europäiſchen Mächte, »daß der bisherige völkerrechtliche Verband zwiſchen den deutſchen Staaten nicht mehr beſtehe.«

Weſſen iſt die Schuld?

1866 der Krieg war da. Wer trug die Schuld? Es dürfte beinahe ungehörig erſcheinen, dieſe Frage da aufzuwerfen, wo, wenigſtens nach unſrem Dafürhalten, das Segensreiche des Ausganges, das Schuldvolle des Beginnens (die Schuld liege auf welcher Seite ſie wolle) von vornherein in Zweifel ſtellt. Und doch nehmen wir die Frage auf, weil wir weit ab davon ſind, der »Politik des Erfolges« ohne alle Bedenken zu huldigen, nehmen ſie gern auf, weil wir der feſten Ueberzeugung leben, daß Preußen die Beantwortung dieſer Frage nicht zu ſcheuen hat. Preußen hat dieſen Krieg nicht gewollt. Seine Gegner (zugegeben, bis zu einem gewiſſen Grade provocirt) haben ihm dieſen Krieg und mit dieſem Kriege ſeine Siege aufgedrungen. Oeſtreich ſowohl, wie dem Bunde gegenüber, war Preußen in ſeinem Recht. Oeſtreich gegenüber ganz und gar, dem Bunde gegenüber zur beſſeren Hälfte. Politik und nationaler Beruf ſchrieben Preußen, auch in Hinblick auf den letztern, ſeinen Rechtsbrief, aber das formale Recht, wie nicht geleugnet werden ſoll, war, zu Beginn des Conflictes, auf Seiten des Bundes.

Es wird ſich verlohnen in Nachſtehendem den Nachweis zu führen, worin die Verſchiedenheit der Stellung Preußens zum Bunde und zu Oeſtreich lag, warum es gegen Oeſtreich von vornherein ein ganzes und gegen den

Bund nur ein halbes Recht hatte, ein halbes Recht, aus dem ſich erſt ſchließlich und zwar in Folge des auch in formaler Beziehung völlig in die Irre gehenden Beſchluſſes vom 14. Juni, ein ganzes Recht Preußens gegen beide Gegner gebar.

Zunächſt ein Wort über Preußens Stellung dem Bunde gegenüber. Wir haben dabei in Kurzem auf den November 1863 und den Tod Friedrichs VII. von Dänemark zurückzugehn.

Die Action Preußens, wie dieſelbe, unmittelbar nach dem Tode des eben genannten Fürſten hervortrat, verſtieß gegen das formale Recht des Bundes. Der Bund hatte das londoner Protokoll (das über die Anſprüche des auguſtenburgiſchen Hauſes hinwegging) nie anerkannt. Nach Anſicht des Bundes war der Erbprinz von Auguſtenburg der Erbberechtigte in Schleswig-Holſtein, den es Pflicht und Aufgabe war, in ſein Erbe einzuſetzen. Dieſer Zeitpunkt trat mit dem Hinſterben Friedrichs VII. von Dänemark ein. Der Bund betrachtete vom Todestage dieſes Fürſten an, (15. November 1863) den Erbprinzen als rechtmäßigen Herzog und es erübrigte nur, den de jure Herzog auch de facto zum Herzog zu machen. Die nöthigen Schritte wurden zu dieſem Behufe eingeleitet und Preußen, wenn ihm das formale Recht des Bundes höher geſtanden hätte als ſeine nationale Aufgabe, würde — nachdem es aller aus dem londoner Protokoll herzuleitender Verpflichtungen in Folge däniſcher Hartnäckigkeit überhoben war — einfach die Pflicht gehabt haben, im Auftrage des Bundes Holſtein zu beſetzen, im Auftrage des Bundes Schleswig zu erobern und im Auftrage des Bundes das beſetzte und eroberte Schleswig-Holſtein an den erbberechtigten Prinzen von Auguſtenburg auszuhändigen. Preußen ging andre Wege. Wir ſetzen hinzu: glücklicherweiſe; aber ſeine Action, wie immer wir uns derſelben zu freuen haben mögen, verſtieß gegen das formale Recht des Bundes.

Dies ſein formales Recht hielt der Bund mit Geſchick und Conſequenz aufrecht. Es ließ ſich durch den Glanz erfochtener Siege nicht blenden, nicht von ſeinem Rechtsſtandpunkt verdrängen. »Wir haben Schleswig-Holſtein nicht erobern können, weil man uns daran verhinderte; wir danken dies dem Sieger mit nichten. Preußen hat von Preußens wegen gethan, was es von Bundes wegen hätte thun müſſen. Es iſt über uns und unſere Beſchlüſſe hinweggegangen; es hat den Bund ignorirt; das Einzige, was wir thun können, iſt, daß wir die Beleidigung vergeſſen, aber wir dürfen unſer Recht nicht vergeſſen. Unſer Recht aber iſt das, über dem Recht eines deutſchen Fürſten zu wachen, ſein Erbe zu ſichern, ihn in ſein Erbe einzuſetzen. Den Bruch heilt nur eins: wenn Preußen ſich ſeines Sieger-Anſpruches begiebt, ſich nachträglich unſeren Beſchlüſſen unterwirft und dem Herzoge giebt, was des Herzoges iſt.«

Dieſe Sprache, vom Standpunkte formalen Rechtes aus, war berechtigt. Sie blieb auch berechtigt, nachdem die Feſtſetzungen des wiener Friedensvertrages den Bund und ſeinen Schützling, den Erbprinzen von Auguſtenburg, abermals außer Betracht gelaſſen hatten. »Der König von Dänemark (ſo etwa deducirte der Bund) hat Schleswig-Holſtein zu freier Verfügung an die Sieger abgetreten; das konnte er nicht; es iſt ein Unding abzutreten, was man nicht beſitzt; der neue König von Dänemark war nie Herzog von Schleswig-Holſtein; mit dem Tode Friedrichs VII. fiel die alte däniſche Monarchie in zwei Stücke auseinander, der Erbe der einen Hälfte hatte keine Verfügung mehr über die andre und jede Verfügung, die er über dieſe andre Hälfte traf, war null und nichtig in ſich.«

Preußen, wie bekannt, ſtellte ſich dieſen Auslaſſungen des Bundes gegenüber auf den wiener Friedensvertrag und hütete die Rechte, die ihm derſelbe zuſprach. Es waren aber Rechte, die ihm erſt dadurch zugefallen waren, daß es ſich von Anfang an gegen den Bund in Unrecht geſetzt hatte. Dieſes Unrecht — wer, den nicht kleinere Intereſſen verblenden und beſchränken, wollte die Augen dagegen verſchließen — iſt längſt als politiſches Recht, als nationale Pflicht, als ein Heil und Segen erkannt worden, aber wie immer politiſch gerechtfertigt, es war von Anfang an eine Verletzung formalen Rechtes und wenn der Bund die Kraft gehabt hätte, dieſe Verletzung zu ſtrafen und Preußen auf dem Wege der Execution mit Krieg zu überziehen, ſo würden wir, wenn auch unter Reſervation und Entſchuldigungen, die an der Spitze dieſes Capitels aufgeſtellte Frage »wer iſt ſchuld?« immer dahin zu beantworten gehabt haben: Preußen iſt ſchuld.

Es iſt aber bekannt, daß der Krieg, der in Wahrheit über uns hereinbrach, in erſter Reihe nicht als ein Bundeskrieg gegen Preußen geführt wurde, ſondern daß Oeſtreich — der Bundesgenoſſe Preußens, ſein Mitſieger und Mitbeſitzer — dieſen Krieg einleitete, an den ſich dann gewiſſe Mittel- und Kleinſtaaten als eben ſo viele ſelbſtſtändige Staaten anſchloſſen, nicht um das bundesbrüchige Preußen, ſondern um das mit Oeſtreich rivaliſirende Preußen zu ſtrafen, ein Preußen, das in ſeiner Fehde mit Oeſtreich im allerbeſten Rechte war.

Im beſten Rechte, wie wir zu zeigen gedenken. Völlig anders wie zum Bunde, war die Stellung Preußens zu Oeſtreich. Wenn wir dem Bunde gegenüber ein formales Unrecht Preußens, eine Schuld conſtatirten, ſo war Oeſtreich einfach der Mitſchuldige.

Alle Schritte Preußens, wie ſie dem Tode Friedrichs VII. folgten, waren gemeinſchaftliche mit Oeſtreich. Gemeinſchaftlich ignorirte man den Bund, gemeinſchaftlich ſchlug man den Feind, gemeinſchaftlich ſchloß man Frieden und gemeinſchaftlich trat man den eroberten Beſitz an, nachdem man

Digitized by Google

ſich bereits zu Anfang des eingegangenen Bündniſſes (im Januar 1864) dahin geeinigt hatte, über das zu erobernde Land, unter Ausſchluß des Bundes, entſcheiden zu wollen. Lag hierin ein Unrecht (und wir haben in Vorſtehendem des Weiteren ausgeführt, wie weit darin ein Unrecht lag), ſo war doch das Unrecht gleich vertheilt, Oeſtreich und Preußen waren Mitſchuldige, ſie waren Schuldige gegen einen Dritten, nicht untereinander. Dieſer Dritte mochte ihnen vorwerfen: »ihr ſeid ſchuld«, aber ein gegenſeitiges: »du biſt ſchuld« war unzuläſſig.

Ihre Haltung gegen den Bund, gegen den ſie beide Unrecht hatten, führte aber nicht zum Kriege. Zum Kriege führte einfach der Umſtand, daß man ſich um den Siegespreis von 1864 nicht einigen konnte. Der Conflict entſpann ſich auf dem Boden des Paragraphen, der Oeſtreich und Preußen als Condomini, als gemeinſchaftliche Beſitzer von Schleswig-Holſtein feſtgeſetzt hatte. Was zurück lag, lag zurück. Wir werden die Schuld des zwiſchen den Condominis ausbrechenden Krieges einfach bei dem zu ſuchen haben, der, auf dem Boden des wiener Vertrages ſtehend, ſeine Befugniſſe überſchritt und den Mitbeſitzer ſchädigte.

Wer war es nun, der das that?

Die Thatſachen, die wir in den erſten Capiteln dieſes Abſchnitts aufgezählt, übernehmen die Antwort auf die Frage. Werfen wir, recapitulirend, noch einmal einen Blick auf die Situation, wie ſie damals lag. Oeſtreich und Preußen hatten Schleswig-Holſtein zu gemeinſchaftlichem Beſitz. Zweierlei war nur möglich: entweder man einigte ſich darüber, es einem Dritten zu geben, oder man regierte, unter gewiſſenhafter Wahrung gegenſeitiger Rechte, gemeinſchaftlich nebeneinander her. Beide Wege wurden verſucht. Man einigte ſich zunächſt, trotz erheblicher Zweifel an dem ſo viel betonten Erbrecht, ziemlich leicht über den »Dritten«, aber man konnte darüber zu keiner Einigung gelangen, was dieſer Dritte, als Aequivalent für alles von Preußen Geleiſtete und ganz beſonders für alles noch ferner zu Leiſtende, zu bewilligen haben werde. Die Februar-Forderungen wurden nicht angenommen, Preußen machte keinen Kriegsfall daraus, es nahm die Ablehnung hin und beſtand nun, nachdem der eine Weg nicht zum Ziele geführt hatte, auf gewiſſenhafte Innehaltung des zweiten. Das heißt alſo auf Nebeneinander-Regierung ohne Schädigung gegenſeitiger Intereſſen. So lag die Aufgabe.

Man wird die Reihe der Ereigniſſe vom Herbſt 1864 bis zum Frühjahr 1866 vergeblich nach Schritten oder auch nur nach Anordnungen unterſuchen, aus denen ſich herausbeweiſen ließe, daß Preußen die Intereſſen ſeines Mitbeſitzers geſchädigt habe. Es iſt wahr, daß Preußen in beſtändiger Initiative war, daß es baute und Vermeſſungen

anſtellte, daß es Truppen kommen und gehen ließ, daß es organiſirte und adminiſtrirte, und durch dieſe Regſamkeit den Gedanken an Sichhäuslich-einrichten, an Feſtſetzung für immer, wohl aufkommen laſſen konnte, aber in allem, was es that, war es in ſeinem guten Recht, und beſtritt dem zurückbleibenden, immer nachhinkenden Oeſtreich nie und nimmer das Recht, auch mit ſeinen Garniſonen wechſeln, auch Kaſernen bauen und Kriegsſchiffe in den kieler Hafen legen zu können. Die gleichen Anſprüche Oeſtreichs waren nie ein Gegenſtand des Zweifels, und ſo lebhaft man preußiſcherſeits es wünſchen mußte, daß Oeſtreich ſich über kurz oder lang bereit finden laſſen möchte, gegen irgend eine Ausgleichſumme (wie es bei Lauenburg ja bereits geſchehn war) ſeine Anſprüche fallen zu laſſen und ſeine Hälfte an Preußen abzutreten, ſo lag doch Preußen die Abſicht fern, an die Gewinnung dieſes Schleswig-Holſtein einen großen Krieg und dadurch mittelbar (denn wer mochte für den Erfolg bürgen) ſeine Exiſtenz zu ſetzen. Noch einmal, Preußen richtete ſich häuslich ein, beſtritt aber nie, weder durch Wort noch That, daß ihm die bloße Hälfte des Hauſes zugefallen ſei.

Anders Oeſtreich. Wohl erkennend, daß ein Hinausſchieben der Frage nur immer dem mitbeſitzenden Rivalen zu Gute kommen könne, und daß bei längerm Warten die Schleswig-Holſtein-Frucht doch nothwendig Preußen in den Schooß fallen müſſe, nahm es einſeitig — ohne ſich der Zuſtimmung Preußens dabei zu verſichern — den Plan wieder auf: die ſchleswig-holſteinſche Frage durch Vorſchiebung des »Dritten« zu löſen. Wir ſagen einſeitig. Und darin lag die Provocation. Preußen ſelbſt, wie wir geſehen, hatte zu einer beſtimmten Phaſe mit dieſem Dritten pactiren wollen; die Unterhandlungen hatten ſich aber zerſchlagen, die Zeit lag zurück und nur unter gegenſeitiger Zuſtimmung konnten jene wieder aufgenommen werden. Oeſtreich ging aber einſeitig vor; immer offener neigte es ſich der Politik des Bundes zu, immer entſchiedener trat es auf die Seite des Erbprinzen, immer unverhohlener leiſtete es der Agitation zu ſeinen Gunſten Vorſchub und ſchädigte dadurch die Intereſſen ſeines Mitbeſitzers. Es konnte dem Auguſtenburgerthum nicht für die ihm (Oeſtreich) zuſtehende Hälfte Vorſchub leiſten, jede Agitation zu Gunſten des Auguſtenburgers tangirte eben das Ganze, berührte die preußiſche Hälfte mit, und die Forderungen, die nunmehr Preußen dieſer Agitation gegenüber zu erheben begann, waren Forderungen ſeines Rechts. Dieſen Forderungen nicht nachgeben wollen, hieß ſich zu Gunſten eines Dritten mit dieſem Dritten gegen den Alliirten alliiren und mußte zum Bruche führen.

Das Nichtverbot der altonaer Verſammlung vom 23. Januar (vergl. Seite 20), die einſeitige Einberufung der holſteinſchen Stände, die entſprechenden Anträge am Bunde, die nicht mehr und nicht weniger bedeuteten als

Digitized by Google

Aufgeben der preußiſchen Allianz, Zurücktritt von den Feſtſetzungen des wiener Friedens und Uebertritt zu den Anſchauungen des Bundes, die bis dahin von Oeſtreich und Preußen gemeinſchaftlich bekämpft worden waren, — alles das bezeichnete, wie wir andern Orts bereits hervorhoben, daß dieſer Bruch in Wien beſchloſſene Sache geworden ſei. Dieſer völlige Wechſel in der Rechtsanſchauung war eine Beleidigung; Oeſtreich war an Preußen gebunden und hatte kein Recht mehr dieſen Wechſel zu vollziehen. Es doch thun, ließ Preußen keine Wahl, wenn das Halbhuberſche »zweite Olmütz« nicht ſchließlich eine Wahrheit werden ſollte. Der Bund hatte ein gutes, formales Recht, ſeinerſeits immer wieder auf die Einberufung der holſteinſchen Stände, immer wieder auf die Erledigung der Erbfolgefrage vor ſeinem Forum, immer wieder auf die Einſetzung des »Herzogs« zu dringen, der Bund hatte dies Recht, Oeſtreich hatte es nicht. Oeſtreich, durch ſeine gemeinſchaftliche Action mit Preußen, durch ſeine Abſtimmungen am Bunde, durch beſtimmte Zuſagen im Januar 1864, war aufs beſtimmteſte an Preußen gebunden und die bis dahin bekämpfte Bundesanſchauung plötzlich acceptiren und plötzlich auguſtenburgiſch werden zu wollen, war eben gleichbedeutend mit Krieg wollen. Die öſtreichiſchen Provocationen, wie wir ſie vorſtehend aufgezählt (Einberufung der holſteinſchen Stände ꝛc.), waren es, die zum Kriege drängten. Ohne dieſe Provocationen würde Preußen den Krieg nicht geführt und im Vertrauen auf ſeine natürlichen Chancen, auf die unzweifelhaft für ihn günſtig liegende Geſammt-Situation ſeine Zeit abgewartet haben. Daß dem ſo ſei, dafür bürgt uns das vor und nach dem Kriege immer wieder und wieder ausgeſprochene Wort des Königs »ich habe dieſen Krieg nicht gewollt«*) und dafür bürgt uns ſchließlich ein unbefangner Blick auf die Thatſachen ſelbſt.

Die Bundesabſtimmung vom 14. Juni, wie folgenſchwer immer, ſie ſchuf nicht den Krieg, ſie gab einer vorhandenen Situation nur den Abſchluß. Sie zeigte einfach, wer für uns und wer gegen uns war, ſie entſchied über die Allianzen der Mittel- und Kleinſtaaten und ſie entkleidete den Bund, indem er formale Fehler beging, ſeines formalen Rechtes gegen uns.

*) Als Prinz Friedrich Karl zur Armee abging und ſich beim Könige verabſchiedete, ſagte der Letztere bewegt: „Ich bin ein alter Mann und bald 70 Jahr, wie ſoll ich jetzt noch an Krieg denken, ich will nichts mehr, als meinem Volke den Frieden laſſen, wenn ich ſterbe. Ich weiß auch, daß ichs vor Gott und meinem Gewiſſen verantworten muß. Ich kanns bezeugen vor Gott, ich hab Alles gethan, gebeten hab ich den Kaiſer, gebeten, wie man nur bitten kann; ich will auch keinen Fuß breit Landes; ich will Alles zugeſtehen, was ich mit der Ehre Preußens vereinen kann. Ich habe viel angeboten, aber ſie wollen ja den Krieg, ſie wollen es ſo wieder haben, wie es vor dem ſiebenjährigen Kriege war, und das geht doch nicht, dann iſt ja Preußen nicht Preußen mehr!“ Ein Ohr- und Augenzeuge dieſer Begegnung hat dieſe Worte aufgezeichnet.

Auch er, bis dahin ſo correct, ſetzte ſich ſchließlich ins Unrecht. Ueber den Krieg ſelbſt aber war entſchieden, als Feldmarſchalllieutenant v. Gablenz die Einberufungsordre für die holſteinſchen Stände veröffentlichte. Dies war der Handſchuh. Oeſtreich hatte ihn hingeworfen; Preußen nahm ihn nur auf.

Für uns iſt die Frage entſchieden: wer iſt ſchuld?

Digitized

Oestreich und Preußen rüsten.

ſchritt zu Truppendislocationen, indem man italieniſche und ungariſche Regimenter, vorläufig noch auf ihrem Friedensfuße, nach Böhmen zog und wieder andere Truppen nach Italien ſchickte. Die Garniſon von Wien, als dem Haupt-Eiſenbahnknoten, wurde bedeutend verſtärkt, alle übrigen Truppen an die Eiſenbahnen heranbeordert. Die Monturs-Anſtalten arbeiteten Tag und Nacht und erreichten ſo viel, die Armee zu der vielleicht beſt-bekleideten zu machen. Die Grenz-Regimenter wurden in der Zahl ihrer Bataillone verdoppelt, die vierten Bataillone (welche im Frieden nur als Depot-Cadres dienen) completirt; die Errichtung eines fünften Bataillons bei jedem Infanterie-Regiment wurde angeordnet. Alle dieſe Maßregeln erfolgten bereits im März. Es waren Maßregeln von einem halb-kriegeriſchen Charakter. Wenn es zum Kriege kam (ſo mochte das wiener Raiſonnement gehn), ſo wollte man nicht völlig unvorbereitet in denſelben eintreten, man wollte mindeſtens die Maſchine derartig fertig haben, um ſie nöthigenfalls jeden Augenblick energiſch in Gang ſetzen zu können, aber andererſeits zögerte man eine große Anſtrengung zu machen, da man, trotz entgegengeſetzter Sprache, an den vollen Ernſt des Gegners nicht glauben und die Anſchauung nicht aufgeben wollte, daß eine bloße Rüſtungs-Demonſtration Preußen ſchließlich zur Nachgiebigkeit bewegen werde. So demonſtrirte man denn in einer Weiſe, die, wenn der Gegner Furcht hegte, gerade ſtark und gerade offen genug war, dieſen völlig einzuſchüchtern und gerade wiederum verſteckt genug war, um, wenn die Verhältniſſe es forderten, die ſtattgehabten Rüſtungen überhaupt beſtreiten zu können.

Dieſe Halbheit dauerte auch noch durch den April hin. Erſt vom 4. Mai ab, wo preußiſcherſeits die Mobilmachung von fünf Armee-Corps angeordnet, die übrigen vier Armee-Corps aber auf Kriegsſtärke erhoben wurden, erſt von dieſem Zeitpunkt ab ging man auch öſtreichiſcherſeits laut, öffentlich und unter Dranſetzung aller Kräfte vor. Die Zeit bloßen Demonſtrirens »um Einſchüchterungs willen« war vorüber, ebenſo hatten Geheimhalten und Verſteckensſpielen nicht länger einen Zweck. Der Gegner (Preußen), indem er ſich offen zu ſeinen Rüſtungen bekannte, machte jede Maske überflüſſig.

Digitized by Google

Oeſtreich rüſtet!

Eſtreich rüſtete nunmehr mit Gewalt. Die Stimmung im Lande kam ihm entgegen und half über vorhandene Schwierigkeiten hinweg. Der Preſſe und dem Clerus gelang es, die große Maſſe zu fanatiſiren. Es gelang, dieſen Krieg populair zu machen. Es war nicht nur, wenn man den öſtreichiſchen Organen ſein Ohr lieh, ein Krieg des Rechts gegen das Unrecht; an mehr als einer Stelle (wir kommen gleich darauf zurück) wußte man ihm den Lichtglanz eines heiligen Krieges zu geben.

Die wiener Preſſe überbot ſich ſelbſt. In Unfreiheit groß gezogen, überkam es ſie wie ein Rauſch, urplötzlich einer ungebundenen Freiheit ſich hingeben zu können. Die gewährte Freiheit war freilich keine andre als die, dem »Alliirten« und ſeiner Regierung, dem preußiſchen Volk und ſeinem Heer, all und jedes Unliebſame nachſagen zu können; aber, welcher Art auch, es war doch immerhin eine Freiheit. Und man machte den vollſten Gebrauch

davon. Die Wendungen »zweites Olmütz« und »zweites Jena« (wir gedachten ihrer schon) wurden stehend und hundertfältig gefiel man sich darin uns »nach Canossa« zu laden. Ja, man ging weiter. »Das Joch der Erniederung genügt nicht; es genügt nicht, dies Preußen durch die caudinischen Pässe zu treiben. Der anderthalb hundertjährige Störenfried Deutschlands muß unschädlich gemacht, Preußen muß zerbröckelt werden. Die Episode Friedrichs des Großen muß ihr Ende erreichen.« So hieß es täglich. Die schlesischen Kriege, die große Erhebung von 1813, die siegreichen Kämpfe von Düppel und Alsen, deren Augenzeuge man gewesen war, alles war vergessen, dagegen sah man in erhitzter Phantasie 30,000 Reiter unter Baron Edelsheim, wie zur Zeit der Tartaren und Mongolen, aufs Neue Schlesien überschwemmen und bezeichnete die Stelle, wo man den entscheidenden Schlag zu thun gedachte, im Voraus als das »Preußengrab«. Spottlieder auf Preußen und seine Armee waren an der Tagesordnung und die wiener »Presse«, das gelesenste Blatt der Hauptstadt, brachte folgenden Spottvers, den es als Schlachtgesang den heranrückenden Preußen empfahl:

Bronzell-beschimmelt,
Düppel-entbrannt,
Doppel-bekümmelt,
Reußenverwandt,
Stehen wir da,
Schreien Hurrah.

In derselben Zeitung erschien ziemlich gleichzeitig folgendes »Eingesandt«: »Löbliche Redaction! Da Graf Bismarck als Landwehrmajor gegen uns ins Feld zu ziehen gedenkt, und ich den Grafen gern einmal anders, denn als Gast unseres Kaisers im Lande wissen möchte, so sage ich hundert Gulden demjenigen Krieger zu, der sothanen Grafen Bismarck der Erste ergreift, und sei es allein oder mit Hülfe Anderer, sei es mit ganzem oder durchlöchertem Fell, sei es todt oder lebendig zum Gefangenen macht. Dr. Joseph Hundegger, Advocat in Murau.«

So die Haltung der Presse. Von vielleicht noch größerem Einfluß war die Haltung des Clerus. Auf mehr als einer Kanzel wurde »gegen die Türken« gepredigt und die Schrecken eines Religionskrieges (durch Gottes gnädige Fügung schließlich von uns abgewandt) zogen wenigstens drohend herauf. Die hohen Prälaten gingen voran. »Sonst vermöge meines Amtes ein Friedensbote« — so begann der Hirtenbrief des Bischofs von Brixen — »verkündige ich euch heute den Krieg«, und in einem kirchlichen Manifeste des Cardinal-Fürstbischofs Rauscher hieß es wörtlich:

»Der zweite deutsche Staat überläßt sich der Leitung eines Mannes, welcher Mazzini und Genossen zum Vorbild erkoren hat. Er kann nicht leugnen, daß Preußen auf Schleswig-Holstein keine

Digitized by Google

andere Anſprüche hat als Oeſtreich; aber Preußen braucht die Herzogthümer, alſo hat es ein Recht ſie zu beſitzen. Und der Mann, welcher das Vaterland in einen frevelhaften Bruderkrieg ſtürzt, hat bei Jung-Italien noch anderes gelernt, als die Verhöhnung des Rechts durch freche Gewaltthat. Die gemeinen Ränke, die boshaften Kunſtgriffe, die ſchamloſen Lügen, durch die er ſeit Monaten das Ausland zu täuſchen, Preußens Bevölkerung aufzuſtacheln und Oeſtreichs Geduld zu erſchöpfen ſucht, haben nichts Deutſches an ſich.«

Solche Sprache wurde nicht umſonſt geführt; das Volk lieh ihr willig ſein Ohr. Nie war ein Krieg populairer; aus allen Landestheilen, mit alleiniger Ausnahme der Italiener, eilte man freudig zu den Fahnen: die Strengkatholiſchen aus confeſſionellem Antagonismus, die Deutſch-Oeſtreicher aus Rivalität, die Ungarn und Slaven aus Racenhaß. Die große Maſſe, in Volk wie Armee, verſprach ſich einen leichten Sieg. »In ſeltſamer Logik, — ſo ſchrieb ſpäter ein ſüddeutſcher Offizier — zogen die Wiener aus den Unglückskämpfen von Magenta und Solferino den Schluß, daß die franzöſiſche Armee allerdings die erſte, die öſtreichiſche aber, unmittelbar folgend, die zweite Armee der Welt ſei . . . . Niemand hatte eine Ahnung davon, daß ſich ſchließlich die Kräfte zu einander verhalten würden, wie ein öſtreichiſcher Papiergulden zu einem preußiſchen Thaler.«

Anfang Mai waren die Rüſtungen beendet, die Urlauber eingeſtellt, die Bataillone completirt; ſchon am 11. eben genannten Monats (ſechs Tage früher als in Preußen) konnten die Truppenconcentrirungen der mehr in Front ſtehenden Brigaden ihren Anfang nehmen. Am 20. Mai begann der Maſſentransport der noch rückwärts befindlichen Corps nach Mähren. Am 10. Juni war die Aufſtellung folgende:

I. Armee-Corps (Clam-Gallas), Hauptquartier: Prag.
II. Armee-Corps (Graf Thun), Hauptquartier: Zwittau; Mähren.
III. Armee-Corps (Erzherzog Ernſt), Hauptquartier: Brünn; Mähren.
IV. Armee-Corps (Graf Feſtetics), Hauptquartier: Littau; Mähren.
VI. Armee-Corps (Ramming), Hauptquartier: Prerau; Mähren.
VIII. Armee-Corps (Erzherzog Leopold), Hauptquartier: Auſpitz; Mähren.
X. Armee-Corps (Graf Huyn; ſpäter Gablenz), Hauptquartier: Blansko; Mähren.

Sechs Armee-Corps alſo, wie aus der nachſtehenden Zeichnung erſichtlich, ſtanden an den verſchiedenen Eiſenbahnlinien hin, die Mähren

durchschneiden. Es war eine gute Centrumsstellung, von wo aus sich, je nach Bedürfniß, gleich leicht in Front oder nach den Flügeln hin operiren ließ. — Die Zusammensetzung der einzelnen Corps*) aber — es scheint uns hier die beste Stelle dieselbe zu geben — war folgende:

I. Armee-Corps (Clam-Gallas).

Brigade Poschacher.

18. Jäger-Bataillon (Böhmen).
Infanterie-Regiment König von Preußen Nr. 34 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Martini Nr. 30 (Polen).

Brigade Leiningen.

32. Jäger-Bataillon (Böhmen).
Infanterie-Regiment Graf Gyulai Nr. 33 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Graf Haugwitz Nr. 38 (Italiener).

Brigade Piret.

29. Jäger-Bataillon (Ungarn).
Infanterie-Regiment Großfürst Constantin Nr. 18 (Böhmen).
Infanterie-Regiment Erzherzog Sigismund Nr. 45 (Italiener).

*) Wir geben in unsrer Aufzählung der Corps ausschließlich die Zusammensetzung der Infanterie-Brigaden, von denen immer vier ein Armee-Corps bildeten. (Nur das I. Armee-Corps, nach Eintreffen der Brigade Kalik aus Holstein, hatte fünf Brigaden.) Jeder einzelnen Brigade war immer noch eine vierpfündige Brigade-Batterie zu acht Geschützen und außerdem jedem einzelnen Corps immer noch ein Husaren- oder Ulanen-Regiment und eine Corps-Geschütz-Reserve, meist sechs Batterieen stark, zugetheilt.

Digitized by Google

Brigade Ringelsheim.
26. Jäger-Bataillon (Kärnthner).
Infanterie-Regiment König von Hannover Nr. 42 (Böhmen).
Infanterie-Regiment Würtemberg Nr. 73 (Böhmen).

II. Armee-Corps (Graf Thun).

Brigade Thom.
2. Jäger-Bataillon (Böhmen).
Infanterie-Regiment Roßbach Nr. 40 (Polen).
Infanterie-Regiment Jellacic Nr. 69 (Ungarn).
Brigade Henriquez.
9. Jäger-Bataillon (Steiermärker).
Infanterie-Regiment Heſſen Nr. 14 (Oberöſtreicher).
Infanterie-Regiment König der Belgier Nr. 27 (Steiermärker).
Brigade Saffran.
11. Jäger-Bataillon (Steiermärker).
Infanterie-Regiment Sachſen-Weimar Nr. 64 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Holſtein Nr. 80 (Italiener).
Brigade Würtemberg.
20. Jäger-Bataillon (Steiermärker).
Infanterie-Regiment Hartung Nr. 47 (Steiermärker).
Infanterie-Regiment Mecklenburg Nr. 57 (Polen).

III. Armee-Corps (Erzherzog Ernſt).

Brigade Appiano.
4. Jäger-Bataillon (Mähren).
Infanterie-Regiment Sachſen-Meiningen Nr. 46 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Erzherzog Heinrich Nr. 62 (Szekler).
Brigade Benedek.
1. Jäger-Bataillon (Böhmen).
Infanterie-Regiment Erzherzog Franz Karl Nr. 52 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Sokcſevics Nr. 78 (Croaten).
Brigade Kirchsberg.
3. Jäger-Bataillon (Oberöſtreicher).
Infanterie-Regiment Erzherzog Albrecht Nr. 44 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Baron Heß Nr. 49 (Niederöſtreicher).
Brigade Prohaska.
Combinirtes Jäger-Bataillon Nr. 33.

Combinirtes Jäger-Bataillon Nr. 34.
Grenzer-Regiment Nr. 13 (Roman-Banater).
4. Bataillon vom Regiment Gondrecourt (Polen).
4. Bataillon vom Regiment Gorizutti (Polen).

IV. Armee-Corps (Graf Festetics).

Brigade Brandenstein.
27. Jäger-Bataillon (Steiermärker).
Infanterie-Regiment Erzherzog Wilhelm Nr. 12 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Großfürst Michael Nr. 26 (Italiener).
Brigade Fleischhacker.
13. Jäger-Bataillon (Böhmen).
Infanterie-Regiment Graf Coronini Nr. 6 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Großfürst Thronfolger Nr. 61 (Ungarn).
Brigade Poeckh.
8. Jäger-Bataillon (Kärnthner).
Infanterie-Regiment Erzherzog Joseph Nr. 37 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Erzherzog Karl Ferdinand Nr. 51 (Siebenbürger).
Brigade Erzherzog Joseph.
30. Jäger-Bataillon (Polen).
Infanterie-Regiment Ritter v. Schmerling Nr. 67 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Freiherr v. Steininger Nr. 68 (Ungarn).

VI. Armee-Corps (Ramming).

Brigade Waldstätten.
6. Jäger-Bataillon (Böhmen).
Infanterie-Regiment Graf Hartmann Nr. 9 (Polen).
Infanterie-Regiment Ritter v. Frank Nr. 79 (Italiener).
Brigade Hertwek.
25. Jäger-Bataillon (Mähren).
Infanterie-Regiment Baron Kellner Nr. 41 (Bukowina).
Infanterie-Regiment Gorizutti Nr. 56 (Polen).
Brigade Jonak.
14. Jäger-Bataillon (Böhmen).
Infanterie-Regiment Prinz von Preußen Nr. 20 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Wasa Nr. 60 (Ungarn).

Digitized by Google

Brigade Roſenzweig.
17. Jäger-Bataillon (Mähren).
Infanterie-Regiment Deutſchmeiſter Nr. 4 (Wiener).
Infanterie-Regiment Gondrecourt Nr. 55 (Polen).

VIII. Armee-Corps (Erzherzog Leopold).

Brigade Fragner.
5. Jäger-Bataillon (Mähren).
Infanterie-Regiment Naſſau Nr. 15 (Polen).
Infanterie-Regiment Karl Salvator Nr. 77 (Ungarn).
Brigade Kreyßern.
24. Jäger-Bataillon (Polen).
Infanterie-Regiment Baron Reiſchach Nr. 21 (Böhmen).
Infanterie-Regiment Eſte Nr. 32 (Ungarn).
Brigade Schulz.
31. Jäger-Bataillon (Slowaken).
Infanterie-Regiment Baron Gerſtner Nr. 8 (Mähren).
Infanterie-Regiment Nobili Nr. 74 (Böhmen).
Brigade Rothkirch.
Infanterie-Regiment Baron Mamula Nr. 25 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Toscana Nr. 71 (Ungarn).

X. Armee-Corps (Graf Huyn; ſpäter Gablenz).

Brigade Mondl.
12. Jäger-Bataillon (Polen).
Infanterie-Regiment Mazzuchelli Nr. 10 (Polen).
Infanterie-Regiment Parma Nr. 24 (Polen).
Brigade Grivicics.
16. Jäger-Bataillon (Mähren).
Infanterie-Regiment Kaiſer Alexander Nr. 2 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Airoldi Nr. 23 (Polen).
Brigade Knebel.
28. Jäger-Bataillon (Siebenbürger).
Infanterie-Regiment Kaiſer Franz Joſeph Nr. 1 (Schleſier).
Infanterie-Regiment Erzherzog Karl Nr. 3 (Mähren).
Brigade Wimpffen.
Infanterie-Regiment Freiherr v. Bamberg Nr. 13 (Italiener).
Infanterie-Regiment Erzherzog Stephan Nr. 58 (Polen).

Zu dieſen ſieben Armee-Corps geſellten ſich noch (ebenfalls in Mähren aufgeſtellt) fünf Cavallerie-Diviſionen und die große Armee-Geſchütz-Reſerve. Später die Brigade Kalik aus Holſtein. Alles in allem 58 Infanterie-Regimenter*) und 28 Jäger-Bataillone, 158 Escadrons, 744 Rohrgeſchütze und 6 Raketen-Batterieen. Das ſächſiſche Armee-Corps, das erſt im letzten Drittel des Juni ſich mit der kaiſerlichen Armee vereinigte, iſt in dieſe Zahlen nicht mit einbegriffen. Die Geſammtheit der ſieben öſtreichiſchen Corps (ſammt Artillerie und Cavallerie gegen 240,000 Mann ſtark) führte den Namen »Nord-Armee«. An ihrer Spitze, als General en chef, ſtand Feldzeugmeiſter v. Benedek; Generalſtabschef Feldmarſchall-lieutenant Baron Henickſtein. — Ehe wir zu einer Schilderung der preußiſchen Rüſtungen übergehen, ein Wort über den Feldzeugmeiſter, den in ſeltener Einmüthigkeit Heer und Volk an die Spitze der Armee berufen hatte.

Ludwig v. Benedek, der Sohn eines proteſtantiſchen Arztes, wurde im Jahre 1804 zu Oedenburg in Ungarn geboren. Von Jugend auf voller Neigung für die militairiſche Laufbahn, trat er zunächſt in die Militair-Bildungsanſtalt zu Neuſtadt, dann aus dieſer, 18 Jahr alt (1822), als Cadet in die Armee ein. 1829 war er Unterlieutenant, 1831 rückte er zum nächſten Grade auf und wurde nach Italien zum Generalſtab verſetzt. 1835 zum Hauptmann ernannt, ging er 1840 als Major und Adjutant des General-Commandos nach Galizien, wo er 1843 ſeine Beförderung zum Oberſtlieutenant und 1846 zum Oberſten erhielt. Es war dies das Jahr, wo die polniſche Bevölkerung von Galizien, beſonders das Landvolk, jenen

*) Wenn wir, was nicht unwichtig iſt, dieſe 58 Infanterie-Regimenter nach Nationalitäten gruppiren, ſo ergiebt ſich, daß Ober- und Nieder-Oeſtreich, Wien, Schleſien, Siebenbürgen, Banat, Croatien, Bukowina und das Szekler-Land je ein Regiment, Mähren und Steiermark je zwei ſtellten. Außerdem rekrutirten ſich

aus Italien ſechs (Haugwitz, Sigismund, Holſtein, Großfürſt Michael, Ritter Frank, Freiherr v. Bamberg),
aus Polen (Galizien) ſieben,
aus Böhmen zehn,
aus Ungarn einundzwanzig.

Unter den Jägerbataillonen, die eine Elite-Truppe bildeten, war kein italieniſches. Jene ſechs aus Venetien rekrutirenden Infanterie-Regimenter bildeten allerdings einen beſonders wunden Punkt der öſtreichiſchen Armee und mögen an den Mißerfolgen zu ihrem Theile beigetragen haben. „Die Italiener taugen nichts; wenn ſie aber gut ſind, ſind ſie vorzüglich" — war ein feſtſtehender und gern citirter Satz unter den öſtreichiſchen Offizieren. Auch diesmal wieder mag ſich der Satz, im Allgemeinen wie im Beſonderen, bewährt haben. Einzelne Bataillone (beiſpielsweiſe vom Regiment Bamberg bei Trautenau, vom Regiment Frank bei Nachod) entwickelten eine große Bravour, trotz enormſter Verluſte; im Ganzen aber war die Haltung der italieniſchen Regimenter energielos und unzuverläſſig und es kann nur auffallen, daß in keinem öſtreichiſchen Bericht, ſo viel wir deren geleſen, dieſe Thatſache ausgeſprochen wird. Haben wir darin Klugheit oder Indifferenz zu ſehen? oder iſt es eine, ſelbſt den Verluſt Venetiens überdauernde, kameradſchaftlich-chevalereske Geſinnung?

Digitized by Google

Aufſtand machte, der eine ſo vernichtende Wendung gegen den Adel nahm. Die Zahl der öſtreichiſchen Truppen war gering und hätte weder die Verſchwörung unterdrücken, noch der Wuth der Bauern Schranken ſetzen können, wenn nicht gewandte und energiſche Führer den Sieg ermöglicht hätten. Zu ihnen gehörte auch Benedek, der durch die Beſiegung der Polen bei Gdow die Entſcheidung vorbereitete, die dann durch das Vorrücken des Generals Collin gegen Krakau gegeben wurde. Erzherzog Ferdinand Eſte, damals Gouverneur von Galizien, ſtellte dem 42jährigen Oberſten das glänzendſte Zeugniß aus. Die Geheimniſſe dieſer nach allen Seiten hin ſehr mörderiſchen Aufſtands- und Kriegsepiſode ſind noch nicht vollſtändig aufgeklärt. Benedek erhielt für die Herſtellung der Ruhe und Ordnung im öſtlichen Theile der polniſchen Provinz das Leopoldkreuz und ein Jahr ſpäter den Befehl, mit ſeinem aus Ungarn beſtehenden Regiment Gyulai-Infanterie zur Armee nach Italien zu ſtoßen.

Im Feldzuge gegen die italieniſche Volkserhebung des Jahres 1848 wurde ſeine Kaltblütigkeit und Geiſtesgegenwart gerühmt. Beſonders zeichnete er ſich bei dem Angriffe auf die doppelte, von Geſchützen ſtarrende Linie von Curtatone aus, welche ihre Vertheidiger für uneinnehmbar hielten, die aber dennoch nach zwei vergeblichen Stürmen mit dem Bajonet genommen wurde. So viele Ergebenheit für die Sache Oeſtreichs blieb nicht unbemerkt. Radetzky lobte ihn im nächſten Tagesbefehl mit den wärmſten Ausdrücken und empfahl ihn für den Maria-Thereſia-Orden. Als die Piemonteſen im nächſten Jahre (1849) den verzweifelten Kampf von Neuem begannen, drang Benedek an der Spitze ſeines Regiments in Mortara (21. März) ein, warf die Italiener hinaus und nahm eine Brigade gefangen. Auch bei Novara trug er durch ſein Ausharren bis zur Ankunft des dritten Armee-Corps weſentlich zum Siege bei.

Am 3. April 1849 wurde Benedek zum Generalmajor befördert und zur Armee in Ungarn (unter Haynau) verſetzt. Hier befehligte er anfangs eine Brigade in dem Corps des Feldmarſchalllieutenant Vogel, dann eine ſolche im vierten oder Reſerve-Armee-Corps. In verſchiedenen Treffen und Schlachten, bei Raab, bei Komorn und Szegedin focht er mit Auszeichnung; ſeine Tapferkeit wurde ſprüchwörtlich in der Armee. Bei Szegedin wurde er leicht, in den Gefechten von Szöreg und Ozs-Jvany aber ſo ſchwer verwundet (durch einen Granatſplitter am Fuß), daß er am ungariſchen Kriege nicht weiter theilnehmen konnte.

Nach ſeiner Herſtellung erfolgte ſeine Ernennung zum Chef des General-Quartiermeiſter-Stabes bei der zweiten Armee unter Radetzky, eine Ernennung, die ihn alſo von Ungarn nach Italien zurückführte. Gleichzeitig war er zum Inhaber des Infanterie-Regiments Latour ernannt worden.

1853 zum Feldmarſchalllieutenant befördert, erhielt er das Jahr darauf (1854) in Ausſicht einer Betheiligung auch der öſtreichiſchen Armee am Krimkriege, den Befehl über das vierte Armee-Corps in Lemberg. Bekanntlich kam es indeſſen zu keiner eigentlichen militairiſchen Action von Seiten Oeſtreichs.

Beim Ausbruch des Krieges von 1859, der, ſo wenig glänzend ſonſt, wenigſtens dazu beſtimmt war, dem Namen Benedeks einen beſonderen Glanz zu leihen, erhielt dieſer das achte Armee-Corps in Italien. Anfangs fand er kaum Gelegenheit ſich auszuzeichnen. Der Po-Uebergang bei Cornale führte nur zu unbedeutenden Scharmützeln. An der Schlacht von Magenta konnte ſich nur noch, und zwar ſpät Abend erſt, ein Regiment ſeines Corps betheiligen; beim Rückzuge jedoch beſtand er mit einer ſeiner Diviſionen das blutige Gefecht bei Melegnano (8. Juni). In der Aufſtellung hinter dem Mincio nahm Benedek den äußerſten rechten Flügel, öſtlich von Peschiera, ein. Beim neuen Vorrücken (23. Juni) überſchritt er den Mincio bei Salionza, ging bis Pozzolengo und ſchob ſeine Avantgarde noch weiter vor.

Der nächſte Tag, der Tag von »Solferino«, wurde ſein Ruhmestag. Wie alle übrigen Corps vom Feinde angegriffen, ſtand er, auf dem äußerſten Flügel, mit ſeinem etwa 27,000 Mann ſtarken achten Corps, der geſammten piemonteſiſchen Armee gegenüber, die wenigſtens 40,000 Mann zählte. Er warf die Piemonteſen bei San-Martino in allen ihren Angriffen zurück, bis ein heftiges Gewitter, zwiſchen vier und fünf Uhr, auch hier den Kampf unterbrach. Bald darauf erhielt er den Befehl zum Rückzuge. Widerſtrebend gehorchte er. Es wird erzählt, daß er Thränen vergoſſen und ſich in bitteren Worten über die oberſte Armeeleitung ausgelaſſen habe. Schon hieß es, daß er den Abſchied nehmen werde, als er zum Feldzeugmeiſter ad honores (d. h. ohne das Gehalt des Ranges) und dann an Heß' Stelle zum Generalquartiermeiſter der Armee ernannt wurde. Im April 1860 erſetzte er den Erzherzog Albrecht als Generalgouverneur von Ungarn und Leiter der politiſchen Angelegenheiten dieſes Landes, aus welcher Stellung er jedoch bereits im November deſſelben Jahres ſchied, um als Obercommandant an die Spitze der italieniſchen Armee zu treten. Hier verblieb er bis unmittelbar vor Beginn des Krieges gegen Preußen.

Dies war der Mann, den Kaiſer Franz Joſeph zur Führung der großen Nord-Armee berufen hatte. Volk und Armee, als Maſſe, waren einig darin, daß dieſe Wahl die einzig mögliche ſei. Seine unbeſtrittene Tapferkeit, ſein Soldatenglück, das ſelbſt am Unglückstage von Solferino ihm wenigſtens treu geblieben war, ſeine bürgerliche Abkunft, ſeine rückſichtsloſe Sprache gegen Erzherzöge, Magnaten und ſonſtige Grand Seigneurs machten ihn in den Wochen, die ſeiner Ernennung vorausgingen oder unmittelbar folgten, zum populairſten Mann des Landes; überall, auf der

Digitized by Google

Straße und im Theater, wurde er der Gegenſtand lauteſter Ovationen und die wiener Damen drängten ſich an ſeinen Wagen, um ihm Blumenbouquets zuzuwerfen.

Dieſer Enthuſiasmus war wohl begründet. Oeſtreich hatte keinen General, der mehr Erfolge aufzuweiſen gehabt hätte, dennoch ſcheint es, daß einzelne, in die Verhältniſſe Eingeweihtere, ſchon damals ſeinen Feldherrn-Gaben mißtrauten und zwar keineswegs aus blos kleinlichen Motiven. Der Kaiſer ſelbſt — wenn courſirenden Gerüchten Glauben zu ſchenken iſt — hielt ihn für eine tüchtige, von Glück und Volksgunſt getragene, aber doch nur für eine beſchränkte Kraft.*) Schon vor Ausbruch des Krieges ſchrieb ein ehemaliger General, der 1859 unter Benedek commandirt hatte: »Benedek iſt mit einem ſchweren Hammer zu vergleichen, der, wohin er fällt, gewichtige Schläge thut. Wird er von einer geſchickten Hand geführt, ſo wird man es dort, wohin ſeine Schläge fallen, gewiß empfindlich verſpüren; führt ihn aber eine ungeſchickte Hand, ſo trifft er auch häufig vorbei und kommt in Gefahr zu zerbrechen. Benedek wird raſch den Sieg bringen, oder — die Armee hält ſeine Führung nicht lange aus.« Dieſem Urtheil iſt doch ſo viel zu entnehmen, daß der »Hammer« unter allen Umſtänden geführt, von einer dominirenden Kraft geleitet werden müſſe. Jetzt aber lag die Führung beim Hammer ſelbſt.

Faſt ſcheint es, daß Benedek ſelbſt die Aufgabe, die ihm wurde, für größer anſah als ſeine Kraft. Allerhand Anzeichen deuten darauf hin, daß ihn von Anfang an ein gewiſſes Mißtrauen in den Erfolg erfüllte und nur darüber kann ein Zweifel bleiben, ob er mehr der eignen Kraft oder der Kraft der Armee mißtraute. Einzelne ſeiner Aeußerungen laſſen vermuthen, daß er dem an ihn ergangenen Rufe lediglich glaubte gehorſamen zu müſſen und daß er vielleicht der einzige war, der ſeinen Gegner nicht unterſchätzte. Ein ſüddeutſcher Offizier, der ihm bei Beginn des Feldzuges nahe ſtand, ſchrieb ſpäter: »Trotz aller ſeiner Popularität, fühlte ſich Benedek innerhalb der Armee vereinſamt. Sein durch Erfahrung geſchärfter Inſtinct und ſeine Schlauheit ließen ihn die tiefen Gebrechen der Heeresmaſchine klar erkennen; — alle ſeine Bemühungen, die ärgſten Uebel, beiſpielsweiſe das Inhaberſyſtem zu beſeitigen, waren geſcheitert. Der Feldzeugmeiſter ahnte den Ausgang des Krieges; er hatte weder zu ſich, noch zum Heere ein Vertrauen. Der Zwang, den er ſich anthat, ein ſolches Vertrauen zur Schau zu tragen, gab ſeinem Hauptquartiere jenes

*) Bei Hofe hatte er die ariſtokratiſch-clerikale Partei und in der Armee, unbeſchadet ſeiner ſonſtigen Popularität, die „junge Intelligenz“ des Heeres gegen ſich, jene Allesbeſſerwiſſer, an denen die öſtreichiſche Armee, wie ihre Militairliteratur zeigt, reicher iſt als irgend eine andre. Nicht zu ihrem Vortheil.

unerquickliche Gepräge, welches welterfahrenen Leuten allſogleich auffiel.« Andere Ausſagen beſtätigen dies. Es fehlte ihm weder an Ehrgeiz noch Eitelkeit, aber Eitelkeit macht nicht immer blind und während ſie in Wünſchen hochfliegt, erſchrickt ſie vor der herantretenden Verantwortlichkeit und macht der Selbſterkenntniß Platz. Benedeks erſter Armeebefehl (12. Mai) betonte ſein altes »Soldatenglück«. Vielleicht hatte er ein lebhaftes Gefühl davon, daß er in dem Kampfe, dem er entgegenging, dieſes Glückes bedürfen werde.

Digitized by Google

Digitized by Google

Preußen rüſtet!

REUßen folgte erſt vierzehn Tage ſpäter dem Beiſpiele, das Oeſtreich gegeben; nicht vor dem 27. erging Befehl, die Truppentheile der an der öſtreichiſch-ſächſiſchen Grenze garniſonirenden fünf Diviſionen auf eine erhöhte Friedensſtärke zu ſetzen. Dieſer Befehl, der die Armee um höchſtens 20,000 Mann vermehrte, war den Provocationen Oeſtreichs gegenüber ſo maßvoll wie möglich. Er war ein bloßer »Avis« nach Wien hin. Man vermied alles, was durch Ueberbietung den Charakter des Herausfordernden hätte annehmen können, man begleitete die öſtreichiſche Action nur und deutete an, daß man gewillt ſei, mit den gegneriſchen Maßregeln gleichen Schritt zu halten. Richtiger noch: ihnen auf dem Fuße zu folgen. Es lag Preußen daran, auf das ſtete Vorangehen Oeſtreichs hinweiſen zu können und ſeine Heereseinrichtungen geſtatteten es ihm, ſich dieſes politiſchen Vortheils zu verſichern, ohne ſich dadurch militairiſch in Nachtheil zu bringen.

Bis in das letzte Drittel des April hinein hielt Preußen an der Möglichkeit des Friedens feſt. Es ging, durch unruhige vier Wochen hin, über jenen erſten Schritt nicht hinaus, den es am 27. März bereits gethan hatte;

endlich, der immer drohender werdenden Lage gegenüber (die sich namentlich auch in den Rüstungen der deutschen Mittelstaaten zu erkennen gab), sah sich Preußen zu raschen und umfangreichen Rüstungen genöthigt, wenn es nicht einem plötzlich an seinen Grenzen erscheinenden Feinde wehrlos gegenüber stehen wollte. Die militairischen Anordnungen folgten nun wie rasche Schläge auf einander: am 24. April erging Befehl, fünf Armee-Corps auf Kriegsstärke zu bringen; am 4. Mai wurden eben diese fünf Armee-Corps mobil erklärt, am 7. Mai die ganze Armee.

Die Stimmung, die diese Schritte der Regierung begleitete, war eine der östreichischen gerade entgegengesetzte. Man war ernst; man enthielt sich aller Ruhmredigkeit und Selbstüberhebung; kein Hohn, kein Spott wurde laut, man fühlte das Entscheidende des Moments und in den Ernst der Lage trat man in ernster Stimmung ein.

Man war ohne Hochmuth, ohne Uebermuth, so sagten wir und daß man es war — gleichviel aus welchen Motiven — das war ein Glück. Aber wir dürfen uns nicht verhehlen, daß unsre maßvolle Haltung zum allergeringsten Theile in wirklicher Demuth ihren Grund hatte; im Großen und Ganzen war man nicht übermüthig, weil der Muth selbst nur niedrig flackerte, und man war nicht übermüthig-lustig, weil man — nicht kriegslustig war.

Diese Kriegs-Unlust durchdrang beinah alle Schichten des Volks, war etwas Allgemeines, nur die Motive waren verschieden.

Die Einen — nicht nach der Zahl, aber nach Ansehn und Gewicht ein Haupt-Bruchtheil der conservativen Partei — waren kriegsunlustig, weil sie den Bruch mit Oestreich als einen schweren politischen Fehler betrachteten. Sie erinnerten an das Testament Friedrich Wilhelms III., der ein Zusammengehn mit Oestreich als politische Richtschnur Preußens aufgestellt hatte. Sie sahen, im Einklang mit dem heimgegangenen König, in Oestreich den Hort der conservativen Interessen und im Bruch mit ihm, namentlich aber im Bündniß mit Italien, ein Bündniß mit der Revolution. Bis zuletzt, als unsere Truppen schon mit klingendem Spiele an die Grenze rückten, erhoben sie ihre Stimme und warnten vor einem Kriege, den sie als unklug und ungerecht darstellten und der kein anderes Resultat haben könne, als den »Mann an der Seine« zum Schiedsrichter über Deutschland zu machen.

Die Andern waren kriegsunlustig, weil sie unsrer Kraft, ganz besonders der Schlagfertigkeit unsrer Armee mißtrauten. Nicht daß sie diese für absolut nicht gut gehalten hätten, sie hielten nur einfach die östreichische für besser. Das ganze »preußische System«, trotzdem es funfzig Jahre alt war, trotzdem zwei Generationen an seiner Ausbildung gearbeitet hatten, hatte eine eigentliche, ernste Probe noch nicht bestanden, Düppel-Alsen konnte nicht dafür

Digitized by Google

gelten, und ſo war die Beſorgniß nicht ungerechtfertigt, daß die »alten Soldaten des Kaiſers« (erſt der Krieg zeigte, daß wir über ältere Soldaten verfügten) unſeren jung-gedienten Leuten, unſerm werthvolleren Material gegenüber, »das überall geſchont werden müſſe«, ſich als überlegen erweiſen würden. Das Zündnadelgewehr, trotz des Probegefechts bei Lundby, hatte ſeine Ueberlegenheit gegen einen ebenbürtigen Feind erſt zu beweiſen; jedenfalls kannte die öſtreichiſche Armee in ihrem alten Beſtande an Offizieren und Unteroffizieren den Krieg, jedenfalls war ſie tapfer (ſelbſt die Unglückstage von Magenta und Solferino hatten es bewieſen), und vor allem hatte ſie bewährte Führer: Ramming, Gablenz, Benedek, von denen der letztere, »ſelbſt am Tage der Niederlage unbeſiegt«, wohl ein Recht hatte auf ſein Soldatenglück hinzuweiſen.

Die Dritten (und ſie waren die zahlreichſten im Lande) waren kriegsunluſtig, weil ſie den Perſonen unluſtig, unwillig gegenüberſtanden, die eben daran waren, trotz der ſtündlich ſich mehrenden Gefahren, den Krieg als unvermeidlich, als einen Krieg für die Ehre des Landes zu wagen. Dieſe Dritten im Lande ſahen die Gefahr nicht in Oeſtreich, weder in ſeiner Armee, noch ſeinen Hülfsquellen, noch ſeinen Allianzen, ſondern einzig und allein in der »inneren Fehde«, in der Zerſplitterung der eignen Kraft, in dem unausgeglichenen Budgetſtreit, in der Unpopularität derer, die im Bewußtſein dieſer Unpopularität doch den Krieg zu unternehmen gedachten. Dieſe Dritten wollten den Krieg, den ſie für gerecht und für nothwendig hielten, aber ſie wollten ihn ſelber führen. Nur das politiſch-zufriedengeſtellte, nur das liberale Preußen war dieſer Kriegsaufgabe gewachſen. Unter den gegebenen Verhältniſſen aber war der Krieg unmöglich; ein Bismarckſches Preußen durfte man dieſen Exiſtenzkrieg nicht führen laſſen.

In Oeſtreich war man über dieſe kriegsunluſtige Stimmung in Preußen ſehr wohl unterrichtet. »Preußen kann keinen Krieg führen, denn das preußiſche Volk will ihn nicht,« ſo etwa rechnete man in Wien und baute darauf ſeine Intimidirungs-Politik. Der zweite Tag von Olmütz ſchien ihnen unausbleiblich zu ſein. Sie machten die Rechnung ohne den Wirth; ſie brachten nicht die das ganze preußiſche Weſen durchdringende Disciplin in Anſatz, die bei »innerlichem Raiſonniren« (worin volle Freiheit herrſcht) in einer gewiſſen dienſtbegeiſterten Freudigkeit gehorcht, ſo bald der König ruft. Es iſt dies etwas ſpecifiſch-preußiſches und konnte ſich nur in einem Lande ausbilden, wo ſeit anderthalb Jahrhunderten das Königthum dem Volke in Pflichterfüllung vorangeht und wo, trotz gelegentlichen, übrigens nicht tief gehenden Schmollens und Grollens, jene Patriarchalität fortbeſteht, die den ſchlichten Mann auf ſeiner Hufe fühlen läßt: »mein König ruft mich nur, wenn er mich braucht.«

Dies ſtolze »ich dien'«, das im Herzen jedes Preußen geſchrieben ſteht,

hatte man in Wien außer Rechnung gelaſſen, und in der That, ſie durften es, denn es trat in einer Weiſe, wir wagen das Wort, in einer Großartigkeit in die Erſcheinung, die ſelbſt diejenigen überraſchte, die dieſen Zug des preußiſchen Weſens ſehr wohl gekannt und ihm vertraut hatten. Willig oder nicht, jeder ſetzte ſeine Ehre darin, zu rechter Stunde an rechter Stelle zu ſein. Keiner blieb aus. Es war als ob ſich ein ganzes Volk das Wort gegeben habe, es koſte was es wolle, ſeine Pflicht zu thun. Es geſchah dies mitunter unter den ſchwierigſten Verhältniſſen. Aus unſrer eignen Erfahrung möchten wir an dieſer Stelle ein paar Beiſpiele geben.

In ein und demſelben Hauſe mit uns wohnt ein alter, ehrbarer, aber ſchlichter Mann, ein Eiſenbahnbeamter. Seine drei Söhne, ſämmtlich Landwehr-Unteroffiziere, wurden einberufen. Der älteſte (Klempnermeiſter) arbeitete in Birmingham, der zweite (Tiſchler) war in Lüttich, der dritte (Poſtconducteur) hatte ſeinen Hochzeitstag bereits feſtgeſetzt. Vor Ablauf von zehn Tagen ſtanden alle drei in Reih und Glied. Der jüngſte hinkt jetzt; bei Nachod hat ihm eine Kugel den Hüftknochen zerſchmettert.

Im Poſenſchen wurde Gottlieb Kruſchel einberufen. Er hatte früher bei der Garde geſtanden. Nun war er verheirathet (fünf Kinder) und hatte des Vaters Hof. Als die Ordre kam, war viel Bangen im Hauſe. Ein Lediger, der auch früher gedient, trat an Kruſchel heran und bot ihm an: »er wolle für ihn eintreten«. Alles redete zu. Kruſchel beſann ſich eine Weile. Dann ſagte er: »der König hat noch keinen Krieg ohne mich geführt« und als das nicht gelten ſollte, ſchnitt er die Verhandlung damit ab: »der König hat mich gerufen und nicht Dich; was ſollte daraus werden, wenn jeder einen andern ſchicken wollte; — ich gehe.« Und er ging. Er erlag der Seuche. Auf dem pohrlitzer Kirchhof bei Brünn iſt er beſtattet worden.

Ein ſchönſtes Zeugniß legt aber wohl ein Brief ab, der Anfang Juli von einem märkiſchen Reſerviſten — wenn wir nicht irren von Tilſit oder Gumbinnen aus — an ſeine alte Mutter in Lunow (Uckermark) gerichtet wurde. Dieſer Reſerviſt hatte in Rußland in Lohn und Arbeit geſtanden, hatte, mit vielen anderen, als er von dem Aufruf des Königs hörte (wir geben dieſen Aufruf ſpäter), Rußland verlaſſen, und ſchrieb nun von der preußiſchen Grenze aus, die er auf der Rückreiſe eben paſſirt hatte, wie folgt:

»Meine theure, geliebte Mutter! .... Ich arbeitete in Orly (bei Pſkow), dreißig Meilen von Petersburg. Nachrichten von Deutſchland hatte ich ſo wenig wie irgend ein andrer Landsmann, deren wir wohl dreihundert in der Stadt waren. Preußen waren hundertundzwanzig dabei; die andern waren meiſt Sachſen und Bayern.

Eines Tages wurde uns bekannt, daß der Kaiſer nach der Stadt käme. Alles war in Bewegung, ihn würdig zu empfangen. Bevor der Tag aber herankam, erhielten wir noch eine andre Nachricht durch die preußiſche

Geſandtſchaft in Petersburg, die Nachricht nämlich: das Vaterland ſei in Gefahr und der König rufe alle braven Preußen ins Vaterland zurück. Einer ſagte es dem andern, aber Alle hatten nur den einen Gedanken: auf nach Preußen und das Schwert in die Hand! Das war der Ruf mit dem wir an demſelben Tage die Arbeit kündigten. Liebe Mutter, es blieb nicht ein Preuße da. Der Tag unſrer Abreiſe war derſelbe, wo der Kaiſer kam. Schon früh war das Militair auf dem Bahnhofe, um ihn zu empfangen. Wir verſammelten uns, um Rußland, vielleicht für immer, zu verlaſſen. Es hatten ſich viele Neugierige um uns verſammelt, die unſern Abmarſch erwarten und mit anſehn wollten. Jeder von uns hatte eine ſchwarz-weiße Schärpe erhalten, und nun ein Muſikcorps an der Spitze, marſchirten wir unter den Klängen des Liedes: »Ich bin ein Preuße« dem Bahnhofe zu. Da öffneten ſich die Fenſter und manches Lebewohl und mancher Abſchiedsgruß wurde uns von den Ruſſen, denen wir liebe Gäſte ſind, nachgeſandt.

Auf einmal erſchallt Militairmuſik vor uns. Der Kaiſer iſt da und kommt an der Spitze ſeiner Garden in die Stadt. Wir wollen ausbiegen in eine andere Straße, aber auch das geht nicht mehr und der Kaiſer hält plötzlich vor uns. Halt! erſchallt es und Alles iſt todtenſtill. Die Ruſſen kreideweiß vor Bangen, wir ruhig und gelaſſen wartend, was kommen würde. Da reitet der Kaiſer, nachdem er uns eine Zeit lang gemuſtert, heran an uns. »Wer ſeid ihr?« Preußen, Ew. Majeſtät. Ich ſtand ihm zufällig am nächſten und mußte antworten. »Was bedeutet dieſer Aufzug?« Wir ziehen in unſer Vaterland zurück. »Gefällt es euch in meinem Lande nicht mehr, oder treibt man euch hier fort?« Liebe Mutter! da trat ich noch einen Schritt weiter vor und ſagte: »Nein Majeſtät! aber unſer König ruft uns, unſer Vaterland retten zu helfen, welches der Feind bedroht und da dürfen wir nicht fehlen!« Da leuchtete es hell auf in ſeinen Augen, lange betrachtete er uns, dann ſprach er: »Ihr werdet es auch nicht mehr retten!« Mutter! Da zuckte ein heißer Schmerz durch unſre Bruſt; ſo groß hatten wir uns die Gefahr nicht gedacht. »Dann werden wir uns mit ihm begraben laſſen!« Das war der Ruf, mit dem wir ihm antworteten. Da, meine liebe Mutter, habe ich geſehn, wie der Mann, vor dem Millionen zittern, mit Mühe ſeine Thränen, die ihm in die Augen drangen, zurückhielt. »Zieht in Frieden, thut eure Pflicht und baut auf Preußens Freunde, es wird nie untergehn, wie ſich die Zeit auch geſtalten mag. Geht mit Gott!« — Dann ſprach er einige Worte mit ſeinem Adjutanten, ein Wink mit der Hand und die Muſik vom Garde-Regiment Ingermanland war an unſrer Spitze; dann: Präſentirts Gewehr! und unter dem Ruf: »Es lebe der Kaiſer, es leben die Pruſſack«, unter dem donnernden Ruf der Garde zogen wir weiter. Das, meine Mutter, war ein ſchöner Augenblick meines Lebens, den ich nie vergeſſen werde.

Digitized by Google

Jetzt bin ich nun wieder in Preußen, um das weitere abzuwarten und habe sofort an Dich schreiben wollen.«

Dieser Geist, wie er sich in diesem Briefe so schön ausspricht, war lebendig in allen denen, die 'mal unter den Fahnen Preußens gestanden hatten,*) Alles strömte den Sammelplätzen zu und als die kriegerischen Klänge erst wieder auf allen Straßen lebendig wurden, und als es dann an ein Scheiden ging, da fiel es wie ein böser Traum von den Seelen Aller, das preußische Herz begann zu schlagen und vor dem Ernst der Situation, angesichts des Todes, dem so viele Angehörigen auf den Ruf ihres Königs entgegen gingen, verschwand das Schmollen und Grollen wie ein Nebelrauch und ein lang entbehrter Sonnenschein lag wieder über dem Lande.

Allen voran schritt Schlesien. Hier zuerst (an der bedrohtesten Stelle) schlug ein reines Feuer aus dem Qualm und Rauch langdauernder Verstimmung auf. Breslau, ein Name, schon einmal eingeschrieben auf der glänzendsten Seite unsrer Geschichte — warf den Unfrieden hinter sich und mit einem »hier sind wir wieder« trat es, in einer Adresse voll patriotischer Hingebung, an den Thron. Dies Beispiel soll unvergessen sein. Die Worte aber, die die Hauptstadt Schlesiens an den König richtete, waren folgende:

»Allergnädigster König und Herr!

In dieser ernsten Zeit, in welcher Preußen und Deutschland von schweren Kriegsgefahren bedroht sind, sei es den städtischen Behörden Breslaus, als der Hauptstadt derjenigen Provinz, die zuerst und zunächst dem Kriege mit seinen Wechselfällen ausgesetzt ist, gestattet, dem Throne Euer Majestät mit einer ehrfurchtsvollen Vorstellung zu nahen.

Euer Majestät haben die Mobilmachung der gesammten Armee befohlen. Wir wissen, daß Euer Majestät sich mit schwerem Herzen dazu entschlossen haben. Euer Majestät kennen die Leiden, welche die in den langen Friedensjahren so reich entwickelte Erwerbsthätigkeit des preußischen Volkes bereits getroffen und im Falle des Ausbruchs des Krieges in noch weit höherem Grade treffen werden; es müssen also schwerwiegende Gründe sein, die Euer Majestät zu dem ernsten Entschlusse bestimmt haben.

*) Wir können uns nicht versagen, hier noch einen Zug zu erzählen, der — wiewohl erst den Wochen nach dem Kriege angehörig — auch noch nachträglich ein Licht darauf wirft, wie ernst man es damals in Preußen nahm. Die Geschichte ist die. König Wilhelm, auf der Fahrt nach Dresden (im Februar 1867), passirte das Städtchen Hertzberg. Der Perron war mit Menschen besetzt, auch mit Reservisten, die von Düppel-Alsen und Sadowa her ihre Kriegsdenkmünzen auf der Brust trugen. Der König winkte den vordersten heran, sprach zutraulich und fragte ihn in heiterer Laune, „ob ihm wohl auch bange um's Herz geworden sei.“ Der Angeredete rührte sich nicht, sah den König fest an und sagte dann ablehnend: „ich habe für meinen König und mein Vaterland gefochten.“ König Wilhelm streichelte ihm die Backe, schwieg und lehnte sich ins Coupé zurück.

Digitized by Google

Wir glauben an Allerhöchſter Stelle die Verſicherung abgeben zu dürfen, daß Breslau an Opferwilligkeit, wie im Jahre 1813, ſo auch jetzt keiner anderen Stadt Preußens nachſtehen wird.

Wir fühlen gemeinſam mit Euer Majeſtät die Drangſale des Krieges; wir unterſchätzen nicht die Laſten, welche das preußiſche Volk zu tragen haben wird; wir kennen die Opfer, welche der Krieg fordert. Demungeachtet ſprechen wir es aus und glauben hierin der Zuſtimmung unſerer Mitbürger ſicher zu ſein, daß wir, wenn es die Macht und die Ehre Preußens, ſeine Stellung in Deutſchland und die mit dieſer Stellung in nothwendigem Zuſammenhange ſtehende Einheit unſeres gemeinſamen Vaterlandes gilt, den Gefahren und Nöthen des Krieges mit derſelben Opferwilligkeit und Hingebung entgegengehen, wie die ſchleſiſchen Männer es unter der Führung von Euer Majeſtät hochſeligem Vater gethan. Können jene höchſten Güter Preußens und Deutſchlands erhalten werden im Frieden, ſo begrüßen wir denſelben freudigen Herzens; ſollten aber die Gegner Preußens und Deutſchlands, wie es im Jahre 1850 geſchehen, wieder eine Minderung der Machtſtellung Preußens, wiederum eine Demüthigung Preußens erſtreben, ſo wird Schleſien lieber alle Laſten und Leiden des Krieges auf ſich nehmen, als die Löſung der hiſtoriſchen Aufgabe Preußens, die Einigung Deutſchlands, wieder auf Jahrzehnte hinausrücken laſſen.«

So Breslau (15. Mai). Der König antwortete:

Die Worte, welche Magiſtrat und Stadtverordnete der Stadt Breslau in der Vorſtellung vom 15. d. M. an Mich richten, habe Ich gern vernommen. Ich erkenne in ihnen den Ausfluß deſſelben Geiſtes, welcher im Jahre 1813 die Väter der heutigen Bewohner Breslaus beſeelte; es hat Mir wohlgethan, daß die Vertreter der Stadt dieſem Geiſte mit Ernſt und Wärme Ausdruck gegeben haben. Niemand kann die Schwere der Opfer, welche der Krieg dem Vaterlande auferlegen würde, ſchmerzlicher empfinden, als Ich, niemand das Bedürfniß lebhafter fühlen, daß dieſelben von Herrſcher und Volk in ungetrübter Eintracht getragen werden. Möge Mein Wort der Stadt Breslau als Bürgſchaft dienen, daß kein ehrgeiziges Streben, ſelbſt nicht dasjenige, welches im Intereſſe des großen gemeinſamen Vaterlandes berechtigt genannt werden könnte, ſondern nur die Pflicht, Preußen und ſeine heiligſten Güter zu vertheidigen, Mich Mein Volk hat zu den Waffen rufen laſſen.

Dieſe königliche Antwort drückte das Siegel auf den Stimmungswechſel, auf den Umſchwung, der ſich bereits von dem Moment an, wo

man dem Kriege ernſt ins Auge ſah, in den Gemüthern vollzogen hatte. Die Grundſtimmung blieb ernſt, man hütete ſich auch jetzt noch vor Sicherſein und Ueberhebung, aber eine gewiſſe Freudigkeit (eine Freudigkeit, wie ſie die Hoffnung giebt) wuchs aus dem Ernſte auf.

Am 19. war die Antwort des Königs an die Stadt Breslau erfolgt; ſchon am 15. hatten von Oſt und Weſt her die Truppen-Concentrationen begonnen. Anfang Juni war die Aufſtellung (eine vorläufige, die vierzehn Tage ſpäter eine Aenderung erfuhr) beendet, vier Corps unter dem Kronprinzen (II. oder ſchleſiſche Armee) deckten Schleſien, vier und ein halbes Corps unter Prinz Friedrich Karl und General Herwarth v. Bittenfeld (I. und Elb-Armee) deckten die Lauſitz und die Mark. Die Aufſtellung zu dieſem Zeitpunkt war vorwiegend defenſiver Natur. »Der Diplomat mußte mit dem Soldaten aufs engſte Hand in Hand gehn.« Die beſondere Schwierigkeit lag darin, daß, während die Politik vorläufig noch die Defenſive gebot, die Chancen einer Offenſive nicht aus der Hand gegeben, nicht unmöglich gemacht werden durften. Man darf ſagen, daß man dieſer Schwierigkeit und mancher andern Herr wurde. Der Plan (ein relativ beſter) ſtand feſt; nicht in den Details, wohl aber in den großen Zügen, ganz im Einklang mit jenem Napoleoniſchen Satze: »man muß zwei Drittel berechnen und ein Drittel dem Zufall überlaſſen.« Wer zu wenig berechnet, tritt gleich wirr in die Ereigniſſe ein, wer zu viel berechnet, wird wirr unter dem freien Gang der Ereigniſſe.

Das Volk begann zu hoffen, ſo ſagten wir. Einer aber (er wäre ſonſt erlegen) hatte die ganze Zuverſicht des Sieges — Graf Bismarck. Er kannte die Kräfte hüben und drüben. »Die Cabinette und die Völker unterſchätzen uns; die Welt wird mit Staunen ſehn, welcher Kraftentwicklung dies verſpottete Preußen fähig iſt.«

Digitized by Google

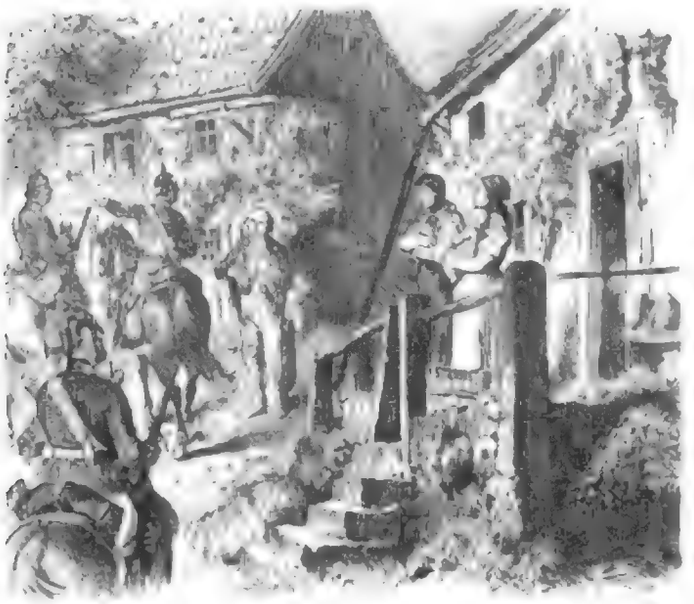
Die Occupation Sachsens.

Die Manifeste.

MEußen ſtand Mitte Juni in einer Defenſiv-Stellung an der ſächſiſch-ſchleſiſchen Grenze. Politiſche Rückſichten ſchrieben dies vor und gewiſſe militairiſche Vortheile, wie ſie eine ſofortige Beſetzung Sachſens und die Vorbereitungen zu einem keilartigen Vorſtoß von Nord nach Süd geboten hätten, wurden aus der Hand gegeben um des Bundes willen. Die Neutralität deſſelben, in dem großen Zweikampf zwiſchen den beiden Rivalen, lag doch immer noch in der Möglichkeit. Alles ſollte vermieden

werden, was Beſorgniß erwecken und dadurch zum Aufgeben einer etwa beabſichtigten Neutralität hätte hindrängen können. Erſt als die Abſtimmung des Bundes vom 14. Juni über ſeine Gegnerſchaft gegen Preußen keinen Zweifel mehr ließ, als Preußen dadurch der Pflicht überhoben wurde, auf die Haltung des Bundes Rückſicht zu nehmen, war der Moment da, aus der Defenſive in die Offenſive überzugehn.

Dieſe Offenſive beſtand in der ſofortigen Beſetzung von Hannover, Kaſſel, Dresden.



UM der letztere Vorgang beſchäftigt uns an dieſer Stelle.

Am 15. ſtellte Preußen ſeine Sommation. . In der Nacht zum 16., nachdem König Johann abgelehnt hatte, rückten die Preußen an die Grenze; am andern Morgen überſchritten ſie dieſelbe an verſchiedenen Punkten auf der ganzen Linie zwiſchen Leipzig und Görlitz.

Die Elb-Armee (Herwarth v. Bittenfeld) nahm ihre Richtung über Rieſa und Meißen auf Dresden, die I. Armee (Prinz Friedrich Karl) über Bautzen und Löbau auf Zittau. Beide Armeen ſuchten Fühlung mit einander zu behalten und ſtellten durch Seiten-Corps, die einen von links, die andern von rechts her, eine Verbindung unter einander her. Biſchofswerda, halben Wegs zwiſchen Dresden und Bautzen bildete dieſen Berührungspunkt. Doch konnte dieſe Fühlung bei dem Weitervormarſch nicht feſtgehalten werden. Erſt das Gefecht bei Münchengrätz ſtellte elf Tage ſpäter dieſe Verbindung der beiden Armeen wieder her.

Die Sachſen, nachdem die Ueberſchreitung der Grenze ſtattgefunden, begnügten ſich damit, durch Aufreißen der Eiſenbahnſchienen, durch Wegführung von Locomotiven und Elbdampfern, endlich durch Brückenſprengung dem Vormarſch der Preußen Hinderniſſe in den Weg zu ſtellen, zogen alsdann ihre nach den Flügeln hin detachirten Corps raſch an ſich, gaben Dresden

Digitized by Google

auf und gingen, elb-aufwärts, durch die Thäler der ſächſiſchen Schweiz hindurch, bis Bodenbach zurück.

Der Glaube war ziemlich allgemein unter den abziehenden Truppen

verbreitet, daß man der ſächſiſchen Heimath nur auf kurze Zeit den Rücken wende und nur »ein Stück Weges« der verbündeten Hauptarmee unter Benedek entgegengehe, von welcher man vorausſetzte, daß nur die raſche Initiative

Preußens und nebenbei vielleicht auch ein wenig das öſtreichiſche »Immer langſam voran« ſie verhindert habe, rechtzeitig an der Stelle zu ſein, die man für die entſcheidende hielt.

Links ſich haltend, oder richtiger am linken Ufer der Elbe hin, überſchritt man die böhmiſche Grenze. Nirgends hatte ein Zuſammenſtoß ſtattgefunden.

Die Mittel, die verſucht waren, um den preußiſchen Vormarſch zu hindern, erwieſen ſich als verfehlt; bei der nahen Entfernung von der Grenze bis Dresden hatte den Preußen von Anfang an eine Benutzung der Eiſenbahnen (was nur aufgehalten haben würde) fern gelegen; noch nutzloſer aber — da die Preußen eben zu beiden Seiten der Elbe in Sachſen eindrangen — erwies ſich die Zerſtörung der ſchönen Brücken zu Rieſa und Meißen. Die Sachſen ſelber ſchüttelten den Kopf darüber.

Das Anzünden der Brückenpfeiler und die hochaufſchlagenden Flammen ſchienen keinen andern Grund zu haben als den eines Fanales, eines Wahrzeichens. Die hochaufſchlagende Flamme rief ins Land hinein: »der Krieg iſt da!«

Unſrerſeits machten ſich Pontonnier-Abtheilungen ſofort ans Werk. Während ſie aber thätig waren, um den immerhin wünſchenswerthen Verkehr zwiſchen den Ufern wieder herzuſtellen, drangen bereits die zu beiden Seiten übergegangenen Diviſionen in Geſchwindmärſchen auf Dresden vor. Am 16. wurden die kleinen Ortſchaften an der Leipzig-Dresdner Bahn: Wurzen, Dahlen, Oſchatz ꝛc., am 17. Meißen beſetzt. Der nächſte Tag mußte den Einmarſch in die ſächſiſche Hauptſtadt bringen. Schon am 16., unmittelbar nach Ueberſchreitung der Grenze, hatte General Herwarth v. Bittenfeld folgende Proclamation erlaſſen:

»Sachſen! Ich rücke in Euer Land ein; nicht aber als Euer Feind, denn ich weiß, daß Eure Sympathieen nicht zuſammenfallen mit den Beſtrebungen Eurer Regierung. Sie iſt es geweſen, die nicht eher geruht hat, als bis aus dem Bündniß von Oeſtreich und Preußen die Feindſchaft beider entſtanden; ſie allein iſt die Veranlaſſung, daß Euer ſchönes Land zunächſt der Schauplatz des Krieges werden wird. Aber meine Truppen werden Euch in demſelben Maße als Freunde, gleichwie Einwohner unſeres eigenen Landes behandeln, als Ihr uns entgegenkommen und bereit ſein werdet, die nicht zu vermeidenden Laſten des Krieges willig zu tragen. In Eurer Hand alſo wird es liegen, die Leiden des Krieges zu mildern, und die Beſtrebungen zu vereiteln, die ſo gern ein Gefühl von Feindſeligkeit den verwandten Volksſtämmen einimpfen möchten.«

Ueberall, wohin die Truppen kamen, folgte man ihnen verwunderten Blicks. Ihr Auftreten, ihre Heiterkeit, ihre Adrettheit riefen eine gewiſſe Ueberraſchung hervor. Ein Brief aus Meißen, in jenen Tagen geſchrieben, drückt dieſe Ueberraſchung am beſten aus: ». . Sonntag früh ſprengten blaue Huſaren durch unſre Stadt. Mittags und Nachmittags mehrte ſich der Zuzug und dauerte bis in die Nacht. Alles nahm die Richtung auf Dresden. Am Montag früh folgten neue Maſſen, Infanterie, Ulanen und etwa hundert Kanonen. Wir waren wie benommen. Solch Schauſpiel hatten wir nie geſehen. Man hatte uns erzählt, daß es in Preußen an allem gebräche, daß es der Mittel entbehre, eine große Armee ins Feld zu ſtellen, und nun blitzten Waffen und Geſchirr und endlos ſchien der Zug.«

Am 18. gegen Mittag rückten die erſten Preußen in Dresden ein. Es waren Abtheilungen vom Königs-Huſaren-Regiment; von drei Seiten her, vom Albertsbahnhof, durch das Gehege und von Neuſtadt aus ſprengten

Digitized by Google

ſie dem Mittelpunkt der Stadt zu und vereinigten ſich an der Brücke vor der katholiſchen Kirche. Alsbald — den Commandirenden an ihrer Spitze — folgte Infanterie: das Hohenzollernſche Füſilier-Regiment Nr. 40, das Oſtpreußiſche Füſilier-Regiment Nr. 33, dann Ulanen, Jäger, Artillerie. Sofort wurden die hauptſächlichſten Staatsgebäude beſetzt: das Poſt- und Telegraphen-Amt, der Leipziger, Böhmiſche, Schleſiſche und Albertsbahnhof, das königliche Schloß; einzelne Offiziere ſprengten nach anderen Gebäuden. Die alte Elbbrücke wurde nur auf kurze Zeit geſperrt, der Verkehr dann wieder freigegeben. Bis in die ſpäten Nachmittagſtunden dauerte der Einmarſch fort; General Herwarth, der im Hotel Bellevue Quartier genommen, ließ die nach ihm eintreffenden Regimenter an ſich vorbei defiliren. Die Truppen, ſo weit ſie nicht gleich durchgingen, wurden theils in den Kaſernen, theils in Privathäuſern untergebracht. Andern Tages war große Meſſe in der katholiſchen Kirche (die eingerückten Mannſchaften waren Rheinländer und Weſtphalen). — Auflehnungen hatten nirgends ſtattgefunden. In Ruhe ließ die Bevölkerung über ſich ergehn, was ſie nicht ändern konnte. Ihre Haltung war höflich wie immer, aber reſervirt. Nur die vielen in Dresden lebenden Preußen gaben ihrer patriotiſchen Freude einen lebhaften Ausdruck. Sie wehten mit Tüchern und begrüßten unter nicht endenden Hochs und Hurrahs die Einziehenden.

Der 19. war ein Ruhetag für die Elb-Armee. Während aber die dem General Herwarth unterſtellten Truppen raſteten, wurde Leipzig durch vorgeſchobene Abtheilungen eines erſt in Bildung begriffenen Reſerve-Corps beſetzt. Dieſe Beſetzung der zweiten Hauptſtadt des Landes war nur eine Defenſiv-Maßregel und verfolgte keinen andern Zweck, als die rechte Flanke der Elb-Armee zu ſchützen. Ein Vorgehen auf dieſer Linie (Leipzig-Hof) war nicht beabſichtigt, oder doch zur Zeit noch unausführbar. Man mußte ſich, bei der Unausreichendheit der augenblicklich zur Verfügung ſtehenden Kräfte, damit begnügen, ein Hervorbrechen der Bayern an dieſer Stelle zu hindern.

Schon am 18. waren Huſarenpatrouillen in Reudnitz — einem vorſtadtartigen Dorfe dicht vor Leipzig — eingetroffen, hatten zu erforſchen geſucht, ob Bayern in der Nähe ſeien und waren dann raſch wieder verſchwunden; erſt am 19. früh erfolgte die wirkliche Beſetzung der Stadt. Vier Uhr Morgens langten am äußern Dresdner Thor einige dreißig Bauerwagen mit hundertfünfundzwanzig Mann Infanterie an, die an der Johanniskirche, in der Nähe des Thores, abſtiegen und durch die Stadt hindurch nach dem Bayerſchen Bahnhof zogen. Wachen wurden ausgeſtellt, während ein Theil der Mannſchaften die Wagen wieder beſtieg und nach Altenburg weiterfuhr.

Die sich anschließenden Vorgänge dieses Tages entnehmen wir am besten der Schilderung eines Augenzeugen: Um 9½ Uhr Vormittags folgte ein vierzig Mann starkes Piket Brandenburgischer Dragoner, die durch die Grimmaische Straße ritten, der vorderste Mann mit erhobener Pistole, wie in Kriegszeiten üblich, umringt und vielfach freundlich angeredet von einer zahlreich versammelten neugierigen Menge. Der Befehlshaber begab sich auf das Rathhaus und verlangte, daß die Bekanntmachung des preußischen commandirenden Generals in Sachsen, Herwarth v. Bittenfeld, seitens des Raths öffentlich angeheftet werden sollte (was verweigert ward, worauf die Militairbehörde selbst Druck und Anheftung verfügte). Um 11 Uhr Vormittags endlich trafen Infanterie-Colonnen in der Dresdner Vorstadt ein; es war ein Bataillon des vierten Garde-Regiments, tausend Mann stark, unter dem Befehl des Oberstlieutenants v. Conta. Sie waren am Montag von Torgau, wohin sie vor elf Tagen aus Berlin gekommen waren, auf schlechtem Wege nach Eilenburg, und von da gestern in fünf Stunden hierher marschirt. Sie kamen staubbedeckt und erhitzt an, aber nicht erschöpft. Das Bataillon marschirte ohne Trommelklang über den Augustusplatz durch die Schillerstraße ins Schloß, die alte Pleißenburg. Im Schloßhofe wurden die Gewehre zusammengestellt und jeder machte sichs bequem. Ueber Mittag drängte sich eine so große Menge Neugieriger in die Pleißenburg, daß die Thorflügel geschlossen wurden. Alle Mannschaften waren nach kurzer Zeit wieder frisch. Sie haben ein kriegerisches Aussehen. Es sind hohe, kräftige Männer, bärtig, sonnverbrannt und der Mehrzahl nach mit dem Düppelkreuz geschmückt. Im Verkehr mit dem Publicum sind sie anständig und freundlich, und dieses kommt ihnen entgegen. Man fraternisirt.

Der Empfang in Leipzig war herzlicher gewesen als in irgend einer andern Stadt des Landes, so weit dasselbe bis zum 19. in unseren Händen war; die preußischen Sympathieen der zweiten Hauptstadt des Landes hatten sich nicht verleugnet. Aber erst im östlichen Theile Sachsens, zwischen Stolpen, Neustadt, Hohenstein, auf jenem engen Terrain, wo Sachsen, Schlesien, Böhmen zusammenstoßen, trat eine Hinneigung zu Preußen beinah unverhohlen vor. Hier, aus langem Grenzverkehr nach zwei Seiten hin, hatte man seit lange zwischen preußischem und östreichischem Wesen unterscheiden gelernt und das Abwägen war nicht zu unserem Nachtheil ausgefallen.

Auf ihrem Vormarsch nach diesem Plateau hin, haben wir aber die Elb-Armee, die, wie wir wissen, am 19. Rubetag hatte, zunächst noch zu begleiten. Am Morgen des 20. rückte die gesammte Elb-Armee mit klingendem Spiele über die Dresdner Brücke, passirte die Neustadt und zog, unter Sing und Sang, am Waldschlößchen vorbei, an den schönen Berglehnen

Digitized by Google

hin, auf Biſchofswerda und Stolpen zu. Das letztere wurde noch am Abend deſſelben Tages, am 21. aber der noch näher der Grenze zu gelegene Flecken Neuſtadt beſetzt. Das ganze ſonſt ſo ſtille Plateau war zu einem einzigen großen Waffenlager geworden. Prächtig war der Anblick, beſonders zur Nachtzeit. Von dem hochgelegenen Schloß Stolpen aus, ſah man bis an die Grenze hin die Bivouacfeuer brennen. Dazwiſchen die Dörfer wie ſchwarze Schattenbilder. Große Rauchſäulen ſtiegen gen Himmel auf, dann und wann, wenn ein Wind kam, ſenkten ſie ſich und lagerten ſich auf das Feld und ſeine Lichter.

So haben wir die Elb-Armee bis an die böhmiſche Grenze geführt. Am 22. wurde bekannt gegeben: »Morgen früh rücken wir ein.« Lauter Jubel war die Antwort. Die Avantgarde marſchirte noch am ſelben Tage (22.) bis Schluckenau.

Und wie die Elb-Armee über Dresden, ſo war die Erſte Armee (Prinz Friedrich Karl) über Bautzen und Löbau bis an die Grenze vorgedrungen. Die Scenen und Ereigniſſe waren dieſelben. Die Eiſenbahnen, wo ſie zerſtört waren, wurden im Fluge wieder hergeſtellt, die Telegraphen in Betrieb, die Beamten — ſo weit es der Dienſt erheiſchte — in Pflicht genommen. Der Prinz erließ eine Proclamation, in der es ähnlich wie in der Bekanntmachung General Herwarths hieß, »daß der Krieg nicht gegen Land und Bewohner, ſondern gegen die Regierung geführt werde, gegen die Regierung, deren feindſelige Haltung gegen Preußen dieſe Action heraufbeſchworen habe.« Requiſitionen wurden in Ausſicht geſtellt und gegen Empfangsbeſcheinigung erhoben. Am 22. ſtand die I. Armee in dem Dreieck Zittau, Oſtritz, Seidenberg. Am 23. früh erfolgte auch hier der Einmarſch.

Das gemeinſchaftliche Actionsfeld der I. wie der Elb-Armee war das Iſergebiet. Am Mittellauf dieſes Fluſſes, zwiſchen Turnau und Münchengrätz, mußten beide Armeen, von denen die eine ſüdöſtlich, die andre ſüdweſtlich marſchirte, muthmaßlich zuſammentreffen. Und ſo geſchah es. Wir ſehen ſpäter wie.

Die Manifeste.

M 16. früh war die telegraphiſche Meldung von dem Einmarſch in Sachſen in Wien. Am 17. erließ Kaiſer Franz Joſeph folgendes Kriegsmanifeſt an ſeine Völker:

An Meine Völker!

Mitten im Werke des Friedens, das Ich unternommen, um die Grundlagen zu einer Verfaſſungsform zu legen, welche die Einheit und Machtſtellung des Geſammtreiches feſtigen, den einzelnen Ländern und Völkern aber ihre freie innere Entwickelung ſichern ſoll, hat Meine Regentenpflicht Mir geboten, Mein ganzes Heer unter die Waffen zu rufen. An den Grenzen des Reiches, im Süden und Norden, ſtehen die Armeen zweier verbündeten Feinde, in der Abſicht, Oeſtreich in ſeinem europäiſchen Machtbeſtande zu erſchüttern.

Keinem derſelben iſt von Meiner Seite ein Anlaß zum Kriege gegeben worden. Die Segnungen des Friedens Meinen Völkern zu erhalten, habe Ich, deſſen iſt Gott der Allwiſſende Mein Zeuge, immer für eine Meiner erſten und heiligſten Regentenpflichten angeſehen, und getreu ſie zu erfüllen getrachtet.

Allein, die eine der beiden feindlichen Mächte bedarf keines Vorwandes: lüſtern auf Raub von Theilen Meines Reiches, iſt der günſtige Zeitpunkt für ſie der Anlaß zum Kriege.

Digitized by Google

Verbündet mit den preußiſchen Truppen, die uns als Feinde nunmehr entgegenſtehen, zog vor zwei Jahren ein Theil Meines treuen und tapferen Heeres an die Geſtade der Nordſee.

Ich bin dieſe Waffengenoſſenſchaft mit Preußen eingegangen, um vertragsmäßige Rechte zu wahren, einen bedrohten deutſchen Volksſtamm zu ſchützen, das Unheil eines unvermeidlichen Krieges auf ſeine engſten Grenzen einzuſchränken, und in der innigen Verbindung der zwei mitteleuropäiſchen Großmächte — denen vorzugsweiſe die Aufgabe der Erhaltung des europäiſchen Friedens zu Theil geworden — zum Wohle Meines Reiches, Deutſchlands und Europa's eine ſolche dauernde Friedensgarantie zu gewinnen.

Eroberungen habe Ich nicht geſucht; uneigennützig beim Abſchluſſe des Bündniſſes mit Preußen, habe Ich auch im wiener Friedensvertrage keine Vortheile für Mich angeſtrebt. Oeſtreich trägt keine Schuld an der trüben Reihe unſeliger Verwickelungen, welche bei gleicher uneigennütziger Abſicht Preußens nie hätten entſtehen können, bei gleicher bundestreuer Geſinnung augenblicklich zu begleichen waren.

Sie wurden zur Verwirklichung ſelbſtſüchtiger Zwecke hervorgerufen, und waren deshalb für Meine Regierung auf friedlichem Wege unlösbar.

So ſteigerte ſich immer mehr der Ernſt der Lage.

Selbſt dann aber noch, als offenkundig in den beiden feindlichen Staaten kriegeriſche Vorbereitungen getroffen wurden, und ein Einverſtändniß unter ihnen, dem nur die Abſicht eines gemeinſamen feindlichen Angriffes auf Mein Reich zu Grunde liegen konnte, immer klarer zu Tage trat, verharrte Ich im Bewußtſein Meiner Regentenpflicht, bereit zu jedem mit der Ehre und Wohlfahrt Meiner Völker vereinbaren Zugeſtändniſſe, im tiefſten Frieden.

Als Ich jedoch wahrnahm, daß ein weiteres Zögern die wirkſame Abwehr feindlicher Angriffe und hierdurch die Sicherheit der Monarchie gefährde, mußte Ich Mich zu den ſchweren Opfern entſchließen, die mit Kriegsrüſtungen unzertrennlich verbunden ſind.

Die durch Meine Regierung gegebenen Verſicherungen Meiner Friedensliebe, die wiederholt abgegebenen Erklärungen Meiner Bereitwilligkeit zu gleichzeitiger gegenſeitiger Abrüſtung erwiederte Preußen mit Gegenanſinnen, deren Annahme eine Preisgebung der Ehre und Sicherheit Meines Reiches geweſen wäre.

Digitized by Google

Preußen verlangte die volle vorausgehende Abrüſtung nicht nur gegen ſich, ſondern auch gegen die an der Grenze Meines Reiches in Italien ſtehende feindliche Macht, für deren Friedensliebe keine Bürgſchaft geboten wurde und keine geboten werden konnte.

Alle Verhandlungen mit Preußen in der Herzogthümerfrage haben immer mehr Belege zu der Thatſache geliefert, daß eine Löſung dieſer Frage, wie ſie der Würde Oeſtreichs, dem Rechte und den Intereſſen Deutſchlands und der Herzogthümer entſpricht, durch ein Einverſtändniß mit Preußen bei ſeiner offen zu Tag liegenden Gewalts- und Eroberungspolitik nicht zu erzielen iſt.

Die Verhandlungen wurden abgebrochen, die ganze Angelegenheit den Entſchließungen des Bundes anheimgeſtellt und zugleich die legalen Vertreter Holſteins einberufen.

Die drohenden Kriegsausſichten veranlaßten die drei Mächte Frankreich, England und Rußland, auch an Meine Regierung die Einladung zur Theilnahme an gemeinſamen Berathungen ergehen zu laſſen, deren Zweck die Erhaltung des Friedens ſein ſollte. Meine Regierung, entſprechend Meiner Abſicht, wenn immer möglich den Frieden für Meine Völker zu erhalten, hat die Theilnahme nicht abgelehnt, wohl aber ihre Zuſage an die beſtimmte Vorausſetzung geknüpft, daß das öffentliche europäiſche Recht und die beſtehenden Verträge den Ausgangspunkt dieſer Vermittelungsverſuche zu bilden haben und die theilnehmenden Mächte kein Sonderintereſſe zum Nachtheile des europäiſchen Gleichgewichtes und der Rechte Oeſtreichs verfolgen.

Wenn ſchon der Verſuch von Friedensberathungen an dieſen natürlichen Vorausſetzungen ſcheiterte, ſo liegt darin der Beweis, daß die Berathungen ſelbſt nie zur Erhaltung und Feſtigung des Friedens hätten führen können.

Die neueſten Ereigniſſe beweiſen es unwiderleglich, daß Preußen nun offen Gewalt an die Stelle des Rechtes ſetzt.

In dem Rechte und der Ehre Oeſtreichs, in dem Rechte und der Ehre der geſammten deutſchen Nation erblickte Preußen nicht länger eine Schranke für ſeinen verhängnißvoll geſteigerten Ehrgeiz. Preußiſche Truppen rückten in Holſtein ein, die von dem kaiſerlichen Statthalter einberufene Ständeverſammlung wurde gewaltſam geſprengt, die Regierungsgewalt in Holſtein, welche der wiener Friedensvertrag gemeinſchaftlich auf Oeſtreich und Preußen über-

Digitized by Google

tragen hatte, ausschließlich für Preußen in Anspruch genommen, und die östreichische Besatzung genöthigt, zehnfacher Uebermacht zu weichen.

Als der deutsche Bund, vertragswidrige Eigenmacht hierin erkennend, auf Antrag Oestreichs die Mobilmachung der Bundestruppen beschloß, da vollendete Preußen, das sich so gerne als Träger deutscher Interessen rühmen läßt, den eingeschlagenen verderblichen Weg. Das Nationalband der Deutschen zerreißend, erklärte es seinen Austritt aus dem Bunde, verlangte von den deutschen Regierungen die Annahme eines sogenannten Reformplanes, welcher die Theilung Deutschlands verwirklicht, und schritt mit militairischer Gewalt gegen die bundesgetreuen Souveraine vor.

So ist der unheilvollste, ein Krieg Deutscher gegen Deutsche, unvermeidlich geworden.

Zur Verantwortung all des Unglücks, das er über Einzelne, Familien, Gegenden und Länder bringen wird, rufe Ich diejenigen, die ihn herbeigeführt, vor den Richterstuhl der Geschichte und des ewigen allmächtigen Gottes.

Ich schreite zum Kampf mit dem Vertrauen, das die gerechte Sache giebt, im Gefühle der Macht, die in einem großen Reiche liegt, wo Fürst und Volk nur von Einem Gedanken — dem guten Rechte Oestreichs — durchdrungen sind, mit frischem vollem Muthe beim Anblicke Meines tapferen kampfgerüsteten Heeres, das den Wall bildet, an welchem die Kraft der Feinde Oestreichs sich brechen wird, im Hinblick auf Meine treuen Völker, die einig, entschlossen, opferwillig zu Mir emporschauen.

Die reine Flamme patriotischer Begeisterung lodert gleichmäßig in den weiten Gebieten Meines Reiches empor; freudig eilten die einberufenen Krieger in die Reihen des Heeres; Freiwillige drängen sich zum Kriegsdienste; die ganze waffenfähige Bevölkerung einiger zumeist bedrohter Länder rüstet sich zum Kampfe und die edelste Opferwilligkeit eilt zur Linderung des Unglückes und zur Unterstützung der Bedürfnisse des Heeres herbei.

Nur Ein Gefühl durchdringt die Bewohner Meiner Königreiche und Länder: das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Gefühl der Macht in ihrer Einigkeit, das Gefühl des Unmuthes über eine so unerhörte Rechtsverletzung.

Doppelt schmerzt es Mich, daß das Werk der Verständigung über die inneren Verfassungsfragen noch nicht so weit gediehen ist,

Digitized by Google

um in diesem ernsten, zugleich aber erhebenden Augenblick die Vertreter aller Meiner Völker um Meinen Thron versammeln zu können.

Dieser Stütze für jetzt entbehrend, ist Mir jedoch Meine Regentenpflicht um so klarer, Mein Entschluß um so fester, dieselbe Meinem Reiche für alle Zukunft zu sichern.

Wir werden in diesem Kampfe nicht allein stehen.

Deutschlands Fürsten und Völker kennen die Gefahr, die ihrer Freiheit und Unabhängigkeit von einer Macht droht, deren Handlungsweise durch selbstsüchtige Pläne einer rücksichtslosen Vergrößerungssucht allein geleitet wird; sie wissen, welchen Hort sie für diese ihre höchsten Güter, welche Stütze für die Macht und Integrität des gesammten deutschen Vaterlandes sie an Oestreich finden.

Wie wir für die heiligsten Güter, welche Völker zu vertheidigen haben, in Waffen stehen, so auch unsere deutschen Bundesbrüder.

Man hat die Waffen uns in die Hand gezwungen. Wohlan! jetzt, wo wir sie ergriffen, dürfen und wollen wir sie nicht früher niederlegen, als bis Meinem Reiche, so wie den verbündeten deutschen Staaten die freie innere Entwicklung gesichert und deren Machtstellung in Europa neuerdings befestigt ist.

Auf unserer Einigkeit, unserer Kraft ruhe aber nicht allein unser Vertrauen, unsere Hoffnung; Ich setze sie zugleich noch auf einen höheren, den allmächtigen gerechten Gott, Dem Mein Haus von seinem Ursprunge an gedient, Der die nicht verläßt, die in Gerechtigkeit auf Ihn vertrauen.

Zu Ihm will Ich um Beistand und Sieg flehen und fordere Meine Völker auf, es mit Mir zu thun.

Gegeben in Meiner Residenz- und Reichs-Hauptstadt Wien am siebzehnten Juni Eintausend achthundert sechs und sechszig.

Franz Joseph m. p.«

So das Manifest des Kaisers.

Einen Tag später (den 18.), am Jahrestage von Fehrbellin und Belle-Alliance, erschien das preußische Manifest:

»An Mein Volk!

In dem Augenblicke, wo Preußens Heer zu einem entscheidenden Kampfe auszieht, drängt es Mich, zu Meinem Volke, zu den Söhnen und Enkeln der tapfern Väter zu reden, zu denen vor

Digitized by Google

einem halben Jahrhundert Mein in Gott ruhender Vater unvergessene Worte sprach.

»Das Vaterland ist in Gefahr!«

Oestreich und ein großer Theil Deutschlands steht gegen dasselbe in Waffen!

Nur wenige Jahre sind es her, seit Ich aus freiem Entschlusse und ohne früherer Unbill zu gedenken, dem Kaiser von Oestreich die Bundeshand reichte, als es galt, ein deutsches Land von fremder Herrschaft zu befreien. Aus dem gemeinschaftlich vergossenen Blute, hoffte Ich, würde eine Waffenbrüderschaft erblühen, die zu fester, auf gegenseitiger Achtung und Anerkennung beruhender Bundesgenossenschaft und mit ihr zu all dem gemeinsamen Wirken führen würde, aus welchem Deutschlands innere Wohlfahrt und äußere Bedeutung als Frucht hervorgehen sollte. Aber Meine Hoffnung ist getäuscht worden. Oestreich will nicht vergessen, daß seine Fürsten einst Deutschland beherrschten; in dem jüngeren, aber kräftig sich entwickelnden Preußen will es keinen natürlichen Bundesgenossen, sondern nur einen feindlichen Nebenbuhler erkennen. Preußen — so meint es — muß in allen seinen Bestrebungen bekämpft werden, weil, was Preußen frommt, Oestreich schade. Die alte unselige Eifersucht ist in hellen Flammen wieder aufgelodert: Preußen soll geschwächt, vernichtet, entehrt werden. Ihm gegenüber gelten keine Verträge mehr, gegen Preußen werden deutsche Bundesfürsten nicht blos aufgerufen, sondern zum Bundesbruch verleitet. Wohin wir in Deutschland schauen, sind wir von Feinden umgeben, deren Kampfgeschrei ist: »Erniedrigung Preußens!«

Aber in Meinem Volke lebt der Geist von 1813. Wer wird uns einen Fuß breit preußischen Bodens rauben, wenn wir ernstlich entschlossen sind, die Errungenschaften unserer Väter zu wahren, wenn König und Volk durch die Gefahren des Vaterlandes, fester als je geeint, an die Ehre desselben Gut und Blut zu setzen, für ihre höchste und heiligste Aufgabe halten. In sorglicher Voraussicht dessen, was nun eingetreten ist, habe Ich seit Jahren es für die erste Pflicht Meines Königlichen Amtes erkennen müssen, Preußens streitbares Volk für eine starke Machtentwickelung vorzubereiten. Befriedigt und zuversichtlich wird mit Mir jeder Preuße auf die Waffenmacht blicken, die unsere Grenzen deckt. Mit seinem Könige an der Spitze wird sich Preußens Volk ein wahres Volk in Waffen

Digitized by Google

fühlen! Unsere Gegner täuschen sich, wenn sie wähnen, Preußen sei durch innere Streitigkeiten gelähmt. Dem Feinde gegenüber ist es einig und stark; dem Feinde gegenüber gleicht sich aus, was sich entgegenstand, um demnächst im Glück und Unglück vereint zu bleiben.

Ich habe Alles gethan, um Preußen die Lasten und Opfer eines Krieges zu ersparen, das weiß Mein Volk, das weiß Gott, der die Herzen prüft. Bis zum letzten Augenblicke habe Ich, in Gemeinschaft mit Frankreich, England und Rußland, die Wege für eine gütliche Ausgleichung gesucht und offen gehalten. Oestreich hat nicht gewollt, und andere deutsche Staaten haben sich offen auf seine Seite gestellt. So sei es denn. Nicht Mein ist die Schuld, wenn Mein Volk schweren Kampf kämpfen und vielleicht harte Bedrängniß wird erdulden müssen: aber es ist uns keine Wahl mehr geblieben! Wir müssen fechten um unsere Existenz, wir müssen in einen Kampf auf Leben und Tod gehen gegen diejenigen, die das Preußen des großen Kurfürsten, des großen Friedrich, das Preußen, wie es aus den Freiheitskriegen hervorgegangen ist, von der Stufe herabstoßen wollen, auf die seiner Fürsten Geist und Kraft, seines Volkes Tapferkeit, Hingebung und Gesittung es emporgehoben haben.

Flehen wir den Allmächtigen, den Lenker der Geschicke der Völker, den Lenker der Schlachten an, daß Er unsere Waffen segne!

Verleiht uns Gott den Sieg, dann werden wir auch stark genug sein, das lose Band, welches die deutschen Lande mehr dem Namen als der That nach zusammenhielt, und welches jetzt durch diejenigen zerrissen ist, die das Recht und die Macht des nationalen Geistes fürchten, in anderer Gestalt fester und heilvoller zu erneuen!

Gott mit uns!

Berlin, den 18. Juni 1866.

(gez.) Wilhelm.«

An demselben Tage (wie wir bereits wissen) wurde Dresden besetzt. Dieser Schritt war moralisch wie militairisch von der höchsten Bedeutung. Bis dahin — wie unwahrscheinlich immer — lag eine Beilegung des Streits wenigstens innerhalb der Möglichkeit. Mit dem Einrücken in Sachsen war auch diese Möglichkeit dahin. Das Aufflammen der Riesaer Brücke hatte wirklich den Krieg signalisirt.

Jeder in preußischen Landen erkannte die Bedeutung jener vier Tage,

Digitized by Google

die uns, bis an die böhmiſche Grenze hin, in den Beſitz Sachſens geſetzt hatten. Eine Schlacht war gewonnen, noch eh der erſte Schuß gefallen war. Ueber alle Herzen kam eine freudige Zuverſicht. Jeder empfand wohlthuend einen feſten Willen, eine geſchickte Hand. Aus den bloßen Demonſtrationen war man heraus. »Es ging los.« Und der kriegeriſche Geiſt der Väter, der tief geruht, an den man ſelbſt den Glauben faſt verloren, er war wieder da.

All das hatte dieſer erſte Schritt gewirkt. Hätte es noch eines Beweiſes bedurft für ſeine Bedeutung, ſo konnten wir dieſen Beweis aus der Haltung unſerer Gegner entnehmen. Ein ſüddeutſcher Offizier rief aus: »nun ſind wir verloren«. Ebenſo wirkte die Nachricht in Wien. In richtigem Inſtinct erkannte die Maſſe die Wichtigkeit der erfolgten Occupation. So groß die Zuverſicht geweſen war, ſo groß waren jetzt die Zweifel. Die Vertrauensſeligkeit war erſchüttert und Zweifel in die Benedekſche Unfehlbarkeit begannen laut zu werden. Man ſprach bereits von »Verſäumniſſen«; in den leitenden Kreiſen empfand man die Nothwendigkeit, die aufgeregte Stimmung zu beruhigen. Verſchiedenen Blättern fiel die Aufgabe zu, den Beweis zu führen, daß nichts verloren ſei, daß allem Geſchehenen oder Nicht-Geſchehenen ein wohldurchdachter Plan zu Grunde liege und daß die Ruhe, das Abwarten, das Stabile der öſtreichiſchen Heerführung in dem Gefühl überlegener Kraft ihre Wurzel habe. »Der Beſetzung Dresdens durch die Preußen — ſo ſchrieb ein militairiſches Fachblatt — wird eine Bedeutung zugeſchrieben, welche dieſelbe abſolut nicht hat. Eine Verſtärkung der Sachſen durch ein öſtreichiſches Corps, um Dresden zu halten, wäre ein Aufgeben aller Vortheile geweſen, welche die concentrirte Stellung unſerer Nord-Armee in ſich ſchließt, und hätte nur wieder das alte Cordonsſyſtem und das grundfalſche Prinzip, jeden Fußbreit Landes beſetzen zu wollen, zu einer höchſt zweifelhaften Geltung gebracht. Wer Alles vertheidigen will, vertheidigt gar nichts, das iſt ein ſtrategiſcher und taktiſcher Grundſatz, der ſich ſtets bewährt und ſeine Illuſtrationen in allen Niederlagen gefunden hat, die noch immer alle Jene erlitten, welche gegen ihn fehlten. Daß die Preußen Dresden beſetzen würden, war vorauszuſehen. Jedermann darf überzeugt ſein, daß die Beſetzung Dresdens unſererſeits nicht etwa aus Mangel an Zeit oder Truppen oder an Energie unterlaſſen wurde, ſondern daß dieſe Unterlaſſung wohl überdacht iſt und mit dem ganzen Feldzugsplane Benedeks im vollen Einklange ſteht.«

Dieſe Sprache, wie man jetzt weiß, war inſoweit der Wahrheit gemäß, als ein verſpätetes Zuſtandekommen der öſtreichiſchen Rüſtungen den Feldzeugmeiſter in der That beſtimmt hatte, von jeder Offenſive abzuſtehn

Digitized by Google

und den Feind entweder in guter Stellung zu erwarten, oder ihm erſt zwiſchen Iſer und Elbe entgegenzutreten.

Am 22. und 23. ſtiegen unſere Colonnen in den böhmiſchen Keſſel hinab. Eh wir ihnen auf dieſem Vormarſch folgen, werfen wir noch einen Blick auf das Terrain, auf dem ſich der Kampf in ungeahnter Raſchheit entſcheiden ſollte.

Böhmen und das Isergebiet.

Die Kriegspläne.

igitized by Google

Fast das ganze Königreich gehört dem Flußgebiet der Elbe an. Der bedeutendste Nebenfluß dieser, zugleich der eigentlich böhmische Strom, ist die Moldau. Beide — die Elbe von Melnik, die Moldau von Königsaal abwärts — werden mit kleinen Dampfern, welche hauptsächlich als Schleppschiffe dienen, befahren.

Böhmen ist von Alters her durch die Fruchtbarkeit seines Bodens bekannt. Böhmisches Obst und böhmischer Hopfen (letzterer von unübertroffener Güte) sind bis diesen Augenblick Gegenstand der Pflege wie der Nachfrage. Alle Vorbedingungen für das wirthschaftliche Prosperiren eines Landes sind gegeben. Aber wie groß der natürliche Reichthum sein mag, die Schätze des Bodens sind fast nirgends gehoben. Die Art der Gütervertheilung, der fortwirkende Einfluß ungesunder politischer und kirchlicher Zustände, endlich eine gewisse Indolenz im Volkscharakter, die neben einer leicht zum Fanatismus zu steigernden Erregbarkeit hergeht, machen, daß das Land der Segnungen seiner Natur nicht in vollem Maße theilhaftig wird. Die Landwirthschaft krankt an den beiden wirthschaftlichen Extremen: an der Vereinigung zu großer Gütercomplexe einerseits und an übertriebener Güterzerschlagung (mit entsprechend häufigem Besitzwechsel) andrerseits. Was die »zu großen Gütercomplexe« angeht, so finde hier die Notiz Platz, daß von den 146 großen Fideicommiß-Besitzungen, die in den Händen von nur 52 Familien des hohen Landesadels ruhn, einzelne die Ausdehnung kleiner deutscher Länder haben. Die dem Fürsten Schwarzenberg gehörige Herrschaft Krumau umfaßt beispielsweise — ihr sonstiges Areal ungerechnet — zehn Quadratmeilen Wald. Trotz dieser und ähnlicher ausgedehnten Besitzungen ist der hohe Landesadel, bis auf wenige Ausnahmen, tief verschuldet. Die kleinen Leute, das günstigste zu sagen, kommen nicht vorwärts; die hohen Abgaben tragen das ihrige dazu bei, ein allgemeines Aufblühen unmöglich zu machen.

Die Bevölkerung von Böhmen, wenn man die Zählung von 1857 zu Grunde legt, dürfte zur Zeit etwa fünf Millionen betragen, darunter drei Millionen Czechen und zwei Millionen Deutsche. Die czechischen Statistiker kommen freilich zu Resultaten, welche ihre Nationalität als ungleich überwiegender erscheinen lassen und die Zahl der Deutschen kaum auf ein Viertel der Gesammtbevölkerung zugeben wollen. Widersprechende Angaben dieser Art finden sich in allen Ländern gemischter Nationalität, wenn sie auch nicht überall mit gleicher Heftigkeit auftreten, wie in dem durch die Nationalitäts-Agitation bis ins Innerste aufgewühlten Böhmen. Einen Hauptstreitpunkt bilden namentlich die Bevölkerungsverhältnisse in der Hauptstadt. Von den 140,000 Einwohnern derselben wollen die Deutschen den Czechen nur 60,000 zugestehn, so daß sie Prag in erster Reihe als eine deutsche Stadt bezeichnen

Digitized by Google

und als ſolche für ſich in Anſpruch nehmen. Allerdings ohne Erfolg. Das Czechenthum herrſcht.

Mit Eifer und Sorgfalt, wenn auch freilich nicht ohne Parteilichkeit, ſind neuerdings Verſuche gemacht worden, innerhalb der weiten Gebiete des Königreichs beſtimmte Sprach- und Nationalitäts-Grenzen zu ziehn. Als unzweifelhaft geht aus dieſen Verſuchen nur hervor, daß die nordweſtlichen und weſtlichen, ſowie ein Theil der nördlichen Grenzdiſtricte (die Landſtriche längs des Fichtel- und Erzgebirges, ſowie einzelne Bezirke in der Nähe der Lauſitz und des ſchleſiſchen Rieſengebirges) faſt ausſchließlich von Deutſchen bewohnt werden, während im Centrum des Landes, ſowie im Oſten und Süden die czechiſche Nationalität überwiegt. Da indeß im ganzen Lande beide Nationalitäten vermiſcht durch einander wohnen, die Angehörigen der Einen auch vielfach der Sprache der Anderen vollkommen mächtig ſind, endlich czechiſche Familiennamen unter den Deutſchen und deutſche Familiennamen unter den Czechen vorkommen, ſo iſt die Beſtimmung der Nationalität in den einzelnen Fällen ſehr ſchwierig.*) Mit ziemlicher Sicherheit läßt ſich behaupten, daß der czechiſchen Nationalität die Maſſe des niedren Volkes in Stadt und Land, die Mehrzahl des Bauernſtandes und der kleinen Handwerker, endlich einige wenige adlige Familien angehören, während die Deutſchen den größeren Grundbeſitz und den größeren Handels- und Gewerbsſtand zu den Ihrigen zählen. Dies tritt namentlich auch in Prag hervor, wiewohl es hier (wir deuteten dies ſchon an) der überwiegend czechiſchen Gemeinde-Repräſentation gelungen iſt, die öffentlichen Schulen bis auf wenige Ausnahmen zu czechiſiren.

Die Nationalitätsfrage, das wiedererſtandene nach Herrſchaft ſtrebende Czechenthum iſt eine Erſcheinung jüngſten Datums, iſt eine Hervorbringung des Jahres 1848. Bis dahin hatte das Metternichſche Regime gleich ſchwer

*) Wir entnehmen einem Bericht über dieſe intereſſante Frage noch folgendes: Eine eigentliche Sprachgrenze in Böhmen giebt es nicht, Deutſche und Czechen ſind bunt durch einander vertheilt. Zwiſchen ganz böhmiſchen Orten liegen deutſche und umgekehrt, zwiſchen deutſchen Gegenden liegen wieder ganz böhmiſche. Böhmiſch oder czechiſch wird nicht nur in Böhmen, ſondern auch in Mähren, in erheblichen Theilen von Ungarn und Slawonien und mit einer Abweichung auch in Oeſtreichiſch-Schleſien geſprochen. Die czechiſche Sprache iſt bildſam und reich. Viele Gegenſtände drückt der Böhme nach der Klangbildung aus, ſo die Namen der Thiere nach ihrer Stimme, wie z. B. Kruta, die Truthenne, Kachna, die Ente. Der Geſang der Böhmen iſt wohlklingend und anmuthsvoll, denn ſie können mit ihrer Sprache die Alphabete aller Sprachen ausſprechen. Zwar hat das Böhmiſche Mangel an ſonoren Vocalen, und die Häufung der Conſonanten iſt groß, dies iſt indeß auf die Rechnung geſchmackloſer Schriftſteller zu ſetzen, denn im Munde des Volkes erſcheint die Sprache kräftig und geſchmeidig. Böhmen hatte eine ſehr reiche Literatur; im Jahre 1620, nach der Schlacht am weißen Berge, wurden aber alle böhmiſchen Bücher, der Ketzerei verdächtig, verbrannt, die deutſche Sprache eingeführt und die böhmiſche abgeſchafft. So kam es, daß in den Jahren 1729 bis 1749 die Böhmen beinahe aufhörten, böhmiſch zu ſprechen.

auf deutſch wie czechiſch gelegen und ein czechiſch nationales ſich Auflehnen gegen die deutſche Regierungsgewalt ſchien noch ferner zu liegen als ein freiheitliches ſich Auflehnen gegen die abſolute Regierungsgewalt. Nirgends, für den, der Böhmen damals bereiſte, traten Gegenſätze im Volksleben ſelbſt hervor. Harmlos, gleichmäßig von der Bureaukratie mißhandelt, gleichmäßig in der Ehrfurcht vor derſelben, lebte das Volk, national-ununterſchieden, in Stadt und Land dahin. Hier und da hatte das Deutſch einen fremden und ſcharfen Accent; das war alles: nichts deutete auf die Vorgänge hin, die im Frühjahr 1848 raſch und mit beiſpielloſer Heftigkeit in die Erſcheinung traten. Kaum hatte das junge Wien den greiſen Träger eines hinfällig gewordenen Syſtems beſeitigt, als unter den berauſchten Acteurs der Hauptſtadt plötzlich ein beſonderes Böhmenthum in den Vordergrund trat. Von literariſch gebildeten Feuerköpfen ausgehend, in ſlawiſch-fantaſtiſcher Tracht einherſchreitend, in einem Idiome redend, das ſich die Welt als ein untergehendes anzuſehn bereits gewöhnt hatte, begann ſich plötzlich aus der czechiſchen Nationalität heraus eine wilde Agitation zu entwickeln, welche neben den, bald als verfehlt erkannten Zielen des Panſlavismus, zunächſt die unbeſchränkteſte Autonomie für Böhmen, im Endziele aber die bedingungsloſe Herrſchaft des Czechenthums über das deutſche Element forderte. Es war charakteriſtiſch, daß die Deutſchen dieſe im Gewande der allgemeinen freiheitlichen Erhebung auftretenden Beſtrebungen in ihren Anfängen begünſtigten, ja ſelbſt ſich unter ihren Vertretern hervorthaten. Die Ernüchterung aus dem großen Rauſche, in den auch ſie gerathen waren, ließ indeß nicht lange auf ſich warten, und bald ſtand Nationalität der Nationalität ſchroff und erbittert gegenüber. Das Czechenthum, allmälig von den revolutionairen Elementen ſich läuternd, wußte alle tüchtigen Kräfte des Volksſtammes, namentlich auch die clerikalen Factoren an ſich zu ziehn und auf allen geiſtigen Gebieten in Kirche, Schule, Kunſt, Literatur mit Geſchick und Conſequenz ſeine Ziele verfolgend, glückte es ihm das Deutſchthum aus ſeinen Poſitionen zu verdrängen. Das deutſche Element hat ſeit achtzehn Jahren vielfach an Terrain verloren.

Das Czechenthum knüpft daran die weitgehendſten Hoffnungen. Wir unſrerſeits ſehen in dieſen leidenſchaftlichen Wiederbelebungsverſuchen nur ein Aufflackern, wie es dem Erlöſchen vorausgeht. Wir finden dieſe Beſtrebungen hoffnungsloſer, ausſichtsloſer als die der Polen, die die große Front der ſlawiſchen Welt bilden, während Böhmen (durch Schleſien abgetrennt) eine halbgermaniſirte, ſlawiſche Inſel iſt, die, weil von deutſchem Leben rings umgeben, unter veränderten politiſchen Verhältniſſen nothwendig germaniſch werden muß. Ein dagegen ankämpfender Fanatismus, ein beſtändiges Borgen und ſich Raths erholen bei Jahrhunderten die um ein Jahrtauſend zurück-

liegen, das Einführen des Balladenſtoffs in die Politik, iſt, weil Schemen unterſchiebend, wo es ſich um Leben und Wirklichkeit handelt, der Weg zum Untergang, ein Verpuffen, ein Verbrauchen der letzten Kräfte. Wir ſehen daſſelbe Schauſpiel an der »grünen Harfe Irlands«, wir haben das Scheitern dieſer Ueberſchwänglichkeiten und Anmaßungen in Dänemark geſehen. So wird an den realen Machtverhältniſſen auch das Czechenthum ſcheitern.

Uns, während des Krieges, den wir eben geführt, war das Czechenthum (trotz allem Deutſch-Haſſes, der es charakteriſirt) eher ein Bundesgenoſſe, als ein Gegner. Eine einmüthig kaiſerlich und einmüthig öſtreichiſch geſinnte Bevölkerung hätte es leicht gehabt, im Rücken unſrer Armeen einen Volkskrieg zu organiſiren, der, wenn er an dem Ausgang des Krieges auch nichts geändert hätte, doch die Zahl unſerer Opfer leicht hätte vermehren können. Es unterblieb, weil Deutſchthum und Czechenthum zu gemeinſchaftlichem Kampfe ſich nicht einigen konnten. Ganz vorzugsweiſe mit Rückſicht auf die Czechen konnte ein Augenzeuge vom Kriegsſchauplatz aus ſchreiben: »Ich muß Ihnen ſchließlich offen bekennen, daß ich nie geglaubt habe, einen ſo vollſtändigen Mangel an Anhänglichkeit an das Kaiſerthum hier in Böhmen zu finden. Blinder, fanatiſcher Haß gegen die Feinde und Ketzer findet ſich wohl, aber Anhänglichkeit und Pietät fand ich nur für böhmiſche Könige und böhmiſche Thaten.«

Das Iſergebiet.

Land und Leute.

Nicht das ganze Königreich Böhmen (von dem wir im vorigen Capitel eine Schilderung verſucht), ſondern nur ſeine öſtliche Hälfte war Kriegsſchauplatz. Und nur auf einer Hälfte dieſer Hälfte wiederum, im Nordoſten, fielen die entſcheidenden Schläge; die ſüdliche Oſthälfte wurde nur durchzogen.

Von Süden her durch andre habsburgiſche Kronländer umſpannt, gegen Weſten hin durch Bayern und das »Reich« nie ernſthaft gefährdet, war der Norden und Nordoſten Böhmens immer der ſtrategiſch wichtigſte, weil der einzig ernſthaft bedrohte Punkt des Landes; wir finden deshalb hier zumeiſt die Schlachtfelder und die Feſtungen Böhmens.*) Aber wie auch ſonſt wohl (wir erinnern beiſpielsweiſe an die große ſächſiſche Ebene) die für den Krieg wichtigſten und deshalb vom Kriege am meiſten heimgeſuchten Gegenden, zugleich bevorzugte Culturgegenden ſind, ſo auch hier. Gewerbe und Induſtrie haben — mehr als an irgend einer andern Stelle des Landes — ihre Stätte hier; die Friction der Nationalitäten, den ſchlimmſten Feind des Landes: die Indolenz bekämpfend, gebiert neben manchem Unerfreulichen doch auch geiſtiges Leben, Energie und Unternehmungsgeiſt und die Fruchtbarkeit des Bodens, dem Unternehmungsgeiſt entgegenkommend, ſchafft ſpeziell an der Ober-Elbe hin, beiſpielsweiſe auch bei Königgrätz, weite Diſtricte, die zu den bevölkertſten in ganz Deutſchland zählen.

*) Hier, in dieſem Nordoſtviertel des Landes, liegen Joſephſtadt, Königgrätz, Thereſienſtadt und zu beiden Seiten der Elbe hin die Schlachtfelder von Soor und Czaslau, von Lowoſitz, Prag, Kollin. Selbſt bei Ehlum kam es ſchon früher zu Rencontres.

Und wie durch Fruchtbarkeit ausgezeichnet, ſo zeichnet ſich dieſe Landesſtrecke auch durch landſchaftliche Schönheit aus. An den Waſſerläufen, die vom Gebirge her der Elbe zufließen, ganz beſonders an der Iſer hin, concentriren ſich dieſe Schönheiten. Bald durch barock geformte Felſen beengt, bald ſich in Wieſenauen verbreiternd, hier mit Inſelchen in ſeiner Mitte, dort von Schloßruinen überragt, geben die Ufer dieſes Fluſſes die abwechſelndſten und zugleich anmuthigſten Bilder. Von beſonderer Schönheit iſt die Eiſenbahnſtrecke zwiſchen Eiſenbrod und Turnau. Die Schönheiten dieſer Landſchaft, auch ihre Eigenthümlichkeiten ſchildern wir am beſten durch Auszüge aus einem Briefe, der, faſt unmittelbar nach den großen Ereigniſſen geſchrieben und ſich allgemein über »Land und Leute« dieſer Gegenden verbreitend, erſichtlich von dem Streben dictirt wurde, parteilos, die Dinge, wie die Menſchen zu betrachten.

»Ich habe nun acht Tage lang (ſo entnehmen wir dem Briefe) dieſe Gegenden zwiſchen Elbe und Iſer durchfahren, über die ſo viele Klagen laut geworden ſind, und wenn Du mich fragſt, wie ich es gefunden, ſo muß ich ſagen: reizende Bilder haben ſich mir erſchloſſen und von Ungaſtlichkeit und Uncultur, von Verwilderung und Verworfenheit iſt nichts an mich herangetreten. Laß Dir erzählen von der Landſchaft, von Dörfern und Städten, auch von den Leuten wie ich ſie gefunden.

Mit allem was fehlen mag (und ich werde dies Fehlende wenigſtens andeuten), es iſt doch ein geſegnetes, ein Sinne labendes, ein einſchmeichleriſches Stück Erde und über dem Ganzen ein Ziehen und Wehen, ein Himmel und ein Luftton, die einem ſagen: das iſt hiſtoriſches Land! So fand ich es in Brandeis und Münchengrätz, in Sobotka und Gitſchin. Am ſchönſten iſt Jung-Bunzlau gelegen, das mit ſeiner Häuſerfront und vom höchſten Punkte des Hügels aus mit ſeiner Caſtell-Kaſerne in das Iſerthal hinunterblickt.

Der Reichthum des Landes giebt ihm auch landſchaftlich ein eigenthümliches Gepräge. Es fehlen — eine Folge ſeiner reichen Cultur — die weiten Flächen; auf verhältnißmäßig kurze Diſtancen hin wachſen die Dörfer am Wege oder auf den Feldern auf und geben dadurch der Landſchaft einen Charakter, der mehr an die niederſächſiſche als an die ſlawiſche Art erinnert. Und doch iſt die Aehnlichkeit nur landſchaftlich, nur für das Auge da, keineswegs im Bebauungs-Prinzip. Die niederſächſiſche Art lehnt ſich gegen das »geſchloſſene Dorf« auf, ſie ſetzt die Theile über das Ganze, ſie iſt der Gegenſatz der ſtädtebauenden Concentration. Nach dieſem niederſächſiſchen Prinzip nun ſind die böhmiſchen Dörfer keineswegs gebaut, im Gegentheil, der centrale Hang iſt da. Es liegt aber auf der Hand, daß, wenn es aus dieſem Grunde nur zur Bildung kleinerer, ſich auf kurze Strecken wiederholender Gruppen kommt, zuletzt Dörfer entſtehen müſſen,

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

die in allem, was landſchaftliche Erſcheinung angeht, an die ausgeſtreuten, reichgegliederten niederſächſiſchen Gehöfte erinnern. Und das iſt in der That der Fall. Die reiche böhmiſche Landſchaft, beſonders an der Elbe hin, gewährt ein ähnliches Bild wie von den Oderhöhen ins Oderbruch hinein — das Ganze ein Felderteppich mit Dörfern gemuſtert.

So viel über das, was die böhmiſchen Dörfer landſchaftlich bedeuten. Es bleibt noch die Frage, wie wirken ſie an und für ſich, wie ſind ſie, wenn man in ſie eintritt, ſtatt ſie blos wie ein Bild von ferne her auf ſich wirken zu laſſen! Nun, ſie ſind wenigſtens beſſer als ihr Ruf.

Es fehlen die maſſiven Häuſer mit ſtattlicher Vortreppe und gemauerter Veranda, es fehlen die Erkerthürme und die Balcone, ja es fehlt, in neun Fällen von zehn, das Ziegeldach und altmodiſch ſitzt die moosbedeckte Strohkappe auf dem niedrigen, kleinfenſtrigen, aus Horizontalbalken aufgezimmerten Blockhauſe. Aber wenn man ſelten eine gefällige Neuſchöpfung bemerkt, aus der einem (was unſere Dörfer ſo ſehr charakteriſirt) ein raſch wachſender Fortſchritt, ein raſch von Stufe zu Stufe ſteigendes Proſperiren entgegen tritt, ſo begegnet man doch auch nicht ſeinem Gegentheil. Es fehlen die Bilder des Reichthums, aber doch auch die der Armuth und ſelbſt das Betteln, das darauf hindeuten könnte und unzweifelhaft zu den Landplagen zählt, iſt mir in vielen Fällen mehr wie eine ſchlechte Gewohnheit, mehr wie

ein ſchlaraffenhaftes Hinſchleppen der Tage, denn als wirkliche Noth und Verkommenheit erſchienen. Vielleicht indeß hat mich das Maleriſche, das in dieſem ſchönen Lande allem wie eine unveräußerliche Mitgift anhaftet, über das Maß dieſer Noth getäuſcht und die weinumrankten, aus dem Grün zahlloſer Obſtbäume hervorſchimmernden Häuſer und Hütten, dazu die graziöſen, halb bekleideten Frauen- und Kindergeſtalten, haben mich, weil ſie meinem Auge ein gewiſſes künſtleriſches Genüge thaten, möglicherweiſe über manches Elend hinweg ſehen laſſen, das nichtsdeſtoweniger vorhanden war. Das Pittoreske hat eben eine beſtechliche Kraft.

Maleriſch wie die böhmiſchen Dörfer, ſind auch die böhmiſchen Städte, ſo viel ich deren im Nordoſten des Landes kennen lernte. Daß ſie nicht groß ſind, thut ihnen keinen Abbruch. Sie ſind klein, aber ſie ſind nicht unbedeutend. Im Gegentheil, alle ſehen nach etwas aus und der »Ring« auch des kleinſten Städtchens macht in der Regel einen großſtädtiſchen Eindruck. Hier ſtehen Kirche und Rathhaus, in der Mitte erhebt ſich eine Marienſäule und Arcaden oder Lauben umziehen den Platz und ſteigern den ſtattlichen Eindruck des Ganzen. Man empfindet etwas von einer alten Cultur; alte Zuſammenhänge mit dem Süden, mit Italien werden ſichtbar.

An dieſem Ring befindet ſich denn auch der Hoſtinec, der Gaſthof. Wie Alles hier typiſch iſt, ſo auch das Gaſthaus. Es iſt groß, geräumig, ein breiter Flur ſcheidet links das Gaſtzimmer von der rechts gelegenen Küche, deren Herdfeuer beſtändig brennt und deren dampfender Fettwraſen das Haus durchzieht. Küchengeheimniſſe kennt der Hoſtinec nicht; wer nicht dem Broden abmerkt was es giebt, dem ſagt es das Auge, denn das Backen und Braten, ſelbſt der mißliche Proceß des Wurſtſtopfens, alles vollzieht ſich vor dem Auge des Gaſtes und zwar mit einer gewiſſen Oſtentation, die beſagen will: »hier bin ich; ich habe das Licht des Tages nicht zu ſcheuen.«

So intereſſant wie die Küche iſt auch das Gaſtzimmer. Meiſt durch die ganze Tiefe des Hauſes ſich ziehend, iſt es nach vorn hin ſonnig, nach hinten zu dunkel und ſchattig. Man ſucht ſich helle und dunkle Plätze, je nach Gefallen. Breite, lederüberzogene Bänke laufen an den Wänden hin und feſte, mächtige Tiſche ſtehen davor. Alles zeigt jenen verräucherten Ton, jene noch ununterſuchte Patina, die einem Gaſtzimmer ſo wohl kleidet, es ſo behaglich macht. Und auf dies Behagen kommt Alles an. Unſeren großſtädtiſchen Gaſthäuſern fehlt alles das was wohlthut; ſie geben uns Flitter dafür. Wer nicht auf den Höhen wandelt, bringt es über das Gefühl eines bloßen Geduldetſeins nicht hinaus; er mag von Glück ſagen, wenn er Artigkeit findet, Behagen findet er ſicher nicht. Behagen aber iſt in einem Hoſtinec. Von Eleganz, dieſem Schreckensartikel, keine Rede; es fehlen die

Digitized by Google

geſtickten Gardinen, die Goldleiſten, die Repräſentations-Bilder, was von Kunſt an den Wänden hängt, paſſirt nur eben, aber es paßt zum Ganzen und ſtimmt trefflich zu dem langen, halbdunklen Tiſch, von deſſen unterem Ende eben die Ungarweinflaſchen fortgeräumt werden, um einer dampfenden Glühweinbowle aus Melniker und rothem Oberungar Platz zu machen.

Die ewige Klage, der man begegnet, iſt die Unſauberkeit. Nun denn auch darüber ein Wort. Es hat mit dieſer Klage ſeine Richtigkeit, aber es kommt darauf an, wer ſie vorbringt. Viele von denen die ich klagen hörte, thäten gut zunächſt vor ihrer eignen Thür zu fegen. Jedenfalls hat Niemand ein Recht, ſich in einem böhmiſchen Hoſtinec als an den Grenzen aller Cultur zu ſchildern. Im Gegentheil. Die Verpflegung iſt im Großen und Ganzen vorzüglich; Caffee, Weißbrod, Butter ſind gut; das Bier, wie im nachbarlichen Bayern, ein Labſal; die Kipfel eine Delicateſſe; Wildpret iſt ausgezeichnet, die Fleiſchſpeiſen paſſiren. Die Art des Servirens erregt Bedenken, was nicht ganz beſtritten werden ſoll. Das Tiſchzeug kommt weniger aus dem Schrank als aus der Preſſe, der Waſſer- und Handtuch-Luxus iſt noch unbekannt und das Ein-Waſchbecken-Prinzip wird noch in rigoröſer Weiſe aufrecht erhalten. Aber wie viel kleine Städte, auch im anſpruchsvollen Norden, giebt es, die ſiegreich damit gebrochen haben?

So viel über Dörfer und Städte, über Ring und Hoſtinec. Auch

noch ein Wort über die Menſchen? Ich habe ſie ſo ſchlimm nicht finden können. Freund oder Feind, — der Wahrheit die Ehre.

Die Czechen, was immer ihre Antipathieen ſein mögen, ſind umgänglich, verbindlich. So oft wir um Auskunft fragten, wurde uns dieſe Auskunft ertheilt, in der Regel mit Zuvorkommenheit; da wo man aus berechtigtem Vaterlandsgefühl dieſe Zuvorkommenheit nicht zeigen wollte, trat eine gewiſſe reſervirte Haltung ein, aber dieſe reſervirte Haltung nahm nie die Form eines direkten Abweiſes an. Mitunter flammte in den Augen etwas wie Haß auf; ſie ſahen uns ſcharf an, muſterten uns und ſchienen ſagen zu wollen »wir ſehen uns wieder«; aber all der Groll, der in ihnen kochen mochte, hielt ſie nicht ab, auf die ruhig geſtellte Frage eine ruhige Antwort zu geben. Von Schabernack, von abſichtlichem Irreführen und ähnlichen Eulenſpiegeleien keine Spur; die Armen immer bereit einen Trunk Waſſer herbei zu ſchaffen.

Der hervorſtechende Zug im Volkscharakter ſchien mir eine ſcheue, leiſe ſprechende, leis auftretende Artigkeit zu ſein. Alles machte den Eindruck, als ob man ſich auf Socken bewege, während unſer preußiſches Auftreten nur allzuſehr an Stiefel und Sporn erinnert. Die Czechen, nach ihrer Erſcheinung zu urtheilen, ſind ein fein gebautes, glattes Volk. Sie haben »Formen« und dieſen Formen gegenüber wird der mehr oder weniger formloſe Norddeutſche immer eine Neigung haben, von Falſchheit und Tücke zu ſprechen.

Uebrigens iſt es in jener Nordoſtecke Böhmens, die den eigentlichen Kriegsſchauplatz bildete und meiner Schilderung ausſchließlich zu Grunde liegt, doppelt mißlich, jede Ungebühr, die vorgekommen ſein mag, auf das Czechenthum, auf ſeine ſittliche Inferiorität oder auf ſeinen Racenhaß zurückführen zu wollen, denn eben dieſe Nordoſtecke Böhmens, wie ich Dir ſchon früher geſchrieben habe, iſt derjenige Theil des Landes, wo Böhmen und Deutſche am gemiſchteſten durcheinander wohnen. Ja, der ſächſiſchen und ſchleſiſchen Grenze zu, zieht ſich deutſches Land und — Trautenau und Reichenberg ſind deutſche Städte.«

Wir haben dieſer Schilderung nichts hinzuzufügen; vielleicht daß ſie in dem Streben nach Gerechtigkeit hier und da »gerechter« geworden iſt, als die Gerechtigkeit ſelbſt geſtatten würde. Durch wie freundliche Gläſer aber auch der Briefſteller (dem wir die Schilderung entnehmen) geblickt und wie mancherlei nicht zu Vertheidigendes ſich ſeinem Auge entzogen haben mag, jedenfalls war es, — wie irrthümliche Auffaſſungen zu ſchildern verſucht haben — kein Land der Noth, des Elends, der Uncultur, in das unſere Bataillone von den lauſitzer und ſchleſiſchen Bergen niederſtiegen. Ein lachender Garten war es, ein Parkland, auf dem die Würfel der Entſcheidung fielen.

M kehren zur Armee zurück.

Die Occupation Sachſens (wie die gleichzeitige von Hannover und Heſſen) hatte jenes Kriegs-Vorſpiel beendet, deſſen erſter, raſchgeſpielter Act die Ueberſchreitung der Eider durch General v. Manteuffel geweſen war. Jetzt, am Schluſſe dieſes Vorſpiels, ſtanden wir, einen ſtumpfen Winkel bildend, an dem baſtionsartigen Norden Böhmens, d. h. alſo links am Rieſen- und rechts am Lauſitzer-Gebirge hin, jeden Augenblick bereit, in tiefen Colonnen durch die Gebirgspäſſe von Schleſien und Sachſen in den böhmiſchen Keſſel niederzuſteigen.

Die Geſammtheit der Armee, theils in Corps, theils in Diviſionen gegliedert, bildete (wie wir in der Kürze ſchon andeuteten) drei Hauptgruppen, drei geſonderte Armeen, von denen

die I. Armee (Kronprinz) an der ſchleſiſchen Grenze hin den linken Flügel,

die II. Armee (Prinz Friedrich Karl) in der ſächſiſchen Oberlauſitz das Centrum,

die Elb-Armee (General Herwarth v. Bittenfeld) unmittelbar daneben, bis zur Elbe hin, den rechten Flügel

bildete.

Getrennt — ſo war der Plan — ſollten dieſe drei Heerkörper die verſchiedenen Grenzpäſſe paſſiren, concentriſch vordringen und zur Entſcheidungsſchlacht, muthmaßlich auf dem Plateau zwiſchen Gitſchin und Königgrätz, ſich vereinigen. Es iſt bekannt, mit welcher Präciſion und welchem Erfolg

Digitized by Google

Digitized by Google

igitized by Google

dieser Plan (auf den wir zurückkommen) durchgeführt wurde. Er war das Werk, der Gedanke General v. Moltke's.

Helmuth Karl Bernhard Freiherr v. Moltke wurde am 26. Oktober 1800 zu Parchim in Mecklenburg geboren. In dem Hause seines Vaters, welcher im Regiment Möllendorf gedient hatte und als königlich dänischer Generallieutenant verstarb, erhielt v. Moltke die erste Erziehung. Sein Vater hatte sich im Holsteinschen eine Besitzung gekauft und auf dieser verblieb er bis zu seinem zwölften Jahre. Darauf, mit seinem älteren Bruder im Jahre 1811 nach Kopenhagen gebracht, gehörte er sechs Jahre lang dem dortigen Landcadetten-Institute an. Hier wurden die jungen Zöglinge sehr streng gehalten und frühzeitig an Entbehrungen aller Art gewöhnt. Zu jugendlichem Frohsinn kam es selten. Am 22. Januar 1818 wurde v. Moltke zum Pagen des Königs von Dänemark mit dem Range eines Offiziers ernannt und blieb in diesem Verhältniß bis zum 1. Januar 1819. An diesem Tage trat er als Lieutenant in das dänische Infanterie-Regiment Oldenburg. Am 5. Januar 1822 nahm v. Moltke den Abschied aus dänischem Dienst, um in die preußische Armee, die seine bleibende Heimath werden sollte, überzutreten. Hier, auf einem weiteren Gebiete, konnten die Talente des jungen Offiziers sich reicher entfalten, als es die früheren Verhältnisse gestattet hätten.

Am 12. März wurde v. Moltke als jüngster Secondelieutenant in dem 8. Infanterie- (Leib-) Regiment angestellt und kam nach Frankfurt a. O. in Garnison. Die Kriegsschule in Berlin absolvirte er, als gerade seine Eltern durch eine Reihe von Unglücksfällen ihr Vermögen eingebüßt hatten. Nach seiner Rückkehr zum Regiment wurde er mit der Führung der Divisionsschule betraut und hierauf zu den topographischen Vermessungen des Generalstabes commandirt. In dieser Stellung nahm er an den Aufnahmen in der Provinz Schlesien und Posen Theil. Am 30. März 1833 zum Premierlieutenant befördert, trat er in den Generalstab über und avancirte am 30. März 1835 zum Hauptmann. In diesem selben Jahre (vom 23. September ab) machte er eine Reise nach Constantinopel, wo er zur Instruction und Organisation der türkischen Truppen commandirt und später durch vier preußische Offiziere bei der Lösung dieser höchst schwierigen Aufgabe unterstützt wurde. Nach vierjähriger Abwesenheit kam v. Moltke im August 1839 aus der Türkei zurück. In dieser Zeit sammelte er einen Schatz von Erfahrungen, eine Fülle von Kenntnissen, und wurde sowohl von Seiten des Sultans ausgezeichnet (Nischan-Orden mit Brillanten und Ehrensäbel), als auch von König Friedrich Wilhelm III. für seine hervorragende Theilnahme an dem Feldzuge 1838 in Kleinasien mit dem Orden pour le mérite decorirt.

Nach dieser Periode tritt v. Moltke als Schriftsteller auf, indem er

Digitized by Google

charakteriſtiſche Schilderungen über die Türkei herausgab (anonym), und ein kriegshiſtoriſches Werk, »der ruſſiſch-türkiſche Feldzug von 1828—1829«. Letzteres erſchien unter ſeinem Namen. Es zeichnet ſich durch große Klarheit der Darſtellung und Schärfe des militairiſchen Urtheils aus, und erweiſt ſich ebenſo ſehr als das Erzeugniß eines militairiſchen Denkers wie eines erfahrenen Soldaten. Auch für kartographiſche Zwecke war der Aufenthalt v. Moltke's in der Türkei erſprießlich. Nach der Schlacht von Niſib in Kleinaſien durchforſchte v. Moltke dies Land, um die bisher ſehr unvollſtändigen Karten zu verbeſſern, und legte zu dieſem Behufe eine Strecke von tauſend geographiſchen Meilen bei den Recognoszirungsfahrten zurück. Er drang durch die meſopotamiſche Wüſte, unterſuchte den Durchbruch des Euphrat durch das kurdiſche Gebirge und befuhr — ebenſo wie Xenophon — den Euphrat auf aufgeblaſenen Hammelhäuten. Der Fortſchritt der Jahrtauſende iſt an dieſen Gegenden ſpurlos vorübergegangen; die Horden, welche das Gebirge Curdiſtans bewohnen, ſchließen ſich auf eine ſehr primitive Weiſe von dem Einfluß der Civiliſation ab, indem ſie jeden Europäer tödten. Vor v. Moltke hat nachweisbar nur Xenophon jenen Durchbruch des Euphrat beobachtet; bis dahin waren alle Reiſenden ein Opfer der Barbarei der Eingeborenen geworden.

Nachdem v. Moltke am 12. April 1842 zum Major befördert worden war, verheirathete er ſich mit Fräulein v. Burt aus Holſtein. In den Jahren 1845—1846 verweilte er in Rom als perſönlicher Adjutant des kranken Prinzen Heinrich von Preußen. Seine »Contorni di Roma«, die im Stich erſchienen ſind, ſind eine Frucht dieſes Aufenthalts. Nach dem Tode des Prinzen, dem Major v. Moltke ein treuer Gefährte geweſen war, wurde v. Moltke nach Magdeburg verſetzt, woſelbſt er ſieben Jahre blieb. Am 22. Auguſt 1848 wurde er Chef des Generalſtabes beim vierten Armee-Corps; am 26. September 1850 avancirte er zum Oberſtlieutenant, am 2. Dezember 1851 zum Oberſt.

Am 1. September 1855 zum erſten perſönlichen Adjutanten des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen ernannt, wohnte er in Balmoral der Verlobung des Prinzen mit der Prinzeß Royal bei. Das nächſte Jahr verlebte er mit dem Prinzen in Breslau und begleitete denſelben noch mehrmals nach England.

Am 9. Auguſt 1856 erfolgte ſeine Ernennung zum Generalmajor und am 29. Oktober 1857 vertauſchte er ſeinen bisherigen Wirkungskreis mit der Führung der Geſchäfte des Generalſtabes der Armee und wurde am 18. September 1858 zum Chef des Generalſtabes der Armee ernannt. In dieſer Stellung iſt er geblieben. Die allmälige Vergrößerung und Reorganiſation des Generalſtabes iſt weſentlich als ſein Werk anzuſehn.

An dem ſchleswig-holſteinſchen Kriege nahm General v. Moltke einen hervorragenden Antheil. Als nach der Erſtürmung von Düppel verſchiedene Perſonal-Veränderungen in der Operationsarmee in Schleswig und Jütland ſtattfanden, arbeitete er mit dem Feldmarſchall Wrangel einen Plan zur Landung auf Fünen aus, welcher damals ſehr wohl ausführbar war, aber nur mit Hülfe der Oeſtreicher bewerkſtelligt werden konnte, da gerade die preußiſchen Streitkräfte im Sundewitt und in Jütland, die öſtreichiſchen aber an der ſchleswig-jütiſchen Grenze, um Kolding, ſtanden. Dem öſtreichiſchen Feldmarſchallieutenant v. Gablenz wurde der Oberbefehl über ein aus Preußen und Oeſtreichern gemiſchtes Corps angeboten; aber wie ſehr dies und überhaupt das Wagniß der Expedition dem unternehmenden Sinne jenes Generals zuſagten, ſo lag doch dieſe Landung zu wenig im ſpeziellen Intereſſe des wiener Cabinets, als daß dieſelbe zur Ausführung gelangt wäre. Es blieben daher nur der Angriff auf Alſen und die vollſtändige Beſetzung Jütlands als letzte Zwangsmittel.

Schon 1859 war v. Moltke zum Generallieutenant avancirt; am 8. Juni 1866, alſo kurz vor Ausbruch der Feindſeligkeiten, erhielt er ſeine Ernennung zum General der Infanterie.

Das Jahr 1866 ſollte ihm zu voller Entfaltung ſeiner glänzenden Gaben (wenn dies das rechte Wort iſt für das Denken, Rechnen und Schaffen einer tief angelegten Natur) die Gelegenheit bieten. Sein, wie wir ſchon andeuteten, war der ſtrategiſche Gedanke, der dieſen glorreichen Krieg einleitete und zu Ende führte.

Und doch, trotz einer Reihe von Erfolgen, wie ſie die Kriegsgeſchichte kaum zum zweiten Male aufzuweiſen hat, iſt dieſer Gedanke einer herben Kritik nicht entgangen. Im Auslande hat man ihn vielfach verurtheilt, im Inlande ihn, in ſeiner Correctheit wenigſtens angezweifelt; Nebenbuhlerſchaft und Doctrinarismus, die nirgends ſo zu Hauſe ſind als auf ſtrategiſchem Gebiet, haben ihre Stimme nicht zurückgehalten. Namentlich ſind die »jungen und alten Napoleons« der öſtreichiſchen Armee beſtrebt geweſen, den Beweis anzutreten, »daß ſich die ſtrategiſchen Combinationen der preußiſchen Heerführung kaum über das Niveau des Mittelmäßigen erhoben hätten«. Dieſe relative Verurtheilung bezieht ſich jedesmal auf den Moltkeſchen Grundgedanken: »Theilung und Einmarſch des Geſammtheerkörpers in drei Armeen und Vereinigung dieſer drei Strahlen in einem Brennpunkt«.

Wir unſrerſeits ſind von der Richtigkeit deſſen was geſchah, tief überzeugt, im Gegenſatz zu jenem Mode-Axiom, das der unbedingten Concentration, dem »Vorſtoß mit ganzer Kraft« das Wort redet. Es will uns mindeſtens fraglich erſcheinen, ob ein ſolcher Satz ein für allemal zum ſtrategiſchen »Paragraph I.« erhoben werden kann. Er iſt ſo lange richtig, wie

er dauert. Und wir möchten faſt die Vermuthung ausſprechen, daß das »Stoßprinzip«, wenigſtens in ſeiner Ausſchließlichkeit, durch den Krieg von 1866 ſelber einen Stoß erhalten hat. Wir maßen uns nicht an, dieſe ſchwierige Frage, mit der Miene der Berechtigung, beurtheilen zu wollen; aber zwei Punkte drängen ſich doch auch dem Laien auf, die wohl angethan ſein dürften, gegen die Alleinberechtigung des Operirens mit ganzer Kraft auf einer Linie allerhand Zweifel aufkommen zu laſſen. Zunächſt kann von Terrain wegen, nach dem Erfahrungsſatze »daß Gepfropftheit immer noch ſchlimmer iſt als Zerſplittertheit«, eine Theilung der Kräfte zum oberſten Geſetze werden; aber, ganz abgeſehen von dieſem nicht zu unterſchätzenden Punkte, will es uns doch auch erſcheinen, daß beſonders eine rechtwinklige oder eine halbkreisförmige Aufſtellung – ſelbſtverſtändlich ohne zu coloſſale Ausdehnung – von vornherein die Möglichkeit einer Umfaſſung, eines Keſſeltreibens und dadurch eines raſchen Geſammtreſultates gewährt, wie es der concentrirte Frontal-Angriff, der den Gegner fortſtößt, aber ihm, links und rechts, Raum zum Entkommen läßt, nie zu erreichen vermag. Daß der Moltkeſche Plan ſcheitern konnte, wer wollte es leugnen! ein Plan ſiegt eben nie durch ſich ſelbſt, wie klar auch der Gedanke, wie richtig die Berechnung geweſen ſein möge, die ihn gebar. Aber ein lichtvoller Gedanke, wenn er auch nicht der Sieg ſelber iſt, iſt eine Gewähr des Sieges. Wie ein elektriſcher Funken durchzuckt er das Ganze, ſtählt und zündet, giebt Nerv und Leben, und bereitet eben dadurch auch die glückliche Ausführung vor, indem er dem Ganzen ein energiſcheres Leben leiht. Dieſe Kraft hat aber immer nur der richtige, der echte, der geiſtgeborne Gedanke.

Wir verſagen es uns nicht, unſere Anſicht, wie wir ſie in den erſten Monaten nach dem Kriege niederſchrieben, durch ein ſeitdem erſchienenes Urtheil von competenterer Seite zu bekräftigen.

»Oeſtreichiſcherſeits, ſo heißt es darin, hat man unſre preußiſche Heerführung mittelmäßig genannt. Sie mag es geweſen ſein. Man wird in dem erſchwerenden Element der Kriege ſelten das Ideale erreichen, aber ſelbſt das Mittelmäßige kann (wie der Erfolg gezeigt hat) noch den Zweck erreichen. Die Vereinigung der preußiſchen Heere im rechten Augenblick iſt, wenigſtens vom preußiſchen Generalſtabe, niemals als eine beſonders geiſtreiche Idee oder tiefgelehrte Combination in Anſpruch genommen worden. Es war die verſtändig angeordnete und energiſch durchgeführte Abhülfe einer ungünſtigen, aber nothwendig gebotenen urſprünglichen Situation.

»Man hat unſrer Strategie den Vorwurf gemacht, daß ſie, vor Beginn des Feldzuges, zwei oder drei Heere aufgeſtellt habe, anſtatt alle Kräfte, und zwar in der Lauſitz, zu verſammeln.

»Wir möchten dieſem Vorwurf gegenüber nur andeuten, daß bei der

ſo ſpät befohlenen Mobilmachung der preußiſchen Armee keine Zeit zu verlieren war, daß nach zwei (oder drei) Sammelpunkten mehr Eiſenbahnen führen, als nach einem, und daß man blos der Theorie vom »Zuſammenhalten aller Kräfte« zu Liebe, in der Praxis niemals eine reiche Provinz wie Schleſien, der Invaſion eines an der Grenze ſich anſammelnden Feindes ſchutzlos preisgeben wird.

»... Die unbeſtreitbaren Vortheile der inneren Operationslinie (auf der ſich die öſtreichiſche Armee, in Folge unſrer Aufſtellung, bewegen durfte) behalten ihre Geltung nur, ſo lange man Raum genug hat, um dem einen Gegner mindeſtens auf einige Märſche entgegen zu gehen, um Zeit zu gewinnen ihn zu ſchlagen, zu verfolgen und dann ſich gegen den anderen, inzwiſchen nur beobachteten Gegner zu wenden.

»Verengt ſich aber dieſer Raum (wie es, faſt von Beginn der Operationen an, der Fall war) in dem Maße, daß man den einen Feind nicht mehr angreifen kann, ohne Gefahr zu laufen, es zugleich mit dem andern zu thun zu bekommen, der uns in Flanke oder Rücken anfällt, dann verkehrt ſich der ſtrategiſche Vortheil der inneren Operationslinie in den taktiſchen Nachtheil des Umfaßtſeins im Gefecht.

»... Geſetzt, wir hätten unſre ganze Heerkraft in der Lauſitz concentrirt, ſo würden ſich unſre Quartiere, bei einer Front von Torgau bis Görlitz, in der Tiefe muthmaßlich bis Berlin und Frankfurt a. O. erſtreckt haben.

»Alle für Truppen gangbare Straßen aus dieſem weiten Bezirk nach Böhmen hinein drängen ſich bei Ueberſchreitung des Grenzgebirges auf den engen Raum von fünf Meilen, zwiſchen Rumburg und Friedland, zuſammen. Die ſenkrechten Thalwände des Schandauer Sandſteingebirges auf der andern Seite verbieten jede weitere Ausbreitung. Beim Vormarſch durch dies Defilé konnten daher die vorderſten Diviſionen auf den Feind ſtoßen, ohne daß die in zwei und drei Tages-Echellons nachfolgenden irgend vermocht hätten ſie zu unterſtützen.

»Jede enge Anhäufung großer Maſſen iſt an ſich eine Calamität. Sie iſt gerechtfertigt und geboten, wenn ſie unmittelbar zur Schlacht führt. Es iſt gefährlich, in Gegenwart des Feindes ſich wieder aus derſelben zu trennen, und unmöglich, auf die Dauer in derſelben zu verharren.

»Die ſchwere Aufgabe einer guten Heeresleitung iſt, den getrennten Zuſtand der Maſſen, mit dieſem aber die Möglichkeit der zeitgerechten Verſammlung zu wahren.

»Dafür laſſen ſich keine allgemeine Regeln geben; die Aufgabe wird jedesmal eine andere ſein.

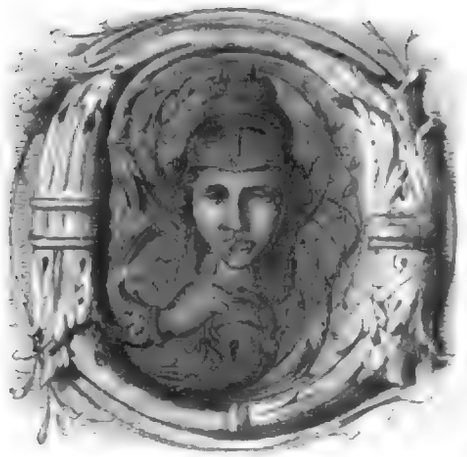
»Noch einmal, wir vermögen den Vortheil nicht einzuſehn, welcher

uns erwachsen wäre, wenn eine preußische Armee von über 200,000 Mann in der Wald- und Sumpfregion der Lausitz zusammengedrängt worden wäre. Dagegen sind wir der Meinung, daß es die Concentration zur Entscheidung, die Ernährung, die Unterbringung und den Anmarsch der *östreichischen* Armee wesentlich erleichtert hätte, wenn dieselbe bei Beginn des Feldzuges statt in *einer*, in *zwei* Hauptgruppen, bei Olmütz und Prag versammelt worden wäre, ganz abgesehen von den strategischen Vortheilen, welche die Anwesenheit gleich Anfangs einer bedeutenden Heeresmasse im nördlichen Böhmen gewähren mußte.«

Die Wahrheit dieser Sätze wird schwer anzufechten sein.

Digitized by Google

Der östreichiſche Plan.



Offenſive oder Defenſive? Dieſe Frage hatte bis Mitte Juni hüben und drüben geſchwankt.

Keiner der beiden Kriegführenden vermochte genau zu ſagen, welche Rolle ihm zufallen würde. Erſt der Bundesbeſchluß vom 14. und, in Folge dieſes Beſchluſſes, der Einmarſch in Sachſen (16.) hatten die Situation geklärt.

Von dieſem Tage an ſtand bei Preußen die Offenſive, bei Oeſtreich die Defenſive feſt. Letzterem, wenn es nicht von Mähren aus in Schleſien einbrechen und in der linken Flanke unſrer Armeen auf Berlin marſchiren wollte, während wir auf Wien gingen, blieb keine andre Wahl mehr als Defenſive. Nur darüber ſcheint man einen Augenblick geſchwankt zu haben, ob der Defenſivkampf in Mähren zwiſchen Olmütz und Brünn, oder in Böhmen zwiſchen Iſer und Elbe aufzunehmen ſei. Etwa am 19. entſchied ſich Benedek für das letztere. Am 20. ſetzten ſich ſeine an den mähriſchen Eiſenbahnlinien concentrirten ſechs Corps auf Böhmen zu in Marſch, das bis zum Eintreffen dieſes Gros der Armee nur die Sachſen und das von Anfang an vorgeſchobene I. Corps (Clam-Gallas) zu ſeiner Vertheidigung hatte.

Der Benedekſche Plan wie er nunmehr feſtſtand, war der folgende:

Im Vormarſch ſollte eine Theilung der Hauptarmee in eine kleinere Hälfte (zwei Corps) und eine größere Hälfte (vier Corps) erfolgen. Die

kleinere Hälfte nach rechts hin detachirend, sollte die größere Hälfte ihren Vormarsch gegen Norden fortsetzen, das Clam-Gallassche Corps und die Sachsen an sich ziehen und nunmehr bis auf sechs Corps vermehrt, einen entscheidenden Schlag gegen unsre I. und Elb-Armee ausführen. Nach diesem Schlage sollte die Armee ostwärts schwenken, die beiden, während des Vormarsches, nach rechts hinausgeworfenen Corps degagiren und in einer zweiten Schlacht auch die Kronprinzliche Armee werfen, bez. vernichten.

In Gemäßheit dieses Planes ist gehandelt worden. Er mißglückte. Aber man würde Unrecht thun, diesen Mißerfolg dem Plane, als einem von Anfang an wirr geborenen Gedanken zur Last legen zu wollen. Der Benedeksche Plan, wie wir ihn kurz skizzirt, war keineswegs rundweg verwerflich. Er ging freilich von Anschauungen aus, die mehr aus der lebendigen Gesammt-Situation, mehr aus Personal-Erwägungen als aus der Theorie genommen waren; aber dies ist eben so oft ein Lob als ein Tadel. Möglich daß eine Concentrirung der Armee in Böhmen statt in Mähren (welche letztre übrigens, wie wir wissen, mehr gezwungen als freiwillig erfolgte) erhebliche Vortheile geboten hätte; sehr wahrscheinlich ferner, daß ein Aufrollen der aus den Gebirgspässen einzeln hervorbrechenden Corps der II. Armee besser gewesen wäre, als der Marsch an dem Flanken-Feind (Kronprinz) vorbei, um den Feind in der Front (Prinz Friedrich Karl) coûte qu'il coûte zu erreichen. Zugegeben alles das. Aber wie bereit wir zu derartigen Zugeständnissen sein mögen, wie gern wir einräumen wollen, daß der Plan ein die Regel ignorirender und in eigensinnig-vorgefaßter Meinung ein Gefahren heraufbeschwörender war, so war er doch immer mehr kühn als schlecht, so recht ein Plan, der, wenn ihm der Erfolg zur Seite gestanden hätte, hinterher bewundert worden wäre. Dieser Erfolg blieb aus; der Plan scheiterte

einerseits an unsrer großen taktischen Ueberlegenheit, wobei das Zündnadelgewehr eine nicht unwesentliche Rolle spielte;

andrerseits an jener Fülle von Hemmnissen, die man kurzweg als »östreichisches System« zu bezeichnen pflegt.

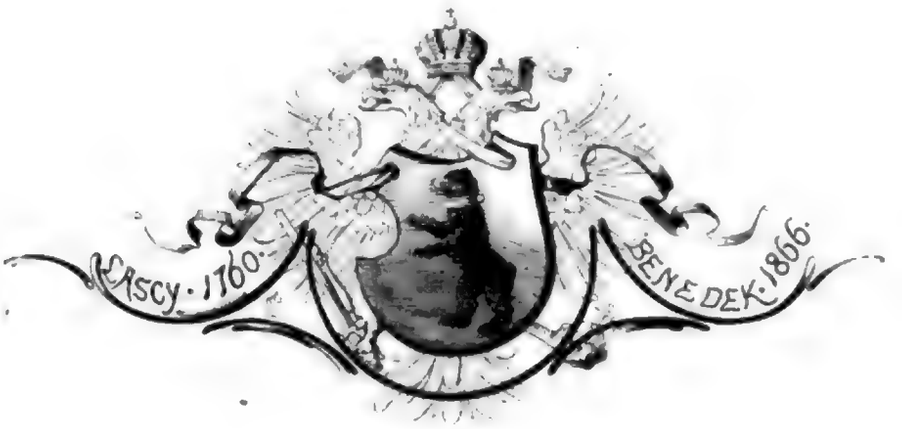
An geistigen Fähigkeiten gebrach es der östreichischen Heeresleitung keineswegs, wohl aber an moralischen, und das gut Angelegte, kühn und klar Gedachte, es ging in erster Reihe zu Grunde nicht an einem Verstoß gegen sogenannte Fundamental-Prinzipien, sondern es litt Schiffbruch eben am »System«, an Geheimnißkrämerei und Wichtigthuerei, an Rivalität und falscher Rücksichtsnahme, an Mißtrauen und Eigensucht. Andere Factoren kamen hinzu.

Es ist wahr, daß im Laufe der Ereignisse, insonderheit vom 28. ab, ein Zustand erkennbar wurde, der eher einem Chaos von Plänen als einem

Digitized by Google

»Plane« glich, aber dieſe Verwirrung war bereits das Product ſich häufender Mißerfolge und darf den urſprünglichen, ſtrategiſchen Gedanken nicht um ſein Recht bringen, als er ſelbſt beurtheilt zu werden.

Wir werden in ſpäteren Abſchnitten Gelegenheit finden, auf dieſe Frage eingehender zurückzukommen.



Digitized by Google

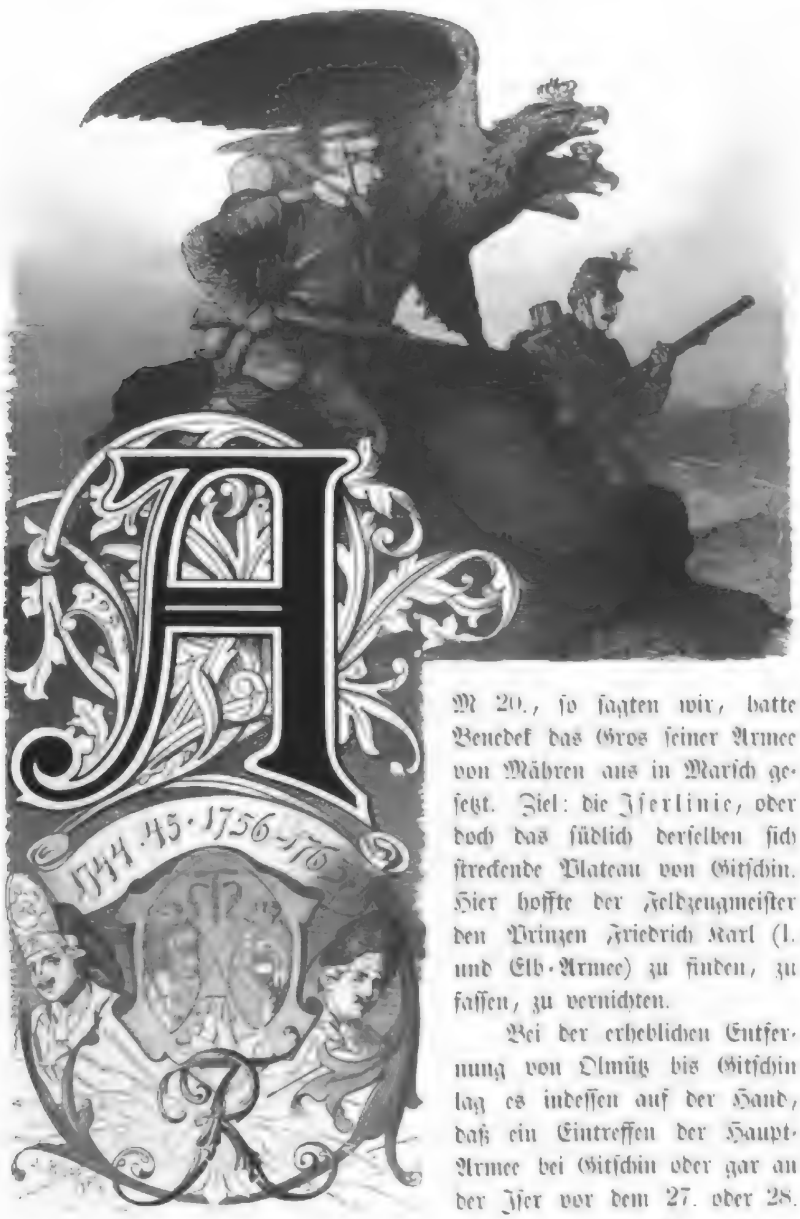
Der Feldzug im Isergebiet.

Die Elb- und I. Armee bis Gitschin.

Digitized by Goog

Die Iſer-Armee.

Das I. Corps (Clam-Gallas). Die Sachſen.



Am 20., ſo ſagten wir, hatte Benedek das Gros ſeiner Armee von Mähren aus in Marſch geſetzt. Ziel: die Iſerlinie, oder doch das ſüdlich derſelben ſich ſtreckende Plateau von Gitſchin. Hier hoffte der Feldzeugmeiſter den Prinzen Friedrich Karl (I. und Elb-Armee) zu finden, zu faſſen, zu vernichten.

Bei der erheblichen Entfernung von Olmütz bis Gitſchin lag es indeſſen auf der Hand, daß ein Eintreffen der Haupt-Armee bei Gitſchin oder gar an der Iſer vor dem 27. oder 28.

ſich nicht ermöglichen werde und ſo fiel dem einen vorgeſchobenen öſtreichiſchen Armee-Corps (Clam-Gallas) und der ihm beigegebenen Cavallerie-Diviſion Edelsheim*) die nicht leichte Aufgabe zu, dem am 21. bereits mit 120,000 Mann an der böhmiſchen Grenze ſtehenden Gegner durch eine ganze Woche hin das Vordringen zu wehren oder doch zu erſchweren.

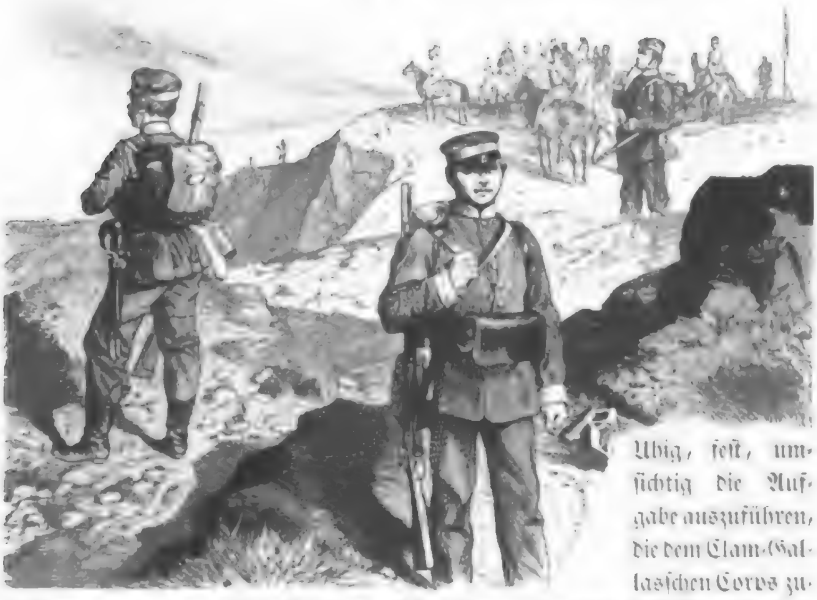
Das Clam-Gallasſche Corps, was gleich hier bemerkt ſein mag, war ſeit dem 16. Juni durch das Erſcheinen der in Holſtein geſtandenen Brigade Abele (22. Jäger-Bataillon und Regimenter Ramming und Rhevenhüller) auf die Stärke von fünf Brigaden gekommen. Die Zuſammenſetzung dieſes Corps zeigte deutlich, daß man gewillt war, Böhmen, ſo weit wie möglich, durch ſeine Landeskinder vertheidigen zu laſſen. Unter den fünfunddreißig Bataillonen des Corps befanden ſich dreizehn böhmiſche; ebenſo waren die zur Cavallerie-Diviſion Edelsheim gehörigen Regimenter Savoyen- und Windiſchgrätz-Dragoner, böhmiſche Regimenter. Aehnliche Erwägungen mochten auch dahin geführt haben, dem Grafen Clam-Gallas an dieſer Stelle das Corps-Commando zu geben. Reich begütert im Norden Böhmens, hatte er nicht nur ſein Land, ſondern ſpeziell auch ſeinen Beſitz zu ſchützen. Seiner Fähigkeit freilich wurde vielfach mißtraut und das alte Wort wurde wieder lebendig: »Gallas die Heertrommel! man hört ſie nur wenn ſie geſchlagen wird.« Anekdoten, wenig verbindlich, gingen von Mund zu Mund, Fehler, von Solferino her, wurden ihm wieder vorgerechnet; es ſcheint aber faſt, daß Rancunen und politiſcher Antagonismus eine große Rolle bei dieſer Beurtheilung ſpielten. So ſehr wir geneigt ſind, wo irgend möglich, für den Feldzeugmeiſter einzutreten, ſo müſſen wir uns doch in der Fehde Benedek contra Clam-Gallas zu gutem Theile auf die Seite des letztern ſtellen. Wir kommen nach dem Gefecht bei Gitſchin auf dieſen Punkt zurück.

*) Die Cavallerie-Diviſion Edelsheim hatte folgende Zuſammenſetzung:

Brigade Oberſt Appel:
- Windiſchgrätz-Dragoner (Böhmen),
- Liechtenſtein-Huſaren,
- 4pfündige Cavallerie-Batterie.

Brigade Oberſt Graf Wallis:
- Savoyen-Dragoner (Böhmen),
- König von Preußen-Huſaren,
- 4pfündige Cavallerie-Batterie.

Brigade Oberſt Fratricievic:
- Radetzky-Huſaren,
- Heſſen-Caſſel-Huſaren,
- 4pfündige Cavallerie-Batterie.



Ubig, feſt, umſichtig die Aufgabe auszuführen, die dem Clam-Gallasſchen Corps zugefallen war, war nichts Kleines. Allerdings hatte ſich daſſelbe nach Eintreffen der Sachſen*) (am 22. und 23.) zu einer etwa 60,000 Mann ſtarken Iſer-Armee erweitert, über die nunmehr der Kronprinz von Sachſen das Commando übernahm; nichtsdeſtoweniger blieb die Lage dieſer Armee eine ſehr ſchwierige, wenn der Gegner raſch vordrang und Zwiſchenfälle — wie wirklich geſchah — den Anmarſch des Gros der Armee verzögerten. Die beſtimmte Ordre: unter leichtem Gefecht ſich auf die Hauptarmee, und zwar gleichviel bis zu welchem Punkte, zurückzuziehn, würde die Situation vereinfacht und minder ſchwierig gemacht haben. Aber beſtimmte Ordres waren nicht Benedeks Sache, und ſo entſtanden, erſt um die Iſerlinie, dann um

*) Das ſächſiſche Corps beſtand aus vier Brigaden zu je fünf Bataillonen. Dieſe vier Brigaden waren:

1. Infanterie-Brigade (Kronprinz); Oberſt v. Boxberg:
   1., 2., 3., 4. Infanterie-Bataillon und 1. Jäger-Bataillon.
2. Infanterie-Brigade; Generalmajor v. Carlowitz:
   5., 6., 7., 8. Infanterie-Bataillon und 2. Jäger-Bataillon.
3. Infanterie-Brigade; Oberſt v. Hake:
   9., 10., 11., 12. Infanterie-Bataillon und 3. Jäger-Bataillon.
4. (Leib-) Infanterie-Brigade; Oberſt v. Hauſen:
   13., 14., 15., 16. Infanterie-Bataillon und 4. Jäger-Bataillon.

Dazu vier Reiter-Regimenter und zehn Batterieen.

Die 1. und 4. Brigade bildeten die Diviſion Stieglitz, die 2. und 3. die Diviſion Schimpff.

die Position von Gitschin zu halten, eine Anzahl von Gefechten, die, während sie das Clam-Gallassche Corps decimirten und aufs tiefste erschütterten, bei präciserer Befehlsgebung, bei *fester Durchführung* eines an und für sich wohlüberlegten und keineswegs verwerflichen Planes wahrscheinlich ganz zu vermeiden gewesen wären.

Mit Schilderung dieser ziemlich zahlreichen Gefechte leiten wir das Folgende ein, Gefechte, die abwechselnd von der I. und von der Elb-Armee, oder aber (wie bei Münchengrätz) von *beiden* geführt wurden und in denen uns Anfangs nur einzelne Regimenter der Cavallerie-Division Edelsheim, dann (bei Hühnerwasser und Podol) die Brigaden Leiningen und Poschacher, endlich (bei Gitschin) nahezu alle Theile der austro-sächsischen Iser-Armee gegenüber standen.

Wir beginnen unsre Darstellung am rechten Flügel, wo die *Elb*-Armee durch den vielgenannten Gabel-Paß in Böhmen eindrang und begleiten dieselbe bis zu ihrem ersten Gefecht (26.) bei Hühnerwasser.

Vorher geben wir in Kürze die Zusammensetzung dieser den rechten Flügel bildenden Armee.

Die Elb-Armee.

General Herwarth v. Bittenfeld.

JE Elb-Armee beſtand aus weſtphäliſchen und rheinländiſchen Truppen und zwar aus der 14., 15. und 16. Diviſion. Die Zuſammenſetzung der einzelnen Diviſionen war die folgende:

14. Diviſion (Generallieutenant Graf Münſter-Meinhövel).

Brigade Schwartzkoppen.

Infanterie-Regiment Nr. 16, Oberſt Schwartz.
Infanterie-Regiment Nr. 56, Oberſt v. Dorpowski.

Brigade Hiller.

Infanterie-Regiment Nr. 17, Oberſtlieutenant v. Kottwitz.
Infanterie-Regiment Nr. 57, Oberſt v. d. Oſten.
Weſtphäliſches Jäger-Bataillon Nr. 7.

Diviſions-Cavallerie.

Weſtphäliſches Dragoner-Regiment Nr. 7, Oberſt v. Ribbeck.

15. Diviſion (Generallieutenant v. Canſtein).

Brigade Stückradt.

Hohenzollernſches Füſilier-Regiment Nr. 40, Oberſtlieutenant v. Zimmermann.
Infanterie-Regiment Nr. 65, Oberſt du Troſſel.

Brigade Glasenapp.
Infanterie-Regiment Nr. 28, Oberst v. Gerstein-Hohenstein.
Infanterie-Regiment Nr. 68, Oberst v. Gayl.
Divisions-Cavallerie.
Königs-Husaren-Regiment Nr. 7, Oberst v. Lindern.

16. Division (Generallieutenant v. Etzel).

Brigade Schöler.
Infanterie-Regiment Nr. 29, Oberst Schuler v. Senden.
Infanterie-Regiment Nr. 69, Oberst v. Bever.
Füsilier-Brigade.
Ostpreußisches Füsilier-Regiment Nr. 33, Oberst v. Wegerer.
Pommersches Füsilier-Regiment Nr. 34, Oberst v. Schmeling.
Rheinisches Jäger-Bataillon Nr. 8.

Die 15. und 16. Division bildeten das VIII. Armee-Corps. An Cavallerie gehörten der Elb-Armee noch das 8. Cürassier-, das 5. und 7. Ulanen- und das 11. Husaren-Regiment zu, an Artillerie 120 Geschütze.

An der Spitze aller drei Divisionen, als Befehlshaber der gesammten Elb-Armee, stand General Herwarth v. Bittenfeld.

Karl Eberhard Herwarth v. Bittenfeld wurde am 4. September 1796 zu Großwerther in der ehemaligen Grafschaft Hohenstein (Provinz Sachsen) geboren. Im elterlichen Hause und auf dem Gymnasium zu Brandenburg a. H. erzogen, trat der junge Eberhard, den Traditionen seiner Familie folgend, am 15. Oktober 1811 in die preußische Armee ein. Alle seine Vorfahren hatten den Soldatenrock getragen; sein Vater war bei Auerstädt verwundet worden, sein Großvater an der Spitze seines Regiments bei Kollin gefallen.

Eberhard v. Herwarth trat in das Normal-Infanterie-Bataillon ein, wurde 1812 zum Portepee-Fähnrich, am 21. Februar 1813 zum Offizier ernannt. Die ersten Schlachten des bald darauf ausbrechenden Krieges mitzumachen, war ihm, weil zum Ersatz-Bataillon commandirt, versagt; nach dem Waffenstillstand aber dem inzwischen formirten 2. Garde-Regiment zu Fuß überwiesen, nahm er im Füsilier-Bataillon dieses Regiments an der Campagne von 1813 und 1814 Theil. Bei verschiedenen Gefechten gegenwärtig, machte er am 30. März vor Paris den Sturm auf den Montmartre (Belleville) mit und fand Gelegenheit sich bei dieser für das 2. Garde-Regiment glänzenden Action persönlich auszuzeichnen. 1815 kam sein Truppentheil nicht mehr zur Action.

In die Garnison Berlin zurückgekehrt, verblieb er eine lange Reihe von Jahren hindurch, von 1815 bis 1835, beim 2. Garde-Regiment. Im

Digitized by Google

HERWARTH V. BITTENFELD GEN D. INF.

letztgenannten Jahre, nachdem er schon am 30. März 1821 zum Hauptmann und Compagnie-Chef ernannt worden war, erhielt er — nunmehr als Major — das Commando über das in Spandau garnisonirende 2. Bataillon des Garde-Reserve-Regiments (jetzt Garde-Füsilier-Regiment), mit dem er, in demselben Jahre noch, die preußisch-russische Revue in Kalisch mitmachte.

1839 mit der Führung des 1. Bataillons im 1. Garde-Regiment zu Fuß, 1846 (als Oberstlieutenant) mit der des Kaiser Franz Grenadier-Regiments betraut, erfolgte am 30. März 1847 seine Ernennung zum Commandeur des 1. Garde-Regiments, das er, ein Jahr später, am 18. März in den Straßen Berlins commandirte.

Seit dem 10. Mai Oberst, verblieb v. Herwarth an der Spitze seines Regiments bis zum Frühjahr 1850.

Im Juni desselben Jahres erhielt er das Commando über die combinirte Brigade bei der Division Bonin, welche, in Folge der drohenden Conflicte mit Oestreich, bei Kreuznach zusammengezogen wurde. Im Oktober rückte er mit dieser seiner Brigade nach Hessen ab, erhielt bald darauf das Commando über die preußischen Besatzungstruppen in Frankfurt a. M., wurde am 23. März 1852 zum Generalmajor, 1854 zum Commandanten der Bundesfestung Mainz, 1856 (im Juni) zum Commandeur der 7. Division (Magdeburg) ernannt. Am 15. Oktober desselben Jahres rückte er zum Generallieutenant auf.

1860 erhielt er das VII. Armee-Corps (Westphalen). Dies führte er bei den großen Herbstmanövern am Rhein, 1861, nach Beendigung welcher ihn des Königs Majestät zum Chef des 1. Westphälischen Infanterie-Regiments Nr. 13 ernannte. Am 17. März 1863 erfolgte seine Ernennung zum General der Infanterie.

In dem Kriege gegen Dänemark 1864, an dem vom VII. Armee-Corps die 13. Infanterie-Division Wintzingerode unter dem Befehl des Prinzen Friedrich Karl von Preußen Theil nahm, erhielt der General v. Herwarth, nachdem der Prinz nach Rückberufung des Feldmarschalls Graf v. Wrangel das Ober-Commando über die preußisch-östreichischen Truppen übernommen, im Mai jenes Jahres das Commando über das preußische I. combinirte Armee-Corps (6. und 13. Infanterie-Division).

Da die mittlerweile zu London gepflogenen Friedens-Verhandlungen resultatlos blieben, wurde kurz vor Ablauf der mit Dänemark abgeschlossenen Waffenruhe (26. Juni) das bis dahin in Cantonnements im Schleswigschen liegende combinirte Corps im Sundewitt zusammengezogen, um den entscheidenden Schlag durch die Wegnahme des letzten von den Dänen noch besetzten schleswigschen Territoriums, der Insel Alsen, zu führen.

Das Resultat der in der Kriegsgeschichte nahezu beispiellos dastehenden Wegnahme der Insel Alsen war der am 1. September 1864 zu Wien erfolgende Friedensschluß der deutschen Großmächte mit Dänemark. Dem Führer des combinirten Corps an diesem denkwürdigen Tage übersandte Seine Majestät der König den Orden pour le mérite. und stellte ihn kurze Zeit darauf à la suite des 6. Westphälischen Infanterie-Regiments Nr. 55, das vielfach Gelegenheit gehabt hatte sich in diesem Feldzuge auszuzeichnen. — In Folge des wiener Friedens wurde zwischen Preußen und Oestreich eine gemeinsame Regierung über die Elbherzogthümer eingesetzt. Dem General v. Herwarth wurde das Ober-Commando über das zu deren Besetzung zurückbleibende preußisch-östreichische Corps mit dem Sitz in Kiel übertragen.

Als nach dem Vertrage von Gastein die deutschen Großmächte übereinkamen, die Verwaltung des Herzogthums Schleswig auf Preußen, die Administration Holsteins auf Oestreich zu übertragen, wurde auch das bisherige gemeinsame militairische Ober-Commando aufgelöst. Während der Generallieutenant v. Manteuffel zum Gouverneur von Schleswig ernannt wurde, ward General v. Herwarth — 29. Juni 1865 — zum commandirenden General des VIII. Armee-Corps nach Coblenz berufen.

Dies Corps, so wie die 14. Division führte er jetzt gegen den Feind.

Die Elb-Armee vom 22. bis 26. Juni.

Das Doppelgefecht bei Hühnerwaſſer.*)

ÜMJ Bataillone ſtark rückte die Avantgarde der Elb-Armee in Böhmen ein. Die Zuſammenſetzung derſelben war die folgende:

Königs-Huſaren-Regiment Nr. 7, Rheiniſches Jäger-Bataillon Nr. 8, Füſilier-Bataillon vom 28., 2. Bataillon vom 33., 2. Bataillon vom 40., Füſilier-Bataillon vom 69. Zwei Batterieen.

Oberſt v. Gerſtein-Hohenſtein commandirte die Infanterie, Generalmajor v. Schöler die geſammte Avantgarde. Unter Hurrah wurde die Grenze überſchritten. Das Gros folgte unmittelbar.

Der erſte Marſch, am 22., ging bis Schluckenau, der zweite, am 23., bis Rumburg; am 24. wurde Groß-Mergenthal, am 25. das Dorf Dorſtrum erreicht. Nirgends war man des Feindes anſichtig geworden; der formidable Gabelpaß — in den Kriegen des vorigen Jahrhunderts ſo oft genannt — war unbeſetzt geblieben; erſt am 26. ſtießen wir auf den Feind.

Dem Briefe eines Unteroffiziers vom Hohenzollernſchen Füſilier-

*) Dies iſt die richtige Schreibweiſe, nicht „Hünerwaſſer“ oder gar „Hünnerwaſſer“. Es iſt eine wörtliche Ueberſetzung des böhmiſchen kuri (Hühner) und voda (Waſſer). Zwar tragen die Wegweiſer und Stadt-Tafeln die Bezeichnung „Hünerwaſſer“ ohne „h“, aber wer hätte nicht in Böhmen erfahren, was es daſelbſt mit der deutſchen Rechtſchreibung auf ſich hat! Inſchriften wie: „Mabderiahl wahren hantlunk“ waren keineswegs vereinzelt.

Regiment Nr. 40 entnehmen wir Folgendes über die ersten friedlichen Marschtage: » . . . . Am 22. Juni 6 Uhr früh rückten wir ein. Es ging über Hainspach, Schönau, Kaiserswalde; schon um 12 Uhr waren wir in Schluckenau. Wir setzten Vorposten aus und lagerten auf dem Marktplatz. Essen wurde gebracht; Bier und sonstige kleine Bedürfnisse konnten wir kaufen. Zu unsrem größten Erstaunen wurde uns unser Silbergeld, klein oder groß, in lauter Papier umgesetzt und neugierig betrachtete jeder die kleinen Papierstreifchen, welche zehn Kreuzer vorstellen. Wir waren nun also in Oestreich! Von nun an mußte man sich daran gewöhnen, einen vollständigen Courszettel im Kopfe zu haben. Der Unterschied zwischen Papier und Silber trat stark zu Tage. Ich bezahlte mein Glas Bier mit einem Silberthaler und erhielt einen Papierthaler und zehn Kreuzer zurück. . . . Am 23. in Rumburg, »requirirten« wir Taback, füllten unsre Beutel und setzten nach Tisch die erste Pfeife östreichischen Tabacks in Brand. . . . Am 24. kamen wir an den Paß. Wir hatten Grund zu glauben, daß uns der Feind den Uebergang über den Gebirgskamm streitig machen werde. So wurde in der Angriffscolonne aufmarschirt. Da jedoch vom Feinde nichts bemerkt werden konnte, so setzten wir unsern Marsch fort und passirten gegen zehn Uhr die »hohe Lausche«, deren Gipfel ganz in Nebel gehüllt war. Wir bezogen Bivouac in Groß-Mergenthal. . . . Der 25. war sehr heiß; im Laufe des Tages kam ein heftiges Gewitter und triefend erreichten wir Dorstrum. Wir lagerten auf einem Kartoffelfelde, dessen stark durchweichter Boden bald zu einem Teige geknetet war. Nah bei war ein Wald, der uns Holz und Hüttenreisig lieferte, und die rasch aufgebauten Hütten schützten uns nunmehr einigermaßen vor dem gegen Abend wieder in Strömen herabfallenden Regen. Am 26. hatten wir das erste Gefecht.«

Zur Schilderung dieses ersten Gefechts (eigentlich eines Doppelgefechts am Morgen und am Abend des Tages) gehen wir nunmehr über.

Am 26. früh brach die Avantgarde von Dorstrum auf; die 3. Schwadron (Rittmeister v. d. Goltz) vom Königs-Husaren-Regiment hatte die Tête; die andern Schwadronen folgten, dann Infanterie. An der Spitze der Infanterie-Colonnen marschirte das 2. Bataillon vom 33. Regiment, Oberstlieutenant v. Marschall. Um neun Uhr erreichte die 3. Escadron das Städtchen Niemes. Rittmeister v. d. Goltz ging im Trabe durch, auf Hühnerwasser zu.

Hühnerwaſſer ſelbſt liegt etwa eine Meile hinter Niemes. Erſt iſt die Straße frei, dann Wald zu beiden Seiten, dann wieder frei. Dann kommt Hühnerwaſſer, an deſſen entgegengeſetztem Ausgang (alſo Münchengrätz und der Iſer zu) der Wald wieder anhebt. Dieſe Waldſtücke dieſſeit und jenſeit Hühnerwaſſer bezeichnen die Punkte wo gekämpft wurde. Dieſſeit Hühnerwaſſer am Morgen, jenſeit Hühnerwaſſer am Abend.

Rittmeiſter v. d. Goltz, nach Paſſirung von Niemes, als er wieder ins Freie kam, ſtieß, halben Wegs zwiſchen der Stadt und dem Walde, auf eine Schwadron Nicolaus-Huſaren. Er attakirte ſofort, warf ſie über den Haufen und machte eine Anzahl Gefangene, darunter zwei Offiziere. Seinen Vortheil indeß all zu hitzig verfolgend, kam er unter das Feuer feindlicher Infanterie-Abtheilungen, die von der Waldliſière ihn mit Salven empfingen. Er konnte nicht weiter vordringen; die Gefangenen gingen wieder verloren, Lieutenant Graf Moltke ſtürzte ſchwer verwundet vom Pferde, mußte zurückgelaſſen werden und gerieth in Gefangenſchaft. Die Escadron zog ſich auf Niemes zurück; Infanterie mußte vor.

Generalmajor v. Schöler gab die entſprechenden Ordres, das zweite Bataillon vom 33. Regiment ging im Geſchwindſchritt vor, das 8. Jäger-Bataillon folgte. Dies genügte. Faſt ohne Widerſtand wurde der Feind aus dem vorgelegenen Walde geworfen, auf Hühnerwaſſer zu, dann über

dies Städtchen hinaus, bis in den dahinter gelegenen Wald. Auch hier war seines Bleibens nicht. Drei unsrer Bataillone, unmittelbar nachdringend, nahmen sofort eine Vorpostenstellung jenseit der Stadt, zwei gegen Weißwasser und Gablonz, das dritte (Füsilier-Bataillon 69) gegen Münchengrätz zu. Der Rest der Avantgarde, der um Mittag durch das 1. und 3. Bataillon 40. Regiments verstärkt worden war, bezog Alarm-Quartiere in Hühnerwasser.

Jetzt erst, nach Einbringung von etwa 80 Gefangenen, die sich in dem Walde zwischen Niemes und Hühnerwasser und dann in Hühnerwasser selbst ohne Widerstand gefangen gegeben hatten, ließ sich erkennen, mit welcher feindlichen Truppe dieses Morgengefecht denn eigentlich geführt worden war. Es waren Italiener vom Regiment Haugwitz; man durfte also annehmen, daß man sich der östreichischen Brigade Leiningen (Regiment Haugwitz, Regiment Gyulai und 32. Feldjäger-Bataillon) gegenüber befinde. Und so war es auch. Die Brigade Leiningen bildete den von Münchengrätz aus vorgeschobenen linken Flügel der austro-sächsischen Iserarmee.*) Graf Gondrecourt (der Adlatus Clam-Gallas') leitete an dieser Stelle die Bewegungen.

Mittag und Nachmittag vergingen in ungestörter Ruhe. Man lag in dem Städtchen zu funfzig, und selbst zu hundert Mann in jedem Hause. Sämmtliche Einwohner waren geflüchtet; Lebensmittel, Vieh, alles Bewegliche war mit weggenommen. Aber man war doch unter Dach und Fach. Zum ersten Mal seit Dresden. Der Nachtruhe indeß sollte noch ein zweites, ernsteres Rencontre vorausgehen. Man erwartete es fast.

Wenn der Wald vor Hühnerwasser der Schauplatz des Morgengefechtes gewesen war, so war der Wald hinter Hühnerwasser (wir deuteten dies schon an) der Schauplatz des Abendgefechts.

»In diesen Wald hinein — so schreibt ein 40er vom 1. Bataillon — waren unsre Vorposten vorgeschoben worden. Wir selbst gehörten zu den in der Stadt verbliebenen Soutien-Bataillonen. Eben sollten die Lebensmittel vertheilt werden, als das Alarmsignal ertönte und eine Ordonnanz mit der Meldung heransprengte, daß unsre Vorposten stark angegriffen würden. Alles sprang auf, jeder beeilte sich auf den Alarmplatz zu kommen. Aus dem eine Viertelstunde entfernten Walde war bereits ein starkes Tirailleur-

*) Am 25. Abends stand die ganze Iserarmee, mit Ausnahme der Brigade Ringelsheim und einiger gegen unsre I. Armee plänkelnden Cavallerie-Abtheilungen, in concentrirter Stellung bei Jung-Bunzlau und Münchengrätz. (Brigade Ringelsheim, die zur Aufnahme der Sachsen bis gegen Teplitz hin detachirt worden war, traf erst am 26. wieder in Münchengrätz ein.) Von dieser Stellung Jung-Bunzlau-Münchengrätz aus erfolgten nun gegen unsre anrückenden beiden Armeen (Elb-Armee und I. Armee) verschiedene Vorstöße: am 26. früh und Abends Brigade Leiningen gegen Hühnerwasser; am 26. Abends Brigade Poschacher gegen Pobol. — Dann Ruhe bis zum 28.

Digitized by Google

feuer zu hören und in sechs Minuten war unser Bataillon bereits im Vormarsch, um die Vorposten zu unterstützen. Mit uns zugleich gingen 33er Füsiliere und 8. Jäger (die schon am Morgen den Tanz zu bestehen gehabt hatten) vor; wir hielten die Verbindung zwischen beiden. Zwei unsrer Compagnieen wurden in Schützenzügen vorgezogen, die beiden andern Compagnieen folgten geschlossen als Reserve. Bei diesen letztern beiden befand ich mich. Das Geknatter der Tirailleure wechselte mit den Salven ganzer Colonnen; Zweige fielen auf uns herab, aber wir hatten keine Verwundeten. Die 33er und die Jäger, die in rascherem Tempo vordrangen, hatten das Glück und die Ehre, noch im letzten Moment des Gefechtes mit eingreifen, vielleicht es entscheiden zu können; wir folgten nur. Feindliche Verwundete und Todte lagen am Wege und in den Hecken. Die eintretende Dämmerung und das ganz bewachsene Terrain hinderten eine weitere Verfolgung; nach allen Seiten durch den Wald hin riefen die Signale unsre Schützen zurück. Um neun Uhr rückten wir wieder in unsre Quartiere ein, um die Vorbereitungen zur Mahlzeit fortzusetzen.«

So der Brief. — Sehen wir, wie der Kampf selbst, dessen Lärm nur das Ohr unsres 40ers traf, inzwischen draußen im Walde verlaufen war.

Unsre drei Vorposten-Bataillone hatten derart Aufstellung genommen, daß

das 2. Bataillon vom 40. Regiment, Major v. Henning, den linken Flügel,

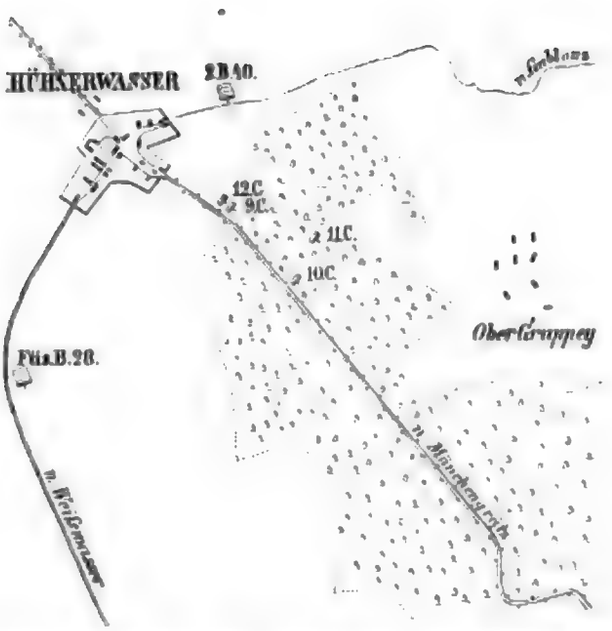
das Füsilier-Bataillon vom 69. Regiment, Major v. Sulicki, das Centrum,

das Füsilier-Bataillon vom 28. Regiment, Major Mettler, den rechten Flügel

bildete. Feldwachen und Pikets waren ausgestellt. So kam sechs Uhr.

Um diese Stunde war es, daß Graf Gondrecourt es für angemessen hielt, einen Versuch zur Wiedernahme Hühnerwassers zu machen. Er stellte sich persönlich an die Spitze des 32. Feldjäger-Bataillons und eines Bataillons von Gyulai-Infanterie, drang auf der Münchengrätzer Straße, also im Centrum unsrer Aufstellung, in den Wald ein und attakirte die vorgeschobensten Abtheilungen, 10. und 11. Compagnie unsrer 69er Füsiliere. Der Stoß war kräftig geführt und die zunächst Betroffenen wichen; aber noch ehe sie aus dem Walde hinausgedrängt waren, drangen die beiden andern Compagnieen (9. und 12.) als zunächst stehendes Soutien, Luft schaffend und den Kampf wiederherstellend, ihrerseits in den Wald hinein. Der Feind, in guter Position, fest formirt und energisch geführt, gab Salve auf Salve. In diesem Feuer hatte das Füsilier-Bataillon 69 sich zu behaupten, bez. Stellung zu nehmen. Die Verluste begannen empfindlich zu werden, der Bataillons-

Digitized by Google



Adjutant (Lieutenant Albrecht) war verwundet, noch immer fiel diesseits kein Schuß. Ein Augenzeuge schreibt: »Es läßt sich fragen, warum wir zögerten. Aber dies Abwarten war richtig. Die zum Abgeben einer wirksamen Salve nöthige Ruhe war noch nicht eingetreten; eine mißglückte Salve aber hätte unsre Leute von vornherein mit Mißtrauen gegen sich selbst erfüllt. Zudem hatten uns die verschiedenen, in die Bäume hinein verirrten Salven des Feindes überzeugt, daß sein Feuer mehr plaffte als wirkte; mit jeder neuen Salve verminderte sich der erste erschreckende Eindruck und in gleichem Grade stieg unsre Zuversicht. Gerade dadurch, daß wir der Ungeduld unsrer Leute, die zum Schießen drängten, nicht ohne weiteres nachgaben und sie mitten im feindlichen Feuer zum Ausführen unsrer Befehle nöthigten, stellten wir bald die gewünschte Ordnung her. Der Erfolg sollte alsbald für uns sprechen. Schon nach der dritten Salve der feindlichen Jäger wurden diesseits spöttische Bemerkungen laut: »was müßten die Kerls drüben bei uns nachzielen«; jetzt aber hieß es: »auf vierhundert Schritt, kleine Klappe, legt an, Feuer!« und unsre Kugeln pfiffen durch den Wald. Nach wenig Secunden hatte sich der Pulverdampf verzogen und ließ uns erkennen, wie drüben eine Anzahl Feinde am Boden lag und wie die Offiziere sich mühten, den über diese Verluste bestürzten Haufen zu ordnen. Aber lange Zeit wurde ihnen dazu nicht gelassen. Eine zweite Salve, die prasselnd in die dichten Glieder der Oestreicher hineinfuhr, richtete eine noch größere Verheerung unter ihnen an und genügte, alles was nicht getroffen liegen blieb, entsetzt zu beiden Seiten in den Wald zu jagen. Neue Compagnieen, so scheint es, wurden herangezogen und stellten momentan das Gefecht wieder her, aber eben jetzt war auch der Zeitpunkt

gekommen, wo zunächſt, von rechts und links her, die neben uns ſtehenden 28er und 40er, und nur um wenige Augenblicke ſpäter auch die aus Hühnerwaſſer ſelbſt herbeieilenden Soutiens: 40er (1. und 3. Bataillon), 33er und 8. Jäger in das Gefecht eingriffen und im erſten Anlauf den Feind bis über den Teperberg und Ober-Gruppay hinaus zurückwarfen. Unſrerſeits war Hauptmann Moldenhauer vom 40. Regiment gefallen; drei Offiziere waren verwundet. Geſammtverluſt: 4 Offiziere, 46 Mann.

Sehr erheblich (verhältnißmäßig) mußte die Einbuße des Feindes geweſen ſein. Als anderthalb Tage ſpäter, in kalter Morgenfrühe, die Unſren ihren Weitermarſch antraten, bot das Terrain, das ſie paſſiren mußten, einen traurigen Anblick. »Gleich das Kornfeld hinter Hühnerwaſſer zeigte deutliche Spuren des Kampfes. Die Halme waren am Saume des Fichtenwaldes, durch welchen der Weg ſich zieht, niedergetreten; überall lagen öſtreichiſche Jägerhüte (die Federbüſche ſchon ausgerupft), dazwiſchen Blechgeſchirre, Torniſter, Gamaſchen, zerbrochene Kolben. Wir durchritten das Kornfeld, um möglicherweiſe noch Todte oder Verwundete aufzufinden; das Feld war aber bereits durchſucht und alles Lebendige aufgeleſen. Weiter hin trat der Wald bis an die Chauſſee heran. Zu beiden Seiten lagen die Leichen öſtreichiſcher Jäger, die bleichen, blutloſen Geſichter von mitleidiger Hand mit Uniformſtücken oder Fichtenzweigen überdeckt. Vorn am Wege ein Jägerlieutenant, blutjung, den Degen noch in der Rechten; waldeinwärts im hohen Farrenkraut lagen andre. Dorthin waren ſie gekrochen und geſtorben. Im erſten Frühroth zogen wir daran vorüber.«

So war das Feld am 28. früh.

An letztgenanntem Tage dirigirte sich die Elbarmee auf Münchengrätz. Noch eh Mittag vorüber war, war dieser wichtige Punkt unter Mitwirkung der I. Armee genommen.

Bevor wir zur Schilderung dieses Gefechtstages übergehen, begleiten wir auch die I. Armee (Prinz Friedrich Karl) auf ihrem Vormarsch bis an die Iser.

Digitized by Google

Die I. Armee. — Prinz Friedrich Karl.

AM 1. an der Grenze, unmittelbar links neben der Elbarmee (die wir im vorigen Capitel bis zum Gefecht bei Hühnerwasser begleiteten) ſtand die I. Armee und rückte gleichzeitig (23.) in Böhmen ein. Eh wir derſelben auf ihrem Vormarſch folgen, geben wir zunächſt ihre Zuſammenſetzung. Sie beſtand aus drei Armee-Corps, dem II., III., IV. und aus einem eigens für dieſen Krieg formirten Cavallerie-Corps unter Befehl des Prinzen Albrecht (Vater).

II. Armee-Corps (Pommern).

Commandirender General: Generallieutenant v. Schmidt.
Chef des Generalſtabes: Generalmajor v. Rameke.
Commandeur der Artillerie: Generalmajor Hurrelbrinck.
Commandeur der Pioniere: Oberſt Leuthaus.

3. Diviſion (Generallieutenant v. Werder).

Brigade Januſchowsky.

Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV., Oberſt v. Reichenbach.

5. Pommerſches Infanterie-Regiment Nr. 42, Oberſt v. Borcke.

Brigade Winterfeld.

3. Pommerſches Infanterie-Regiment Nr. 14, Oberſt v. Stahr.

7. Pommerſches Infanterie-Regiment Nr. 54, Oberſtlieutenant v. Kurowski.

Pommerſches Jäger-Bataillon Nr. 2.

Diviſions-Cavallerie.

Blücher-Huſaren Nr. 5, Oberſt v. Flemming.

4. Diviſion (Generallieutenant Herwarth v. Bittenfeld).

Brigade Schlabrendorff.

2. Pommerſches Grenadier-Regiment (Colberg) Nr. 9, Oberſt v. Sandrart.

6. Pommerſches Infanterie-Regiment Nr. 49, Oberſt v. Wietersheim.

Brigade Hanneken.

4. Pommerſches Infanterie-Regiment Nr. 21, Oberſt v. Krane.

8. Pommerſches Infanterie-Regiment Nr. 61, Oberſt von Michaelis.

Diviſions-Cavallerie.

1. Pommerſches Ulanen-Regiment Nr. 4, Oberſt v. Kleiſt.

Corps-Reſerve-Artillerie unter Oberſt v. Puttkamer.

4 gezogene Batterieen. Ebenſo 4 Batterieen bei jeder Diviſion. Zuſammen beim Corps 72 Geſchütze.

III. Armee-Corps (Brandenburg).

5. Diviſion (Generallieutenant v. Lümpling).

Brigade Schimmelmann.

Leib-Regiment (1. Brandenburgiſches) Nr. 8, Oberſt v. Berger.

Digitized by Google

5. Brandenburgiſches Infanterie-Regiment Nr. 48, Oberſt v. Diringshofen.

Brigade Kamienſky.

2. Brandenburgiſches Grenadier-Regiment Nr. 12, Oberſt v. Debſchütz.

1. Poſenſches Infanterie-Regiment Nr. 18, Oberſt v. Kettler.

Diviſions-Cavallerie.

1. Brandenburgiſches Ulanen-Regiment Nr. 3, Oberſtlieutenant v. Treskow.

Diviſions-Artillerie.

4 gezogene Batterieen unter Major Rüſtow.

6. Diviſion (Generallieutenant v. Manſtein).

Brigade Gersdorff.

Brandenburgiſches Füſilier-Regiment Nr. 35, Oberſt v. Rothmaler.

7. Brandenburgiſches Infanterie-Regiment Nr. 60, Oberſt v. Hartmann.

Brigade Rotze.

4. Brandenburgiſches Infanterie-Regiment Nr. 24, Oberſt Graf v. Hacke.

8. Brandenburgiſches Infanterie-Regiment Nr. 64, Oberſt v. Götz.

Brandenburgiſches Jäger-Bataillon Nr. 3, Major v. Witzleben.

Diviſions-Cavallerie.

Brandenburgiſches Dragoner-Regiment Nr. 2, Oberſtlieutenant Heinichen.

Diviſions-Artillerie.

4 Batterieen unter Major Roeckner.

IV. Armee-Corps (Magdeburg-Thüringen).

7. Diviſion (Generallieutenant v. Franſecky).

Brigade Schwartzhoff.

1. Magdeburgiſches Infanterie-Regiment Nr. 26, Oberſt Freiherr v. Medem.

3. Magdeburgiſches Infanterie-Regiment Nr. 66, Oberſt v. Blanckenſee.

Brigade Gordon.

2. Magdeburgiſches Infanterie-Regiment Nr. 27, Oberſt v. Zychlinski.

4. Magdeburgiſches Infanterie-Regiment Nr. 67, Oberſt v. Bothmer.

Diviſions-Cavallerie.

Magdeburgiſches Huſaren-Regiment Nr. 10, Oberſt v. Beſſer.

Diviſions-Artillerie.

4 Batterieen unter Major Weigelt.

8. Diviſion (Generallieutenant v. Horn).

Brigade Boſe.

1. Thüringiſches Infanterie-Regiment Nr. 31, Oberſt v. Freyhold.

3. Thüringiſches Infanterie-Regiment Nr. 71, Oberſt v. Avemann.

Brigade Stückradt.

4. Thüringiſches Infanterie-Regiment Nr. 72, Oberſt Graf Gneiſenau.

Magdeburgiſches Jäger-Bataillon Nr. 4, Oberſtlieutenant v. Colomb.

Diviſions-Cavallerie.

Thüringiſches Ulanen-Regiment Nr. 6, Oberſtlieutenant Freiherr v. Langermann und Erlenkamp.

Diviſions-Artillerie.

4 Batterieen unter Major Heinrich.

Cavallerie-Corps

(General der Cavallerie Prinz Albrecht von Preußen).

1. ſchwere Cavallerie-Brigade (Generalmajor Prinz Albrecht Sohn).

Garde du Corps, Oberſt Graf Brandenburg.

Garde-Cüraſſier-Regiment, Oberſtlieutenant v. Lüderitz.

2. ſchwere Cavallerie-Brigade (Generalmajor v. Pfuel).

Brandenburgiſches Cüraſſier-Regiment (Kaiſer Nicolaus) Nr. 6, Oberſt v. Rauch.

Magdeburgiſches Cüraſſier-Regiment Nr. 7, Oberſt v. Hontheim.

Digitized by Google

3. ſchwere Cavallerie-Brigade (Generalmajor v. d. Goltz).
   Pommerſches Cüraſſier-Regiment (Königin) Nr. 2, Oberſt v. Schaevenbach.
   2. Pommerſches Ulanen-Regiment Nr. 9, Oberſt Freiherr v. Diepenbroick-Grüter.

1. leichte Cavallerie-Brigade (Generalmajor Baron v. Rheinbaben).
   1. Garde-Ulanen-Regiment, Oberſt v. Colomb.
   2. Garde-Ulanen-Regiment, Oberſt Graf Brandenburg.
   1. Garde-Dragoner-Regiment, Oberſtlieutenant v. Barner.

2. leichte Cavallerie-Brigade (Generalmajor Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin).
   2. Garde-Dragoner-Regiment, Oberſt v. Redern.
   Brandenburgiſches Huſaren-Regiment (Zietenſche) Nr. 3, Oberſtlieutenant v. Kalkreuth.
   2. Brandenburgiſches Ulanen-Regiment Nr. 11, Oberſtlieutenant Prinz Hohenlohe-Ingelfingen.

3. leichte Cavallerie-Brigade (Generalmajor Graf v. d. Gröben).
   Neumärkiſches Dragoner-Regiment Nr. 3, Oberſtlieutenant v. Williſen.
   Thüringiſches Huſaren-Regiment Nr. 12, Oberſt Freiherr v. Barnekow.

Von dieſen ſechs Brigaden, wahrſcheinlich weil man von vornherein die Schwierigkeit empfand, mit einer ſolchen Cavallerie-Maſſe zu operiren, waren zwei Brigaden abcommandirt und zwar

die 1. ſchwere Cavallerie-Brigade zur II. (Kronprinzlichen) Armee,
die 3. ſchwere Cavallerie-Brigade zum II. (Pommerſchen) Armee-Corps.

Aus den verbleibenden vier Brigaden waren zwei Diviſionen: die Diviſion Alvensleben und die Diviſion Hann gebildet worden. Außerdem verfügte das Cavallerie-Corps über fünf reitende Batterieen, zuſammen 30 Geſchütze.

Wie aus dieſer kurzen Ueberſicht hervorgeht, waren das III. und IV. Armee-Corps ohne ſpezielle General-Commandos *), ſtanden vielmehr unmittelbar unter dem Ober-Commando der Erſten Armee. Dies Ober-Commando hatte folgende Zuſammenſetzung:

*) Es mochte dies ſeinen Grund darin haben, daß Prinz Friedrich Karl, bis dahin Commandirender des III. Armee-Corps, nunmehr die Erſte Armee führte, General v. Schack aber, Commandirender des IV. Corps, als „Gouverneur der ſächſiſchen Lande“ (Provinz und Königreich) in Dresden zurückgeblieben war.

Chef des Generalſtabes: Generallieutenant v. Voigts-Rhetz.
General-Quartiermeiſter: Generalmajor v. Stülpnagel.
Commandeur der Artillerie: Generalmajor v. Lengsfeld.
Commandeur der Pioniere: Generalmajor Reiſer.

Ober-Commandirender ſelbſt aber war Prinz Friedrich Karl von Preußen.

Prinz Friedrich Karl, Sohn des Prinzen Carl von Preußen (zweiten Bruders König Friedrich Wilhelms IV.), wurde am 20. März 1828 in Berlin geboren. Militairiſch erzogen, wie alle Prinzen des Königshauſes, zeigte ſich früh ſein Feuereifer für die Armee; das Leben, die Schlachten des »großen Königs« wurden Gegenſtand ſeines begeiſterten Studiums. Bei Ausbruch des erſten däniſchen Krieges 1848 war er Hauptmann und wohnte als ſolcher, im Gefolge des Generals Wrangel, der Schlacht bei Schleswig bei. Hier mußte Letzterer, gleich beim Beginn des Kampfes, dem ſich allzu ſehr exponirenden Prinzen die beſtimmte Weiſung ertheilen, an ſeiner Seite zu bleiben. Im weiteren Verlauf des Gefechts führte der Prinz, auf Befehl des Commandirenden, das 2. (Königs-) Regiment in die rechte Flanke des Feindes, eine Bewegung, die über den Ausgang des Tages entſchied.

Dem Feldzuge in Baden 1849 wohnte Prinz Friedrich Karl als Major im Stabe ſeines Oheims, des damaligen Prinzen von Preußen und gegenwärtigen Königs Wilhelm I. bei und wurde im Gefecht bei Wieſenthal, wo er in Perſon eine zur Zeit nur 87 Pferde ſtarke Escadron des 9. Huſaren-Regiments gegen eine feindliche Abtheilung — 400 Mann badenſche Infanterie — führte, ſchwer in Arm und Schulter verwundet. Sein Adjutant, Premierlieutenant v. Buſche-Münch, fiel an ſeiner Seite, von fünf Kugeln tödtlich getroffen.

Der Prinz durchlief in den folgenden Jahren die militairiſchen Grade bis zum Generallieutenant. 1858 war er zu kurzem Aufenthalt in Paris. Am 18. Oktober 1861 wurde er zum General der Cavallerie und Commandeur des III. Armee-Corps ernannt, das er dann während der großen Manöver im Herbſt 1863, gegen das Garde-Corps (Prinz Auguſt von Würtemberg) führte. Wenige Monate ſpäter begann der Krieg gegen Dänemark. Feldmarſchall Wrangel erhielt den Oberbefehl über die aus drei Corps beſtehende alliirte Armee, deren Erſtes Corps (aus einer brandenburgiſchen und weſtphäliſchen Diviſion combinirt) dem Befehl des Prinzen Friedrich Karl unterſtellt wurde. Es war dies das Corps das vorzugsweiſe zur Action kam, das bei Miſſunde angriff, das den Flankenmarſch über die Schlei ausführte, in Flensburg und Sundewitt einrückte und nach zweimonatlicher Belagerung (nachdem die Garden und die 5. Diviſion es verſtärkt hatten) am glorreichen 18. April die Düppelſchanzen erſtürmte. Der Waffenſtillſtand folgte.

Digitized by Google

Während deſſelben empfing der Prinz, an Stelle des zurücktretenden Feldmarſchalls, das Obercommando über alle drei Corps und unter ſeiner oberſten Leitung vollzogen ſich die letzten glänzenden Acte des Krieges: Die Ueberſchreitung des Limfjord, die Eroberung Alſens, die Beſetzung der frieſiſchen Weſtſee-Inſeln.

Noch vor Abſchluß des Friedens kehrte er nach Berlin zurück; — er übernahm aufs Neue das Commando des III. (brandenburgiſchen) Armee-Corps.

Nicht lange Ruhe war ihm gegönnt. Als, im Frühjahr 1866, der Krieg mit Oeſtreich unvermeidlich erſchien, richteten ſich die Augen auf ihn als auf einen erprobten Führer. Der König berief den Prinzen an die Spitze der Erſten Armee. »Karl, Du haſt ſchon einen Auftrag gehabt, da haſt Du's gut gemacht; — jetzt bekommſt Du eine viel ſchwerere Aufgabe«, ſo etwa waren die Worte König Wilhelms, mit denen er den Prinzen bei deſſen Abgang zur Armee entließ. Dieſer traf bald darauf in Görlitz ein; die alte Liebe, das alte Vertrauen ſeiner Soldaten (namentlich vom III. Corps) jubelten ihm entgegen. In der Nacht vom 15. zum 16. Juni, wie bereits erzählt, führte er die I. Armee über die ſächſiſche, jetzt nun, am 23., über die böhmiſche Grenze.

Einmarſch der I. Armee. — Die erſten Rencontres.

EJV Dir im Siegerkranz und das Preußenlied hallten in den Bergen wieder, als vier Diviſionen der I. Armee, zwei magdeburgiſch-thüringiſche (7. und 8.) und zwei brandenburgiſche (5. und 6.) am 23. früh auf drei Hauptlinien, und zwar über Zittau, Seidenberg, Marklissa in Böhmen einrückten. Wir werden zunächſt das Ueberſchreiten der Grenze, dann die kleinen Rencontres der erſten Tage, ausſchließlich Cavallerie-Scharmützel, zu ſchildern haben.

An allen drei Punkten erfolgte der Einmarſch ziemlich gleichzeitig (zwiſchen 7 und 8 Uhr früh) unter klingendem Spiel und Hurrahruf. Die über Zittau vordringenden Truppen der 7. und 8. Diviſion bildeten den rechten Flügel. An dieſer Stelle hielt Prinz Friedrich Karl und ließ die Regimenter an ſich vorbei defiliren. Ein Augenzeuge, der an der Seite des Prinzen war, ſchildert dieſen Einmarſch wie folgt.

Digitized by Google

»Ein Chauſſee-Haus, mit ſchwarzgelbem Schlagbaum, bezeichnete die Grenze zwiſchen Sachſen und Böhmen. Hier hielt der Prinz. Ulanen, die die Avantgarde bildeten, überſchritten die Grenze zuerſt; dann folgte Infanterie. So oft die vorderen Reihen der Bataillone des Schlagbaumes und der öſtreichiſchen Farben anſichtig wurden, erhoben ſie einen Freuderuf, der ſogleich von den hinteren Reihen aufgenommen und immer aufs Neue wiederholt wurde, bis die Leute das Chauſſeehaus erreichten und ihren »Soldaten-Prinzen« auf der Grenzſcheide ſtehen ſahen. Bei ſeinem Anblick ging das Hurrahrufen in jubelndes Entzücken über, deſſen laute Demonſtrationen endlich nur aufhörten, um durch den Geſang eines Kriegsliedes erſetzt zu werden, das von jedem einzelnen Bataillon aufgegriffen und wiederholt wurde, ſo wie es den böhmiſchen Boden betrat. Der Befehlshaber ſelbſt hielt ruhig an der Landſtraße; mit ſtillem Stolz ſah er auf die vorüberziehenden Regimenter. Und wohl durfte er dieſen Stolz empfinden, denn noch nie überſchritt eine Armee die Grenze eines feindlichen Landes beſſer ausgerüſtet, beſſer verpflegt und von höherem Muthe beſeelt, als diejenige, welche heute aus Sachſen in Böhmen einmarſchirte. Dann und wann begrüßte der Prinz einen Offizier oder Gemeinen, der bereits unter ihm gedient hatte und eroberte ſich durch eine freundliche Frage das Herz des Angeredeten; denn Soldaten fühlen Liebe für Vorgeſetzte, die ein perſönliches Intereſſe für ſie zeigen.«

Von den vier Diviſionen, die am 23. früh die Grenze überſchritten

rückten drei (die 7., 5. und 6.) auf Reichenberg zu; die 8. Diviſion hielt ſich rechts, um Fühlung mit der Elb-Armee zu unterhalten. Wir verlieren dieſe

letztgenannte Diviſion vorläufig aus dem Auge, um ihr erſt am 26. (Gefecht bei Liebenau und Podol) wieder zu begegnen. Bis dahin folgen wir den drei andern Diviſionen auf ihrem concentriſchen Vormarſch gegen Reichenberg, das am andern Tage (24.) früh erreicht und beſetzt wurde. Die im Centrum marſchirende Colonne (5. Diviſion) ſtieß, flüchtige Begegnungen abgerechnet, nirgends auf den Feind; die beiden Flügel-Colonnen aber hatten kleine Gefechte mit feindlichen Huſaren. Bei dem beſonderen Reſpect, mit dem man allgemein auf die gefeierte und auch gefürchtete Reiterei des Gegners blickte, mag es ſich geziemen, bei dieſen kleinen Rencontres des Einmarſch-Tages eingehender zu verweilen.

An der Spitze der rechten Flügel-Colonne (7. Diviſion) marſchirten die 10. Huſaren. Die 3. Escadron, unter Major v. Hymmen, erhielt Befehl über Wetzwalde und Ober-Wittig auf der Straße nach Einſiedel vorzugehen, um wo möglich einige Gefangene einzubringen. Als die Spitze der Avantgarde eine Hügelkuppe in unmittelbarer Nähe vor Einſiedel erreichte, von der aus man die von Einſiedel nach Friedland führende Straße überblicken konnte, wurde Major v. Hymmen, der ſich an der Tête befand, einer feindlichen Patrouille von acht bis zehn Huſaren anſichtig, auf die er ſofort einſprengte, dem Lieutenant v. Maltzahn zurufend, ihm mit dem Avantgarden-Zuge zu folgen. Der Feind, die Gefahr erkennend in der er ſich befand, machte Kehrt und ſuchte ſich der Attake zu entziehn. Die Unſren in raſchem Jagen hinterher. Einer der feindlichen Reiter ſtürzte, ein anderer (trotz des Vorſprungs den ſie hatten) wurde von Lieutenant v. Maltzahn überholt und gefangen genommen. Es waren Radetzky-Huſaren. Man erfuhr von ihnen, daß der Feind bei Reichenberg ſtehe. Der Zweck der Recognoscirung war erreicht.

Der 23. ſollte indeß den 10. Huſaren noch ein zweites Rencontre mit dem Gegner bringen, das minder glücklich verlief. Die Diviſion war bis Kratzau vorgegangen und hatte, auf der Straße nach Reichenberg zu, Vorpoſten ausgeſtellt. Dieſe beſtanden aus Abtheilungen vom 27. Regiment und einer Huſaren-Schwadron (der 1.). Noch hatten die Truppen nicht abgekocht, als Meldung einlief, daß ein Trupp feindlicher Huſaren ſich in ſtarkem Trabe nähere. Premierlieutenant Graf v. d. Schulenburg ging ihm mit ſeinen beiden Zügen entgegen; eh er aber an den Feind heran war, nahm er wahr, daß, hinter einem Gehöft hervor, zwei oder drei neue Züge des Feindes hervorbrachen und ſich in ſeine Flanke dirigirten. Er ließ nun Kehrt machen, aber zu ſpät; — die vorderen Glieder waren bereits im Handgemenge. Die Unſren mußten zurück. Wir hatten mehrere Verwundete; einer (Huſar Ablefeld, der ſich wie ein Held mit 4 Gegnern herum geſchlagen) war in die Hände des Feindes gefallen.

So am rechten Flügel. Auch der linke, wie wir ſchon andeuteten, hatte ſeine Scharmützel. An der Spitze der linken Flügelcolonne marſchirte

das Brandenburgiſche Dragoner-Regiment Nr. 2, »die Schwarzklappigen«. Die neugebildete 5. Escadron hatte die Spitze. Ebenfalls in der Nähe von Einſiedel (wie die 10. Huſaren) ſtießen ſie auf den Feind. Zwei Züge unter den Lieutenants v. Haugwitz und v. d. Heydt attakirten ſofort, warfen den Gegner in raſchem Anlauf über den Haufen und machten Beutepferde und Gefangene. Lieutenant v. Haugwitz war leicht verwundet worden. Der Feind ließ mehrere Todte auf dem Platz. Unſere »Schwarzklappigen« ſangen bald ein hübſches Lied zu Ehren ihrer »fünften Schwadron«. Das lautete:

Wir rückten zur Schlacht ein alt Regiment,
Das Preußens Geſchichte mit Freude nennt;
Die alten Schwadronen, die erſten vier,
Und eine neue hatten wir:
Die fünfte.

Die erſte das iſt die Stabſchwadron,
Die zweite kämpfte bei Dennewitz ſchon,
Die dritte kühn die Standarte führt,
Die vierte vor unſrer Front flankirt, —
Doch die fünfte?

Die fünfte, die muß erſt neuen Ruhm
Erringen zu bleibendem Eigenthum,
Damit ſie, die noch gar ſo neu,
Den andern ebenbürtig ſei,
Die fünfte.

Kaum haben alſo wir gedacht,
Da hat ſie's auch zur That gemacht:

Die erſte war ſie in den Feind,
Hat's mit dem Einhau'n brav gemeint,
Die fünfte.

Der Heydt hat herrlich attakirt,
Pigur hat ſechſe zuſammengeſchmiert,
Der Haugwitz ſchoß ſich brav heraus;
Ungriſche Huſaren reißen aus
Vor der fünften.

So iſt denn die fünfte den andern gleich,
An Ruhm und Kriegesehre reich,
Und in dem ganzen Regiment
Ein jeder Mann mit Stolz jetzt nennt
Die fünfte.

Das waren die kleinen Rencontres am 23. Sie hatten ihre Bedeutung. Am rechten und linken Flügel hatte man ſich mit Radetzky- und Liechtenſtein-Huſaren herumgeſchlagen, man hatte Hiebe ausgetheilt und empfangen und die Zuverſicht gewonnen, daß man dem Gegner nicht minder im Tummeln der Pferde, wie im Gebrauch der blanken Waffe gewachſen ſei. Ruhig ſah man ernſteren Begegnungen entgegen. Der nächſte Tag konnte ſie bringen.

Was er brachte war zunächſt die Beſetzung der wichtigen Stadt Reichenberg. Die Avantgarden der 5. und 7. Diviſion waren am 23. bis gegen Reichenberg hin vorgeſchoben worden und ſchon um 6 Uhr früh (am 24.) wehten auf den hohen Bergrücken, die Reichenberg einſchließen, die ſchwarz-weißen Fähnchen der brandenburgiſchen Ulanen. Zwei Stunden ſpäter rückten die erſten Bataillone in die Stadt.

»Das Leib-Regiment hatte die Tête«, ſo ſchreibt ein Augenzeuge. »Alle Bataillone marſchirten herrlich. Nach einem langen, unter herabſtrömenden Regen gemachten Tagemarſch kamen ſie in geſchloſſenen Reihen und in ſo vollkommen taktmäßigem Schritt wie zur Parade heran. Von Ermüdung war nichts zu merken. Das 64. Regiment, deſſen Chef der Prinz iſt, folgte. Viele trugen die Düppel-Medaille; alte Soldaten. Die Geſichter verriethen, daß ſie ihren Prinzen erkannten; ohne Zuruf rückten ſie an ihm vorüber, aber in einer Haltung, die dem, der ſich auf Soldaten verſteht, mehr ſagt, als Jubel und Hurrah.«

Nirgends, wie ſchon hervorgehoben, war man auf Widerſtand geſtoßen. Da die Stadt von den Bergen aus eingeſehen wird, ſo wär' er auch nutzlos geweſen. Die feindlichen Abtheilungen zogen ſich gegen die Iſer hin zurück.

Unſere Vortruppen folgten und bezogen Bivouac bei Gablonz (halben Wegs zwiſchen Reichenberg und Turnau).

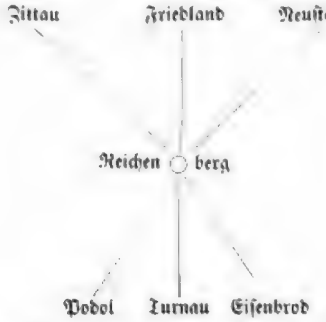
Ein Angriff Liechtenſteinſcher Huſaren, die das Bivouac ſtören wollten, wurde abgewieſen.

Digitized by Google

Die 7. Diviſion bis an die Iſer.

Turnau.

JE Bewegung der Erſten Armee auf Reichenberg zu war zunächſt eine concentriſche geweſen. Die auf den Linien Zittau, Friedland, Neuſtädtl das Gebirge überſchreitenden Colonnen ſtießen in Reichenberg und Umgegend zuſammen, aber ſie einigten ſich an dieſem Knotenpunkt dreier Straßen nur, um ſich ſofort wieder zu theilen, und auf abermals drei Straßen weiter ſüdwärts zu gehn. Der Marſch nach und



von Reichenberg wird alſo etwa durch vorſtehende Linien ausgedrückt. Drei Diviſionen nahmen die Spitze, drei Diviſionen folgten. Aufgabe war, an

den drei östlichen Iſer-Uebergängen (Turnau, Podol und Eiſenbrod) etwa um denſelben Zeitpunkt einzutreffen, an dem die Elbarmee den mehr weſtlichen Iſer-Uebergang: Münchengrätz, erreicht haben würde. Dieſe Aufgabe wurde gelöſt. Am 26. Abends ſtand die Elbarmee zwiſchen Hühnerwaſſer und Münchengrätz. Am ſelben Tage wurden die drei öſtlichen Iſer-Uebergänge von den drei vorgeſchobenen Diviſionen der I. Armee beſetzt, Turnau und Eiſenbrod ohne Kampf, Podol nach einem heftigen Gefecht. Wir werden alle drei Diviſionen auf ihrem Vormarſch von Reichenberg bis an die Iſer zu begleiten haben. Zuerſt die ſiebente.

Die 7. Diviſion (Generallieutenant v. Franſecki) ging auf Turnau. Am 26. wurde es von den vorgeſchobenſten Bataillonen der Avantgarde erreicht und beſetzt, nachdem ſchon am Abend vorher die Aſchersleber Huſaren bis an die Iſerbrücke vorgeſprengt waren. Das Gros der Avantgarde traf erſt am 27. ein. Das Vorgehn ſelbſt wie die erſte Beſetzung der Stadt (26.) geſchahen ohne daß der plänkelnde Feind einen ernſtern Widerſtand verſucht hätte. Eine anmuthige Schilderung dieſes Marſches aber die uns vorliegt, giebt uns Veranlaſſung, die Diviſion auf dieſem ihrem, nur eine Reihe friedlicher Bilder bietenden Vormarſch bis an die Iſer zu begleiten und zwar um ſo lieber, als wir im Verlauf unſrer Schilderungen viel von Schlacht und Graus und wenig von den heitren Zwiſchenfällen des Kriegslebens zu berichten haben werden. Ein Unteroffizier vom 67. Regiment, deſſen Bataillon erſt am 27. in Turnau eintraf, erzählt wie folgt:

»Der 26. ließ ſich friedlich an. Wir hatten am Abend vorher Maſſersdorf erreicht, halben Wegs zwiſchen Reichenberg und Gablonz. Da wir bis 10 Uhr Morgens noch keinen Marſchbefehl erhalten hatten, rechneten wir mit Sicherheit auf einen Ruhetag, gruben unſre Kochlöcher und erwarteten mit Ungeduld die Vertheilung des Proviants. Aber die gewünſchte Ruhe trat nicht ein, denn ehe noch die Lebensmittel vollſtändig ausgegeben waren, hörten wir von allen Seiten zugleich Alarmſignale und wie ein Lauffeuer ging die Nachricht durch unſre Reihen, daß unſre Vorpoſten überfallen worden ſeien.

Wir brachen unverzüglich auf. Die Nachricht von einem ſtattgehabten Ueberfall beſtätigte ſich freilich nicht, einmal in Marſch aber, marſchirten wir weiter und erreichten ohne Aufenthalt das Städtchen Gablonz. Hier hatten wir eine kurze Raſt. Die Einwohner, mit großer Willfährigkeit, brachten uns Waſſer und Bier (wobei ſie die Annahme jeder Zahlung verweigerten), dann ging es weiter, oft querfeldein, um bei den ſtarken Biegungen des Weges jeden unnützen Schritt zu vermeiden. Dabei machte ich aber, faſt im Widerſpruch hiermit, gleichzeitig die Wahrnehmung, daß bei allen Mannſchaften ohne Ausnahme ein großer Sinn für Naturſchönheit vor-

Digitized by Google

handen war. Dieſelben Leute, die eben gefliſſentlich bemüht geweſen waren eine Wegbiegung abzuſchneiden, ſcheuten keinen Umweg um rechts oder links einen hervorſpringenden Felſen zu erreichen, von dem aus ſich ihnen ein Blick in die ſeitwärts liegenden romantiſchen Thäler ermöglichte. Ich glaube ſchwerlich, daß bei irgend einer andern Nation als der deutſchen, in ſo ernſten Momenten wie die waren, denen wir entgegen gingen, ein ſo offnes Auge für die Schönheiten der Natur zu finden iſt.

Die Blicke, die ſich uns darboten, waren aber auch von unvergleichlicher Schönheit. Spitze Kegel, hier und dort mit Burgruinen gekrönt, ragten auf und drunten im Thale, drin ſich die Cultur niedergelaſſen, lagen Dörfer und Städte mit ihren weithin ſichtbaren Kirchen, dazwiſchen Flüſſe, Felder und nach Oſten hin das blaue ſchleſiſche Gebirge, von Oſten her das Bild umrahmend. Nur eines fehlte: das Leben; kein Menſch ließ ſich auf Wegen und Feldern ſehn, kein Thier befand ſich auf der Weide, kein Wagen bewegte ſich die Straßen entlang. Alles war verſteckt oder geflohen.

Der 26. führte uns bis an die Iſer, ohne daß wir ſie überſchritten; erſt am andern Morgen (den 27.) zogen wir in Turnau ein, das freilich ſchon Tags vorher von unſrer Avantgarde beſetzt worden war.

Um uns vor jedem Ueberfall zu ſichern, wurden einzelne Compagnieen an die verſchiedenen Ausgänge der Stadt detachirt, woſelbſt ſie einige Straßen ungangbar machten, indem man Wagen umſtürzte, Fäſſer hinwälzte, ſchwere Balken herbeiſchaffte und ſo wahre Barrikaden bildete. Ferner wurden in den Eckhäuſern die Fenſter ausgehoben, um im Fall eines Angriffs als Schießſcharten benutzt zu werden. Recognoscirungen ergaben indeß, daß der Feind ſchwerlich gemeint ſei, uns den Beſitz Turnau's wieder ſtreitig zu machen; ſo wurden denn die Gewehre zuſammengeſetzt, das Gepäck abgelegt und der Hälfte der Mannſchaft erlaubt, ſich in den umliegenden Häuſern nach Kochplätzen umzuſehn. Das Soldatenleben — und darin liegt ein Theil ſeines Zaubers — iſt eben ein beſtändiger Wechſel zwiſchen körperlicher Ermattung und körperlicher Stärkung, jeder Augenblick der Ruhe wird benutzt ſich von den Anſtrengungen zu erholen, die man hatte, und ſich für Entbehrungen zu kräftigen, denen man entgegengeht. Turnau war ein ſolcher Ruhepunkt; was Wunder, daß wir nichts Eiligeres zu thun hatten, als uns ſo gütlich zu thun wie nur möglich. Ich rieth den Offizieren Tiſch und Bänke vor dem Bäckerladen zu etabliren, in deſſen Nähe unſre Compagnie Stand genommen hatte und binnen weniger als einer Viertelſtunde war die Tafel gedeckt und mit Weißbrod, friſcher Butter und dampfendem Caffee ſervirt. Nur Zucker fehlte. Aber ein Krämer gegenüber, der aus Furcht vor »Requiſition« bis dahin ſeinen Laden geſchloſſen gehalten hatte, half raſch aus der Verlegenheit, als wir ihm eine Sauvegarde verſprachen und

als er gar die Bekanntſchaft unſres Silbergeldes machte, brachte er Cigarren und präſentirte ſie mit dem Bemerken, daß es »gute geſchmuggelte« ſeien.

Unſer Freund der Krämer hatte einen guten Geſchäftstag, was aber am meiſten verlangt wurde und zwar ſo, daß ſeine Vorräthe binnen Kurzem erſchöpft waren, das war Schreibmaterial: Papier, Dinte, Feder ꝛc. Ueberall, in den Häuſern und auf den Lagerplätzen, ſah man die Soldaten mit Briefſchreiben beſchäftigt: hier ſaß einer der Spielleute die Trommel als Tiſch benutzend, dort, lang ausgeſtreckt, lag ein andrer, Torniſter und Schreibbogen vor ſich und ſo oft auch der harte Bleiſtift, der weichen Unterlage halber, durch das Papier fuhr, er ließ ſich nicht abhalten ſeinen Brief zu vollenden.

Das waren behagliche Stunden in Turnau, nur den Turnauern ſelbſt vergingen ſie mühevoll und beſchwerlich; während wir ruhten und uns pflegten, mußten ſie für uns arbeiten. Die abziehenden Oeſtreicher hatten ihnen auferlegt, die feſte Iſerbrücke abzubrechen und wir zwangen ſie jetzt dieſelbe wieder zu bauen, da die Pontonbrücke, auf welcher wir bei unſrem Einmarſch den Fluß paſſirt hatten, bei weitrem Vorgehn mitgenommen werden mußte.

Der Bürgermeiſter und die Räthe der Stadt erklärten die Unmöglichkeit dieſe Aufgabe zu erfüllen. Bald war kein Holz da, keine Balken und Bretter, bald keine Nägel und Aexte und endlich fehlte es an arbeitsfähigen Händen. Alle dieſe Entſchuldigungen halfen aber nichts und die beigegebene militairiſche Unterſtützung wußte bald Rath zu ſchaffen. Haus für Haus wurde beſichtigt und was ſich nicht, um Alter oder Krankheitswillen, als abſolut unfähig erwies, das wurde zur Arbeit herangezogen. In weniger als einer Stunde waren 100 Arbeiter beiſammen, aus allen Klaſſen der Bevölkerung bunt zuſammen gewürfelt: hier ein Alter, ernſt und gebeugten Hauptes der Truppe voranſchreitend; dicht hinter ihm ein junger Mann, offenbar den reicheren Ständen zugehörig, die Fauſt ballend und in czechiſcher Sprache Flüche und Verwünſchungen vor ſich hinmurmelnd; dann Arbeitsleute, in abgeſchabten Kitteln, die einen taumelnd von genoſſenem Branntwein, die andern Gott und alle Heiligen anrufend, ſie aus unſern Händen zu befrein. In grellem Contraſt zu dieſer Verzweiflung ſah man die halbwüchſige Jugend ſpielen und lärmen und ſich neugierig um die fremden Gäſte drängen; ihnen hatten wir eine ungebundene Freiheit gebracht und ſie ſchienen ſich dieſer Errungenſchaft freuen zu wollen.

Von unſrem Allarmplatze aus konnten wir dem allmäligen Fortſchritt der Brücken-Arbeit folgen; endlich (es war Spät-Nachmittag geworden) hörten wir Muſik und unſer Füſilier-Bataillon, trotz eines ermüdenden Tagesmarſches bei glüher Sonnenhitze, rückte feſten Schritts in die Stadt ein, einzelne die Muſik mit Geſang begleitend, andere ſcherzend und mit uns Worte wechſelnd. Die Füſiliere löſten uns ab; eine Stunde ſpäter rückten wir in daſſelbe

Digitized by

Bivouac ein, das wir am ſelben Tage in früher Morgenſtunde verlaſſen hatten; am andern Tage (28.) hatten wir das Gefecht bei Münchengrätz.«

Wir haben dieſe Schilderung des Marſches auf Turnau und der Beſitzergreifung des Ortes, wie wir ſchon andeuteten, zunächſt um ihrer ſelbſt willen gegeben; aber doch auch um eines anderen Grundes willen. So unwichtig nämlich die Ereigniſſe waren, die unſren Vormarſch gegen Turnau begleiteten, ſo wichtig war die Beſetzung ſelbſt. Die Truppentheile, die dieſelbe ausführten, hatten am wenigſten eine Ahnung davon. Erſt aus den ſpäter zu unſrer Kenntniß gelangten Ordres des öſtreichiſchen Obercommandos iſt erſichtlich geworden, wie ſchwer die Beſetzung Turnau's wog und daß, wenn dieſelbe bei Eingang eines am 26. Nachmittags eintreffenden Befehls des Obercommandirenden, noch nicht erfolgt geweſen wäre, dieſer Umſtand den Operationen des Generals Clam-Gallas ſehr wahrſcheinlich eine andre Geſtalt gegeben haben würde. Clam-Gallas, anſtatt bei Münchengrätz einen Widerſtand zu verſuchen, würde alsdann ganz vorzugsweiſe die mehr öſtlichen Iſer-Uebergänge mit aller Macht zu halten verſucht und den Vormarſch der Preußen auf Gitſchin, dieſen Rendezvouspunkt der I. und II. Armee, wenigſtens aufzuhalten verſucht haben. Dieſer Plan, der von Bedeutung war, wurde aufgegeben, mußte aufgegeben werden, weil Turnau bereits in unſeren Händen war, als der beſtimmte Befehl einging: die Iſerlinie zu halten.

Die 8. Diviſion bis an die Iſer.

Liebenau. Podol.

GEneral Horn mit der 8. Diviſion, wie S. 139 bereits hervorgehoben, war, gleich am erſten Marſchtage in Böhmen, von Grottau aus rechts abgebogen und ging nunmehr in der rechten Flanke der 7. Diviſion ebenfalls gegen die Iſer vor. Der Vormarſch erfolgte derart, daß die, wie wir geſehen haben, auf Turnau marſchirende 7. Diviſion die Verbindung hielt zwiſchen dem III. Armee-Corps (5. und 6. Diviſion) zur Linken und der 8. Diviſion zur Rechten, während die 8. Diviſion wieder die Verbindung hielt zwiſchen der 7. Diviſion zur Linken und der Elb-Armee zur Rechten.

Der Vormarſch der 8. Diviſion war zunächſt von denſelben Scenen begleitet, wie wir ſie im vorigen Capitel mit einiger Ausführlichkeit geſchildert haben; andrerſeits war es ihr beſchieden, eher als die übrigen Truppentheile der I. Armee in eine ernſtere Action einzutreten. — Zunächſt die Marſchtage und Scharmützel.

Am 23., ihren Marſch über die Ortſchaften Spittelgrund und Paß nehmend, erreichte die Diviſion Pankraz und bezog Bivouac. Auf den Feind war ſie nirgends geſtoßen.

Am 24., über Schönbach und Chriesdorf, wurde Eichicht erreicht. Dies war ein harter Tag geweſen; der ſteile, faſt 3000 Fuß hohe Jeſchkenberg, der paſſirt werden mußte, hatte der Diviſion viel zu ſchaffen gemacht, namentlich der Artillerie und dem Fuhrweſen. An dieſem Tage fand auch ein Scharmützel ſtatt. Zwiſchen Eichicht und Langenbrück ſtießen die 6. (Thüringiſchen) Ulanen auf Ungariſche Huſaren, hieben ſich mit ihnen herum

und jagten ſie in die Flucht. Ein Ulan blieb, Major v. Guretzki wurde verwundet; die Huſaren hatten drei Todte.

Der 25. war ein Ruhetag. Die Diviſion bedurfte deſſelben nach den Strapazen der letzten vierzehn Tage. Man lag in engen Cantonnements zwiſchen Eichicht und Langenbrück. Die vier Todten, Freund und Feind, vom Tage vorher wurden auf dem Langenbrücker Gottesacker beigeſetzt, die Muſik des 72. Regiments blies den Choral, der katholiſche Pfarrer ſprach den Segen. — Der nächſte Tag brachte die erſten Gefechte.

Am 26. erhielt die Diviſion Befehl vom Armee-Commando, eine Recognoscirung ſüdwärts gegen die Iſer hin auszuführen.

General v. Horn beorderte demgemäß die Brigade Schmidt gegen Liebenau vor. Die Brigade beſtand aus dem Infanterie-Regiment Nr. 72, aus dem Magdeburgiſchen Jäger-Bataillon, aus einer 4pfündigen Batterie und einer Escadron vom Thüringiſchen Ulanen-Regiment. Gerzmanitz war Rendezvous für die eben genannten Truppenabtheilungen. Liebenau, das die Oeſtreicher verlaſſen hatten, wurde bald erreicht. Erſt jenſeit der Stadt ſtieß man auf den Feind. Es kam zu einer mehrſtündigen Kanonade, die unter den verſchiedenſten Namen als Artilleriegefecht bei Liebenau, bei Gillowey oder Schloß Sichrow bezeichnet zu werden pflegt. Alle drei Punkte liegen in unmittelbarer Nähe des Gefechtsfeldes. Wir geben, was den Kampf ſelber angeht, die Schilderung eines Augenzeugen (vom 72. Regiment).

Das Gefecht bei Liebenau.

»Die Thalränder jenſeit Liebenau« — ſo erzählt er — »werden durch bedeutende Höhen mit ſchroffen Wänden begrenzt. Dieſe Höhen waren von abgeſeſſener öſtreichiſcher Cavallerie beſetzt (Infanterie, vgl. die Anmerkung S. 126 war bis hierher nicht vorgeſchoben). Das 1. Bataillon

72. Regiments und das 4. Jäger-Bataillon bildeten die Avantgarde. Beide Bataillone marſchirten im Thalgrunde, der dem oben erwähnten Hochplateau vorlag, in Colonnen auf; das Gros formirte ſich dahinter. Von halb 8 Uhr an pfiffen die erſten Kugeln über unſere Köpfe weg. Eine durchbohrte die Bruſt eines 72ers, — der erſte Todte unſres Regiments. Zwei Compagnieen Jäger wurden, vom Dorfe Gillowey aus, links gegen die Höhen vorgeſchickt; die 1. Compagnie vom 72ſten auf der Chauſſee, die 3. an der Eiſenbahn; die 2. und 4. folgten. Die Schützen erreichten den Fuß des Thalrandes und erklommen ihn. Die öſtreichiſchen Huſaren zogen ſich im Trabe zurück.

Ein Verhau war oben auf dem Höhendamm quer über die Chauſſee angebracht. Nur wenige Minuten hielt er die hier vordringende 2. und 4. Compagnie auf; die vereinigten Pionier-Sectionen beſeitigten ihn ſchnell.*) Auf der Höhe angekommen, erhielten die Compagnieen Granatfeuer, verließen deshalb die Chauſſee und gingen rechts ab in den Wald in der Richtung zwiſchen Sichrow und »Golden Stern«. Auf einem zweiten Berge, von dem erſtgenannten durch ein tiefes, ſchmales Thal getrennt, ſtand in trefflicher Poſition eine öſtreichiſche gezogene Halb-Batterie von vier Geſchützen. Ihr Granatfeuer begann uns ſehr läſtig zu werden. Gelang es, ſchnell das Thal zu überſchreiten und den Fuß des jenſeitigen Randes zu erreichen, ſo war man wenigſtens unter dem Feuer der Batterie; ja, man konnte den ſteilen Abhang erklimmen, an die Batterie heranſchleichen und ſie nehmen. Dies war das Ziel der 4. Compagnie unter Premierlieutenant Freytag. Der Bataillons-Commandeur, Major Henſel, marſchirte an der Tête der Compagnie und zeigte ihr den Weg auf die Höhe; die 2. Compagnie folgte in einiger Entfernung. In der Thalſohle wurde das Feuer am heftigſten, gegen funfzig Granatſchüſſe

*) Sich ein klares Bild von dieſem „Gefecht bei Liebenau“ zu machen, iſt ſchwer, weil die Berichte theils lückenhaft ſind, theils (in Ermangelung guter Spezialkarten) nicht in alle Details hinein verfolgt werden können. Wenn wir den im Text abgedruckten Brief des 72ers und den Bericht im öſtreichiſchen Generalſtabswerk (zwei Darſtellungen, die ſich ſehr gut ergänzen) zu Grunde legen, ſo haben wir uns das Gefechtsfeld als eine in Nord und Süd von Höhenzügen eingefaßte, von der Chauſſee ſenkrecht durchſchnittene Quer-Mulde zu denken. Die anrückenden Preußen ſtanden auf dem nördlichen, die Oeſtreicher auf dem ſüdlichen Höhenzuge, dem ſogenannten „Semmelberg“. Da, wo die ab- und aufſteigende Chauſſee die Höhe des Semmelberges erreicht, befand ſich das Centrum der feindlichen Stellung. Hinter einem Verhau hielten abgeſeſſene Züge von Preußen-Huſaren, links daneben Liechtenſtein-, rechts Radetzky-Huſaren; am äußerſten linken Flügel, in einer Schräg-, vielleicht in einer Haken-Stellung, Savoyen-Dragoner und eine Cavallerie-Batterie. Gegen die ſo vertheidigte Berglinie gingen unſre 72er vor. Die Preußen-Huſaren gaben ihre Salve ab und zogen ſich dann zurück; die Huſaren rechts und links folgten, ebenſo die Geſchütze. In dieſer rückwärts gelegenen Stellung (bei Dauby) hielt jetzt die ganze Diviſion Edelsheim: drei Brigaden und drei Batterieen. Man kanonirte ſich herum; als unſre Infanterie aber die Stellung zu flankiren drohte, brach der Feind das Gefecht ab. Dies der Verlauf. Im Weſentlichen werden die Angaben richtig ſein.

Digitized by Google

wurden gethan, aber glücklicherweiſe gingen ſie faſt alle zu hoch, nur einer crepirte acht Schritt vor der Compagnie, riß einem Mann das Bein, einem andern ein Stück Schulter weg und verwundete einen dritten leicht. Die meiſten Granaten fielen in den Verbandplatz. Kaum war die erſte darin explodirt, als die drei Pferde der Aerzte nichts Eiligeres zu thun hatten, als ſich den Händen der Trainſoldaten zu entziehen und den öſtreichiſchen Reihen mit Sack und Pack entgegen zu galoppiren. Trotz des heftigen Feuerns avancirte die 4. Compagnie und hinter ihr die 2. brillant, ohne nur einen Moment aus der reglementariſchen Ordnung zu kommen. Der Schützenzug ſchwärmte, 150 Schritt voraus, unter Führung des Lieutenants v. Bömcken. Endlich war der Fuß der Anhöhe erreicht, noch immer riß das feindliche Feuer die Baumäſte über unſern Häuptern herab; aber wir konnten einen Augenblick, ziemlich gedeckt, verſchnaufen. Das Marſchiren über Berg und Thal mitten durch mannshohe Kornfelder, verbunden mit dem ſchweren Gepäck, hatte uns unſern Athem faſt ganz genommen, und dieſer war dringend nothwendig zur Erſteigung des Berges! Nur langſam konnte dies wegen der bedeutenden Steilheit vor ſich gehen, mehrere Male mußten wir kurze Zeit ruhen. Endlich erreichte der Schützenzug den Kamm — er befand ſich 200 Schritt von der Batterie und eröffnete ein lebhaftes, wirkſames Feuer gegen die Pferde und Bedienungsmannſchaften, um die Batterie am Abfahren zu verhindern. Leider war die Compagnie noch nicht ſo nahe, um mitwirken zu können. Die Oeſtreicher hielten es aber für gerathen, aufzuprotzen, und zwar in ſolcher Eile, daß ſie Wiſcher, Schnapsflaſchen, Mützen und ſelbſt Kartuſchen im Stich ließen, die von unſeren Leuten jubelnd als Beute mitgeſchleppt wurden. Hätten wir die Torniſter nicht zu tragen gehabt, die Batterie wäre unſer geweſen. Die Compagnie erhielt demnächſt den Auftrag, die Waldliſière in der Richtung nach Sichrow zu halten. Eine Schwadron öſtreichiſcher Huſaren wagte nicht, uns hier anzugreifen.

Unterdeſſen hatte die 1. Compagnie, nachdem ſie den Verhau und das Granatfeuer paſſirt, ſich auf Zdiarek dirigirt und war hier ſtehen geblieben, während die 3. der Eiſenbahn gefolgt und in der Richtung auf »wilde Gans« vorgegangen war. Sie wurde von einer Schwadron ungariſcher Huſaren, die ſie keinen Augenblick verließ, beläſtigt. Ein Generalſtabs-Offizier brachte der 4. Compagnie den Befehl, den Goldnen Stern zu beſetzen, um einer Cavallerie-Recognoszirung, ausgeführt vom Zietenſchen Huſaren-Regiment, als Stützpunkt (an der Chauſſee) zu dienen. Allmälig ſammelte ſich das 1. Bataillon beim Goldnen Stern, mit Ausnahme der 3. Compagnie, und avancirte in der Richtung auf Schloß Sichrow und »wilde Gans«. Oeſtlich derſelben ſtellte es ſich mit den übrigen Bataillonen der Brigade auf, zur Deckung einer Artilleriereihe von 18 Geſchützen, die einen heftigen Artillerie-

kampf erſt mit zwei, dann mit drei öſtreichiſchen Batterieen engagirte. Letztere ſchoſſen ſehr brav wieder, aber die erſte Zeit ſtets hundert Schritt zu kurz, ſpäter wieder mehrere hundert Schritt zu weit. Nur eine Granate traf unſre Batterie, ohne Schaden zu thun. Ein bedeutender Bruchtheil der feindlichen Granaten crepirte gar nicht. Unſre Batterie ſchoß die erſten Schüſſe (die Probeſchüſſe) zu kurz, corrigirte ſich aber Schuß um Schuß mehr und wirkte ſchließlich ſo brillant, daß die öſtreichiſchen Batterieen ihr Feuer einſtellten und abfuhren. Der Artilleriekampf hatte drei Viertelſtunden gedauert. Unterdeſſen hatte ſich die ganze 8. Diviſion concentrirt und die Oeſtreicher brachen zwölf ein halb Uhr das Gefecht ab.

Unſer Regiment, und ſpeziell das 1. Bataillon, hatte die Feuertaufe erhalten. Die Verluſte waren gering. Nach beendigtem Kampfe wurde eine Vorpoſtenaufſtellung bei »wilde Gans« bezogen, um unter deren Schutze abzukochen. Gegen Abend rückte die Diviſion bis an die Iſer vor, um hinter dieſer Linie, jenſeits des Fluſſes, zu bivouakiren. Dies Vorrücken führte zu dem Nachtgefechte von Podol.«

Ehe wir zu einer Schilderung dieſes Gefechtes übergehen, werfen wir zuvor einen Blick auf die Geſammt-Situation, wie ſie ſich (im Iſergebiet) am Nachmittage des 26. darſtellte.

Zuerſt die Preußen. Sie waren überall bis an die Iſer, oder doch bis in die unmittelbare Nähe derſelben vorgedrungen. Ihr linker Flügel (7. Diviſion) hielt Turnau beſetzt; ihr Centrum (8. Diviſion) ſtand, ſüdlich von Schloß Sichrow, gegen Podol zu; ihr rechter Flügel (Elb-Armee) befand ſich in und bei Hühnerwaſſer, anderthalb Meilen von Münchengrätz.

Wie ſtanden die Oeſtreicher dem gegenüber? Sie hielten die Linie beſetzt, die ſie im Weſentlichen unverändert ſeit dem 18. inne gehabt hatten, die Linie Jung-Bunzlau-Münchengrätz. Alle detachirten Abtheilungen: Brigade Ringelsheim, Radetzky- und Liechtenſtein-Huſaren waren wieder herangezogen und man ſtand eben auf dem Punkt, über Sobotka auf Gitſchin zurückzugehn, von wo man die Vereinigung mit der Hauptarmee zu bewerkſtelligen hoffte, als am 26. Mittags, zu nicht geringer Ueberraſchung, der Befehl vom Armee-Obercommando (Benedek) eintraf: die Iſer-Linie, d. h. die Strecke Turnau-Münchengrätz unter allen Umſtänden zu halten.

Es galt jetzt, wenigſtens ſo weit wie möglich, dieſem Befehle nachzukommen. Turnau — wenn es auch glückte dieſen öſtlichen Uebergang uns wieder zu entreißen — war nicht der Punkt, der durch eine blos paſſive Vertheidigung feſtgehalten werden konnte; zudem war eine Theilung der Kräfte zwiſchen Turnau und Münchengrätz gefährlich. Es wurde alſo beſchloſſen, am 27. früh angriffsweiſe vorzugehn, die Iſer zu überſchreiten und bei Gillowey, alſo etwa auf demſelben Terrain, wo oben die

Kanonade ſtattgefunden hatte, Stellung zu nehmen. Die vorbereitenden Bewegungen dazu ſollten ſchon am Abend des 26. erfolgen: Turnau ſollte durch Ueberfall wieder genommen und — nördlich von Podol — die Höhe bei Schloß Swigan durch eine Brigade beſetzt werden. Hierzu wurde die Brigade Poſchacher (18. Jäger-Bataillon, Martini- und König von Preußen-Infanterie) beſtimmt.

In der Geſammt-Situation lag alſo ein Rencontre für die nächſten Stunden ſo gut wie vorgezeichnet. Die 8. Diviſion hatte Befehl, am Abend des 26. nach Süden zu bis an die Iſer (bei Podol) vorzudringen; die Brigade Poſchacher hatte Befehl, um eben dieſelbe Zeit, nach Norden zu, bis Podol und drüber hinaus zu rücken. Ein Zuſammenſtoß an dieſem, ohngefähr halben Wegs zwiſchen Turnau und Münchengrätz gelegenen Iſer-Uebergang war alſo unvermeidlich geworden. Und in der That, er fand ſtatt.

Gefecht bei Podol.

Podol iſt nur ein kleines Dorf. Es liegt am Nordufer der Iſer und beſteht aus einer einzigen Gaſſe, die zuletzt beinah rechtwinklig auf den Fluß ſtößt. Die Häuſer, ein am Eingang gelegenes, winkliges aber ausgedehntes Gehöft abgerechnet, ſind klein und blockhausartig aus Holzſtämmen aufgeführt. Es iſt ein maleriſches Dorf. Zwiſchen den Blockhäuſern und dem Straßendamm ziehen ſich Vorgärten hin, mit gelben Studentenblumen und dunklen Stockmalven, während Kürbis und Pfeifenkraut alle Fenſter umranken. Von der Rückſeite her nehmen Obſtbäume jedes einzelne Haus in Schutz und ragen über die alten Strohdächer hinweg. Dieſe an einzelnen Stellen eingeſunken, tragen Moos und Hauslauch und überſchatten, weit vorſpringend, die kleine Holzbank die unter den Fenſtern hinläuft. Die Bedeutung des Dorfes iſt lediglich eine ſtrategiſche, weil hier Chauſſee und Eiſenbahn die Iſer paſſiren. Das breite, um die Sommerzeit halb-aufgetrocknete, aber verſchiedene Waſſerrinnen zeigende Flußbett iſt ſteil und neben einander her laufen zwei Dämme durch daſſelbe hin, von denen der Chauſſee-Damm durch drei Brücken, der Eiſenbahn-Damm durch eine lange Gitterbrücke unterbrochen wird. Der Chauſſee-Damm iſt die Verlängerung der Dorfſtraße und wird durch den Eiſenbahn-Damm von rechts her flankirt. Die erſte

Brücke hinter dem Dorf iſt eine Bohlenbrücke; hinter der dritten und letzten, auf dem Wege nach Münchengrätz zu, erhebt ſich links ein maſſives Haus, und hinter dieſem Hauſe wiederum ſenkt ſich das Terrain und geſtattet eine günſtige, weil gedeckte Aufſtellung.

So die Localität. — Was den Kampf angeht, ſo geben wir zunächſt den öſtreichiſchen Bericht, der ſich durch Kürze und Ueberſichtlichkeit empfiehlt und deſſen Angaben dazu dienen werden, uns über Unſicherheiten und Widerſprüche in den dieſſeitigen Berichten hinwegzuhelfen.

Der Clam-Gallasſche Bericht ſagt wörtlich:

»Als die Brigade Poſchacher — die ſchon vorher im Laufe des Nachmittags Podol mit einer und bald darauf mit einer zweiten vorgeſchobenen Compagnie von Martini-Infanterie beſetzt hatte, — am Abend des 26. das eben genannte Dorf erreichte, um durch daſſelbe hindurch gegen Schloß Swigan und zwar zur Beſetzung der dortigen Höhen vorzugehn, fand die genannte Brigade das Dorf bereits vom Feinde beſetzt, der die vorgeſchobenen Compagnieen über die Brücken (bis an das »maſſive Haus«) zurückgedrängt hatte. Das 18. Jäger-Bataillon und die nach einander eintreffenden Bataillone von Martini und König von Preußen-Infanterie warfen indeß unter Oberſt Bergou den Feind aus Podol wieder hinaus und beſetzten das Dorf.

Der Feind ſeinerſeits gedachte uns nicht in Beſitz dieſes wichtigen Punktes zu laſſen und es entſtand nunmehr ein hartnäckiges und blutiges Nachtgefecht, das den ebengenannten Truppentheilen große Verluſte bereitete. Die Verluſte des Gegners indeß müſſen noch bedeutender geweſen ſein. Der Corps-Commandant (Clam-Gallas) ſtets in den vorderſten Reihen bemüht, die durch nächtliche Dunkelheit und Nebel erſchwerte Leitung der Abtheilungen zu beſorgen, zog auch die Brigaden Abele (Kalik) und Piret zur Unterſtützung herbei und der Kampf dauerte mit abwechſelndem Erfolge bis 2 Uhr Morgens, wo das Gefecht abgebrochen und das Regiment Martini, ſammt dem 18. Jäger-Bataillon, hinter das 2. Bataillon Ramming-Infanterie (das in muſterhafter Ordnung zunächſt der vom Feinde beſetzten Brücke ſtehen blieb) zurückgenommen wurde.

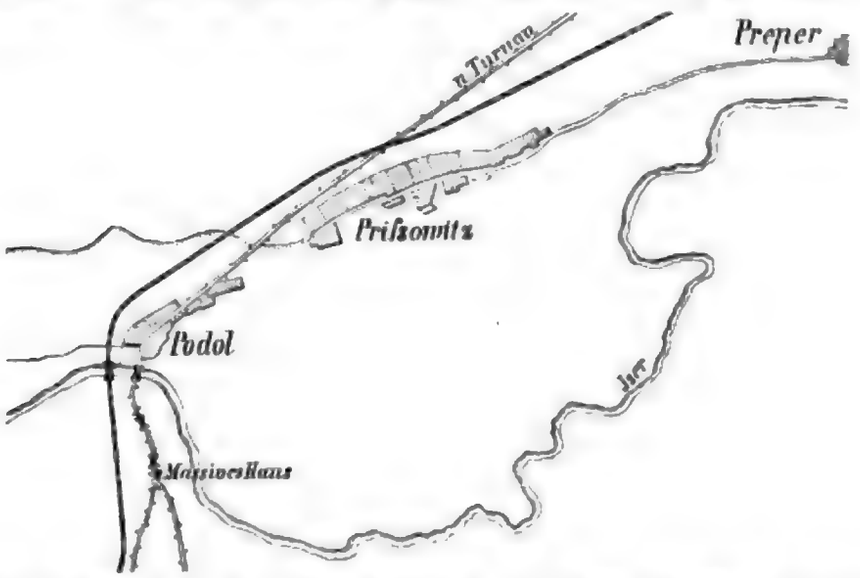
Der Feind ſelbſt, ſehr erſchöpft und hart mitgenommen, folgte nicht. — Der Ueberfall auf Turnau wurde bei der veränderten Sachlage aufgegeben.«

So der öſtreichiſche Bericht. Er conſtatirt zunächſt eine Zweitheilung des Gefechts: eine erſte Hälfte, in der uns die Brigade Poſchacher (nach anfänglichen Erfolgen unſererſeits) aus dem Dorfe hinauswarf, und eine zweite Hälfte, in der dieſelbe Brigade von den Unſeren, nach eingetroffener Verſtärkung, wieder hinausgeworfen wurde. Und ſo war es in der That. Auf dieſe Zweitheilung des Gefechts iſt in den Darſtellungen, namentlich aber

auch in der Kritik, die die engagirten Truppentheile unter einander geübt haben, nicht immer die gebührende Rücksicht genommen worden. Es läßt sich nämlich nicht in Abrede stellen, daß die erste Hälfte des Gefechtes, wiewohl sie mit einem Mißerfolg endete, anfänglich ein glänzenderes Resultat aufzuweisen hatte, als die siegreiche zweite Hälfte, die zwar den Mißerfolg wieder in einen Erfolg verwandelte, aber doch den ersten allergünstigsten Gefechtsmoment (vor Eintreffen der größeren östreichischen Streitkräfte) nicht wieder zu erreichen vermochte. Nur in diesen ersten Stadien des Gefechts drangen die Unseren über alle drei Brücken und sehr wahrscheinlich auch über den parallel-laufenden Eisenbahn-Damm bis an das »massive Haus« vor; — in der zweiten Hälfte hatten sie sich mit Wiedereroberung des Dorfes zu begnügen. In der ersten Hälfte waren die Füsiliere vom 72. Regiment und das 4. Jäger-Bataillon, in der zweiten Hälfte vier Bataillone vom 31. und 71. Regiment engagirt.

Wir geben zunächst die Schilderung jener (der ersten Hälfte) nach dem Briefe eines 72ers.

»Um fünf Uhr Nachmittags wollte unser Bataillon die Vorpostenaufstellung decken, da brachten Ulanen die Nachricht, Podol sei bereits besetzt. Nun kommt ein Gefecht, wie es glänzender kaum geliefert werden kann. Das Dorf war durch Verhaue vollständig zu einer nachhaltigen Vertheidigung eingerichtet. Kurz und gut, wir gingen, ohne das Terrain zu kennen, und



ohne eine Ahnung zu haben, was und wie viel im Dorfe stecke, mit Hurrah auf der Straße vor, welche zwischen dem Dorfe links und dem Eisenbahn-Damm rechts bis zur Iser führt, jenseit der Brücke sich in einem Bogen links um das Dorf wendet und in der Höhe desselben noch über einen Iserarm

führt.*) Als wir das Dorf erreichten, detachirten wir zwei Compagnieen nach links zur Flankendeckung, zwei Compagnieen (die 10. und 11.) gingen bis zur zweiten Brücke vor und detachirten dort eine halbe Compagnie nach dem rechts gelegenen Eisenbahndamm, der höchstens achtzig Schritt von der Iser entfernt ist. Auf diesem schmalen Raum standen wir, nachdem wir die zweite Iserbrücke überschritten hatten und bei einem massiven, vom Feinde besetzten Hause angelangt waren, anderthalb Compagnieen stark den Oestreichern gegenüber, auf unsre eignen Kräfte angewiesen; denn die beiden innerhalb des Dorfes schon nach links hin detachirten Compagnieen, waren jetzt durch die Iser von uns getrennt. (Dies ist richtig.) Das massive Haus war bald geräumt und hier, achtzig Schritt von den Oestreichern entfernt, standen unsre Leute, kaum 400 Mann stark, 33 Minuten im Feuer. Die Kugeln flogen um uns herum wie die Bienen. Es war heller Mondschein; wir sahen die Oestreicher gegen uns losrücken und auf ihre Compagnie-Colonnen eröffneten wir jetzt ein Feuer, wie ich es nicht für möglich gehalten habe. Wie der Ausweis am andern Tage ergab, haben wir dort, d. h. unsre 11. Compagnie, in 33 Minuten 5700 Patronen verschossen, also der Mann durchschnittlich 22 Patronen. Die Chaussee, auf der wir standen, hatte funfzig Schritte vor uns eine Senkung; in dieser gedeckt lagen die östreichischen Bataillone. Die Oestreicher haben ein Signal, auf welches hin angegriffen wird; so bald es ertönte, erhoben sie sich vor uns, vom Mondlicht, das ihnen gerade ins Gesicht schien, scharf beleuchtet und rückten mit Hurrah an. Die Vordersten stürzten, die Hintermänner traten an ihre Stelle; sie kamen uns nie näher als vierzig Schritt, dann machten sie Kehrt. Viermal rückten sie vor, dreimal warfen wir sie; beim vierten Mal gingen wir langsam bis zur ersten Brücke und dann über dieselbe zurück; unsre Leute konnten die Gewehre nicht mehr halten, — die Läufe brannten wie Feuer. Da ertönte ein Hurrah hinter uns; zwei Bataillone 31er und 71er rückten zu unserm Beistande vor. Wir begrüßten sie mit lautem Zuruf. Zwei Stunden lang hatten wir das Dorf gehalten. Unsre Leute sanken vor Ermattung um.«

Dieser mit großer Lebendigkeit geschriebene Bericht ist einseitig wie alle Darstellungen derart. Er giebt das unmittelbar Erlebte und hat kein Auge für das was um und neben ihm geschah. So vergißt er beispielsweise die hervorragende, nach einer andern Version dem Angriff der 72er sogar vorausgehende Theilnahme zweier Compagnieen vom 4. Jäger-Bataillon

*) Die Terrainschilderung, wie gewöhnlich in unmittelbar nach dem Gefecht abgefaßten Berichten, weist hier erhebliche Irrthümer auf. Es ist dies aber für den Hauptgefechtsmoment (Kampf um das massive Haus) gleichgültig. Wir verweisen, Behufs leicht anzustellender Correctur auf die beigegebene Zeichnung.

Digitized by Google

an dieſer erſten Hälfte des Gefechts. Ein Jäger ſchreibt: »Wir waren (es mochte neun Uhr ſein) bis auf 200 Schritt an das Dorf heran, als wir von einer Bataillonsſalve empfangen wurden. Wir ſtoben aus einander um Deckung zu ſuchen und uns rechts und links vor dem feindlichen Feuer zu ſichern. Nur unſer geliebter Hauptmann (v. Michalowski) ſaß feſt im Sattel und ſchoß einen der Oeſtreicher, die inzwiſchen gegen uns herangeſtürmt waren, mit ſeinem Revolver nieder. Unſer Feldwebel ſprang jetzt vor; »»Jäger, wollt ihr euren Hauptmann im Stiche laſſen«« rief er uns zu und die ganze Compagnie ſtürzte nach. Die Oeſtreicher ſtutzten, dann machten ſie Kehrt bis an das Dorf, in deſſen Häuſern und Gehöften ſie ſich feſtzuſetzen ſuchten. Wir ließen ihnen aber wenig Zeit dazu und drängten nach, erſt durch das Dorf hindurch, dann über den Damm und die Brücken hinweg. So kamen wir (es war inzwiſchen vollſtändig dunkel geworden) bis an ein maſſives Haus, das die Oeſtreicher, die hier friſche Abtheilungen vorfanden, wie es ſchien, zu einer wahren Feſtung gemacht hatten. Aus den Dachluken, dem Keller und den Fenſtern wurden wir wie mit Hagel überſchüttet; ſie ſchoſſen glücklicherweiſe zu hoch und pfeifend gingen die Kugeln über unſre Köpfe weg. Aber nicht lange; es wurden ihrer immer mehr und wir mußten zurück; das Pferd unſres Hauptmanns ſtürzte zuſammen, gleich darauf erhielt er ſelbſt eine Kugel in die linke Bruſt. Er ſtarb den ſchönen Tod fürs Vaterland, der Erſten einer. Wir haben ihn an der andern Seite des Dorfes, dicht an der Straße die nach Turnau führt, unter jungen Birnbäumen begraben.«

Dieſer Brief ergänzt nicht nur die Mittheilungen des 72ers, er beſtätigt ſie auch in weſentlichen Punkten. Wir kommen darauf zurück.

Das Gefecht (es mochte inzwiſchen 10½ Uhr geworden ſein) trat jetzt in ſeine zweite Hälfte. Die 72er und die Jäger hatten Podol nicht halten können; Generalmajor v. Boſe — der nunmehr unſrerſeits mit friſchen Truppen: den beiden 2. Bataillonen der Regimenter 31 und 71 heranrückte — traf die ſich Zurückziehenden bereits am Ausgange des Dorfes. Er beſchloß ſofort Podol wiederzunehmen, was ihm auch nach dreiſtündigem Gefecht gelang, nachdem Oberſt v. Avemann mit den beiden Füſilier-Bataillonen der eben genannten Regimenter zu weiterer Unterſtützung eingetroffen war.

Die Schilderung dieſes zweiten Kampfes nun, der ſich mit geſteigerter Erbitterung entſpann, entnehmen wir dem nachſtehenden Briefe eines Offiziers vom 2. Bataillon des 31. Regiments.

»Wir lagen in Bivouac bei Preper, etwa eine halbe Meile nördlich von Podol. Es mochte neun Uhr ſein oder etwas ſpäter, als wir lebhaftes Flintenfeuer hörten, in der Richtung nach dem Fluſſe zu. »»An die Gewehre!«« Im Laufſchritt ging es vorwärts; unſer zweites Bataillon war

Digitized by Google

zuerſt auf dem Platze. Die halbe Meile Entfernung wurde in einer halben Stunde zurückgelegt. Kurz vor dem Dorfe kam uns das 4. Jäger-Bataillon (vielleicht nur einzelne Compagnieen) entgegen, das zunächſt das Dorf genommen hatte, aber, nach tapferer Vertheidigung, von der öſtreichiſchen Uebermacht wieder hinausgeworfen war. Die Jäger riefen uns zu: »»ſchießt nur tief, die Oeſtreicher ſchießen alle zu hoch««.

Noch fünf Minuten vorwärts und ein Hagel von Kugeln aus den Häuſern und den zwiſchen dieſen liegenden Gärten und Gehöften, ſo wie aus den Verhauen, ging über uns weg. Sie ſchoſſen wirklich zu hoch. Das Bataillon (unter Major v. Hagen) ging vor:

die 6. Compagnie rechts, am Eiſenbahn-Damm hin, um von dort aus das Dorf zu beſchießen,

die 5. und 7. Compagnie blieben auf der Straße, um den Eingang zu erzwingen,

die 8. ging links vor, um die etwa funfzig Schritt von der Straße in der linken Flanke gelegenen Gehöfte anzugreifen.

Auf allen Punkten begann das Feuer ſofort mit ungemeiner Heftigkeit. Freilich war bei der herrſchenden Dünkelheit, die kaum eine Sehweite von zwanzig Schritt geſtattete, das Schießen ein etwas unſicheres. Das Blitzen der Gewehre, ſo wie hier und da auftauchende und verſchwindende dunkle Maſſen waren die einzigen Zielpunkte, die ſich dem Auge boten. Trotzdem zeigte am andern Morgen die große Menge der todten und verwundeten Oeſtreicher, wie gut die Unſrigen geſchoſſen hatten.

Allmälig wurde der Feind in unſrer rechten Flanke durch die wohlgezielten Salven des zur Unterſtützung herangekommenen 2. Bataillons 71. Infanterie-Regiments bis an die Iſer zurückgetrieben, während zu gleicher Zeit unſre beiden Compagnieen (5. und 7.) auf der Straße unter großen Schwierigkeiten über die Verhaue in das Dorf eindrangen. Hier war es, wo der Hauptmann v. Prittwitz durch zwei Kugeln tödtlich verwundet wurde; hier befanden ſich auch der Bataillonscommandeur und der Generalmajor v. Boſe, welcher, mit einem Gewehr bewaffnet, in der vorderſten Linie ſeine Befehle ertheilte, zugleich den Soldaten ein leuchtendes Vorbild der Kaltblütigkeit und des Muthes.

Inzwiſchen war in der linken Flanke auch die 8. Compagnie nicht unthätig geweſen und hatte den Feind trotz des heftigſten Feuers aus den links belegenen Gehöften vertrieben. Leider konnte es die genannte Compagnie nicht wagen nachzudringen und (wie es, nach der am andern Tage ſich bietenden Anſchauung des Terrains, recht wohl möglich geweſen wäre) durch Umgehung der linken Dorfliſière, ſo wie Durchwatung des an vielen Stellen paſſirbaren Fluſſes, den Feind an der Iſerbrücke abzuſchneiden oder

wenigſtens hart ins Gedränge zu bringen, da das hinterliegende Terrain vollſtändig unbekannt war und die dort belegenen Wieſen in Folge des darauf lagernden Nebels als eine Waſſerfläche erſchienen. Schauerlich während dieſes

Kampfes war das unaufhörliche Ertönen der feindlichen Signalhörner in unſrer unmittelbaren Nähe, deren dumpfer Ton die feindlichen Schützen zur Verſtärkung und Fortſetzung des Feuers antrieb. Zwei Musketiere der 8. Compagnie hatten es ſich zur Aufgabe gemacht, einen dieſer läſtigen Horniſten zum Schweigen zu bringen. Freilich war dies keine leichte Aufgabe, denn wohlgedeckt ſtand derſelbe hinter einem vorliegenden Gebäude und brauchte wacker ſein ſchreckliches Inſtrument. Kurz entſchloſſen krochen jene aber auf dem Bauche an der Wand des Hauſes entlang und erreichten, geſchützt durch die Dunkelheit, glücklich die vordere Ecke. Nun war es um ihn geſchehn. . . Mit dem Verſtummen der Signalhörner verſtummte auch allmälig das Feuer. Das 2. Bataillon ſah ſich bis in die Gegend der Iſerbrücke im Beſitz des Dorfes, aus deſſen Häuſern nun zu Dutzenden die darin verſteckten Oeſtreicher hervorgeholt wurden. Allein der Kampf ſollte noch nicht zu Ende ſein. Unſer tapfrer General v. Boſe war mit einem halben Siege nicht zufrieden. Er ſelbſt ging mit der ihm zunächſt ſtehenden erſten Section der 8. Compagnie auf der Straße gegen die Brücke vor und

Digitized by Google

die hörbare Wirkung einiger nach der Brücke hin gerichteten Probeſchüſſe überzeugte ihn, daß dieſelbe noch beſetzt ſei.

In dieſem Augenblick erſchien der Oberſtlieutenant v. Drigalski mit dem Füſilier-Bataillon 31 und erhielt die Erlaubniß, die Brücke zu ſtürmen. Mit Ungeſtüm ſtürzten die Füſiliere vorwärts und warfen den Feind im erſten mächtigen Anlauf von der Brücke herab. Der Kampf war kurz aber heftig. Unter den Gefallenen auf unſrer Seite war der heldenmüthige Commandeur des Füſilier-Bataillons und zeitige Führer des Regiments, Oberſtlieutenant v. Drigalski, der an der Spitze ſeiner Leute, von zwei Kugeln durch den Kopf geſchoſſen, niederſank.*)

Der Gedanke ihren braven Führer zu rächen, wurde den Füſilieren ein friſcher Sporn. Unaufhaltſam drangen ſie vor und nahmen auch die zweite Brücke. Hierdurch war der Muth der Feinde gebrochen; ſie gingen raſch zurück. Der Iſer-Uebergang war unſer. An eine Verfolgung unſrer-

*) Oberſtlieutenant v. Drigalski wurde an derſelben Stelle (ſiehe S. 158) beſtattet, wo Hauptmann v. Michalowski ruht. Das Grab des Erſtern trägt einen Denkſtein und darauf die Inſchrift: „Im Sturm auf das Dorf Podol ſtarb den Heldentod für König und Vaterland an der Spitze ſeiner Füſiliere der Königlich preußiſche Oberſtlieutenant Eugen v. Drigalski, Commandeur des Füſilier-Bataillons 1. Thüringiſchen Infanterie-Regiments Nr. 31, in der Nacht des 26. Juni 1866. — Die Kameraden ſeines Regiments.“ Uebrigens war uns (bei einem Beſuche in Podol) die Wahrnehmung intereſſant, wie bald nach einem Ereigniß die Sage bereits in Kraft tritt und den oft erſt Wochen alten Hergang romantiſch ummodelt. So wurde uns, an Ort und Stelle, der Tod Drigalski's in folgender Verſion erzählt. „Der Oberſtlieutenant, als er zur Attake vorging, traf inmitten der Brücke auf einen öſtreichiſchen Jäger-Corporal, der ſeinen eben tödtlich getroffenen Offizier mit beiden Armen aufgefangen hatte; mit ſeiner Linken hielt er gleichzeitig die Büchſe feſt in der Hand. „„Gewehr weg““ rief ihm der Oberſtlieutenant zu; — der Corporal rührte ſich nicht. „„Gewehr weg““ zum zweiten Mal. In dieſem Augenblick warf der Angerufene einen raſchen Blick auf das Antlitz des Offiziers und wahrnehmend, daß er nur noch eine Leiche in ſeinen Armen habe, ließ er den bis dahin ſorglich Gehaltenen raſch zur Erde fallen, packte mit der Rechten nach ſeiner Büchſe und ſtach den Oberſtlieutenant mit dem Haubajonet nieder.“ So die Erzählung. Sie iſt ausſchließlich Fiction. v. Drigalski fiel, wie wir oben berichtet.

seits war wegen der Dunkelheit nicht zu denken. Das Füsilier-Bataillon setzte Feldwachen aus; das 2. Bataillon kehrte auf Befehl des Generals in seine alte Bivouacstellung zurück, wo es gegen zwei Uhr Morgens ankam. Unsere Verluste waren im Vergleich zu denen der Feinde (wir hatten allein gegen 600 zu Gefangenen gemacht) wunderbar gering. Die feindlichen Kugeln gingen meist zu hoch. Uns gegenüber stand die Brigade Poschacher, die sogenannte »eiserne Brigade«.*) Die Sicherung des Iser-Ueberganges war ein schönes Resultat, der Haupterfolg bestand aber in dem Vertrauen, das die junge Truppe zu ihrer eignen Kraft gewonnen hatte. Ebenso niedergeschlagen waren unsre Gegner. Nach Aussage der Gefangenen hatten die östreichischen Führer einen neuen Angriff versuchen wollen, mußten aber davon abstehn, weil die Soldaten nicht mehr zum Vorgehn zu bewegen waren.«

Wir haben der Schilderung beider Gefechtshälften, wie wir dieselbe vorstehend nach Berichten direkt Betheiligter gegeben haben, nur noch wenige Bemerkungen hinzuzufügen. Ein Vergleich stellt unverkennbar heraus, daß die erste Gefechtshälfte — wie wir S. 154 bereits entwickelt — momentan zu einem weitergehenden Erfolge führte, als ihn die später eintreffenden 31er und 71er bei veränderter Sachlage erringen konnten. Nur das 4. Jäger-Bataillon und die 72er Füsiliere drangen, zu Beginn des Kampfes, bis über die dritte Brücke (der Bericht sagt fälschlich, die zweite) und zwar bis in Höhe des »massiven Hauses« vor. In der zweiten Gefechtshälfte, dem immer neue Bataillone heranziehenden Feinde gegenüber, mußten sich unsere 31er und 71er mit der Wiedereroberung des Dorfes und mit Zurückwerfung des Feindes über die erste Brücke begnügen.

Diesseits der Iser (im Dorfe selbst) bivouakirten die Unsrigen, nachdem sie zuvor, um gegen einen Ueberfall gesichert zu sein, die Brück- theils abgetragen, theils in Brand gesteckt hatten. Letztres, als Oberstlieutenant v. Drigalski heranrückte, hatten schon die Oestreicher versucht, um dadurch den Sturm und die Wegnahme der Brücke zu hindern; der die Fackel haltende, in hellem Flammenschein stehende Offizier aber (Oberlieutenant v. Zimmermann) wurde sofort ein Zielpunkt für unsere Füsiliere und fiel verwundet in unsere Hände, eh er seine Aufgabe hatte ausführen können.

Der diesseitige Verlust betrug 101. Todt: 2 Offiziere und 21 Mann; verwundet: 7 Offiziere und 69 Mann; vermißt 2 Mann. Der Verlust der Oestreicher stellte sich unverhältnißmäßig hoch: 33 Offiziere und 1015 Mann nach eigner Angabe. 9 Offiziere waren todt, 21 verwundet, 3 unverwundet

*) Ein Hauptman vom Regiment Martini, der drei Tage später bei Gitschin verwundet und gefangen wurde, sagte zu einem preußischen Offizier: „wie wird's kommen?! wenn wir von der eisernen Brigade es nicht gemacht haben, die Andern werden es halt auch nicht machen.“

Digitized by Google

gefangen. Am härteſten war das Regiment Martini (20 Offiziere und 600 Mann) und das 18. Jäger-Bataillon (6 Offiziere und 189 Mann) betroffen worden.

Der erſte ernſtere Strauß hatte alſo auch hier, wie bei der Elb-Armee, zum mindeſten die Ueberlegenheit unſrer Waffe und die Unanwendbarkeit der öſtreichiſchen Kampfesweiſe dieſer Waffe gegenüber bewieſen.

Die Vereinigung der I. Armee mit der Elb-Armee.

Münchengrätz.

JE I. Armee, nach den Vorgängen, wie wir ſie in den beiden letzten Capiteln geſchildert, ſtand alſo an der Iſer und hatte die beiden öſtlichen Brücken-Defileen von Turnau und Podol in der Hand. Der Vormarſch zur Vereinigung mit der II. (Kronprinzlichen) Armee, — die, wie wir ſpäter zeigen werden, an eben dieſem Tage durch die »drei Thore Böhmens« in Feindesland einzog — ging ſüdöſtlich auf Gitſchin zu; dieſem ſüdöſtlichen Vormarſch aber hatte, wie wir in früheren Capiteln bereits andeuteten, eine Vereinigung mit der am rechten Flügel marſchirenden Elb-Armee vorauszugehn. Ein bloßes Stehenbleiben in der Stellung Turnau-Podol, ein einfaches Abwarten bis die Elb-Armee (von Hühnerwaſſer aus) heran ſei, verbot ſich mit Rückſicht darauf, daß die ganze auſtro-ſächſiſche Armee, wie wir wiſſen in feſter Stellung, zwiſchen unſrem rechten Flügel und unſrem Centrum ſtand. Dieſe Stellung zu forciren, war die Elb-Armee, wenn ihr nicht Hülfe kam, zu ſchwach. So beſchloß denn Prinz Friedrich Karl eine Diverſion von Oſten her zu machen, während die Elb-Armee von Weſten her avancirte, und durch dies Manöver den Feind zwiſchen zwei Feuer zu

Digitized by Google

bringen. Die Ausführung dieſes Planes führte zu dem Doppelgefecht von Münchengrätz.

Münchengrätz, am linken Iſer-Ufer, iſt eine czechiſche Stadt von nahezu 4000 Einwohnern. Seine Bauart iſt dieſelbe wie die der meiſten böhmiſchen Städte: ein großer, mit Arkaden umſtellter, mit Marieen- oder Nepomuk-Säulen geſchmückter Marktplatz, auf den die Straßen von allen vier Himmelsgegenden einmünden. An und für ſich, ſeinen Marktplatz abgerechnet, ziemlich unſcheinbar, hat es doch eine gewiſſe hiſtoriſche Bedeutung. In der Kapellenkirche des im Norden der Stadt gelegenen großen Waldſteinſchen Schloſſes wurden, nachdem ſie 150 Jahre in der Karthauſe zu Gitſchin geruht, die Ueberreſte Wallenſteins beigeſetzt. Die Gruft iſt jetzt leer. *) Im Schloſſe ſelbſt, das hochgelegen und von einem

*) Am 12. Juli begab ſich Graf Leonhard v. Schwerin, damals Etappencommandant von Münchengrätz, in Begleitung des Schloßverwalters, des Bürgermeiſters und einer Anzahl Offiziere vom Garde-Landwehr-Bataillon Düſſeldorf, in die Münchengrätzer Schloßkirche (Annen-Kapelle), um die Frage feſtzuſtellen: „wo ruht Wallenſtein?“ Schon damals ſcheinen Zweifel darüber gewaltet zu haben. Die Annen-Kapelle liegt öſtlich vom Schloß, wie dieſes auf einer Höhe, rings von Bäumen umgeben. Im Innern enthält ſie Bilder und Schnitzwerk ohne künſtleriſche Bedeutung. Vom Eingang aus zur rechten Hand befindet ſich in einiger Erhöhung vom Fußboden eine weiß geſtrichene, hölzerne Flügelthür, nach Art eines Wandſchrankes. Hier ruhe Wallenſteins Leiche, ſo wurde von den Münchengrätzern verſichert. Da der Schlüſſel nicht aufzutreiben war, ſo mußte ein Schloſſer, den man vorſorglich mitgenommen hatte, die Gruft öffnen. Er that es erſichtlich ungern. Endlich fiel die eiſerne Stange, welche der Thür vorgelegt war; auch die Flügel ſelbſt öffneten ſich, aber — der Raum war leer. Der Bürgermeiſter wiederholte auf das Beſtimmteſte, er habe den Sarg Wallenſteins dort früher geſehn. Dieſe Ausſage ward alsbald auch beſtätigt durch einen großen Bogen Papier, welcher auf der Innenſeite der rechten Flügelthür angeheftet war und daſelbſt, allem Anſcheine nach, ſchon ſehr lange geklebt hatte, da er vergilbt, zum Theil eingeriſſen und ſeine Schrift verblaßt war. Theils in Fraktur, theils mit gewöhnlichen lateiniſchen Lettern ſtand darauf (in den zwei Eingangszeilen wahrſcheinlich nicht ganz correct) Folgendes:

Supra coopertulum tumbae stanneae Waldecensium religiosa pietas et grata posteritas extrui jussit in scuto ex parte. — Quaeris Viator: quis hic jacet? Albertus Eusebius Waldstein, Dux Fridlandiae, qui 1634 die 25. Februarii aegre satis cessit Egrae, fulgebat olim Splendore Martis, dum pro Deo, pro Ecclesia, pro Caesare, pro Patria fortiter pugnavit et triumphavit heros Inclytus. Eum, quoniam legitime certavit, Deus ad se vocavit coelestique corona praemiavit.

Cujus jam bello fossa
Hic in pace quiescant ossa.

In freier Ueberſetzung etwa: „Ueber dem Deckel dieſes zinnernen Sarges haben die Pietät der Waldtzer Mönche und die Dankbarkeit der Nachwelt dieſe erzene Tafel aufgerichtet. — Frägſt Du, Wanderer, wer hier ruht? Albert Euſebius Waldſtein, Herzog von Friedland, der am 25. Februar 1634 ſeinem Schickſal zu Eger erlag, nachdem er durch Kriegsruhm geglänzt, für Gott, Kirche und Kaiſer geſtritten und als Held triumphirt hatte. — Ihn, der einen guten Kampf gekämpft, hat Gott zu ſich gerufen und ihn belohnt mit ſeiner himmliſchen Krone.

Sein im Kriege gebrochen Gebein,
Hier ſchlaf' es, hier ſoll es ruhig ſein.“

Dieſen Worten (erſichtlich eine Copie der urſprünglichen Inſchrift in der Waldtzer

prächtigen alten Parke umgeben ist, fand im Jahre 1833 eine Zusammenkunft der Kaiser von Rußland und Oestreich und des Königs von Preußen statt. So viel über das historische Münchengrätz.

Eine vielleicht größere Bedeutung hat es als strategischer Punkt. Es bildet eine vortreffliche Defensiv-Stellung gegen einen von Sachsen her heranrückenden Feind. Auf welcher Straße derselbe auch vorrücken möge, ob gerade aus (über Mohelnic, an der Iser hin) oder ob in den Flanken (rechts von Hühnerwasser, links von Turnau-Podol aus), überall wird er ein schwieriges Defilé: Hohlwege, Brücken, oder eine von Bergkuppen beherrschte Straße zu passiren haben.

Das eingeschnittene Terrain — zumal beim Dorfe Kloster, 2000 Schritt von Münchengrätz, einen völligen Hohlweg bildend — liegt vorzugsweise nach Westen zu, von wo die Elb-Armee anrückte; die den Zugang beherrschenden Bergkuppen hingegen erheben sich nach Osten hin, von wo die I. Armee unter Prinz Friedrich Karl zu erwarten war. Die drei hervorragendsten dieser Kuppen sind der Kaczow-, der Horka- und der Musky-Berg, die im Halbkreise Münchengrätz umstehn. Jeder derselben hatte seine Bedeutung für die Vertheidigung der Stadt, bez. der Iserlinie; doch kam der letztgenannte (der Musky-Berg) vorzugsweise in Betracht.

So waren denn die Punkte, um die es sich bei dem Doppelanmarsch handelte: Das Dorf Kloster im Westen, der Musky-Berg im Osten, und in der That entschieden sich hier die Gefechte.

Carthause) waren weitere lateinische Zeilen beigefügt, die über die Ueberführung der Leiche von Gitschin nach der Münchengrätzer Schloßkapelle Auskunft gaben. Diese beigefügten Zeilen waren schwerer zu entziffern, doch ließ sich Folgendes mit Bestimmtheit aus ihnen entnehmen:

„Unter der Regierung Josephs II., Kaisers von Oestreich und Königs von Böhmen, sind durch Vincenz Grafen v. Waldstein und Wartenberg die früher in der Carthause zu Gitschin befindlichen Sarkophage hierher zu den Kapuzinern in der St. Anna-Kapelle transferirt und am 3. März 1785 wiederum feierlich beigesetzt worden."

Es kann nach all diesem kein Zweifel sein, daß der Sarg Wallensteins (und zwar muthmaßlich über 80 Jahre lang) in der St. Annen-Kapelle zu Münchengrätz gestanden hat. Aber wo befindet er sich jetzt? Graf Leonhard v. Schwerin spricht die Vermuthung aus, daß der Sarg überhaupt nicht aus der Schloßkapelle entfernt worden sei, sondern nur innerhalb derselben seinen Platz gewechselt habe. Wahrscheinlich sei er, um ihn schwerer ausfindig zu machen, aus seiner Specialgruft in die große Familiengruft gestellt worden. Dies kann sein. Doch bemerken wir eigens, daß uns Ende August in Gitschin auf unsere bezügliche Nachfrage erzählt wurde: Die Leiche Wallensteins sei schon vor längerer Zeit, wahrscheinlich um ihr einen besseren Platz zu geben, aus der Münchengrätzer Schloßkapelle weiter westlich, auf ein in der Nähe von Eger gelegenes Waldsteinsches Gut übergeführt worden. Der Name des Gutes ist uns leider entfallen. Eigens nach Böhmen hin gerichtete Anfragen sind ohne Antwort geblieben.

Digitized by Google

Die Dispoſitionen für den Tag lauteten im Weſentlichen dahin:

die 15. und 16. Diviſion dirigiren ſich (öſtlich) über Nieder-Gruppay und Weißleim,

die 14. Diviſion (ſüdlich) über Mohelnic,

die 8. Diviſion (weſtlich) über Brezina,

die 7. Diviſion (auch weſtlich) über den Musky-Berg

auf Münchengrätz zu. Die 6. Diviſion folgt der 8.

Begleitet man dieſe Angaben auf der Karte, ſo ergiebt ſich eine Umſtellung des Feindes von drei Seiten her. Nur nach Süden hin blieb ihm der Abzug frei, aber auch dieſer war gefährdet, wenn es (wie ſpäter nahezu geſchah) überflügelnden Colonnen von links und rechts her glückte, die auf Sobotka und Jung-Bunzlau führenden Straßen zu durchſchneiden.

Aus der Geſammt-Dispoſition, wie wir ſie in ihren großen Zügen mitgetheilt, geht genugſam hervor, daß man preußiſcherſeits an dieſer Stelle einen ernſten Widerſtand erwartete. Man mußte ihn erwarten. Wollte man feindlicherſeits die ganze Iſerlinie leichten Kampfes oder wohl gar ohne allen Kampf preisgeben, ſo hatte die Aufſtellung einer 60,000 Mann ſtarken Armee bei Münchengrätz überhaupt keinen Sinn, ſo war es geboten, der von Süden heranziehenden eigenen Hauptarmee ehmöglichſt entgegenzugehn, aber nicht der von Norden heranziehenden feindlichen Armee ſich entgegen zu ſtellen. Dies letztre war geſchehn; welche andre Bedeutung konnte die Aufſtellung an der Iſer haben als die eine: die Iſer halten zu wollen. Sollte ſie aber mit ganzer Kraft, d. h. mit 60,000 Mann in einer trefflichen Defenſiv-Stellung gehalten werden, ſo war es durchaus indicirt, ihnen mit 5 Diviſionen, alſo mit etwa gleicher Kraft entgegenzutreten. Die Dinge kamen anders und das Gefecht gewährt deshalb den Eindruck einer zum Schlage ausgeholten ſchweren Waffe an einer Stelle, wo eine leichte Rapierklinge genügt hätte. Diejenigen aber, die daraus einen Tadel haben herleiten wollen, ſollten nicht vergeſſen, daß alles das, was jetzt bekannt iſt, damals nicht gewußt und aus Gründen, die wir gegeben, auch nicht einmal vermuthet werden konnte.

Die Dinge kamen anders, ſo ſagten wir, und zwar deshalb, weil bei Münchengrätz allerdings ein Widerſtand verſucht wurde, aber nicht mit ganzer, ſondern nur mit halber Kraft. Man begnügte ſich feindlicherſeits mit Abzugsgefechten. Wir geben zunächſt den Gegner nach Zahl und Stellung.

Wie am 26., ſo ſtand auch noch am folgenden Tage die geſammte auſtro-ſächſiſche Iſer-Armee bei Münchengrätz vereinigt: 37,000 Oeſtreicher, 23,000 Sachſen. Abſicht war nach wie vor, die Iſerlinie zu halten. Der am 26. Mittags eingegangene Befehl (ſ. S. 152) war eben noch in Kraft und ließ keine Wahl. Aber noch am Abend des 27. änderte ſich die

Situation. Ein neuer Befehl aus dem Hauptquartier traf ein, dahin lautend: ſich auf Gitſchin abzuziehn, wohin der Oberkommandirende von Süden her ſeine Richtung nehmen werde. In Ausführung dieſer Ordre trat nunmehr, in der Nacht vom 27. auf den 28., die Iſer-Armee (in Brigade-Echellons) ihren Abmarſch an: Die Sachſen dirigirten ſich auf Jung-Bunzlau, die Brigade Ringelsheim ging auf Sobotka, die Brigade Poſchacher, an der Brigade Ringelsheim vorbei, direkt auf Gitſchin. In Münchengrätz blieben nur drei Brigaden zurück. Dieſe, als unſer Angriff begann, ſtanden wie folgt:

Brigade Leiningen (linker Flügel) hielt Münchengrätz ſelbſt, wie alle nach Weſten zu vorgelegenen Punkte: Kloſter, Haber, Weißleim beſetzt;

Brigade Piret (rechter Flügel) hatte Aufſtellung auf dem Musky-Berge genommen;

Brigade Abele ſtand, rechtwinklig auf die Brigade Piret, am Fuße des Musky-Berges, zwiſchen Berg und Stadt.

Am meiſten in Betracht, wie ſich ſpäter erwies, kam die Aufſtellung der Artillerie.

Dies war die complicirte Stellung, gegen welche von drei Seiten her unſere Colonnen vorgingen. Die von Norden her vorgehende Colonne (14. Diviſion) hatte kein eigentliches Gefecht, wohl aber die Colonnen, die von Weſt und Oſt her avancirten.

Beide Gefechte verliefen vollſtändig von einander getrennt. Wir nennen, um beide leichter zu unterſcheiden, das eine »das Gefecht bei Kloſter«, das andre »das Gefecht am Musky-Berg«.

Das Gefecht bei Kloſter.

Die 15. und 16. Diviſion, ſo ſagten wir bereits, dirigirten ſich, über Nieder-Gruppay und Weißleim, direkt auf Münchengrätz. Dieſes war von der Brigade Leiningen derartig beſetzt, daß

das 32. Jäger-Bataillon das Waldſteinſche Schloß,

das Regiment Haugwitz (Italiener) das Plateau nördlich von Kloſter und dies Dorf ſelbſt,

das Regiment Gyulai (Ungarn) die gegenübergelegene ſüdliche Poſition in Händen hatte.

Die Brigade-Batterie hielt neben dem Regiment Haugwitz, nördlich von Kloſter; eine zweite Batterie war auf dem Judenkirchhof, unmittelbar weſtlich neben der Stadt aufgefahren.

Unſererſeits trat nur die Avantgarde unter Generalmajor v. Schöler

Digitized by Google

in den Kampf ein. Dieſe beſtand aus denſelben Bataillonen, die ſchon das Abendgefecht bei Hühnerwaſſer gehabt hatten und zwar aus

dem Hohenzollernſchen Füſilier-Regiment Nr. 40 (Oberſt Zimmermann), alle drei Bataillone,
dem 2. Bataillon Nr. 33,
dem Füſilier-Bataillon Nr. 28,
dem Füſilier-Bataillon Nr. 69,
dem 8. Jäger-Bataillon

und brach um 4½ Uhr früh von Hühnerwaſſer auf. Der Marſch ging zunächſt über das Gefechtsfeld vom 26. Abends, das wir (ſ. S. 129) bereits in kurzen Zügen beſchrieben haben.

Um 6½ Uhr hatte das Téten-Bataillon die Dörfer Nieder-Gruppay und Unter-Rokitay erreicht und ſetzte ſich — das Gros der Avantgarde war inzwiſchen ebenfalls heran — gegen das Dorf Weißleim, das nur noch eine halbe Meile von Münchengrätz entfernt iſt, in Marſch. Eh indeſſen Weißleim erreicht war, eröffnete die nördlich von Kloſter haltende feindliche Batterie ihr Feuer.

General v. Schöler disponirte nunmehr über ſeine Bataillone raſch dahin, daß

das Füſilier-Bataillon Nr. 28 und zwei Compagnieen des 8. Jäger-Bataillons ihren Marſch auf Weißleim fortſetzen,
das 2. Bataillon Nr. 33, ſammt dem Füſilier-Bataillon Nr. 69 eine linke,
das 1. Bataillon Nr. 40 ſammt zwei Jägercompagnieen eine rechte Flügelcolonne bilden,
das 2. und 3. Bataillon Nr. 40 aber als Soutien auf der Hauptſtraße folgen ſollten.

Gleichzeitig fuhren rechts und links die Batterieen Wolf und Fuchſius auf, um das feindliche Artilleriefeuer zu erwiedern.

Die Dinge entwickelten ſich nun ſehr raſch. Die Mittelcolonne, das 2. und 3. Bataillon vom Regiment Nr. 40 vorziehend, nahm erſt Weißleim, dann Haber, endlich, mit ſcharfer Wendung ſich links haltend, die ſteile, zur Vertheidigung ſo geſchickte Poſition von Kloſter. Damit war auf dem weſtlichen Gefechtsfelde der Kampf im Weſentlichen entſchieden. Der Feind, über die Iſer zurückgehend, zerſtörte freilich die einzig vorhandene Brücke und zwang dadurch die Unſeren, ſo weit ſie nicht den Fluß durchwateten (S. 170), eine Ponton-Brücke zu ſchlagen; der Zeitverluſt, der daraus erwuchs, war aber unerheblich und um 11½ Uhr rückten die Avantgarden-Bataillone in Münchengrätz ein. Sie fanden es bereits durch das Füſilier-Bataillon Nr. 56 beſetzt, das — als Téte der 14. Diviſion über Mohelnic avancirend — von Norden

her, faſt ohne jeglichen Kampf, in die Stadt eingedrungen war und nahezu 200 Mann vom 32. Jäger-Bataillon gefangen genommen hatte.

Der Widerſtand hatte überall wenig Energie gezeigt, wobei die verſchiedenſten Momente zuſammenwirkten. Die Ordre lautete auf »Abzugsgefecht«, — das war eins; die Italiener vom Regiment Haugwitz mochten wenig Luſt haben ſich zu ſchlagen, — das war ein zweites; vor allem aber mahnte der immer näher kommende Kanonendonner von Oſten her, ſich die Rückzugslinie nicht durchſchneiden zu laſſen.

Noch ein viertes kam hinzu, das, den Frontalangriff unterſtützend, über den Beſitz von Kloſter und dadurch (auch unter andern Geſammtverhältniſſen) über den Ausgang des Kampfes entſchieden haben würde. Es war dies die mit großer Präciſion ſeitens der linken Flügelcolonne ausgeführte Umgehung der feindlichen Stellung, die uns, unter geſchickter Benutzung der Sabrtitzer Schlucht, von Norden her in Dorf Kloſter eindringen ließ, als es der Feind, nach Süden hin, gegen die von der Hauptſtraße her anſtürmende Mittelcolonne vertheidigen ſollte.

Ueber dieſen geſchickten, den feindlichen rechten Flügel treffenden Vorſtoß, liegt uns der intereſſante Bericht eines Offiziers vom Füſilier-Bataillon 69 vor, dem wir folgendes entnehmen:

»Auf der Chauſſee, in Höhe des Dorfes Nieder-Gruppay angelangt, wurde das 2. Bataillon 33. und das Füſilier-Bataillon 69. Regiments (erſteres weiter vor) zur Deckung der linken Flanke der Avantgarde links abgeſchickt. Der Umweg, den wir machen mußten, war bedeutend; ſchlimmer aber als der Umweg war das Terrain und die Hitze.

Nach kurzem Marſche ſtanden wir vor einer Schlucht, ſteil abfallend die diesſeitige wie die jenſeitige Wand. Da hinunter mußte das Bataillon auf engem Pfade, in ſchmale Front abbrechend, mal ſtolpernd, mal rutſchend, den Kolben des Gewehrs gegenſtemmend, um nicht zu fallen. Langſam dann ging es an der andern Seite wieder hinauf, die Gewehre jetzt als Stütze benutzend, den Oberkörper weit vornüber gebeugt, häufig mit der linken Hand an den Sträuchern uns hochziehend.

Indeß endlich wars überſtanden; die Höhe war erreicht. Die Glieder ſchloſſen ſich enger und tief Athem holend zogen wir weiter. Nicht lange (kaum 400 Schritt) und eine Schlucht, noch tiefer, wenn möglich noch ſteiler, öffnete ſich gähnend unſeren Blicken. Und wieder müſſen wir hinunter und hinauf. Schon verſagen uns die Kniee den Dienſt, einzelne können nicht weiter und bleiben liegen, raffen ſich auf, bleiben wieder zurück. Das Bataillon ſetzt ſeinen Marſch fort, da ſteht es an einer dritten Schlucht.

Schwerkeuchend, todmatt — wir brauchten volle 20 Minuten um den dritten Abhang zu erklettern.

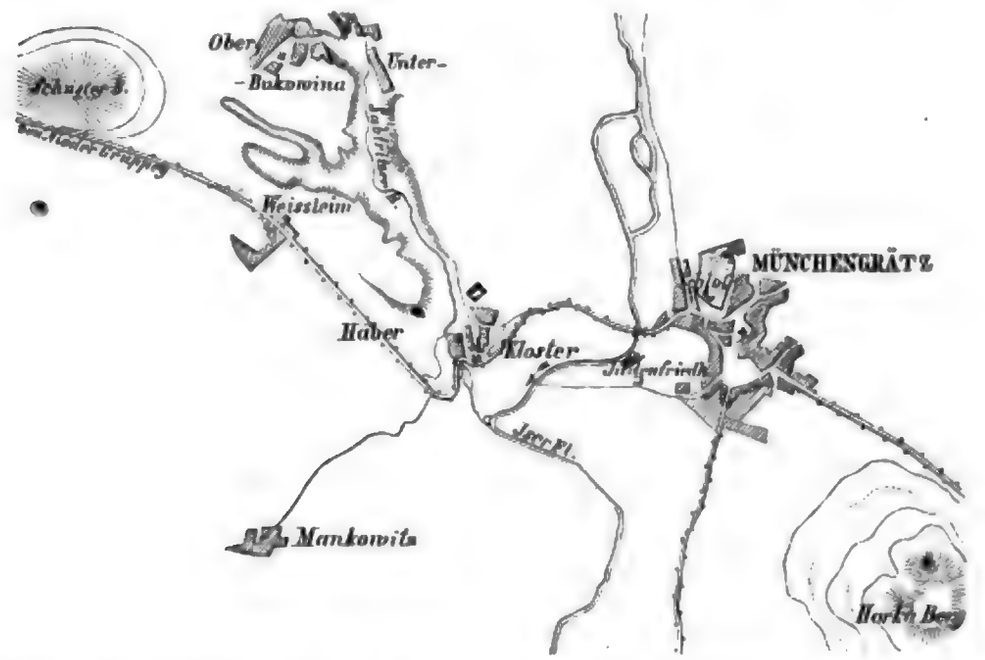
Ich erfreue mich eines äußerſt kräftigen Körpers; aber wenn ich bedenke, daß ich jetzt kaum noch im Stande war, mich vor Ermattung aufrecht zu erhalten, ſo kann ich nicht umhin, meine Verwunderung und Bewunderung darüber auszuſprechen, daß unſere Soldaten, die mir an Körperkräften zum weitaus größten Theile bedeutend nachſtanden und außerdem wohl um 20 Pfund ſchwerer belaſtet waren, ſich noch ſo lange mitgeſchleppt hatten. Ich muß geſtehn, daß die Willenskraft, vermöge deren ſie dies möglich machten, die allerlebhafteſte Anerkennung verdient.

Auf der letzterſtiegenen Höhe führte uns der Weg durch ein großes Gehöft, zugleich hörten wir jetzt rechts neben uns das Knattern des Tirailleurfeuers, das Krachen der Salven. Hinter dem Gehöft konnten wir das Vorterrain überſehen; 1500 Schritt vor uns lag ein Dorf (Ober-Buckowina), nach rechts hin erhöhte ſich die Landſchaft und hinter dieſer Erhöhung (Schuſterberg) ſchien der Kampf am heftigſten entbrannt. Dort lag Weißleim, wo die Mittelcolonne ihr Gefecht hatte.

Im Eilmarſch gingen wir vorwärts; die Aufregung, die Kampfbegierde gaben uns neue Kräfte: »vorwärts« riefen ſich die Leute zu, »vorwärts« ermahnten die Offiziere. Jetzt ſtreiften wir bereits das Gefechtsfeld; am Wege lagen einzelne Todte; auf der Straße die von Weißleim nach Ober-Buckowina führt, machte das Bataillon Halt.«

Wir unterbrechen hier den Gang der Erzählung, um ſie, nach kurzer Andeutung deſſen, was in der nächſten halben Stunde geſchah, am entſcheidenden Punkte wieder aufzunehmen. Die 9. und 12. Compagnie wurden zum Gefecht vorgezogen; die 10. und 11. Compagnie folgten geſchloſſen als Soutien. So ging es über das Plateau hin, bis (in Höhe von Kloſter bereits) eine von einem Bach durchfloſſene, 70 Fuß tiefe Schlucht, abermals das Terrain von Nord nach Süd durchſchnitt. Man war jetzt bereits in das Kleingewehrfeuer des Feindes eingetreten, der das jenſeit gelegene Plateau — beſonders ein Hopfenfeld auf demſelben — mit einzelnen Compagnieen beſetzt hielt, unbegreiflicherweiſe aber nicht am Rande der Schlucht, ſondern mehrere hundert Schritt hinter derſelben Aufſtellung genommen hatte. Wir fahren nun in der Erzählung fort:

»Die Sohle der Schlucht war mit einem prächtigen Wieſenteppich bedeckt; dazwiſchen ſchlängelte ſich ein etwa fünf Schritt breites Waſſer, der Sabrtitzer Bach. Dieſer hemmte jetzt das Vorgehn unſrer Schützen.



Hinüberzuſpringen war bei dem ſchweren Gepäck unmöglich; meine Leute ſahen mich fragend an. Ich ſteckte Revolver und Pfeife in die Bruſt des

Rockes und ſchritt voran. Aber wie wenn man eine Treppe hinuntergeht und zwei Stufen tief tritt, während man nur noch eine vor ſich zu haben glaubt, ſo ſtürzt' ich vornüber in die unvermuthete Vertiefung und lag bis an den Hals im Waſſer. Schneller als geſagt, rafft' ich mich wieder auf und war hinüber; aber Revolver und Pfeife waren hin. Die Füſiliere, die Gewehre über den Bach hinweg ſich zuwerfend, wadeten gleichfalls hindurch. Dann warf ſich alles nieder; Kochkeſſel ab und ein gieriges Trinken begann.

Hier am Bachrand waren wir vorläufig in Sicherheit und hörten mit einem gewiſſen Behagen, hoch über unſeren Köpfen hin, das Pfeifen und Ziſchen der Geſchoſſe. Hätten die Oeſtreicher nur eine Section an dem Abhange aufgeſtellt, zu deſſen Füßen wir jetzt ſtanden, keiner von uns wäre lebend von der Stelle gekommen.

Einige Minuten hatten wir ſo geraſtet, dann hieß es wieder: vorwärts, die Schluchtenwand hinauf! Was oben unſrer harrte, konnten wir aus dem Pfeifen der Kugeln abnehmen. Todmüde, mit gepacktem Torniſter, hungrig, begann abermals das Klettern im glühen Sonnenbrand. Die Meiſten blieben auf halbem Wege liegen, unfähig ſich zu rühren, an einen Baum geklammert, um Gegenhalt zu haben und nicht wieder hinab zu rollen. Es giebt eben einen Grad der Ermattung, wo der feſteſte Wille ſeine Herrſchaft über den Körper verliert.

Endlich hatte ich den oberen Rand der Schlucht erreicht; mit mir vielleicht noch 8 Mann. Kaum wurden unſere Helme ſichtbar, ſo begrüßte uns auch ſchon ein heftiges Kleingewehrfeuer; ſchnell warfen wir uns in das niedrige dichte Gerſtenfeld nieder. Wir ſelbſt waren dadurch den Blicken des Feindes entzogen, während dieſer, auf Kernſchußweite, faſt ungedeckt in einem Hopfenfelde ſtand.

Wir eröffneten Schnellfeuer; dann rief ich einem Sergeanten, der mit einer Anzahl Schützen der 9. Compagnie jetzt eben heran war, zu, den linken Flügel des Feindes zu umfaſſen und drang nun meinerſeits in der Front auf das Hopfenfeld los. Der Feind überſchüttete uns mit Kugeln; als wir bis auf 150 Schritt heran waren, ſtolperte ich und fiel. Der Flügelmann meines Zuges, Gefreiter Aufdermauer, beugte ſich über mich und fragte: »Sind Sie todt, Herr Lieutenant?« Ohne in dieſem Augenblick das Naive dieſer Frage zu fühlen, verneinte ich ſie einfach.

»Dann müſſen wir weiter« rief Aufdermauer, »hier können wir nicht bleiben; die Zwockels haben's gerade auf uns abgeſehn.«

Ich raffte mich auf und von Neuem gings vorwärts.

Die Oeſtreicher dachten: »der Klügſte giebt nach« und als wir bis auf 80 Schritt heran waren, machten ſie Kehrt. Wir unter Hurrahgeſchrei nach;

je mehr ſie liefen, deſto lauter ſchrieen wir und je mehr wir ſchrieen, deſto raſcher liefen ſie. Wechſelwirkung!

Alsbald hatten wir denn auch das Hopfenfeld, von dem aus, unſeren anrückenden Compagnie-Colonnen ſo erheblicher Schade zugefügt worden war; wir ſchwenkten nun rechts, um den Feind gegen Kloſter hin zu verfolgen.

Ich hatte nur noch vier Mann bei mir, die Gefreiten Aufdermauer und Weber, den Füſilier Herpel der 12. und den Füſilier Groß der 9. Compagnie. Das war das erſte Treffen. Dahinter folgten, auf hundert Schritt Entfernung, acht bis zehn Schützen der 9. und 12. Compagnie. Alles andre war liegen geblieben.

Etwa 200 Schritt mochten wir die Oeſtreicher verfolgt haben, als ſie plötzlich wie verſchwunden waren. Ich ging deshalb, um mich zu orientiren, über einen Fahrweg fort, der parallel mit der Sabrtitzer Schlucht nach Kloſter führt. Hier hielt ich Umſchau. Dicht neben mir ſtand Füſilier Herpel. Plötzlich pfiffen uns Kugeln um die Ohren; ich beugte mich vor, Herpel ebenfalls; in demſelben Augenblick hörte ich ein Knirſchen und Krachen, dann ein dumpfes Röcheln. Herpel, von einer Kugel gerade in den Mund getroffen, fiel rücklings todt zu Boden. Im Fallen breitete er die Hände aus und krampfhaft um ſich greifend, faßte er mich am rechten Arm. Dieſe Berührung ging mir durch Mark und Bein und beim Anblick dieſes jähen und ſchrecklichen Ueberganges vom Leben zum Tode, ſchrak ich zuſammen.*)

Aber die eigne Gefahr riß mich heraus; als ich ſcharf nach vorn blickte, da gewahrt' ich, in einer Grube am Fahrweg, einen anſehnlichen Haufen Oeſtreicher, die jetzt mit gefälltem Bajonet auf uns losſtürmten, vorn ein Offizier mit hochgeſchwungnem Säbel.

Die einzige Rettung war, daß wir dem Feinde entgegengingen, 4 gegen 22. In einer Reihe laufend (Aufdermauer, Weber, Groß und ich) und brüllend wie Beſeſſene, ſtürmten wir vor. Jetzt waren wir bis auf zehn Schritt heran und ſchloſſen unſre Rechnung mit dem Himmel, — da, von paniſchem Schrecken ergriffen, wandte ſich der Feind und floh, ſo ſchnell ihn die Beine tragen wollten. Der öſtreichiſche Offizier ſtand einen

*) „Eine halbe Stunde ſpäter ſucht' ich und fand ich meinen tapfren Herpel unter den Todten. Eine Thräne ſtahl ſich mir ins Auge. Dann bedeckt' ich dem Braven den verſtümmelten Kopf mit einem Tuche. „Dir ſchenke Gott die ewige Ruh." Und ſo oft ich das Lied höre vom guten Kameraden:

Eine Kugel kam geflogen —
Gilt ſie mir oder gilt ſie Dir?
Ihn hat ſie weggeriſſen,
Er liegt zu meinen Füßen
Als wär's ein Stück von mir —

gedenk' ich jedesmal an jenes Hopfenfeld bei Kloſter und an meinen braven Herpel. Er war Landwehrmann und hinterließ Frau und zwei Kinder in Dürftigkeit."

Moment ſtarr da; ich las in ſeinen Zügen den Ausdruck von Grimm und Enttäuſchung, aber was half's, er mußte zurück. Weit kam er nicht; zwanzig Schritt entfernt, drehte er ſich um und drohte mit dem Säbel; in dieſem Augenblick traf ihn eine Kugel von Aufdermauer gerade durch den Kopf.

Zwei andere Schüſſe meiner Begleiter ſtreckten noch einen feindlichen Unteroffizier und einen Gemeinen zu Boden. Die Gefallenen lagen nah bei einander, unmittelbar an der Chauſſee, die von Givina nach Kloſter führt. Kaum zehn Schritt weiter ſtand ein maſſives Heiligenhäuschen; hinter dieſes hatten ſich die Oeſtreicher geflüchtet. Wir vier Preußen warfen uns zwanzig Schritt davor in einen kleinen Graben; aber kaum lagen wir da, als plötzlich hinter der Wand des Heiligenhäuschens Gewehre mit weißen Taſchentüchern an den Bajoneten, hin und her geſchwenkt wurden. Das Zeichen der Ergebung. Wir nahmen 18 Mann gefangen.

Während dieſes kleinen Gefechts im Hopfenfeld hatte ſich bei Kloſter der Kampf entſchieden. Die als Soutien folgende 10. und 11. Compagnie

waren ebenfalls in die Sabrtitzer Schlucht hinabgeſtiegen und dem Lauf des Baches folgend hatten ſie von Norden her Dorf Kloſter genommen, als die Mittelcolonne eben zum Sturm in der Front ſich anſchickte. Der

Erſte an dieſer Stelle (von Norden her) war Feldwebel Schmidt von der 11. Compagnie; beinah gleichzeitig mit ihm war Lieutenant Graf Keller mit ſeinem Schützenzuge in das Dorf eingedrungen.

Der Beſitz von Kloſter entſchied über den Beſitz von Münchengrätz.

Das Gefecht am Musky-Berg.

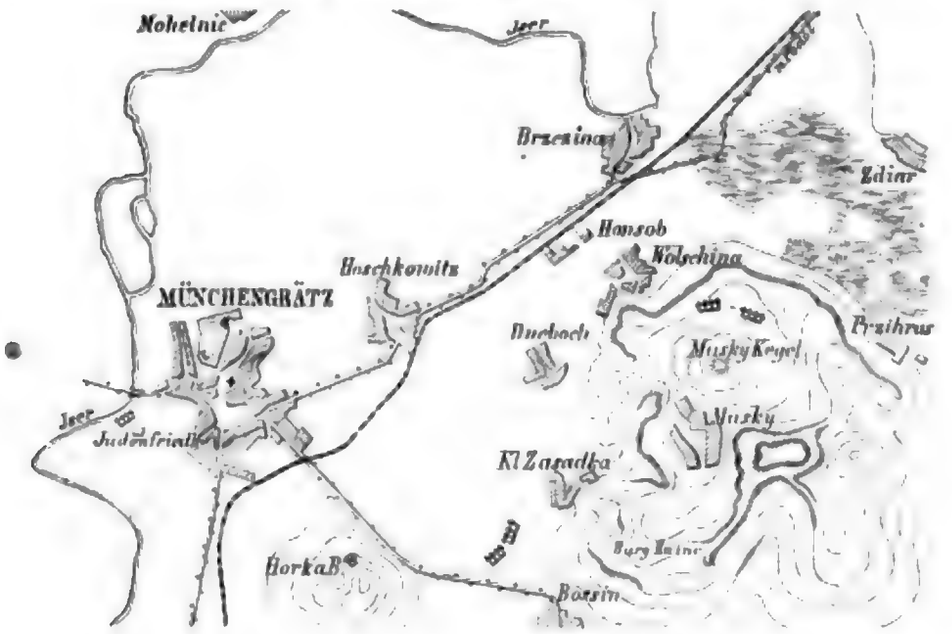
Gleichzeitig mit der Elb-Armee (nur, wie wir wiſſen, von entgegengeſetzter Seite her) avancirte der am meiſten weſtlich ſtehende Theil der I. Armee gegen Münchengrätz. Es waren dies die 8. und 7. Diviſion. Die 8. Diviſion, wir recapituliren zum Theil, erhielt Befehl von Podol aus über Brezina, die 7. Diviſion von Mokry und Wſchen aus als linke Flankendeckung vorzugehn. Die Aufgabe war für beide Diviſionen gleich ſchwer, wenn auch die Schwierigkeiten verſchiedener Art waren. Die 8. Diviſion hatte einen Thalgrund zu paſſiren, der überall von der links daneben liegenden mit Artillerie beſetzten Bergmaſſe beherrſcht wurde, die 7. Diviſion aber eben dieſe Bergmaſſe, den Musky-Berg, ſei es am Abhang, ſei es über die Höhe hin (die für pfadlos und unpaſſirbar galt) zu überſchreiten. Die ganze Aufgabe erſchien anfänglich als eine faſt unlösbare; dennoch ſtellte ſich bald heraus, daß ſie, wenn man die 8. Diviſion nicht den ſchwerſten Verluſten ausſetzen wollte, nur eben durch die 7. Diviſion, die ſich wenigſtens mehr oder minder dem Feuer zu entziehen vermochte, gelöſt werden konnte. Und ſie wurde gelöſt. Sehen wir wie.

Generallieutenant v. Franſecky zog die Regimenter 27 und 66 vor und bildete aus ihnen drei Colonnen zu je zwei Bataillonen. Die erſte Colonne: 2. und Füſilier-Bataillon Nr. 27, führte Oberſt v. Zychlinski; die zweite Colonne: 2. und Füſilier-Bataillon Nr. 66, führte Oberſt v. Blanckenſee; die dritte Colonne endlich: 1. Bataillon vom 27. und 1. Bataillon vom 66. Regiment, führte Generallieutenant v. Franſecky ſelbſt.

Nur die erſte Colonne, Oberſt v. Zychlinski, wurde, ihrer Aufgabe nach, zu einer eigentlichen Umgehungs-Colonne. Sie erhielt Befehl den Musky-Berg von Oſten her zu erklettern und der am Nordabhang befindlichen feindlichen Artillerie-Aufſtellung in den Rücken zu kommen, während den beiden anderen Colonnen die Ordre zuging, unter geſchickter Gewinnung und Ausnutzung des todten Winkels, am Fuß des Berges hin, zu avanciren. Alle drei Colonnen löſten ihre Aufgaben mit gleichem Geſchick und während Oberſt v. Zychlinski die erſte Colonne über den ſteilen Musky-Berg führte, führten Oberſt v. Blanckenſee und Generallieutenant v. Franſecky ihre Colonnen am Musky-Berge entlang. So wurde auf der Höhe Dorf Musky, am

Digitized by Google

Abhange Dorf Dneboch genommen, an der Weſtſeite des Berges aber, nach vorhergegangener Wiedervereinigung aller drei Colonnen, die Burgruine von Boſſin (die am beſten vertheidigte Stellung des Feindes) erſtürmt. — Dies war zwiſchen 12 und 1, um dieſelbe Zeit, als ſich auch bei Kloſter und Münchengrätz die Dinge entſchieden hatten. Der Feind ging auf Fürſtenbrück zurück. Sein Abzug wurde nicht geſtört.



Es iſt wohl nicht in Abrede zu ſtellen, daß die geſchickte Umgebung der feindlichen Artillerie-Aufſtellung in erſter Reihe den Ausſchlag gab. Es würde auch anderweitig geglückt ſein, aber mit ungleich ſchwereren Opfern. Oberſt v. Zychlinski ſelbſt hat über ſeinen »Zug über den Musky-Berg« in anſchaulichſter Weiſe berichtet. Wir geben daraus das folgende:

»Alſo über den Musky-Berg! ſo lautete die Ordre. Wie ineinandergeſchlungene Kränze ſtarrten uns die Felſen dieſes iſolirten kleinen Gebirges an, in deſſen Mitte die ſpitze Höhe, der »Musky-Kegel«, uns als Orientirungspunkt diente.

Führer, die wir mitgenommen hatten, erneuerten und wiederholten die Erklärung, daß über jenes Gebirge (den Musky-Berg) nicht zu marſchiren ſei.

Endlich fand ich einen Deutſchen, der, im Dorfe Zdiar zu Hauſe, im Begriffe ſtand, ſeine ganze Habe auf einer Karre irgend wohin (er wußte ſelbſt nicht wo hin) zu flüchten. Seine junge Frau trug ein Kind an der Bruſt; zwei andere lagen, in Betten gewickelt, auf der Karre, die der Vater eben durch einen Bach ſchieben wollte. Ich ſtellte dem Mann die Thorheit ſeines Unternehmens vor und machte ihn zutraulich, worauf er endlich erklärte,

»daß zwiſchen Teichen hindurch und über ſumpfige Wieſen wohl ein Weg bis Przibraz führe, von da ab aber nur mit Umgehung der Musky-Höhe, über welche letztre nur ein Fußſteig gehe.« Gut, alſo dieſen!

Immer noch glaubte ich indeß, daß ein grüner Saum zwiſchen zwei Waldſtreifen vor mir, mich leichter und in breiterer Front hinaufführen würde. Ich ſchickte zwei Huſaren, die man mir zum Melden beigegeben hatte, zum Recognosciren voraus. Sie kamen bald zurück mit dem Bericht, daß ſie im moraſtigen Boden faſt verſunken wären. Ich erkannte nun, daß der vor mir anſteigende Abhang einer jener trügeriſchen Abfälle wäre, wie ſie auch in der Falkenberger Gegend bei Neiße häufig vorkommen. Gewarnt durch ein Begebniß bei einer Generalſtabsreiſe in dortiger Landſchaft, folgte ich nunmehr meinem Führer, den Fußſteig hinauf.

Anfangs ging's leidlich in Reihen; dann aber, bald von dichtem geſtrüppartigen Wald umgeben, bald in engen Felsſchluchten, die mitunter an das Annathal bei Eiſenach, öfter aber an die Pfade um die Heuſcheuer erinnerten, beſchwerlich nur zu Einem. Die Berittenen hatten ihre Pferde den Huſaren zurückgelaſſen; nur mein Adjutant und der des 2. Bataillons führten die ihren. Später ſind alle Pferde denſelben Weg nachgekommen. Ich hätte nie geglaubt, daß die Thiere ſo klettern könnten.

In jeder Lichtung des Waldes, jeder Erweiterung der Schlucht erwarteten wir von den Felſen durch einen bleiernen Regen begrüßt zu werden. Aber nein. Nur die höchſte und engſte Stelle des Paſſes hatte man durch einen Verhau vollends geſperrt. Der Fall war vorgeſehn: die Pioniersection räumte das Hinderniß fort. Wir paſſirten die Stelle. Vom Feinde war bis dahin nichts zu hören, nichts zu ſehn geweſen.

Kaum aber war etwa ein Zug in dem lichteren Wald auf dem Plateau angelangt, als wir ſtarkes Granatfeuer hörten; die Richtung blieb uns ziemlich unklar, da der Schall im Walde uns irre führte. Kleingewehrfeuer umziſchte uns, ſo daß die Zweige um uns her ſplitterten. Es ſchien das eigenthümliche Ziſchen unſres Langbleis. Ein Weg führte rechts hin, wahrſcheinlich nach Dnebod hinab. Einige folgten dieſem Wege; am Abhange wurden ſie von preußiſchen Flintenkugeln empfangen. Wir hatten das eigenthümliche Ziſchen richtig verſtanden. Die 14. Brigade, bald auch die 13., befanden ſich im Thale, an der Nordſeite des Musky-Berges, bereits im Kampfe gegen feindliche Infanterie und wurden beſonders durch eine Batterie aufgehalten und bedrängt.

Gleichzeitig hörten wir auf der linken Seite im Walde ein kleines Hurrah. Eine Section hatte eine öſtreichiſche Patrouille von 6 Mann gefangen genommen.

Wir hielten uns nunmehr links. Lichter wurde es. Als wir nahezu

Digitized by Google

die Liſière des Waldes erreicht hatten, erſchien vor uns der ſpitze Kegel des Musky-Berges. Aber im ſelben Augenblicke auch umſprühten uns die wohlgezielten Schüſſe öſtreichiſcher Jäger, wahrſcheinlich vom 29. Jäger-Bataillon.*) Die 11. und 9. Compagnie, erſchöpft vom Klettern (obgleich wir ohne Gepäck unſre Expedition ausführten), ſammelten ſich im Innern des Holzes und nur die Schützenzüge wurden bis zur Liſière vorgeſchoben. Anfangs wollte ich die vollſtändige Verſammlung beider Bataillone abwarten; ich ſtand jedoch davon ab, als ich hinter der Höhe eine Bewegung zu bemerken glaubte, die verſchieden gedeutet werden konnte, mich aber veranlaßte, einen umfaſſenden Angriff des inzwiſchen geſammelten Füſilier-Bataillons gegen den Kegel anzuordnen. Er glückte ſofort, wenn auch nicht ohne Opfer. Die Compagnieen des Füſilier-Bataillons avancirten ſtrahlenförmig über das von

*) Wir wiederholen hier das über die Aufſtellung des Feindes bereits Geſagte, theils erweitern wir es. Der Feind hatte hier zwei Brigaden im Gefecht, die faſt im rechten Winkel zu einander Stellung genommen hatten. Die Brigade Piret, zunächſt Front nach Norden, hielt das Plateau des Musky-Berges und Dorf Musky beſetzt; die Brigade Abele (Kalik) ſtand am weſtlichen Abhang der Bergmaſſe und zwar das Regiment Ramming in und bei Oneboch, das Regiment Rhevenhüller in Saſadka und Boſſin. Der erſte Zuſammenſtoß fand mit der Brigade Piret, der zweite, ernſtere, mit der Brigade Abele ſtatt. Die Artillerie, wahrſcheinlich 8 Geſchütze, ſtand in halber Höhe des Abhanges, öſtlich von Oneboch.

tiefen Schluchten nach allen Richtungen hin zerschnittene Plateau. Die 10. Compagnie ging gerade aus auf das Dorf Musky; die 11. Compagnie dirigirte sich rechts nach dem Thale zu, um der dort aufgestellten feindlichen Batterie in den Rücken zu fallen (diese fuhr jedoch früher ab, als wir unsre Absicht erreichen konnten); die 9. und 12. Compagnie umgingen das Dorf links.

Das 2. Bataillon sammelte sich inzwischen und folgte in zwei Halb-Bataillonen dem rechten und linken Flügel. Das allgemeine Point de vue war eine auf einem Felsenkegel gelegene Burgruine beim Dorfe Bossin.

So rapide ging die Vorwärtsbewegung, daß der Feind in den zahlreichen Aufnahmstellungen sich nicht zu setzen vermochte, obgleich er sich in sehr bedeutender Ueberlegenheit vor und in den verschiedenen, durch Schluchten, Lisièren, zerstreute Ortschaften und Höfe gebildeten Abschnitten befand. Schaarenweis gingen zunächst die Italiener vom Regiment Sigismund zu uns über, froh, daß sie unseren Zündnadelgewehren entgingen, die trotz des fortwährenden Avancirens und geringen Verbrauchs an Patronen verheerend wirkten. In einer neuen Position fanden wir augenblicklich einen heftigeren Widerstand, aber eben auch nur augenblicklich. Es waren Ungarn vom Regiment Ramming, das bis dahin in Holstein gestanden hatte. Später, bei der Wegnahme von Bossin (siehe die vorstehende Seite), hatten wir es noch mit Böhmen vom Regiment Rhevenhüller zu thun. Hier war der Kampf am ernstesten. Alles in allem wurden 400 Mann gefangen genommen.

Der Feind wich auf Fürstenbrück.«

Die Erfolge dieses Tages waren unsrerseits mit verhältnißmäßig geringen Verlusten erkauft; sie stellten sich in beiden Gefechten beinah gleich.

Die Elb-Armee (Avantgarde v. Schöler) verlor bei Weißleim und Kloster 167, die I. Armee am Musky-Berge 164 Mann. Major Junk, vom Hohen-

Digitized by Google

zollernſchen Füſilier-Regiment Nr. 40 war, als er ſein 3. Bataillon gegen Haber vorführte, tödtlich getroffen worden. Die Verluſte der Oeſtreicher waren erheblich, namentlich an Gefangenen (1400 Mann).

In Münchengrätz.

Die Avantgarde v. Schöler hatte ſich inzwiſchen in Münchengrätz und Kloſter eingerichtet, während das Gros der Elb-Armee auf dem von der Iſer durchfloſſenen Wieſen-Terrain zwiſchen beiden Ortſchaften Bivouac bezog.

Kaum 50 Einwohner waren in Münchengrätz verblieben, in Kloſter noch weniger; alles zeigte Feindſeligkeit und Verbiſſenheit; die Brunnen waren in widerwärtigſter Weiſe verſchüttet, oder das Waſſer untrinkbar gemacht; alle Lebensmittel fortgeſchleppt oder verſteckt und vergraben. Verdarb dies alles an und für ſich ſchon unſren aufs äußerſte erſchöpften*) Leuten die Laune, ſo kam noch ein Fall, oder doch mindeſtens ein Gerücht hinzu, das den Unmuth zur höchſten Empörung ſteigerte. In Kloſter, ſo hieß es, ſeien einige 60 Leute, unter dem Vorwand »ihnen einen guten Trunk reichen zu wollen«, weit nach hinten in ein Kellergewölbe gelockt und ſchließlich durch ein mehr nach vorn zu gelegenes, in Brand geſetztes Spiritusfaß, deſſen Inhalt alsbald durch alle Kellerräume lief, am Rückzuge verhindert worden. Man ſprach von dreizehn Verbrannten. Die Nachricht davon lief ſelbſt wieder wie ein Feuer von Bataillon zu Bataillon und erzeugte eine ungeheure Wuth. Zwei der Brennknechte hielt man für ſchuldig; einer wurde niedergehauen, der andre, aus einer tiefen Genickwunde blutend, und mit auf den Rücken gebundenen Händen, wurde fortgeſchleppt, um verhört und abgeurtheilt zu werden. Man hat ihn ſpäter »trotz ſeiner Galgenphyſiognomie, die doch am Ende kein Beweis war« (wie ein Bericht ſich ausdrückt) wieder laufen laſſen. Beim Verhöre hatte ſich nämlich herausgeſtellt, daß ſein eignes Weib und ſeine Kinder in dem brennenden Hauſe

*) Wie groß die Erſchöpfung war, mag aus folgender Schilderung erhellen: „Die Hitze war gegen Mittag unerträglich. Endlich führte uns der Weg an einem Moraſt vorbei und wir tranken gierig. Aber gleich nach dem Genuß des widerlichen und beinah lauwarmen Waſſers, fing ich an zu wanken und wie ein Trunkener zu taumeln. Ich fiel hierbei auf unſern Tambourmajor; dieſer nahm gutmüthig mein Gewehr auf die Schulter und gab mir den Arm. Ich ſchämte mich aber meiner Schwäche und riß mich los. Einen Augenblick ſiegte der Wille, dann brach ich zuſammen; da lag ich, ſah aber, wie im Traume, die Mannſchaften an mir vorbeimarſchiren. Ich hatte nicht die Kraft aufzuſtehn. Glücklicherweiſe ſah mich mein Putzkamerad, reichte mir etwas Flüſſiges, ob Schnaps, ob Waſſer weiß ich nicht zu ſagen, und half mir auf. Gleichzeitig, kurz entſchloſſen, warf ich meinen Torniſter weg und erlangte dadurch die Möglichkeit einer freieren Bewegung. Endlich hieß es „Halt!“ und im ſelben Augenblick lag die ganze Truppe am Boden. Alle Kraft war hin.“

waren. Dies ſagt genug. Wir ſind feſt überzeugt, daß unſre eigne Schuld: Uebermuth, Unmäßigkeit und Unvorſichtigkeit, das Unglück im Gefolge hatten. Im Abzapfen des Branntweins vergaß man, oder hielt es nicht für der Mühe werth, den Hahn zu ſchließen, die Flüſſigkeit ſtrömte durch die dunklen Räume, und Licht und Feuer, mit denen man ſorglos umherſchritt, ſetzten endlich den Spiritus in Brand. Man ſollte, und zwar nicht blos um phraſenhafter »Ehre der Menſchheit willen«, ſolche Dinge nicht eher glauben, als bis ſie bewieſen ſind. Nicht die Tugend, aber die Furcht hält in Momenten wie die hier gegebenen, die Menſchen davon ab, rachſüchtig zu Cannibalen zu werden.

Die Spirituskeller in Kloſter waren nicht zu unſrem Heile erſchloſſen worden, aber die nachbarlichen Bierkeller brachten alles wieder ins Gleiche. Als nach zehnſtündigem Marſch die Noth am höchſten war und jeder froh war, mit ſeinem Kochgeſchirr ein dickes Pfützenwaſſer ſchöpfen zu können, in dieſem Augenblicke höchſten Elendes hatte man dieſen Schatz entdeckt: einen unergründlich tiefen, weiten Felſenkeller. Der Braumeiſter wurde herbei gerufen, als man den Inhalt zu errathen begann und ſofort wurden durch den Flaſchenzug ganze Batterieen des herrlichſten, eiskalten Bieres heraufgewunden. Lechzend drängte ſich alles um den ſchwarzen Abgrund, in welchem der Schatz lag. »Unerſchöpflich ſei der Vorrath«, ſo beruhigte der Beamte. »Drei Tage hätten hier die Oeſtreicher und Sachſen die Fäſſer in Maſſe herausgehoben, aber ſelbſt wenn wir acht Tage hier lägen, wir würden den Vorrath nicht leeren können.« Wie das klang nach den Durſtqualen, die die Unſrigen ausgeſtanden hatten! Dieſe Waldſteinſche Bier-Brauerei mit ihrem unerſchöpflichen Felſenkeller war der ſchönſte Fang, den die Elb-Armee während des 66er Feldzuges that. Den ganzen Nachmittag hindurch drängten ſich Offiziere aller Waffen um dieſe Quelle; mehr und mehr gelangte die Nachricht davon in alle Lagerplätze, und Requiſitions-Commandos kamen und ſchleppten die Fäſſer bis in die fernſten Bivouacs. Unbezahlbares Labſal; ein Ocean wurde vertilgt! So berichtet einer, der damals mitgetrunken.

Aber kein Biſſen Brod war zu haben. Die Herren vom General-Commando, die ſich im Waldſteinſchen Schloſſe einlogirt hatten, hatten nichts zu Abend als Champagner mit Kartoffeln. Wenigen glückte ein Fang; dies waren Sonntagskinder. »Eben hatt' ich mich niedergelegt, ſo erzählt ein Offizier von den 69ern, ſo ſtürzte mein Burſche athemlos herein und rief: »Herr Lieutenant, da unten im Hof iſt ein Ferkel.« Ein Ferkel! welche Botſchaft! Ohne Mütze, Rock und Binde ſtürzt' ich hinunter, nahm unterwegs einen Hauptmannsburſchen als Verſtärkung mit und nun ging im Hof unſre Jagd auf das göttliche Ferkel los, das endlich, unter den Streichen der beiden

Digitized by Google

Burſchen, ſeinen Geiſt aufgab. Mein Burſche, geſchickt und willig zu allem, brachte demnächſt einen brennenden Strohwiſch, ſengte damit die Haut ab und ſchabte ſie mit dem Säbel. Nun in die Küche. Töpfe und Pfannen waren in Menge da; endlich unter einem Spinde fanden wir eine Schüſſel mit einer zweifelhaften Subſtanz, die wir den Muth hatten als eine Miſchung von Butter und Syrup anzuſehn. Gleichviel, ſie that vortreffliche Dienſte und das Spanferkel war fertig. Dazu Kartoffeln aus dem Keller; ſo hielten wir einen Götterſchmaus. Durch den Geruch angelockt, erſchien zunächſt unſer Major und nahm ſchmunzelnd ſeinen Antheil in Empfang. Jüngere Offiziere, die in die vollgepfropfte Stube nicht mehr hinein konnten, abonnirten von draußen her und ſtanden, durch Thür und Fenſter hineinlugend, angeſichts unſres Appetites Höllenqualen aus, bis die Reihe an ſie kam.« Aber nicht überall war ein Spanferkel gefangen. Die meiſten — bis zur Mitte der Nacht, wo die Proviantcolonnen eintrafen — hatten nichts als den Gerſtenſaft aus dem Waldſteinſchen Keller. »Niemals, ſo ſchreibt einer, empfand ich ſo ſehr die Wahrheit, daß Bier flüſſiges Brod ſei.«

So kam die Nacht. Von dem hochgelegenen Schloſſe aus, genoſſen die Unſern eines prächtigen Blicks über das Iſerthal. Bis zum Horizont hin lodernde Bivouacfeuer, hier und da ein wirbelnder Rauch und darüber der dunkle, ſtille Sternenhimmel.

Die 3. Diviſion bis Gitſchin.

Podkoſt.

M Nachmittage des 28., unmittelbar nach den Gefechten bei Münchengrätz, die (wie wir im vorigen Capitel ſahen) zur Vereinigung der 7. und 8. Diviſion mit den drei Diviſionen der Elb-Armee geführt hatten, ſtanden die übrigen Truppentheile der I. Armee wie folgt:

die 6. Diviſion bei Brzina dem Musky-Berge gegenüber,
die 5. Diviſion (links davon) bei Rowensko,
die 4. Diviſion zwiſchen Daubrow und Zidar,
die 3. Diviſion zwiſchen Zidar und Zebrow.

Bis zum 28. hatten Horn und Franſecky (8. und 7.) die Tête gehabt; jetzt wurden die 5. und 3. Diviſion in die Front gezogen und erhielten Ordre: die 5. Diviſion über Rowensko und die 3. Diviſion über Podkoſt-Sobotka auf Gitſchin zu gehn.

Beide Diviſionen ſtießen auf den Feind; die 3. zuerſt; wir folgen deshalb dieſer zunächſt auf ihrem Vormarſch.

Die 3. Diviſion — um mit einem kurzen Rückblick zu beginnen — hatte, der 8. Diviſion folgend, am 23. von Zittau aus die böhmiſche Grenze paſſirt. Ihre Marſchroute bis zum 28. war folgende geweſen: am 23. bis Grottau; am 24. bis Kratzau; am 25. und 26. Cantonnements in Kratzau

und Umgegend; am 27. erſt bis Reichenberg, dann rechts ab bis Liebenau; am 28. (nachdem man, vom Sichrower Plateau aus, Augenzeuge des Gefechtes von Münchengrätz geweſen war) bis Zehrow und Zidar. Das Gros bezog Bivouacs zwiſchen dieſen Dörfern; in Erwägung aber, daß der auf den 29. feſtgeſetzte Vormarſch durch den Paß von Podkoſt führte, ſchien es gerathen, dies Defilé ſchon vorher aufklären zu laſſen. Oberſt v. Stahr, Commandeur des 14. Infanterie-Regiments, wurde dazu auserſehn und erhielt Befehl, noch am Abend des 28. eine Recognoscirung über die Vorpoſten hinaus vorzunehmen. Dies führte zu dem intereſſanten Nachtgefecht

»Im Walde von Podkoſt.«

Eh wir zu einer Schilderung dieſes Gefechtes übergehn, geben wir zuvor, dabei Einzelnes recapitulirend, eine kurze Darſtellung der Situation und des Terrains.

Die öſtreichiſch-ſächſiſche Iſer-Armee ſtand am Abend des 28., nach den Gefechten von Münchengrätz, zwiſchen letztgenanntem Orte und Gitſchin in Brigade-Echellons und zwar wie folgt:

Brigade Poſchacher (am weiteſten vor) bei Gitſchin,
Brigade Piret bei Sobotka,
Brigade Leiningen (dahinter) bei Woſek,
Brigade Abele (dahinter) bei Ober-Bautzen.*)

Dieſe Aufſtellung involvirte eine erhebliche Gefahr. Glückte es der 3. preußiſchen Diviſion, die, wie wir Eingangs hervorhoben, Befehl hatte »über Podkoſt und Sobotka auf Gitſchin zu gehn«, ſich in der Nacht vom 28. auf

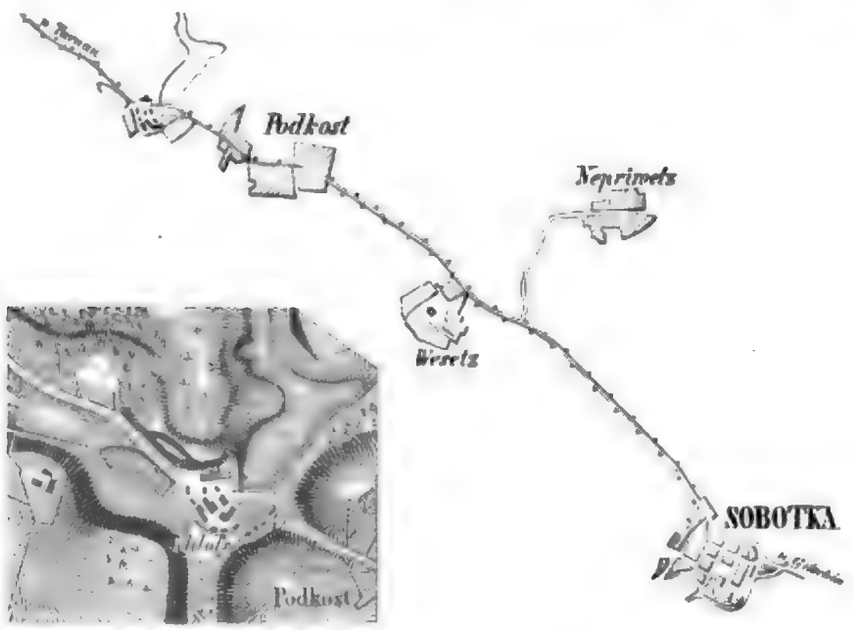
den 29., alſo zu einem Zeitpunkt in welchem die Brigaden Leiningen und Abele noch rückwärts von Sobotka ſtanden, an letztgenanntem Orte

*) Die Sachſen, auf ihrem Vormarſche mehr eine Curve beſchreibend, ſtanden ſüdlich von der Linie, die die öſtreichiſchen Brigaden inne hatten und zwar theils bei Unter-Bautzen, theils zwiſchen Brezno-Liban.

festzuſetzen, ſo waren die Brigaden Leiningen und Abele abgeſchnitten. Dieſer Gefahr vorzubeugen, war die Brigade Ringelsheim (ſiehe S. 168) bereits am 27. Abends detachirt worden, um das leicht zu vertheidigende Defilé von Podkoſt und damit die einzige, von Norden her auf Sobotka führende Straße zu ſchließen.

Das Defilé (der Wald von Podkoſt) iſt eine Felspartie von großem maleriſchen Reiz. An der Oſtſeite des Musky-Berges vorbei zieht ſich der Weg zunächſt durch Tannenwald hin, der, flach und eben daliegend, nicht im geringſten die Nachbarſchaft grotesker Felspartieen ahnen läßt. Plötzlich wachſen zwiſchen den Tannenſtämmen einzelne Kegel wie Zuckerhüte auf, das Terrain zunächſt noch mit den Bäumen theilend. Aber wenige hundert Schritte weiter ſüdwärts genügen, um dem Bilde ein völlig anderes Anſehn zu geben: die einzelnen Felskegel ſind nicht mehr die Gäſte im Walde, ſie ſind die Herren geworden und zu beiden Seiten des immer ſchmaler werdenden Weges hohe Wände bildend, tragen ſie nunmehr die Tannen, die eben noch ebenbürtig an ihrer Seite ſtanden, wie eine leichte Laſt auf ihrem Rücken.

So der Wald von Podkoſt. Nach etwa 10 Minuten erweitert ſich dieſe Enge wieder, die Tannen, die Felſen treten zurück, und Linden und alte Nußbäume beginnen den freien Platz zu füllen, der ſich mitten in dieſer Enge aufthut. Hinter den Bäumen aber, dieſelben um mehr als hundert



Fuß überragend, ſteigt auf einem vorſpringenden Felsblock »Schloß Roſt« auf und ſperrt mit ſeiner Häuſermaſſe den Weg. Alles was hier hindurch

Vorgehn ſich um der Dunkelheit willen verbot, ſo hielt es Oberſt Stahr für gerathen, etwa um 1 Uhr Nachts das Gefecht abzubrechen. Aber nicht auf lange. Beim erſten Büchſenlicht griffen unſere Jäger (denen ſich jetzt 2 Compagnieen 14er angeſchloſſen hatten) den Feind aufs Neue an und warfen ihn, trotz wiederholter hartnäckiger Gegenwehr, bis Schloß Koſt zurück. Bei dieſem Vorrücken fiel Lieutenant L'homme de Courbière von der 1. Jäger-Compagnie, durch eine Kugel ins Herz getroffen.

Dem alten Felſenſchloß gegenüber, deſſen oberſte Fenſter eben im Frühroth glühten, hielt jetzt das Detachement. Sollte man zum Angriff ſchreiten? Es ſchien gewagt. Alle Zugänge waren verbarrikadirt; der Feind zeigte mehrere Geſchütze und eröffnete bald darauf ſein Feuer. (Siehe die vorſtehende Seite.) Außer dem 26. Jäger-Bataillon, das bis dahin unſeren pommerſchen Jägern gegenüber geſtanden hatte, wurden mehrere Infanterie-Bataillone ſichtbar. Das Schloß ſelbſt war durch 2 Compagnieen vom Regiment Würtemberg beſetzt. Oberſt Stahr meldete daher um 6 Uhr früh die Gefechtslage und bat um weitere Befehle. Eh dieſe aber eintreffen konnten, hatte ſich an Ort und Stelle die Frage bereits erledigt. Um 7¼ Uhr waren die 14er Füſiliere, ohne Widerſtand, in Schloß Koſt eingedrungen und hatten den abziehenden, eben jenſeits des Bili-Rybnik-Waſſers verſchwindenden Sectionen einzelne Schüſſe nachgeſchickt.

Dieſer Abzug des Feindes war freiwillig erfolgt. Bereits 6½ Uhr früh war Meldung eingetroffen, daß die Brigaden Leiningen und Abele an Sobotka vorüber ſeien. So lag denn kein Grund mehr vor, die Poſition zu halten. Generalmajor Ringelsheim gab die entſprechenden Ordres. Die Unſeren, nachdem das Gros der Diviſion heran war, rückten nach.

Das Nachtgefecht bei Podkoſt hatte uns 3 Todte (darunter Lieutenant Courbière) und 17 Verwundete gekoſtet; die Verluſte des Feindes beliefen ſich auf 5 Offiziere und 72 Mann, faſt ausſchließlich vom 26. Jäger-Bataillon.

Das Gefecht bei Unter-Lochow.

Das Gros der 3. Diviſion (ſiehe S. 185) hatten wir am Abend des 28. in ſeinen Bivouacs am Musky-Berge zwiſchen den Dörfern Zidar und Zehrow verlaſſen.

Am Vormittag des 29. traf von Seiten des Obercommandos (Prinz Friedrich Karl) Befehl ein:

> »Schloß Koſt zu nehmen, den Feind auf der Straße Sobotka-Gitſchin zu verfolgen und letzteren Ort zu beſetzen.«

Digitized by Google

(Bei Ausfertigung des Befehls war die, wie wir wissen, inzwischen erfolgte Einnahme von Schloß Kost im Hauptquartiere noch nicht bekannt geworden.)

Also auf Gitschin! Das Defilé zwischen Podkost und Sobotka war geöffnet, der Feind im Rückzug. Sollte dieser Tag noch einen Zusammenstoß bringen, so war er nur auf der zweiten Hälfte des Weges, auf der Straße zwischen Sobotka und Gitschin zu erwarten. Und in der That, hier fand er statt.

Die Division unter Generallieutenant v. Werder brach um 12 Uhr Mittags, bei glühender Sonnenhitze, aus ihren Bivouacs auf. Um 1 Uhr wurde Schloß Kost erreicht, die Truppentheile des Detachements Stahr traten in ihre Bataillons-, beziehungsweise in ihre Regiments-Verbände zurück und nach Bildung einer neuen Avantgarde wurde der Weg auf Sobotka fortgesetzt. Die neue Avantgarde bestand aus 1 Schwadron Blücher-Husaren, 2 Compagnieen Greifswalder Jäger, 2 Compagnieen vom 14. Regiment, Füsilier-Bataillon (Malotki) vom 42. Regiment und der 4pfündigen Batterie Gallus. Die 5. Brigade folgte in kurzem Abstand; die 6. schloß. Die Zusammensetzung beider war die folgende:

Gros.

5. Brigade. (Generalmajor v. Januschowski.)

1. Bataillon v. Briesen,
2. Bataillon v. d. Osten,
Füsilier-Bataillon v. Stölting
} vom 2. Regiment, (Oberst v. Reichenbach).

1. und 2. Bataillon vom 42. Regiment.
4pfündige Batterie Ekensteen,
6pfündige Batterie Dewitz,
12pfündige Batterie Crüger vom 2. Feldartillerie-Regiment.

Digitized by Google

6. Brigade. (Generalmajor v. Winterfeld.)
1. und Füſilier-Bataillon vom 14. Regiment.
1. und 2. Bataillon vom 54. Regiment.
1. und 3. Compagnie vom 2. Jäger-Bataillon.
2. Pionier-Bataillon.
Drei Schwadronen Blücher-Huſaren hatten die Tête; die Reſerve-Artillerie des II. Armee-Corps ſchloß.

Nur die Avantgarde und die 5. Brigade traten direkt und activ in den Kampf ein, der ſich am Nachmittage entſpann.

Um 2½ Uhr war das Städtchen Sobotka erreicht. Der Marſch hatte erſt drittehalb Stunden gedauert, ſchon aber, bei Sonnenbrand und drückender Schwüle, war eine große Zahl Erſchöpfter am Wege liegen geblieben. Auf dem Markt in Sobotka wurde Halt gemacht; alles eilte den brennenden Durſt zu löſchen und warf ſich dann in den Schatten der Steinlauben nieder, die hier, wie überall in Böhmen, den Marktplatz umziehn. Nach kurzer Raſt wieder »an die Gewehre« und aus den engen Straßen defilirend, bogen die beſtaubten Colonnen, ſchwerbepackt und den Sonnenglaſt auf Helm und Gewehrläufen, nach links hin in die breite, zum Glück baumbeſtandene Chauſſee ein, die von Jung-Bunzlau und Münchengrätz, bei Sobotka ſich vereinigend, nach Gitſchin führt.

An einem hellen Herbſttage in leichtem Gefährt hier die Straße entlang rollen, iſt eine Luſt für Auge und Herz, und die böhmiſche Landſchaft, überall anmuthig, erſchließt hier ihren vollen Zauber, ihre ganze Eigenthümlichkeit. Wellig dehnt ſich das Land, Waldparzellen ſchieben ſich in beſtellte Aecker und wiederum breite Kornfeldſtreifen in Tannenholzung hinein, bläulich dämmert der Horizont und in den blauen Dämmer ſteigen Höhenzüge und Burgruinen auf, keine prächtiger als »Burg Trosky«, die Ziska zertrümmerte und die, in Trümmern noch, auf Meilen hin das Land beherrſcht.

So der Weg zwiſchen Sobotka und Gitſchin; aber die heut in Staub und Sonnenbrand marſchirenden Bataillone hatten kein Auge für Burg Trosky, die Zunge klebte am Gaumen,*) das Lied das der eine oder andre anſtimmte verklang wieder; — — aber jetzt (alle Köpfe richteten ſich auf)

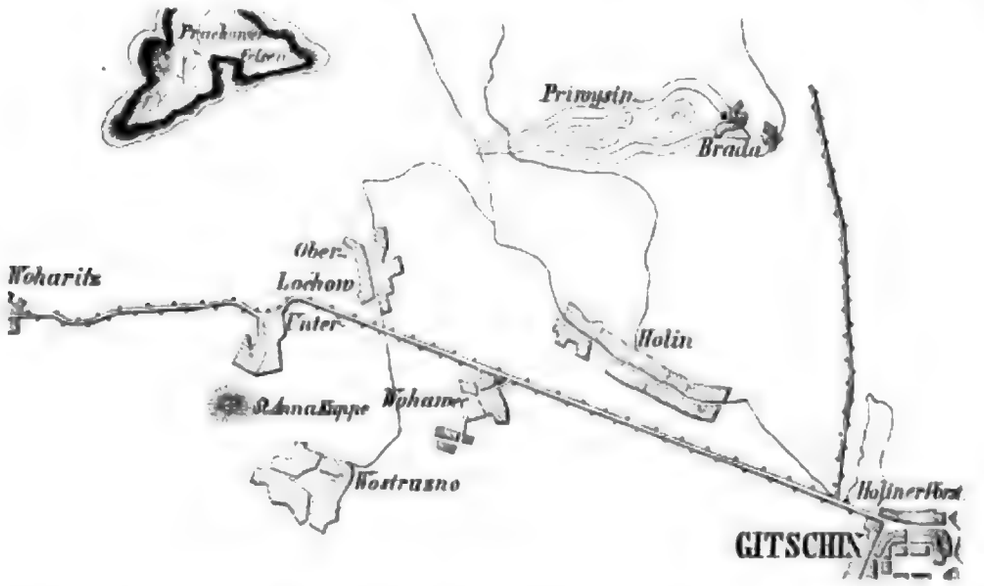
*) Auf dieſem Marſche kam Folgendes vor. Im Dorfe Samſin umdrängte eine Maſſe Soldaten den Brunnen und einige wollten eben den Eimer an die Lippen ſetzen, als eine Stimme rief: „Trinkt nicht, der Brunnen iſt vergiftet.“ Beſtürzt ließen die Durſtigen den Eimer los und ſtellten ihn unter wahren Tantalusqualen auf die Erde. Da trat ein junges Mädchen, eine Deutſch-Böhmin, aus dem verlaſſen geglaubten Hauſe und ſchritt, halb mitleidig, halb entrüſtet, durch die dichten Gruppen feindlicher Soldaten auf den Brunnen zu. Schweigend nahm ſie einem Infanteriſten das Trinkgeſchirr aus der Hand, ſchöpfte aus dem Eimer und trank; der vorwurfsvolle Blick, den ſie mit hochgeröthteten Wangen auf ihre Umgebung warf, war beredter, als tauſend Worte. Wie die Verſchmachteten in der Wüſte, tranken nun die Leute.

Digitized by Google

von Rowensko, von der Turnau-Gitschiner Straße her, klang Kanonendonner herüber. Dort rückte unsre 5. Division vor. Alles war wie elektrisirt; die Ermattung wie abgethan. »Kommen wir an den Feind?« — nur diese Frage noch ging durch die Colonnen. Das Feuer drüben hielt an, ging aber erkennbar mehr und mehr auf Gitschin zu und hatte bald gegen die auf der Sobotkaer Straße vorrückende 3. Division so viel Vorsprung gewonnen, daß diese die Aussicht auf ein Rencontre glaubte aufgeben zu müssen. Aber fälschlich. Als die Avantgarde (es war inzwischen 6 Uhr geworden) eben aus den Häuserreihen von Wohariz ins Freie heraustrat, empfing sie Feuer auf nahe Distance. Man befand sich vor dem Defilé von Ober- und Unter-Lochow, und die Unerläßlichkeit dies Defilé zu passiren, führte zu dem blutigen Gefecht von Unter-Lochow. Wir geben zunächst das Terrain und die feindliche Aufstellung.

Das Terrain. Die feindliche Aufstellung.

Der Weg von Wohariz nach Ober- und Unter-Lochow führt über ein waldbestandenes Plateau, das nach rechts hin allmälig sich abflacht, nach links hin ansteigt und in einer parallel mit dem Wege laufenden Felsenpartie (die Prachnower Felsen) endigt. Unmittelbar vor Ober- und Unter-Lochow, von denen das erstere nördlich, das andere unmittelbar südlich von der Chaussee gelegen ist, erheben sich mehrere Höhenzüge, die das vorgelegene Terrain: den



Wald und die inmitten desselben führende Straße beherrschen. Diese Höhenzüge sind derart vertheilt, daß die beiden nördlichen, in geringem Abstand von einan-

der, vor Ober-Lochow ſich hinziehn, während in Front von Unter-Lochow nur ein einziger Höhenzug ſammt der Sanct-Annen-Kuppe, im Rücken des Dorfes aber ein Plateau gelegen iſt, das nach Weſten hin (dem Dorfe zu) ziemlich ſteil abfällt. Unter-Lochow liegt alſo wie in einer Mulde und kann von einem von Weſten her anrückenden Feinde erſt nach Wegnahme des vorgelegenen Höhenzuges überhaupt beſetzt und erſt nach Eroberung des im Rücken gelegenen, dominirenden Plateau-Randes behauptet werden. In der That wurde durch Eroberung dieſes Plateau-Randes das Gefecht von Unter-Lochow entſchieden. Die Vorgänge am linken Flügel, alſo in Front von Ober-Lochow, hatten nur eine nebenhergehende Bedeutung.

Eh wir die Vorgänge ſchildern, die zur Eroberung des Plateau-Randes und dadurch zur Offenlegung des Weges nach Gitſchin führten, geben wir die öſtreichiſche Aufſtellung.

Die Poſition von Ober- und Unter-Lochow war durch die Brigade Ringelsheim (dieſelbe die das Nachtgefecht im Walde von Podkoſt gehabt hatte) und durch einige Bataillone der Brigade Abele beſetzt. Ein ſächſiſches Reiter-Regiment ſtand am linken Flügel, etwas zurück, in Reſerve. Die Vertheilung der einzelnen Truppenkörper war wie folgt:

Erſtes Treffen.

Unter-Lochow (Centrum): 1. und 2. Bataillon Hannover.
Ober-Lochow (rechter Flügel): 3. Bataillon Hannover.
Sanct-Annen-Kuppe (linker Flügel): Sächſiſche Reiter.
In Front von Ober-Lochow zwei, nach anderer Angabe drei Batterieen.

Zweites Treffen.

Auf dem Plateau zwiſchen Unter-Lochow und Wohawec (Centrum): 26. Jäger-Bataillon, drei Bataillone Würtemberg.
An den Prachnower Felſen, hinter Ober-Lochow (rechter Flügel): 22. Jäger-Bataillon, 1. Bataillon Ramming; beide von der Brigade Abele.
Hinter der Sanct-Annen-Kuppe, bis nach Woſtruzno hin (linker Flügel): Nicolaus-Huſaren.

Die Avantgarde nimmt Unter-Lochow. Artillerie-Kampf. Mißerfolg am linken Flügel.

Wir verließen unſre Avantgarde in Wohariţ, als ſie eben aus der Hauptſtraße des Dorfes, auf Ober- und Unter-Lochow zu, debouchirte. Es handelte ſich zunächſt um Aufklärung des Waldterrains. Die 4pfündige

Batterie Gallus fuhr auf (links); bald auch griffen von rechts her die Batterieen Ekensteen und Dewitz in das Gefecht ein und unter dem Schutz ihres gemeinschaftlichen Feuers (die Batterie Gallus hatte schon vorher eine rückgängige Bewegung des Feindes erzielt) rückten unsere Avantgarde-Compagnieen zu beiden Seiten des Weges vor. Die Greifswalder Jäger, die den rechten Flügel hatten, besetzten die Sanct-Annen-Kuppe, die 42er Füsiliere, Major v. Malotki, warfen den Feind aus Unter-Lochow hinaus, die zwei links der Chaussee vorgegangenen Compagnieen 14er avancirten auf Ober-Lochow zu.

Bis hierher stand das Gefecht gut. Es schien ein leichter Sieg werden zu sollen, wie im Walde von Podkost. Aber bald änderte sich die Situation. Der Feind, mit dessen Vortruppen wir es bis zu diesem Augenblick nur zu thun gehabt hatten, ging nunmehr seinerseits zum Angriff über. Aus Ober-Lochow brachen das 22. Jäger-Bataillon und das 1. Bataillon Ramming hervor, die bis dahin, rechts, gegen die Prachnower Felsen hin, gestanden hatten und trieben unsern linken Flügel (die zwei Compagnieen 14er) mit Leichtigkeit durch den Wald zurück; die Batterie Gallus, die dadurch jeder Deckung verloren ging, mußte dieser Bewegung folgen und zog sich in ihre erste Stellung, links in Front von Woharitz, zurück.

Aehnlich ungünstig schienen sich die Dinge in Unter-Lochow, dem eigentlichen Schlüssel der Stellung, gestalten zu wollen. Der Feind war in Uebermacht. Wir hatten hier nur 4 Compagnieen; die 42er Füsiliere kamen hart ins Gedränge, Major v. Malotki wurde verwundet, Hauptmann v. Puttkamer fiel. In diesem Moment drohendster Gefahr wurde eine der am Fuß der Kuppe von Sanct-Anna stehenden Jäger-Compagnieen, zur Unterstützung der Füsiliere, nach links hin ins Dorf beordert. Es war die 4. Compagnie unter Hauptmann v. Reibnitz. Diese Seitwärtsbewegung, die eine ernste Gefahr beseitigen sollte, beschwor aber fast eine größere herauf. Wir verweilen einen Augenblick bei diesem Zwischenfall.

Die Compagnie, um Unter-Lochow zu erreichen, mußte aus der Vertiefung, in der sie stand, zunächst in einen querdurchschneidenden, noch tiefer gelegenen Hohlweg hinein. Kaum standen die Greifswalder vier Glieder tief in dieser sechs Fuß hohen und kaum 30 Schritt breiten Rinne, als ihr linker Flügel plötzlich mit Kolbenstößen und Hirschfängern attakirt wurde, während 15 Schritt vor ihnen in langer Linie die grauen Mäntel und dunklen Federhüte der östreichischen Jäger sichtbar wurden. Das 26. Feldjäger-Bataillon, das in dem coupirten Terrain unmittelbar in der linken Flanke der Unseren, aber von diesen völlig unbemerkt gestanden hatte, brach hier hervor und ging, unter lauten Hochs auf den Kaiser, auf unsere Jäger los. Von der ganzen Compagnie Reibnitz

Digitized by Google

konnten nur vereinzelte, die bis an den Rand des Hohlweges in die Höhe kletterten, mit Erfolg schießen; alles Uebrige war wehrlos eingesperrt. Aber nicht lange dauerte diese bedrohliche Situation. Einem Impulse folgend rannte die Compagnie 60 Schritt seitwärts aus der Falle heraus, postirte sich in vollkommner Ordnung auf eine rasch erkletterte Wand und gab im selben Augenblick ein wohlgeordnetes Schnellfeuer auf die Oestreicher ab. Nach weniger als einer halben Minute war vor Pulverdampf nichts mehr zu erkennen; als der Rauch verzogen war, war der Feind mit fort.

Unsere Jäger zogen sich nun unbehindert auf Unter-Lochow zu, wo ziemlich gleichzeitig mit ihnen auch die Spitze der 5. Brigade (das 2. Bataillon vom Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV.) eintraf und das, wie wir schon andeuteten, auch hier zurückgehende Gefecht wieder herstellte.

Umgehung des feindlichen linken Flügels. Durchbrechung des Centrums.

Das Gefecht hatte um 6 Uhr begonnen. Es mochte 7½ Uhr sein (das häufige Halten und Rasten hatte die Bataillone der Avantgarde und des Gros mehr als billig auseinander gebracht) als endlich die 5. Brigade und bald darauf auch die 6. am Ausgange von Wohariz, also in unmittelbarer Nähe des Gefechtsfeldes eintrafen. Die 6. Brigade hielt sich links, drängte durch einige vorgenommene Compagnieen den Feind, der hier, wie wir wissen, kleine Vortheile errungen hatte, auf Ober-Lochow zurück, begnügte sich aber im Wesentlichen damit, ein zweites Hervorbrechen an dieser Stelle zu hindern.

Die Entscheidung erfolgte inzwischen durch das an der Tête der 5. Brigade marschirende Grenadier-Regiment (König Friedrich Wilhelm IV.) das — im Vormarsch zwei Angriffscolonnen bildend — mit der einen Colonne, nach rechts hin, den feindlichen linken Flügel umging, mit der andern Colonne das feindliche Centrum durchbrach.

Wir folgen beiden Colonnen bei ihrem Vorgehn.

Die Umgehungs-Colonne, zwei Bataillone stark, führte Oberst v. Reichenbach, Commandeur des Regiments. Sie bestand aus dem 1. und Füsilier-Bataillon, hielt sich südlich, passirte den Wald, schwenkte rechts um die Sanct-Annen-Kuppe herum, erstieg von Süden her das zwischen Unter-Lochow und Wohawec sich dehnende Plateau und rückte, en ligne, wie auf dem Exercirplatz, auf das letztgenannte Dorf zu, theils in den Rücken desselben. Die hier haltenden Reserven des Feindes fühlten sich, weil auch in der Front attakirt, nicht stark genug, dem Vormarsch unserer beiden

Bataillone, denen ſich am äußerſten rechten Flügel die Batterie Dewitz angeſchloſſen hatte, entgegen zu treten. Sie zogen ſich zurück. Die Rückzugslinie des Feindes war durch dieſe mit großer Präciſion ausgeführte Umgehung bedroht.

Ziemlich gleichzeitig entſchieden ſich auch die Dinge im Centrum. Hier rückte, hart neben der Chauſſee, das 2. Bataillon (Major v. d. Oſten) vom Grenadier-Regiment vor und drang in Unter-Lochow ein.

Der Kampf, wie ihn die Avantgarde an dieſer Stelle bis dahin geführt hatte, hatte vorwiegend den Charakter eines heftigen Schützengefechtes gehabt. Terrain war gewonnen, zuletzt wieder verloren worden. Nur wenige Gehöfte, vielleicht nur eins, befanden ſich noch in unſeren Händen. Aber nicht hierin lag die Gefahr; ſie lag vielmehr darin, daß auf dem mehrgenannten dominirenden Plateau im Rücken des Dorfes, eben jetzt, neben den beiden Bataillonen Hannover, die bisher den Kampf im Centrum geführt hatten, auch zwei Bataillone Würtemberg ſichtbar wurden, die, wenn ſie mit vereinter Kraft vorſtießen, eh unſer Gros heran war, nothwendig unſre ſchon decimirte Avantgarde zertrümmern mußten.

Dieſem Vorſtoß indeſſen kamen wir glücklicherweiſe zuvor.

Major v. d. Oſten ließ das Gepäck ablegen. Beim Heraustreten aus Unter-Lochow, in Colonne nach der Mitte, den dicht beſetzten Plateau-Abhang dicht vor ſich, war das Bataillon kaum 50 Schritt vorgerückt, als

es durch die Heftigkeit des umfassenden Feuers, das auf die Front und von jenseits der Chaussee auf die linke Flanke traf, zum Stehen gebracht wurde und zu schwanken anfing. Die mehr zurückstehenden Abtheilungen zeigten Neigung ins Dorf zurück zu weichen. Major v. d. Osten wurde verwundet. Nur mit der größten Anstrengung gelang es dem Hauptmann v. Keyserlingk, der den Befehl übernahm, das Bataillon in seiner Stellung zu erhalten. Unser Schnellfeuer säuberte endlich den Abhang, die Front war frei und das überall Deckung suchende, oft sich zu Boden werfende Gros des Bataillons erreichte wenigstens soviel, sich in dem zwischen Dorf und Abhang gelegenen Grunde festsetzen zu können. Nach links hin gewährte der Chausseedamm einen mäßigen Schutz. Ein Bataillon Hannover, das sich von der andern Seite des Dammes her auf die Chaussee hinauf wagte, erlitt großen Verlust.

Eine nächste Gefahr war abgewandt, ja, es war ein gewisser Erfolg erzielt. Aber mehr ein scheinbarer als ein wirklicher, jedenfalls nur ein untergeordneter. Wir hatten das Dorf wieder, hatten selbst den Abhang des Plateaus klar gemacht, aber das Plateau selber war nach wie vor in Händen des Feindes. Hier stand er, auch jetzt noch, mit drei intakten Halb-Bataillonen, fest entschlossen die Position nicht aufzugeben, ohne einen letzten, entscheidenden Versuch gegen uns gemacht zu haben. An Zahl und Stellung war er uns noch immer überlegen. Alle Chancen, wenn er energisch war und ein Aeußerstes wagte, waren für ihn. In drei Colonnen rückte er bis an den Plateaurand und ging mit Hurrah und Trommelschlag hügelab gegen unsere ermüdeten Grenadiere vor. Hauptmann v. Keyserlingk übersah rasch was allein helfen konnte; er warf Schützen auf die Chaussee vor, rangirte sein Bataillon, nahm zwei Compagnieen der Avantgarde (die nach dem Eintreffen der Grenadiere in die zweite Linie zurückgezogen waren) an die rechte Flanke vor und stürmte mit Zusammennehmung letzter Kraft dem anstürmenden Feinde entgegen. Der dichte Pulverdampf, der zwischen den Kämpfenden lagerte, ließ die Lage des Bataillons, das bereits auf 400 Mann zusammengeschmolzen war, nicht erkennen; ein kurzer Zusammenstoß, — dann stob der Feind auseinander. Der Höhenrand war gewonnen und der Feind, von unsrem Feuer verfolgt, an dem in erster Reihe auch die Batterieen Gallus und Ekensteen theilnahmen, floh jetzt über das nirgends Deckung bietende Plateau hin. Auf dieser Flucht erlitt er seine schwersten Verluste, theils durch das Schnellfeuer das wir ihm nachschickten, noch mehr durch die Granaten der beiden Batterieen, deren Einschläge noch am andern Tage sich deutlich markirten. Am Plateaurand, wo der Zusammenstoß stattgefunden hatte, lagen die Todten von Freund und Feind in gleicher Anzahl;

500 Schritt oſtwärts aber, faſt halben Wegs nach Wohawec zu, lagen nur Oeſtreicher, mehr als hundert (darunter 3 Offiziere), die unſrem verfolgenden Feuer erlegen waren.

Abhang und Rand, und auch das Plateau ſelber, waren unſer. Ein ohne beſondere Energie verſuchter Cavallerie-Angriff wurde abgewieſen. Der Feind, in ſeinem Centrum durchbrochen, zog ſich bei raſch einbrechender Dunkelheit (es war 9 Uhr) auf Gitſchin zurück.

Die Erſtürmung des Plateau-Abhanges hatte die Entſcheidung gebracht; vielleicht auch fiel ſie nur mit anderen, entſcheidunggebenden Momenten zuſammen. Es iſt nämlich nicht unwahrſcheinlich, daß in Nähe und Ferne Mitwirkendes, wie wir ſchon andeuteten, dieſen Erfolg miterringen half. In der Nähe die etwa gleichzeitig ausgeführte Umgehung des Plateaus durch die beiden anderen Bataillone des Grenadier-Regiments, in der Ferne das Vorrücken der 5. Diviſion, die um dieſelbe Zeit die Brada-Poſition erſtürmte. Die Dinge lagen an dieſem Tage ſo eigenthümlich günſtig für uns, daß die Vorgänge bei der 3. Diviſion das Vorrücken der 5. und die Vorgänge bei der 5. das Vorrücken der 3. unterſtützten.

Gleichviel indeß in wie weit der Bravouract, den wir ausführlicher

geschildert haben, über den Ausgang des Gefechtes entschied oder nicht, die Action selbst wird immer zu den glänzendsten, auch zu den poetischsten Episoden dieses Krieges zählen. Und so darf es denn nicht Wunder nehmen, wenn mehr als ein Lied das »2. Bataillon vom pommerschen Königs-Regiment« gefeiert hat.

Und näher rückt das Bataillon,
Es sieht dem Feind ins Auge schon,
Groß ist die Ueberzahl;
Fünf gegen eins, fast ist's zu schwer, —
Es stutzt und sieht nach Hülf' umher,
Nur Feinde überall.

Da knien sie nieder „Gott, Herr Gott,
Hilf Vater, hilf in dieser Noth
Und wär's durch Tod zum Sieg!"
Und nun in Gottes Namen drauf
Und weithin schallt's im Sturmeslauf:
„Hilf Gott, durch Tod zum Sieg." *)

Unter den Gefallenen waren ein Massow, ein Borcke, ein Dewitz, Träger von drei der ältesten pommerschen Namen. Sie ruhen in Einem Grabe. v. Dewitz erhielt von einem östreichischen Offizier, dem er Pardon gegeben, einen Revolverschuß, als er ihm den Säbel abforderte; — noch im Todeskampf stieß er dem verrätherischen Gegner den Degen durch die Brust.

(Wir wissen nicht ob ein anderes Ereigniß, das berichtet wird, in Beziehung zu dem oben Erzählten steht. Ein junger Offizier, so heißt es, der bei Unter-Lochow kämpfte und fiel, hatte schon am Tage des Einmarsches in Böhmen einen Traum, daß er am 29. Juni Abends von einer Kugel getroffen werden würde. Er theilte seinen Traum mit. Die üblichen Scherze

*) Der, unmittelbar nach der Schlacht, mit großer Lebendigkeit geschriebene Bericht, der diesen Strophen zu Grunde liegt, ist der folgende: Ein furchtbares Gewehrfeuer empfing uns bei unsrem Heraustreten aus dem Dorf; der Commandeur, Major v. d. Osten, stürzte zusammen; die Offiziere vor die Front, — und wieder ging das Bataillon tambour battant vor. Wir fühlten nur den Feind, da wir in dem dicken Pulverdampf nichts erkennen konnten. Das Schießen wurde untersagt, da wir unsere Schützen vor uns glaubten, die sich aber mehr links zur Säuberung der Chaussee gezogen hatten. Bald war die Aufklärung da. Neue Schützen wurden vorgenommen und vorwärts rückte das Bataillon. Aber das Feuer des Feindes schien zu wachsen. Jeden Moment hörte man einen Aufschrei, oder sah einen Kameraden lautlos zusammenstürzen; zwei Drittel der Offiziere waren schon todt oder verwundet. Die Kräfte drohten uns zu verlassen, die feindliche Uebermacht war zu groß (vier Bataillone, so schien es, standen uns gegenüber) als unser Bataillon laut zu beten begann: „Vater hilf" — „Keine Schande" — „Sieg oder Tod!" Hauptmann v. Reyserlingk, der, nach Verwundung v. d. Ostens, das Bataillon führte, ergriff die Fahne, die Tamboure schlugen, Alles setzte die letzten Kräfte ein und mit Hurrah ging's wieder auf den Feind, der sich gefangen gab oder flüchtend auflöste. Wir hatten das Plateau und hielten's fest.

Digitized by Google

blieben nicht aus. So kam der 29. Das Gefecht war vorüber; die Truppen ſchickten ſich an, ihre Bivouacs zu beziehen und die Kameraden fragten mit ſo viel Heiterkeit wie der Moment zuließ, wie es nun mit der Erfüllung ſeines Traumes ſtehe? Die Antwort lautete: es ſei der Abend noch nicht da! Bald darauf kam Befehl zum Vorrücken. Der junge Offizier hatte die Führung des erſten Schützenzuges. Unter einer Brücke auf der Chauſſee nach Gitſchin zu, hatten ſich 30 Oeſtreicher feſtgeſetzt. Sein Zug nimmt ſie gefangen. Sie haben ſchon die Gewehre abgegeben und ſtehen hinter dem Führer des Schützenzuges, der dem verwundeten feindlichen Kameraden eben aus dem Graben hilft, als einer der gefangenen Soldaten ein daliegendes Gewehr ergreift und ihn von hinten durchs Herz ſchießt.)

Die Verluſte.

Das Gefecht von Unter-Lochow koſtete der Diviſion 28 Offiziere und 466 Mann. Die ſchwerſten Verluſte hatten das Füſilier-Bataillon vom 42. und das 2. Bataillon vom Grenadier-Regiment Friedrich Wilhelm IV., jenes, das in der Avantgarde Unter-Lochow gegen den übermächtigen Feind behauptete, dieſes, das nach wiederholtem Anſturm ihn endlich warf. Das 2. Bataillon vom Grenadier-Regiment verlor an Todten und Verwundeten: 11 Offiziere und 131 Mann; das Füſilier-Bataillon vom 42.: 7 Offiziere und 126 Mann. Von erſtgenanntem Bataillon kehrten nur 5 Offiziere unverſehrt aus dem Gefecht zurück.

Die Verluſte des Feindes, trotz der Vortheile die ihm ſeine Stellung gewährte, ſtellten ſich ungleich erheblicher. Die Brigade Ringelsheim verlor nah an 1000 Mann, darunter 55 Offiziere. Die Einbuße, die einzelne Bataillone der Brigade Abele in Ober-Lochow erlitten, war gering.

Verhältnißmäßig ſchweren Verluſt hatte das ſächſiſche Reiter-Regiment (das 3.) das, der Brigade Ringelsheim zugetheilt, am äußerſten linken Flügel der öſtreichiſchen Aufſtellung hielt und ohne in den Gang des Gefechts eingreifen zu können (die mehr erwähnten Cavallerie-Angriffe ſcheinen von öſtreichiſchen Huſaren ausgegangen zu ſein) das Granatfeuer der Batterieen Dewitz und Gallus auszuhalten hatte. Drei Offiziere, darunter Oberſt v. Ludwiger, der Commandeur des Regiments, wurden verwundet; Rittmeiſter v. Fabrice*) fiel.

*) Rittmeiſter v. Fabrice wurde (wie ſich ſpäter ergab) mit vielen andern Todten in ein gemeinſchaftliches Grab gelegt. Nach etwa drei Wochen erſchien der ſächſiſche General a. D. v. Heygendorf, um nach dem gefallenen Rittmeiſter zu forſchen und die Leiche deſſelben nach Sachſen überzuführen. Da dies vielfach geſchah und dabei ſächſiſcherſeits mit ebenſoviel Umſicht wie Muth und Ausdauer verfahren wurde, ſo mag hier die Schilderung ſtehn, wie es dem

Marsch auf Gitschin.

Um 9 Uhr hatte das Gefecht geendet. Die Truppen nach 9stündigem Marsch, der Anstrengungen des Kampfes ganz zu geschweigen, waren aufs Aeußerste erschöpft, dennoch mußte eine letzte Anstrengung gemacht werden; der Befehl lautete aufs Bestimmteste: Gitschin im Laufe des 29. zu besetzen.

Also vorwärts! Da es auf dem Plateau und selbst in den Dörfern an Wasser mangelte, Gitschin aber, wenn auch sonst nichts, so doch wenigstens ein paar Brunnen aufweisen mußte, so half die Aussicht den Durst zu löschen über die Müdigkeit hinweg und auf der staubigen Chaussee hin, rechts und links über schon niedergetretene Getreidefelder weg, zogen die Colonnen lautlos auf die im Dunkel liegende, an ihren Thürmen kaum erkennbare Stadt zu. Das Füsilier-Bataillon vom Grenadier-Regiment hatte die Tête, das 2. Bataillon vom 54. rückte nach. Gefangene wurden eingebracht; wo

General v. Heygendorf glückte, die Leiche des Gefallenen ausfindig zu machen. General v. Heygendorf wirkte sich zunächst die Erlaubniß aus, die Gräber öffnen lassen zu dürfen; dann begab er sich nach Unter-Lochow, in dessen Nähe (darauf beschränkte sich alle Kenntniß) der Rittmeister gefallen sein sollte. Er fand mehrere große Gräber, in denen Oestreicher, Sachsen und Preußen zu je 50 bis 100, am Tage nach der Schlacht von Trainsoldaten der preußischen Armee beerdigt worden waren. Wer aber von den böhmisch sprechenden Landleuten sollte jetzt noch Auskunft geben, in welchem der sächsische Rittmeister seine Ruhestatt gefunden habe! Und doch, es gelang. General v. Heygendorf fuhr zu dem Geistlichen, stellte diesem sein Anliegen vor und ließ durch ihn als Dolmetscher den Einwohnern von Unter-Lochow für jedes militairische sächsische Abzeichen einen Gulden bieten. Da brachte zuerst eine alte Frau ein Epaulett eines sächsischen Rittmeisters. Sie erhielt ihren Gulden und die mißtrauischen Böhmen nunmehr ermuthigt, brachten zunächst einen Orden der eisernen Krone, dann einen Trauring und erzählten jetzt, nach Entgegennahme ihrer Belohnung, alles was sie wußten. Der Träger dieser Stücke sei spät Nachmittags am 29. hinter dem einen Gehöfte angekommen, anscheinend schwer blessirt; man habe ihm zugerufen, er solle hereinkommen, es seien keine Preußen da; danach wäre er abgestiegen und im Garten todt zusammengebrochen. Am andern Morgen sei er dann in dem großen Grabe an der Landstraße, mit etwa 50 andern Todten beerdigt worden. So weit die Aussagen. Da Orden, Trauring (mit den Anfangsbuchstaben seiner Frau) unzweifelhaft dem Rittmeister v. Fabrice gehörten, so schien es dem General v. Heygendorf sicher, daß er die Leiche seines Freundes in dem bezeichneten Grabe finden würde. Es wurde geöffnet, doch, da inzwischen drei Wochen verflossen waren, konnte man die Gesichtszüge nicht mehr erkennen. Schon war die erste Reihe vergeblich durchsucht, da schimmert der hellblaue Waffenrock der sächsischen Gardereiter durch. Man erkennt, es ist ein Offizier und das Zeichen in den Strümpfen v. F. mit den Nummern 3 und 4 (von denen die entsprechenden anderen beiden Nummern sich in des Rittmeisters Gepäck, das beim Regiment geblieben war, vorfanden) ließen keinen Zweifel, daß man die gesuchte Leiche vor sich habe. General v. Heygendorf ließ aus Gitschin einen Sarg holen und ist die Transportirung nach Dresden demnächst erfolgt. — (Die Aufgabe, wie wir gleich Eingangs hervorhoben, war also mit großer Umsicht gelöst worden. Ob es andrerseits gerathen ist, sich solche Aufgabe überhaupt zu *stellen*, mag ununtersucht bleiben. Es ist das Sache des Gefühls. Wir — wenn sich die Ueberführung nicht gleich ermöglicht — möchten dafür sein, die Ruhe der Todten *nicht* zu stören.)

Digitized by Google

der Feind ſich ſetzte, in einzelnen Gehöften am Wege, wurde ſein Widerſtand ſchnell gebrochen.

Dicht vor Gitſchin fand ſich Waſſer, ſchlecht, lehmig, aber doch ein Labſal für die Halbverdurſteten. Vorgeſchickte Patrouillen brachten alsbald die Meldung, daß die Stadt unbeſetzt ſei und Major v. Stölting erhielt Befehl mit ſeinen Füſilieren einzurücken. Dies geſchah. Ein leicht errungener Erfolg ſchien den Tag beſchließen zu ſollen. Aber es kam anders. Ein wenigſtens momentaner Echec war uns an dieſer Stelle noch vorbehalten. Wir kommen in einem folgenden Capitel (vgl. S. 230) darauf zurück.

Die 5. Diviſion bis Gitſchin.

Recognoscirung unter Oberſtlieutenant Heinichen.

Als die 5. Diviſion, nachdem ſie am 23. die Grenze bei Seidenberg überſchritten, war (erſtes Bivouac bei Dittersbach; Avantgarde bis Einſiedel) auf Reichenberg gegangen, das ſie am 24. erreichte. Des Feindes war man nirgends anſichtig geworden, ſo daß ſelbſt die kleinen Scharmützel fortfielen, wie ſie die 7. und 8. Diviſion mit ihren Cavallerie-Téten: Aſcherslebner Huſaren und Thüringiſche Ulanen gehabt hatten.

Am 25. Ruhetag in Reichenberg. Am 26. bis Gablonz, am 27. bis Eiſenbrod, am 28. früh (man war ſchon um 3 Uhr aufgebrochen) bis Rowensko. Die Avantgarde ſtand an der Gitſchiner Straße bis über Ktowa hinaus.

Am andern Tage ſollte die Diviſion auf Gitſchin gehn. Es ſchien nöthig vorher feſtzuſtellen, ob daſſelbe vom Feinde beſetzt und ob dieſer Willens ſei es zu halten. Eine Recognoscirung wurde beſchloſſen und ein combinirtes Reiter-Detachement dem Oberſtlieutenant Heinichen, Commandeur des 2. (brandenburgiſchen) Dragoner-Regiments, zu dieſem Behufe unterſtellt. Das Detachement beſtand aus 6 Schwadronen und einer reitenden Batterie. Von den ſechs Schwadronen gehörten je zwei den Fürſtenwalder Ulanen, den Aſcherslebner Huſaren und den Schwedter Dragonern zu. Bald nach 9 Uhr brach man auf. Die 1. Escadron der Fürſtenwalder Ulanen hatte die Téte.

Wir entlehnen einem Berichte des letztgenannten Regimentes folgendes: »Nachdem wir zwei Meilen faſt in anhaltendem Trabe auf ſtaubiger Chauſſee

bei großer Hitze zurückgelegt hatten, ſtießen zwei Züge unſrer 1. Escadron beim Dorfe Kbelnitz ungefähr ¼ Meile vor Gitſchin auf den Feind. (Die am andern Tage ſo hartnäckig vertheidigte Poſition am Bradaberg war noch unbeſetzt.) Drei Jäger, muthmaßlich vom 18. Feldjäger-Bataillon, die wir, in der Nähe von Kbelnitz in einem Kornfeld gefangen nahmen, bald aber auch die um uns her pfeifenden Kugeln, ließen ſchließen, daß die Stadt in Händen des Feindes ſei. Um den Gegner zur Entwicklung ſeiner Kräfte zu veranlaſſen, vereinigte ſich jetzt der übrige Theil der beiden Escadrons mit den Avantgarde-Zügen und trabte vor. Der im Korn liegende Feind unterhielt hierbei ein anhaltendes Gewehrfeuer, ohne jedoch zu treffen. Plötzlich zeigten ſich ſüdlich von Gitſchin in unſrer rechten Flanke, alſo von Münchengrätz her, dicke Staubwolken, als deren Urſach man zuerſt heranrückende Cavallerie vermuthete. Die Escadrons unternahmen in Folge deſſen, um ein zur Attake günſtiges Terrain zu gewinnen, mehrere Flankenbewegungen, als der bekannte Sauſeton, der den Granaten eigenthümlich iſt, unſren Irrthum aufklärte. Es wurden nun zunächſt auch die andern 4 Escadrons, Huſaren und Dragoner, herangezogen, da aber das Terrain auf weit hin nirgends eine paſſende Deckung zu bieten ſchien, die Aufgabe der Recognoscirung: Feſtſtellung ob Gitſchin beſetzt ſei oder nicht, auch als im Weſentlichen gelöſt zu betrachten war, ſo gab Oberſtlieutenant Heinichen den Befehl zum

Rückzug. Die erſte Feuerprobe war beſtanden. 30 bis 40 Granaten platzten in unmittelbarer Nähe der Escadrons, unſrem Lieutenant v. Buſſe wurde das Pferd unterm Leibe durch eine Granate auseinandergeriſſen, drei andere ſchlugen in die Escadron des Rittmeiſters Grafen Häſeler (von den Schwedter Dragonern) ein, ohne erheblichen Schaden anzurichten. Mit großer Ordnung zogen ſich die Escadrons zurück. Die Ulanen verloren 2 Mann todt, 4 verwundet. Die Verluſte der andern Schwadronen waren noch geringer.

Digitized by Google

Ueber Mittag, nach einem Ritt (hin und zurück) von 4, 6 und 8 Meilen, je nach dem Punkt von dem man aufgebrochen war, traf das Detachement wieder zwiſchen Rowensko und Ktowa ein. Reiter und Pferde, bei der Hitze des Tages, waren ziemlich hart mitgenommen. Dreißig Stunden ſpäter (am 29.) hielten unſere Ulanen faſt an derſelben Stelle zum zweiten Male im Granatfeuer; auch an dieſem zweiten Tage, bei größerem Verluſt, ohne zum Angriff zu kommen.«

Das Reſultat der Recognoscirung lautete alſo dahin: »Gitſchin iſt beſetzt.« Man verſchob den Angriff bis zum andern Tage. Und in der That, Gitſchin war beſetzt, aber doch anders, wie wir damals annehmen zu müſſen glaubten. Der Feind war um vieles ſchwächer als er erſchien und beſtand, namentlich was ſeine Infanterie angeht, aus einer einzigen detachirt geweſenen Compagnie vom 18. Jäger-Bataillon, die erſt am Morgen des 28. (oder kurz vorher) von Eiſenbrod in Gitſchin eingetroffen war. In Wahrheit ſtand uns nichts gegenüber als die von drei reitenden Batterieen

begleitete leichte Cavallerie-Diviſion unter Generalmajor v. Edelsheim. Die Zuſammenſetzung dieſer Diviſion haben wir S. 116 bereits gegeben.

Daß Oberſtlieutenant Heinichen, mit völlig unausreichenden Kräften (6 Schwadronen gegen 6 Regimenter) dieſer Reitermaſſe gegenüber nicht zur Attake ſchritt, war gerechtfertigt; zugleich aber ſcheint feſtzuſtehn, daß er durch die ſchwache Jäger-Abtheilung einerſeits, durch das heftige Feuer der Cavallerie-Batterieen andrerſeits irregeleitet, in das Lager bei Rowensko ein Bild mit zurücknahm, das der eigentlichen Sachlage nicht entſprach.

Gitſchin.

EGEN Mittag am 29. traf Befehl bei der 5. Diviſion ein: ſofort auf Gitſchin zu gehn, die Stadt zu nehmen und zu beſetzen. Die Ausführung dieſes Befehls führte im Laufe des Nachmittags zu einer Reihe blutiger Gefechte. Eh wir zu einer Schilderung derſelben übergehn, geben wir zuvor eine kurze Beſchreibung der Stadt ſelbſt und ihrer Umgebung.

Gitſchin (böhmiſch: Jičin) iſt die Hauptſtadt des gleichnamigen Kreiſes, eines der fruchtbarſten im Königreich. Die Einwohner, etwa 6000, ſind vorwiegend czechiſch. Der Ort, größer und geräumiger als ſeine Einwohnerzahl erwarten laſſen ſollte, hat ein hiſtoriſches Gepräge, ganz im Einklang mit ſeiner Geſchichte. Bis zum Ausbruch des böhmiſchen Aufſtandes (1618) war es ein ärmlicher, aus etwa 200 Lehm- und Schindelhäuſern beſtehender Flecken, der während der Inſurrectionsjahre wo möglich noch an Anſehen verlor. 1623 brachte Albrecht Graf v. Waldſtein (Wallenſtein) Stadt und Umgegend käuflich an ſich und vereinigte beides mit ſeiner Herrſchaft Friedland

zu einem Lehn, das zwei Jahre ſpäter durch kaiſerliche Gnadenverleihung zu einem Herzogthum Friedland erhoben wurde. Gitſchin wurde Reſidenz.

Schon 1623, alſo gleich nach der Beſitzergreifung, hatte Wallenſtein mit einem großartigen Schloßbau*) nach florentiniſchem Muſter begonnen. Der Bau intereſſirte ihn lebhaft, ſo daß er die Fortführung deſſelben auch in ſeiner Abweſenheit überwachte. An das Schloß ſelbſt lehnte ſich ein Garten, an dieſen ein Faſanenpark und an den Faſanenpark wiederum ein großer, reich beſtandener Thiergarten. Berühmt war die von ihm angelegte Muſterſtuterei, für welche er die koſtbarſten Zelter aus Italien, arabiſche Hengſte aus der Türkei und die edelſte und kräftigſte Zucht aus Mecklenburg hatte herbeiſchaffen laſſen. 1630 war der eigentliche Schloßbau beendet. Der Herzog verlebte hier inſonderheit die Monate, die zwiſchen ſeiner

*) Dies Schloß wurde auf dem Grund und Boden des alten Smirſitzkiſchen Herrenhauſes erbaut, das im Jahre 1620 durch eine Pulver-Exploſion zerſtört wurde. Gleichzeitig ging das alte, eben erwähnte Geſchlecht zu Grunde. Die Ereigniſſe haben ein ſehr charakteriſtiſch alt-böhmiſches Gepräge, weshalb wir dieſelben hier in der Kürze geben. 1618 war der letzte männliche Sproß der Familie Smirſitzki (wie es heißt an einem Uebermaß von Reizmitteln) geſtorben. Es hinterblieben zwei Schweſtern. Die ältere befand ſich wegen eines verbotenen Liebesverhältniſſes in Haft auf Schloß Kumburg, die jüngere war an einen Slawata vermählt. Dieſe jüngere Schweſter hatte der Bruder zu ſeiner Univerſal-Erbin eingeſetzt. Sie ſollte dieſes Beſitzes aber nicht froh werden. Die ältere Schweſter wurde aus ihrer Gefangenſchaft durch Heinrich Otto v. Wartenberg befreit, der ſich gleich darauf mit der Befreiten vermählte. Beide erhoben nun Anſprüche an das ihnen vorenthaltene Erbe, bewaffneten 1000 Bauern und nahmen Gitſchin, Stadt und Schloß, in Beſitz. Die Slawatas aber hatten Friedrich von der Pfalz, den ſogenannten „Winterkönig“ auf ihrer Seite, der nunmehr eine Commiſſion ernannte, die den Wartenberg und ſeine Gemahlin „mit Ernſt aus dem Beſitz von Gitſchin entfernen ſollte“. Ein kurſächſiſcher Geſandtſchaftsbericht ſchildert, was nun geſchah, wie folgt: „Als ſolche verordnete Commiſſion, bei der ſich auch Slawata befand, am Sonnabend den 4 Februar 1620 bei dem v. Wartenberg und ſeiner Frau in Gitſchin anlangte, iſt unverſehens die daſelbſt von dem verſtorbenen Herrn Smirſitzki aufs ſtattlichſte erbaute Behauſung von unterſetztem Pulver über den Haufen geworfen. Und nicht allein Herr v. Slawata und ſein Bruder, ſondern auch alle andern anweſenden Commiſſarien ſammt der Frau v. Wartenberg, welche gerade zur Zeit geſegneten Leibes geweſen, ſind, nebſt vielen anderen Perſonen (man zählt über 60) elendiglich um das Leben gebracht worden.“ Ein anderer Bericht ſagt: „Die Schloßherrin, Frau v. Wartenberg, der man die Exploſion ſchuld gab, mußte ihren fanatiſchen Heroismus grauſam büßen. Man fand ſie, noch lebend, bis zur Hälfte des Leibes verſchüttet, an Geſicht und Händen furchtbar verbrannt. Sie begehrte zu trinken, aber der Schloßverwalter (der im Dienſte der Gegenpartei war) verſagte ihr nicht nur dieſen Trunk, ſondern riß ihr gewaltſam die koſtbaren Ohrgehänge aus den Ohren, ſo daß Blut danach floß, ſo wie ferner die Ketten und Kleider vom Hals und Leib und auch die Ringe vom Finger und ließ ſie ſo nackend ſtehn und grauſam verſchmachten. In ſolchem Zuſtande wurde die Leiche zu einem Bürger getragen, der ihr aus Erbarmen ein Todtenhemd anzog, eine ſchwarze Truhe anſchaffte und in einem kleinen Kirchlein vor der Stadt beiſetzen ließ“. So endete dieſer Hader. Die jüngere Schweſter, Frau v. Slawata, nunmehr Wittwe, mußte nach der Schlacht am weißen Berge flüchtig werden und die vom Kaiſer eingezogenen Güter kamen drei Jahre ſpäter, durch Kauf, an Wallenſtein.

Absetzung (1630) und der Wiederaufnahme seines Commandos lagen. Hier entfaltete er jene oft beschriebene Pracht, hier bemaß er seine Pläne. Deshalb blieb ihm Gitschin theuer und seine Bestimmung lautete bekanntlich dahin, in der »Carthause zu Gitschin« begraben zu sein. Dieser Wunsch ging ihm erst 1636 in Erfüllung, nachdem seine Leiche bis dahin im Franziskanerkloster zu Mier gestanden hatte. Seine Gitschiner Grabesruhe wurde oft gestört. 1639 ließ der Feldmarschall Baner Kopf und rechten Arm des Friedländers aus der Gruft nehmen und schickte beides nach Schweden; 1785 endlich erwirkte Graf Vincenz von Waldstein die Erlaubniß, die Ueberreste seines großen Ahnherrn aus der Gitschiner Carthause nach dem nunmehrigen Waldsteinschen Erbbegräbniß in der St. Annen-Kapelle zu Münchengrätz überführen zu dürfen. (Vgl. S. 165.)

Nach Wallensteins Tode kam Gitschin zunächst an seinen ehemaligen Kriegsgefährten, den aus den »Piccolominis« männiglich bekannten General v. Tiefenbach, von diesem an die Reichsgrafen von Sternberg, von den Sternbergs endlich an die Grafen (nunmehrige Fürsten) von Trauttmannsdorff. In Besitz dieser ist es noch.

1813 gelangte Gitschin auf kurze Zeit zu erneutem Ansehn. Kaiser Franz, während der Waffenstillstands-Monate, nahm hier, im alten Wallensteinschen Schloß, einen fünfwöchentlichen Aufenthalt, während welcher Zeit das für die damalige Weltlage entscheidende Bündniß zwischen Rußland-Preußen einerseits und Oestreich andrerseits abgeschlossen wurde. Im Gitschiner Schloß erfolgte die definitive Unterzeichnung des Allianz-Vertrages. Das Zimmer in welchem die Unterzeichnung erfolgte (Metternich, Nesselrode, Wilhelm v. Humboldt) wird kraft fideicommissarischer Bestimmung für immerwährende Zeiten in dem Zustande erhalten, in welchem es damals war.

Gitschin ist von drei Vorstädten: der Prager, Holiner und Waldtzer, eingefaßt.

Das eigentliche Gitschin besteht aus dem »Ring« und einigen zunächst gelegenen Straßen. Am Ringe, eine Seite desselben zum größren Theile einnehmend, befindet sich das weiter oben geschilderte Waldsteinsche Schloß, das jetzt als Regierungsgebäude und zwar als Sitz verschiedener Behörden, des Oberlandesgerichts, des Forstamts ꝛc. dient. Zwischen dem Ringe und der Waldtzer Vorstadt, die beide nur durch ein Thurmthor mit einander in Verbindung stehn, erhebt sich die schöne Jesuiter-Kirche, die nach dem Muster der Wallfahrtskirche zu San Jago de Compostella erbaut wurde. Im Zusammenhange damit, an der Nordseite der Stadt sich hinziehend, liegt das Jesuiter-Collegium, dessen Bau, ebenfalls durch Wallenstein, gleichzeitig mit dem Bau des Schlosses unternommen wurde.

Digitized by Google

In naher Entfernung von der Stadt, deren Umgebung eine Fülle der reizendſten Landſchaftsbilder bietet, befindet ſich eine Anzahl kleiner, maleriſch gelegener Ortſchaften: Wockſchütz, die Carthauſe, Libun, Lommitz, Eiſenſtadtl. Alle am 29. viel genannt. Die Carthauſe, durch eine prächtige aus vier Baumreihen beſtehende Allee mit der Stadt verbunden, liegt dieſer zunächſt. Wir werden nach der Schlacht daſelbſt eintreten.

Digitized by Google

Das Treffen bei Gitſchin.

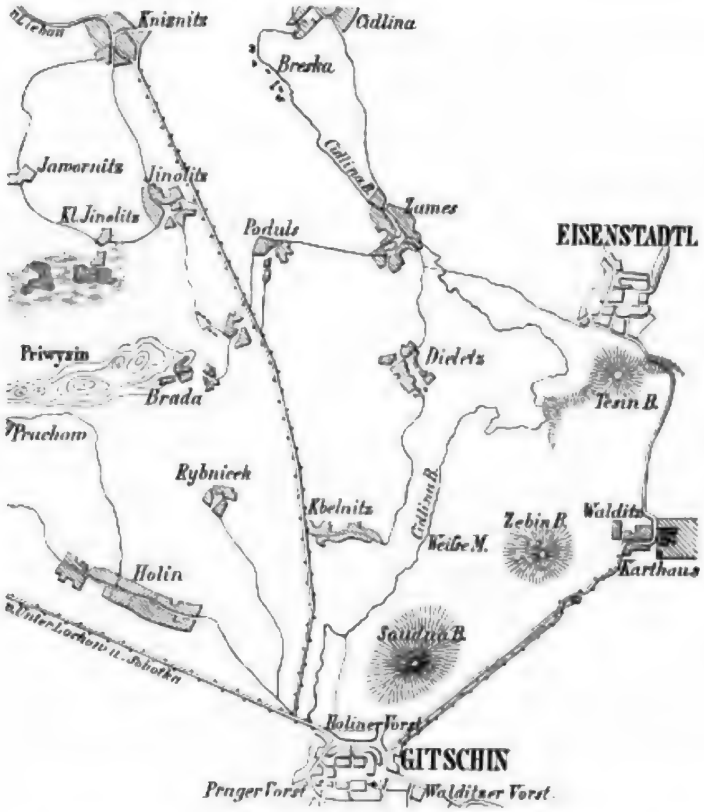
Am Mittag den 29. rückten die preußiſchen Colonnen auf zwei Straßen gegen Gitſchin vor. Die eine Colonne (3. Diviſion) kam von Weſten; wir haben ſie im vorigen Capitel durch das Defilé von Ober- und Unter-Lochow bis Gitſchin begleitet; die andre Colonne (5. Diviſion) kam von Norden; wir begleiten dieſelbe jetzt, nach vorgängiger Beſchreibung des Terrains, durch das Defilé von Brada-Podulſh.

Das Terrain.

Die von Norden her nach Gitſchin führende Straße (die Turnauer Chauſſee) tritt bei dem Dorfe Libun, ohngefähr eine Meile nördlich von Gitſchin, auf ein Plateau, läuft dreiviertel Meilen lang, Kniznitz, Ginolitz, Podulſh, Rbelnitz vorbei, über dies Plateau hin und ſteigt von hier aus, geradlinig gegen Süden, in den Thalgrund nieder, in dem Gitſchin gelegen iſt. Dieſer Weg über das Plateau hin iſt der nächſte; er iſt aber, weil im Oſten durch drei Einzelberge, im Weſten durch eine Berglehne, den bewaldeten Priwyſin,*) flankirt, ein ſchwer paſſirbares Defilé. Wer hier durch will,

*) Die drei Einzelberge im Oſten ſind der Teſin- oder Eiſenberg bei Eiſenſtadtl, der Zebin-Berg bei der Waldtzer Carthauſe und der Soudnaer Spitzberg, dicht vor Gitſchin. Nur die beiden erſtgenannten, was gleich hier erwähnt ſein mag, waren armirt. — Der „Priwyſin“, an der gegenübergelegenen Seite des Defilés, iſt ein flacher, waldbeſtandener Kegel von etwa ½ Meile im Quadrat; nach Weſten hin geht er in die Prachower Felſen

eine ausreichende Vertheidigung vorausgeſetzt, hat ein dreifaches Feuer zu überwinden, in Front und beiden Flanken.



Faſt parallel mit dieſer Turnauer Chauſſee läuft eine zweite Straße von Norden her auf Gitſchin zu; ſie folgt, am Fuße des Plateaus, im Weſentlichen dem Waſſerlauf des Eidlina-Flüßchens, berührt die Dörfer Eidlina, Bresca und Zames, biegt öſtlich aus bis zu dem Flecken Eiſen-

über, die, bei Ober-Lochow, mit ihrem Südabhange die von Sobotka nach Gitſchin führende Chauſſee berühren. Nach Norden hin legt ſich ein breiter Sumpfſtreifen vor die ohnehin ſchon feſte Poſition, ein Sumpfſtreifen an deſſen Norduſer das Dorf Ginelitz, an deſſen Süduſer Klein-Ginolitz gelegen iſt. Unſre Karte giebt dies nicht ganz genau. Nach Oſten hin hat der Priwwſin ſeine eigentliche Front. Mehr oder weniger ſteil abfallend, ziehen ſich hier ſeine Abhänge bis an die Turnauer Chauſſee heran, die er vollſtändig beherrſcht. Am Fuße des Abhangs, von der Chauſſee durchſchnitten, liegt zunächſt das große Dorf Podulſh, dahinter, in halber Höhe des Abhangs, das Dorf Brada. Im Rücken von Brada ein Regel: der Brada-Berg. Dies ſind die Punkte, auf die es ankommt.

ſtadtl und der Walditzer Carthauſe hin und läuft dann, wieder weſtlich, im Rücken des Zebin- und Soudnaer Spitzberges auf Gitſchin zu.

Dieſe beiden Straßen ſtanden zur Wahl; die eine (über das Plateau hin) völlig ungedeckt, überall vom Feinde eingeſehn, aber zuverläſſig, mit feſtem Grund unter den Füßen, die andre (am Fuße des Plateau hin) minder vom feindlichen Feuer beherrſcht, aber partiell unſicher, wie alles Sumpf- und Wieſenterrain; dabei ein Umweg.

General v. Tümpling, weniger die Fährlichkeit des Feindes als die Fährlichkeit des Bodens ſcheuend und darin gewiß die beſte Wahl treffend, entſchloß ſich auf geradeſtem Wege vorzugehn, dies ſein Vorgehn auf der Hauptſtraße aber durch Umgehungen links und rechts zu unterſtützen. Er theilte zu dieſem Behuf die 12 Bataillone ſeiner Diviſion in 3 Angriffskörper, in zwei Umgehungs-Colonnen und eine Colonne für das Centrum.

Die Ordres wurden dahin gegeben, daß

die linke Umgehungs-Colonne an der Eidlina entlang,

die rechte Umgehungs-Colonne über den beinah pfadloſen Prihyſin,

die Centrums-Colonne endlich auf der Turnauer Straße vorzugehn habe. — An dieſer letzteren Straße lag der Schlüſſel der feindlichen Stellung, die Dörfer Podulſh und Brada.

Eh wir die einzelnen Colonnen auf ihrem Vormarſch begleiten, geben wir die feindliche Stellung.

Digitized by Google

Die Aufstellung des Feindes.

Die Aufstellung des Feindes, in natürlicher Benutzung des Terrains, entsprach der Angriffs-Disposition wie wir dieselbe eben gegeben.

Eine Brigade, die Brigade Piret, stand bei Eisenstadtl. Sie bildete den äußersten rechten Flügel und hatte die Aufgabe den Cidlina-Grund zu sperren. Die linke Umgehungs-Colonne der Preußen mußte muthmaßlich auf diese Brigade Piret stoßen.

Eine zweite Brigade, die Brigade Poschacher (die sogenannte »eiserne«, die schon bei Podol im Feuer gewesen war), hielt Centrum und linken Flügel besetzt und zwar derart, daß das Regiment König von Preußen den östlichen Abhang des Priwysin, das Regiment Martini aber die Nordlisière des eben genannten Waldberges gegen den anrückenden Feind zu vertheidigen hatte. Die auf der Turnauer Straße vorrückende Centrums-Colonne mußte also unter das Flankenfeuer des Regiments König von Preußen, unsre als rechte Umgehungs-Colonne vorrückenden Bataillone aber in das Frontfeuer des Regiments Martini gerathen.

Diese zwei Brigaden (Piret und Poschacher) hatten, wie ein erstes Treffen, in vorderster Reihe die von Norden her auf Gitschin zulaufende Straße zu schließen; zwei weitere Brigaden aber wirkten mit: die Brigade Leiningen, im Rücken des Regiments König von Preußen, soutenirte dieses; die Brigade Abele, in Flanke und Rücken des Regiments Martini, verlängerte den feindlichen linken Flügel*) und steigerte die Schwierigkeit einer Umgehung an dieser Stelle.

Noch wichtiger war die Heranziehung einer dritten Reserve-Brigade, der sächsischen Brigade Kronprinz. Diese wurde, unmittelbar nach Beginn des Kampfes, aus dem zweiten Treffen in das erste Treffen vorgenommen und besetzte das am Südabhange des Plateaus zwischen dem Cidlina-Bach und der Turnauer Straße gelegene Dorf Diletz.

Dieser Punkt, weil die Hauptstellung Brada-Podulsh fast schon tournirend, war für den Gang des Gefechts von besondrer Bedeutung.

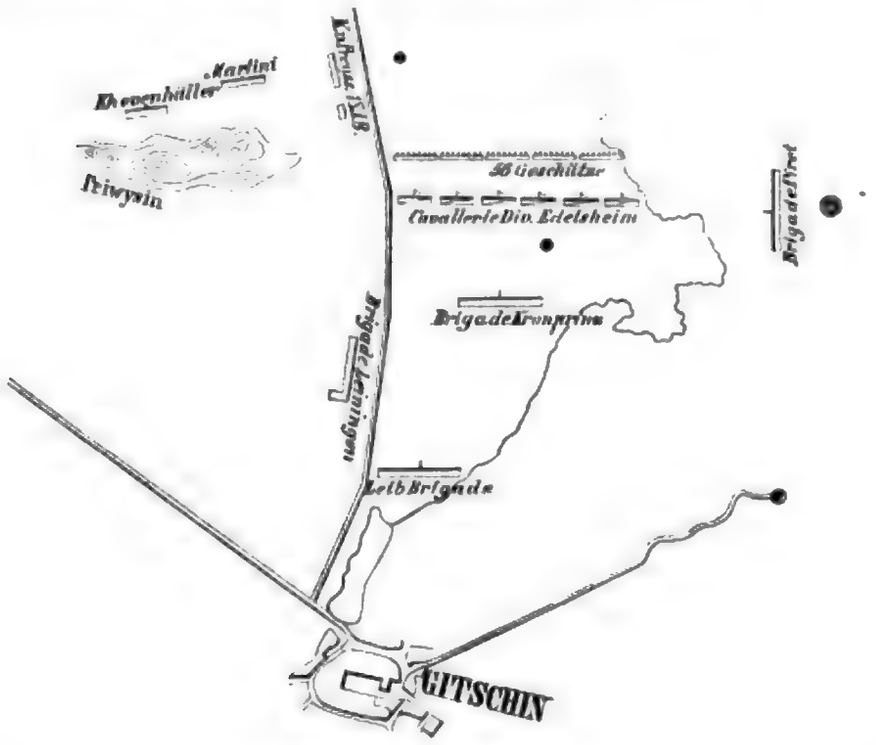
Die gesammte Stellung war von großer natürlicher Widerstandskraft; 96 Geschütze liehen ihr etwas von Unnahbarkeit. Sieben Batterieen der Corps-Geschütz-Reserve standen bei Beginn des Gefechts quer über das Plateau fort, zwischen den Dörfern Podulsh und Zames; dahinter die

*) Was hier, Front gegen Norden, in Verlängerung des feindlichen linken Flügels (Regiment Martini) stand, war nur die Hälfte der Brigade Abele und zwar das Regiment Rhevenhüller. Die andre Hälfte: Regiment Ramming, stand Front gegen Süden bei Ober-Lochow, am Fuß der Prachower Felsen und griff hier, wie wir wissen, in das Gefecht gegen unsre 3. Division mit ein.

Digitized by Google

Cavallerie-Diviſion Edelsheim. Außerdem aber waren, wie bereits S. 209 und S. 210 hervorgehoben, der Priwyſin links und die beiden Einzelberge (der Teſin- und Zebin-Berg) rechts durch mehrere Batterieen armirt.

Gegen dieſe Aufſtellung rückten um 3½ Uhr die Preußen an. Durch Linien ausgedrückt war die öſtreichiſche Aufſtellung die folgende:



Die Centrums-Colonne nimmt Podulſh, ſcheitert an Brada.

Etwa 3½ Uhr hatte die Diviſion Tümpling Libun paſſirt und ſtand à cheval der Chauſſee zwiſchen dem eben genannten Dorfe und Unter-Kniznitz. Von hier aus geſtattete ſich ein Ueberblick über das Terrain und die feindliche Stellung. General v. Tümpling ließ die Diviſions-Artillerie auf einem Höhenzuge zwiſchen Kniznitz und Eidlina auffahren und das Feuer gegen die, wie wir wiſſen, auf der Linie Podulſh-Zames ſtehende Geſchützlinie des Feindes eröffnen. Um 5½ Uhr gingen die Unſeren in drei Colonnen, der bereits angegebenen Dispoſition gemäß, zum eigentlichen Angriff über.

Zuerſt die Centrums-Colonne; vier Bataillone: die Musketiere vom 48. und die Grenadiere vom Leib-Regiment.

Die Colonne dirigirte ſich auf den mehrgenannten Schlüſſelpunkt der feindlichen Stellung, paſſirte Unter-Kniznitz, ſchob ſich, unter Vermeidung der großen Straße, auf Eidlina und von hier aus ſchräg vorwärts über

das Plateau hin. Die gleichzeitig vorgehenden Umgehungs-Colonnen deckten die Flanken; Ginolitz und Daubrowitz — rechts und links von der Marschlinie über das Plateau hin gelegen — waren bereits von vorgeschobenen Abtheilungen besetzt worden.

Der Vormarsch ging zunächst auf Podulsh. Dieses, das wird hier einzuschalten sein, ist ein aus zwei Hälften bestehendes Dorf, dessen geschlossene Hälfte *diesseits* der großen Turnauer Straße gelegen ist, während seine ausgebauten Gehöfte jenseits liegen und beinah unmittelbar in das Dorf Brada übergehn. Beide Hälften waren vom Feinde (Regiment König von Preußen und 18. Jäger-Bataillon) stark besetzt.

Gegen die geschlossene Dorfhälfte, als den vorgelegensten Punkt, richtete sich der erste Angriff. General v. Tümpling zog das 1. Bataillon vom Regiment Nr. 48, Major Spieker, an die Spitze; zwei Bataillone vom Leib-Regiment folgten. Das 2. Bataillon vom 48., in gleicher Höhe mit dem 1. Bataillon, begleitete den Vormarsch an der Eidlina hin und zwar derart, daß die 5. Compagnie, am Plateau-Abhang marschirend, den rechten Flügel bildete, also dem *über* das Plateau vorgehenden 1. Bataillon zunächst avancirte.

So der Vormarsch. Die 3. Compagnie (Hauptmann v. Steinbach) hatte die Tête. Hauptmann v. Steinbach ließ ausschwärmen und Schnellfeuer eröffnen, während er selbst den Rest der Compagnie tambour battant gegen Podulsh führte. Das Dorf wurde im ersten Anlauf genommen; der Feind zog sich auf die ausgebauten Gehöfte jenseits des Weges, überhaupt auf seine Kernstellung (Brada-Podulsh) unter nicht unerheblichen Verlusten zurück, die ihm zu wesentlichem Theile durch das geschickte Eingreifen der aus dem Eidlina-Grunde heraufsteigenden, den Ost- und Südrand des Dorfes rasch umspannenden 5. Compagnie bereitet wurden. Ein Hauptmann und 60 Mann fielen gefangen in unsere Hände.

Ein fester Punkt war gewonnen, aber dieser feste Punkt war doch erst ein Außenwerk. Die eigentliche Stellung Brada-Podulsh befand sich nach wie vor in Händen des Feindes. Es galt, ihm diese zu entreißen. Noch drei Compagnieen (1. 2. 4.) des Bataillons waren intakt; Major Spieker entschloß sich die 2. Compagnie gegen den Priwysin hin einschwenken und die 1. und 4. Compagnie, links und rechts vorgezogen, gegen die jenseits der Chaussee gelegenen Gehöfte von Podulsh avanciren zu lassen. Unter Hurrah gingen die Compagnieen vor; aber trotz größter Bravour der Offiziere und Mannschaften wurde dieser Angriff durch das feindliche Feuer abgeschlagen. Frische Compagnieen vom Regiment König von Preußen und 18. Jäger-Bataillon, verstärkt durch die Abtheilungen die sich aus dem geschlossenen Dorf hierher zurückgezogen, hatten die Häuser zu einer Art

Digitized

Etagenfeuer eingerichtet. Den in erſter Linie ſtehenden beſten Schützen wurden von hinten her die geladenen Gewehre gereicht, ſo daß man eine Feuerkraft erzielte, die dem Schnellfeuer unſerer Zündnadelgewehre in nichts nachſtand. Premierlieutenant v. Maſſenbach, der die 2. Compagnie führte, Lieutenant v. Lebebur von der 1., Premierlieutenant v. Borkowski von der 4. Compagnie wurden tödtlich getroffen, viele andere Offiziere und Mannſchaften verwundet. Major Spieker zog die 3. und 5. Compagnie, die nach Wegnahme von Podulſh im Dorf zurückgeblieben waren, an die Chauſſee heran und ließ Schnellfeuer gegen die Ausbauten eröffnen, ohne jedoch, vor Eintreffen von Verſtärkungen, zu einem erneuten Angriff übergehen zu können.

Ein Erfolg war hier errungen, aber nur ein halber. Podulſh blieb beſetzt; das 2. Bataillon vom 48., oder doch die Mehrzahl ſeiner Compagnieen, ſetzte im Cidlina-Grunde ſeinen Vormarſch fort; die beiden Grenadier-Bataillone vom Leib-Regiment ſtanden in Reſerve. Es war 6 Uhr.

General v. Tümpling glaubte vorläufig ſich an dem Erreichten genügen laſſen und vor Wiederaufnahme eines Angriffs im Centrum, beſtimmte Erfolge der Umgehungs-Colonnen abwarten zu müſſen.

Wir blicken zunächſt nach der rechten Umgehungs-Colonne aus.

Vormarſch in der rechten Flanke. Das Waldgefecht der 18er und 12er.

Gleichzeitig (5 Uhr) mit der Centrums-Colonne, die, wie wir ſahen, über das Plateau hin auf Podulſh und Brada vorging, ſetzte ſich die rechte Umgehungs-Colonne in Marſch. Dieſe Colonne (faſt die ganze 10. Infanterie-Brigade) beſtand aus 5 Bataillonen unter dem Brigadier Generalmajor v. Kamienſky. Es waren drei Bataillone 18er und die beiden Grenadier-Bataillone vom Regiment Nr. 12.

Unmittelbar nach Paſſirung von Libun erhielt das 1. Bataillon vom 18. Regiment Befehl, ſüdlich gegen Jawornitz und nach Beſetzung dieſes Dorfes weiter gegen die nördlichen Waldabhänge des Priwyſin vorzugehn. Dem 1. Bataillon folgte das 2., dem 2. das Füſilier-Bataillon 18. Regiments; die beiden Grenadier-Bataillone vom 12. wurden in Reſerve zurückbehalten.

Das 1. Bataillon 18er beſetzte Jawornitz, gleich darauf eine dahinter gelegene Höhe; als ſich das Bataillon aber anſchickte eine zweite mit der erſten parallel laufende Hügellinie zu nehmen, ſah es ſich in ſeinem Vorgehn durch einen ſumpfigen Wieſenſtreifen (vergl. die Anmerkung S. 209 und S. 210) aufgehalten, der in ziemlicher Breite zwiſchen dem dieſſeitigen und dem jenſeitigen, bewaldeten Höhenzuge lag. Eine Brücke, ein Damm, eine trockne Stelle waren entweder nicht da oder nicht zu finden, ein Durchwaten

aber um ſo mißlicher, als der gegenüberliegende, von feindlichen Schützen ſtaffelförmig beſetzte Abhang unſere vorgeſchobenen Abtheilungen ſofort unter ein heftiges Feuer nahm.

Unter dieſen Umſtänden beſchloß General v. Kamienſky unſrem rechten Flügel einen äußerſten rechten Flügel zu geben, in der Hoffnung ſchließlich in weitrem Bogen eine Umgehung ausführen zu können, die ſich im engeren Bogen, wegen Unpaſſirbarkeit des Terrains, nicht ermöglichen wollte.

Die zunächſt ſtehenden zwei Bataillone (2. und Füſiliere) vom 18. wurden vorgezogen, das 2. Bataillon ſetzte ſich rechts neben das 1., das Füſilier-Bataillon wiederum rechts neben das 2. Bataillon und die ſo nach rechts hin verlängerte Linie ſtieß endlich, 2000 Schritt ſüdweſtlich von Jawornitz, auf eine paſſirbare Stelle. Hier defilirten die beiden Bataillone, drangen, wie nach der Sachlage geboten, gegen Süden vor, geriethen aber, unter nunmehrigem lebhaften Avanciren nicht auf die Nordabhänge des Priwyſin, um deren Erſtürmung es ſich handelte, ſondern in die weiter weſtwärts im Rücken der Brada-Podulſh-Stellung gelegenen, mehrfach genannten Prachower Felſen. Dieſe, zum Ueberfluß, waren auch noch vom Feinde ſtark beſetzt; in Verlängerung des feindlichen linken Flügels ſtanden hier, wie wir wiſſen, mit Front gegen Norden, die Bataillone des Regiments Khevenhüller (Brigade Abele).

Auf pfadloſem Waldterrain, drin ſich die feindlichen Schützen eingeniſtet hatten, entſpann ſich nunmehr ein Feuergefecht, das viele Opfer koſtete und aus dem heraus zu kommen beide Theile ein gleich großes Intereſſe hatten. Unſre 18er deshalb, weil ſie, lediglich zur Umgehung des Priwyſin und ſeiner Beſatzung (Brigade Poſchacher) beſtimmt, unmöglich ihre Aufgabe darin finden konnten, mit einem neuen Gegner anzubinden, an deſſen Flanke man vorbei, aber in deſſen Front man ſich nicht, unter Dranſetzung von Zeit und Blut, verbeißen wollte; — die Oeſtreicher deshalb, weil ſie fürchten mußten (wenn unſere Pommern bei Unter-Lochow vordrangen) unter zwei Feuer genommen und abgeſchnitten zu werden.

Beide Theile trafen danach ihre Vorkehrungen. Oberſt Kettler vom 18. ließ eine Halblinksſchwenkung machen, um wieder in die richtige Direction, die nach links und nicht nach rechts hin lag, zu kommen, während Oberſt v. Abele einen heftigen Vorſtoß anordnete, um unter dem Einfluß deſſelben frei zu werden und ſeinen Rückzug bewerkſtelligen zu können. Mit geſchloſſenen Colonnen griffen die Oeſtreicher an. Es kam in den Felſen zu einem erneuten Kampf, erbitterter als vorher. Aus dem Feuergefecht wurde ein Kampf mit Kolben und Bajonet. Als derſelbe zu einem momentanen Zurückweichen unſrer 18er führte, wurde dieſer Moment zu

Digitized by Google

einem ſchnellen Rückzuge von Oberſt v. Abele benutzt. Unſrerſeits hatten wir vorzugsweiſe die 5., 7. und 8. Compagnie im Gefecht gehabt. Hauptmann

Schorr (7.) wurde tödtlich getroffen, Lieutenant v. Unruh (5.) fiel; Premierlieutenant Offermann, Lieutenant v. Dioszeghy waren ſchwer verwundet. Die 5. Compagnie hatte am meiſten gelitten.

(Die 12er bei Klein-Jinolitz.) Die Umgehung durch die 18er, die auf die Prachower Felſen ſtatt auf den Priwyſin geführt hatte, war eigentlich geſcheitert, geſcheitert einerſeits weil man in den Felſen auf einen unerwarteten, friſchen Feind geſtoßen war, und geſcheitert nicht minder, weil die in zu weitem Bogen ausgeführte, gleichſam über das Ziel hinaus ſchießende Schwenkung keinen Druck an der Stelle (dem Priwyſin) auszuüben vermochte, wo der Druck eigentlich ausgeübt werden ſollte.

Generalmajor Kamienſky beſchloß alſo der Umgehung im weiteren Bogen eine Umgehung im engeren Bogen folgen zu laſſen und die beiden Bataillone 12er, die er noch hatte, in gleicher Höhe mit den 18ern aber links neben dieſelben vorzuſchieben. Dieſer engere Bogen mußte nothwendig auf den Priwyſin führen, vorausgeſetzt, daß es glückte (was dem

1. Bataillon der 18er nicht geglückt war) einen Uebergang durch den Sumpfſtreifen zu finden.

Die beiden Bataillone 12er traten an (6 Uhr); Oberſt v. Debſchitz führte ſie vor; nach kurzem Kampf wurde Klein-Jinolitz durch die Tête-Compagnie (1.) genommen und — wichtiger als das — unmittelbar hinter Klein-Jinolitz ward ein Knüppeldamm ſichtbar, der, quer durch den Sumpfſtreifen hindurch, zum Priwyſin hinaufführte. Hier hatte man alſo was man wollte; ein paſſirbarer Weg war gegeben; aber der Feind, wohl wiſſend, daß dies die Stelle ſei, von wo aus unſer Angriff überhaupt nur erfolgen konnte, hatte das gegenübergelegene Wald-Terrain auch hier wieder etagenförmig mit ſeinen Schützen vom Regiment Martini beſetzt. Man ſchoß ſich herum. Mannigfache Verluſte waren zu beklagen. Ein Angriff des Feindes, um Klein-Jinolitz wieder zu gewinnen, ſcheiterte; aber ebenſo ſcheiterte ein Angriff unſrerſeits, um den Feind aus ſeiner Waldpoſition zu werfen. Er hielt den Schlüſſel ſeiner Stellung feſt: den Priwyſin und das Dorf Brada.

Auch hier (wie im Centrum) ſtand das Gefecht.

Vormarſch in der linken Flanke. Die Füſilier-Bataillone 12 und 48 nehmen Zames und Diletz (6 und 7½ Uhr).

Die linke Flügel-Colonne (Füſilier-Bataillone 12 und 48) war am nördlichen Eingang von Ober-Kniznitz abgebogen und dirigirte ſich durch Unter-Kniznitz auf Cidlina.

Cidlina-Breska, als dieſe unſre Flankenbewegung ſich kenntlich machte, wurde durch Granatfeuer des Feindes in Brand geſchoſſen, ohne daß es ihm dadurch gelungen wäre, unſern Vormarſch aufzuhalten.

Dieſer wurde vielmehr im Cidlina-Grunde auf Zames fortgeſetzt, derart jedoch, daß das Füſilier-Bataillon vom 48. eine kurze Zeit lang auf das Plateau zur Rechten hinaufgezogen wurde, um unſre hier eben auffahrende 1. ſechspfündige Batterie gegen feindliche Cavallerie (die bei Podulſh ſich zeigte) zu ſchützen.

Das Füſilier-Bataillon vom 12. avancirte, bis es ſich öſtlich, nach links hin, in Höhe von Zames befand. Hier bemerkte Major des Barres, der das Bataillon führte, von links her Cavallerie und Infanterie (raſch vorgeſchobene Abtheilungen von der Brigade Piret), die vor ihm das Dorf erreichen wollten. Im Laufſchritt ging jetzt das Füſilier-Bataillon vor und beſetzte Zames. Daſſelbe lag unter dem Granatfeuer einerſeits der auf dem Priwyſin, andrerſeits der am Fuße des Eiſen- und Zehin-Berges aufgefahrenen Batterie und war in wenigen Minuten in Brand geſchoſſen. Major des Barres hielt aber das Dorf, ſowohl gegen dies Feuer von links und

rechts, wie auch gegen die eben genannten Abtheilungen feindlicher Cavallerie und Infanterie, die ihren Verſuch nicht ohne Weiteres aufgeben wollten. Es waren Compagnieen vom Regiment Sigismund (Italiener). Einige Salven genügten, den ohne beſondere Energie unternommenen Angriff abzuweiſen. Zames blieb in den Händen unſerer Füſiliere; das Füſilier-Bataillon vom 48. war inzwiſchen nachgerückt (6 Uhr).

Zames lag bereits in der Flanke der feindlichen Aufſtellung; ſeine Beſetzung indeß, bei den überlegenen Kräften über die der Gegner verfügte, war nicht wirkſam genug, um dieſen zur Aufgabe einer ſeiner Poſitionen, am wenigſten ſeiner Stellung am Priwyſin, zu vermögen.

Was aber das einfache Flanke-abgewinnen nicht vermocht hatte, vermochte vielleicht eine weitere und kühnere Vorwärtsbewegung. So wurden die beiden Füſilier-Bataillone beordert, von Zames aus gegen das bereits am Südabhange des Plateaus gelegene Diletz vorzugehn. Glückte dies, ſo war viel gewonnen: ein Keil war zwiſchen die Brigaden Poſchacher und Piret getrieben und die Stellung des Priwyſin halb im Rücken gefaßt.

Auf dies wichtige Dorf alſo richtete ſich jetzt der Vormarſch.

Es wiederholten ſich hier die Dinge, wie beim Vorgehn gegen Zames, nur (zunächſt wenigſtens) mit minder günſtigem Erfolg.

Auch Diletz war unbeſetzt; die Sachſen ſtanden um 6 Uhr noch bei Gitſchin, um 6¼ paſſirten ſie Rbelnitz und gingen nun auf das mehrgenannte Dorf (Diletz) vor, um daſſelbe mit der Brigade Kronprinz zu beſetzen. So entſtand denn wiederum ein Wettſtreit, wer zuerſt heran ſein würde.

Generalmajor v. Schimmelmann, Commandeur der 9. Infanterie-Brigade, der, vom Gros aus — als er das raſche Vorrücken der ſächſiſchen Bataillone bemerkte — ſich an dieſe Stelle begeben hatte, befahl den beiden vorderſten Schützenzügen, im Laufſchritt durch Diletz hindurchzugehn und die jenſeitige Liſière des Dorfes zu gewinnen. Bevor es jedoch dem General gelang, weitere Truppen in das Dorf zu werfen, waren die ſächſiſchen Bataillone bereits heran und drängten unſere Schützenzüge hinaus. Diletz war alſo 6¼ Uhr in Händen der Sachſen. Die Aufſtellung, die ſie nahmen, wird aus dem ſächſiſchen Bericht (ſiehe S. 222) am beſten erhellen.

Dieſer wichtige Punkt durfte aber nicht in Händen des Gegners bleiben. Er mußte genommen werden, wenn man an einen Erfolg im Centrum denken wollte und Generallieutenant v. Tümpling ſuchte deshalb an dieſer Stelle zu concentriren, was er irgend vermochte, ohne andere Punkte zu ſchwächen oder bloßzuſtellen. Er gab zunächſt dem Major Rüſtow (Portrait ſiehe folgende Seite), vom 3. Artillerie-Regiment, Befehl zu avanciren und nördlich des zwiſchen Zames und Podulſh führenden Weges mit drei Batterieen eine günſtige Poſition zu nehmen, um von hier aus ſowohl die

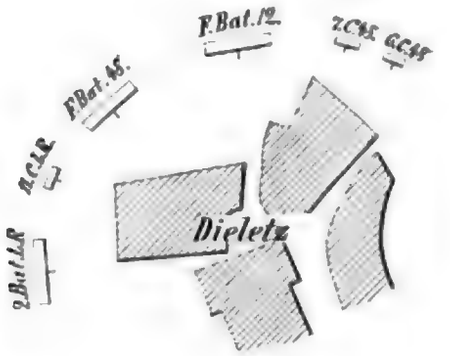
gegen Dilez vorrückenden feindlichen Abtheilungen als auch die feindlichen Batterieen am Eisen- und Zehin-Berge wirksam beschießen zu können.

Gleichzeitig detachirte er, aus seiner Stellung bei Podulsh, das 2. Bataillon vom Leib-Regiment zur Unterstützung der eben gegen Dilez vorgehenden Füsilier-Bataillone, denen sich außerdem noch, von andrer Seite her, drei Compagnieen, die 11. vom Leib-Regiment und die 6. und 7. vom Regiment Nr. 48. angeschlossen hatten.

Zur Verwendung kamen hier also 3 Bataillone und 3 Compagnieen und zwar:

Füsilier-Bataillon vom 12.,
Füsilier-Bataillon vom 48.,
2. Bataillon vom Leib-Regiment,
1 Compagnie (11.) vom Leib-Regiment,
2 Compagnieen (6. und 7.) vom 48.

Der Angriff erfolgte nun derart, daß er das Dorf von drei Seiten her faßte:



Die 2 Füsilier-Bataillone und die 11. Compagnie vom Leib-Regiment gingen also gegen Nord und Nordwesten des Dorfes.

Digitized by Google

Das 2. Bataillon vom Leib-Regiment faßte das Dorf von Südweſt.
Die 6. und 7. Compagnie vom 48. attakirten mehr nordöſtlich.

Bei Rbelnitz, 2000 Schritt hinter Diletz, ſtanden die ſächſiſchen Reſerven: die Leib-Brigade.

Der concentriſche Angriff unſerer 15 Compagnieen erfolgte mit großem Elan. Die Bataillone des Gegners, der wenig Zeit gefunden hatte ſich an der Liſière des Dorfes, wie in dem unmittelbar vorgelegenen Terrain (die Jäger ſtanden in einer Obſtbaumplantage) feſtzuſetzen, wurden in ſchnellem Anlauf geworfen und in die Gaſſen und Gehöfte zurückgedrängt. Unter lautem Hurrah folgten die Unſern und es kam nun im Dorfe ſelbſt zu einem heftigen Kampfe, in dem die Energie unſerer Offiziere und Soldaten, in Verbindung mit der Ueberlegenheit des Zündnadelgewehres zum Siege führte. Schnell hintereinander abgegebene kleine Salven ſtreckten den Feind reihenweiſe zu Boden. Feindliche Cavallerie: Escadrons von Liechtenſtein- und Nicolaus-Huſaren, die (man vermuthet wider Willen) hier ins Gefecht kamen, wurden abgewieſen und mehrere von jenſeit des Eidlina-Baches (wo ein Bataillon vom Regiment Sigismund ſtand) irrthümlich auf das ſächſiſche Jäger-Bataillon abgegebene Salven, ſteigerten die Verwirrung und die Verluſte unſres Gegners. Um 7¼ Uhr war Diletz vollſtändig in unſeren Händen. Die Brigade Kronprinz verſuchte ſich außerhalb des Dorfes

zu railliren und aufzumarſchiren. Indeſſen ein heftiges von der Süd-Liſière her gegen ſie abgegebenes Feuer richtete aufs Neue große

Verheerungen in ihren Reihen an und zwang die Brigade zum Rückzug über den Eidlina-Bach. Die Unsrigen folgten bis zur mittleren Mühle.

Sehr abweichend hiervon lautet der sächsische Bericht. Wir entnehmen demselben Folgendes:

»Gegen 6¼ Uhr erschien die in zwei Colonnen formirte sächsische erste Infanterie-Brigade (Brigade Kronprinz) vor Diletz, welches kurz zuvor, von Zames her, von feindlicher Infanterie besetzt worden war. Beide Colonnen erschienen fast gleichzeitig an der Süd-Lisière des Dorfes, attakirten mit dem Bajonet und nahmen das Dorf im ersten Anlauf. Die Lisièren wurden nunmehr besetzt und zwar derart, daß drei Bataillone (das 2., 4. und 1.) den Nord- und Westrand des Dorfes besetzt hielten, während das 1. Jäger-Bataillon in einer vor dem Dorfe gelegenen Obstbaumplantage, das 3. Infanterie-Bataillon (als unmittelbare Reserve) im Süden des Dorfes Stellung nahm. Die Leib-Brigade, unsre Haupt-Reserve, stand ebenfalls nach Süden hin im Schutz eines Höhenzuges, der Diletzer Höhe.

Der Feind rückte alsbald mit verstärkten Kräften an, ein lebhaftes Feuergefecht entspann sich an den Rändern des Dorfes hin, welches im Verein mit dem feindlichen Granatkartätschenfeuer der Brigade erhebliche Verluste bereitete. Die sehr ausgedehnte und zerstreute Bauart des Dorfes, wie der Mangel einer zusammenhängenden Umfassung erschwerten die Gefechtsleitung, Vertheidigung und Uebersicht außerordentlich. Gleichwohl behaupteten die Bataillone, welche sehr bald die Mehrzahl ihrer Compagnie-Commandanten verloren (die Hauptleute Fickelscherer, v. Rex, Klette blieben, fünf andere wurden verwundet), mit Standhaftigkeit ihre Position. Auch hielten, durch ein unglückliches Mißverständniß, die unsern des rechten Flügels bei Eisenstadtl anschließenden Oestreicher, die Sachsen eine Zeit lang für Preußen und beschossen das erste Jäger-Bataillon im Rücken, wodurch demselben neue Verluste erwuchsen.*)

Das Gefecht kam zum Stehen und es war ersichtlich, daß der vom Feinde beabsichtigte Durchbruch des diesseitigen Centrums, weder bei Brada (wo die Brigade Poschacher unerschüttert stand) noch bei Diletz gelingen werde.

*) War dieser Zwischenfall an und für sich unheilvoll genug, so hatte derselbe noch ein größeres Unheil im Gefolge. Sächsische Jäger, als sie jene Salven empfingen, sprangen vor und winkten mit weißen Tüchern, um den Oestreichern ein Zeichen zu geben. Dies Tücherwinken sahen aber auch die eben anrückenden Preußen, deuteten es irrthümlich dahin, daß man sich ergeben wolle, kamen näher und — wurden mit lebhaftem Feuer empfangen. Nun hieß es: Verrath! Solche Kampfes-Momente sind eben nicht Momente der Aufklärung. Der Bataillons-Commandeur v. Nostitz hat öffentlich erklärt: „Die Preußen zu täuschen hat uns ganz fern gelegen. Auch würde eine derartige Hinterlist so gemein sein, daß sie braven Truppen und ehrenhaften Offizieren, als welche die sächsischen sich hinreichend bewährt haben, nicht zugetraut werden kann.“

Digitized by Google

Dies war die Gefechtslage, als um 7½ Uhr ein Befehl des Feldzeugmeiſter Benedek auf dem Schlachtfelde eintraf, welcher dem ganzen Gefecht

eine andre Wendung gab. Dieſer Befehl beſagte, daß der Feldzeugmeiſter ſeine Bewegung gegen die Iſerlinie ſiſtirt habe, daß die Behauptung Gitſchins gegenſtandlos geworden ſei und die auſtro-ſächſiſche Iſer-Armee ſich mit der Haupt-Armee zu vereinigen, größere Gefechte aber zu vermeiden habe.

Als dieſer Befehl eintraf war die Situation ſpeziell der ſächſiſchen Truppen derart, daß an eine Behauptung des Dorfes Dilet für den Reſt des Tages nicht zu zweifeln war, dennoch mußte dem höheren Befehle gehorſamt werden. 7½ Uhr wurde der Befehl zum Abbrechen des Gefechts erlaſſen.

Die Räumung von Dilet ſeitens der 1. Infanterie-Brigade (Kronprinz) konnte der Natur der Dorfgefechte nach und bei dem erſchöpften Zuſtande der Truppen nicht in geregelter Ordnung erfolgen. Die Compagnieen waren ſehr durcheinander gekommen, zum Theil ihrer Führer beraubt und mußten den Rückzug über ein ganz offnes, von Waſſergräben und Hohlwegen durch-

ſchnittenes Terrain antreten. Der raſch ins Dorf nachdringende Feind bereitete daher den Truppen auf dieſem Rückzuge noch große Verluſte durch Infanterie-Feuer, wobei der Brigadier Oberſt v. Boxberg und Major v. Sandersleben verwundet wurden. Das erſte Jäger-Bataillon, auf dem rechten Flügel, vollzog in feſter, unerſchütterlicher Haltung den Rückzug nach St. Magdalena. Die Diviſions-Reiterei, welche bis dahin die Verbindung gegen die Brabahöhen hin unterhalten hatte, wendete ſich gegen Gitſchin. Eben dahin, bis an die Nordſeite der Stadt, rückte auch die Brigade Kronprinz. Die Dunkelheit brach an; der Feind drängte nirgends nach.«

So die Auszüge aus einem ſächſiſchen Bericht. Seine Abweichungen von dem preußiſchen, wie wir ſchon andeuteten, ſind erheblich. Nach preußiſcher Anſicht wurden die Sachſen aus Diletz hinausgeworfen, nach ſächſiſcher Darſtellung zogen ſich die Sachſen, auf höheren Befehl, aus Diletz zurück.

Es iſt ſchwierig und peinlich zugleich ſolchen Meinungsſtreit ſchlichten, die Anſprüche hüben und drüben auf ihr rechtes Maß zurückführen zu wollen. Im vorliegenden Fall aber müſſen wir uns doch dahin ausſprechen, daß wir, ſelbſt aus dem ſächſiſchen Berichte, nicht die Ueberzeugung haben gewinnen können: die Brigade Kronprinz habe Diletz freiwillig und lediglich auf höheren Befehl geräumt. Das Zurücknehmen von Bataillonen aus einer ſiegreich behaupteten Stellung erfolgt unter andern Aſpekten, gewährt ein andres Bild. Andrerſeits räumen wir gern ein, daß unter Heranziehung der in Reſerve ſtehenden Leib-Brigade es, bei erneuertem Angriff, den Sachſen höchſt wahrſcheinlich gelungen wäre uns Diletz wieder zu entreißen. Wir kommen darauf zurück.

Der Vorſtoß der Brigade Viret (7¼ bis 8 Uhr).

Um 7½ Uhr war Diletz in den Händen der Preußen, es war geglückt einen Keil zwiſchen die Priwyſin-Stellung und die Stellung bei Eiſenſtadtl einzutreiben und General Piret de Bihain, deſſen Brigade, wie wir wiſſen, Eiſenſtadtl und die nächſtgelegenen Punkte beſetzt hielt, hielt die Schlacht für verloren, als er die Sachſen von Diletz aus ihren Rückzug antreten ſah. Ob ſie dieſen Rückzug antraten, weil ſie ſich gegen den Anſturm der Preußen nicht behaupten konnten, oder aber lediglich in Folge höheren Befehls,*)

*) Von dem Inhalte des Benedekſchen Befehls (Vermeidung größerer Gefechte Behufs raſcherer Vereinigung mit der Haupt-Armee) konnten die zerſtreut ſtehenden und einzeln operirenden öſtreichiſchen Brigadiers nur mit großer Mühe und verhältnißmäßig ſpät unterrichtet werden. 7½ Uhr traf die Ordre beim Kronprinzen von Sachſen, als dem Commandirenden der auſtro-ſächſiſchen Iſer-Armee, ein. Erſt um eine halbe Stunde ſpäter war es möglich,

Digitized by Google

vermochte an ſeiner Lage nichts zu ändern. Unſre vorgeſchobene linke Umgehungscolonne hatte ihn außer Zuſammenhang mit dem Centrum gebracht, er ſtand in der Luft und wenn auch, da ſeine ganze rechte Flanke frei war, ſeine Rückzugslinie nicht unmittelbar bedroht werden konnte, ſo mußte er doch mindeſtens fürchten, die, nach Diletz zu, am Fuße des Zehin- und Eiſenberges aufgefahrenen öſtreichiſchen Batterieen, gegen einen raſchen Coup der Preußen verloren gehen zu ſehn. Vorzugsweiſe um dieſer gefährdeten Batterieen willen beſchloß er, in der Abſicht ſie frei zu machen, einen Angriff.

In drei Colonnen debouchirte die Brigade aus Eiſenſtadtl.

Die erſte Colonne, zwei Bataillone Conſtantin im erſten, ein Bataillon Sigismund im zweiten Treffen, überſchritt die Eidlina und ging auf Diletz. Unter klingendem Spiele rückten die Bataillone auf die Nordoſtecke des Dorfes vor, auf dieſelbe Obſtbaumplantage, die eine Stunde vorher vom ſächſiſchen 1. Jäger-Bataillon ſo tapfer gegen die Unſrigen vertheidigt worden war. Jetzt hatten ſich zwei Compagnieen (die 6. und 7.)

vom 48. hier feſtgeſetzt und erwarteten den Angriff. Auf 350 Schritt Feuer. Die Oeſtreicher ſtutzten, aber einen Augenblick nur; unter lautem Zuruf ihrer

denſelben Befehl an General Clam-Gallas (der ſich auf dem Priwyſin befand) gelangen zu laſſen, ſo daß 9 und für einige Abtheilungen 10 Uhr herankam, eh ſie den Befehl zum Abbrechen des Gefechts erhalten konnten.

Offiziere avancirten ſie weiter. Ein zweite, eine dritte Salve und die Reihen lichteten ſich; die Gewehre wegwerfend, ſuchten ſie in vollem Lauf über die Höhe zu gelangen.

Die zweite Colonne (1. Bataillon und 1. Escadron) überſchritt die Eidlina an derſelben Stelle, hielt ſich dann nordwärts am Rande des Plateaus hin und ging auf Zames. General v. Tümpling, der, von Podulſh aus, dieſen Vorſtoß beobachtete, warf der anrückenden Colonne das einzige noch intakte Bataillon, das ihm zur Verfügung ſtand, das 1. Bataillon vom Leib-Regiment unter Major v. Rheinbaben entgegen. Das Bataillon ging, links weg, quer über das Plateau und erhielt Granatfeuer;

Major v. Rheinbaben fiel, von einem Sprengſtück tödtlich getroffen, Hauptmann v. Wuſſow übernahm das Commando; alles drängte vorwärts, um, den Abhang hinabſteigend, den Eidlina-Grund zu erreichen, in dem das öſtreichiſche Bataillon herankam. Dieſes ſeinerſeits hatte eben das Plateau vom Grund aus erſtiegen; ziemlich am Rande des Abhangs ſtieß man zuſammen. Die Unſern warfen die Oeſtreicher wieder in den Grund hinein. Hier ſuchten ſich die Letztern feſtzuſetzen, die Escadron (Liechtenſtein-Huſaren) ſprengte vor, aber von Schnellfeuer empfangen, zog ſie ſich raſch zurück. Weitere Verſuche wurden nicht gemacht. Unſrerſeits war das Gefecht im Weſentlichen von der 1. und 3. Compagnie des Leib-Regiments geführt worden.

Die dritte Colonne (zwei Bataillone ſtark) ging ebenfalls auf Zames, aber zunächſt am jenſeitigen Ufer des Eidlina-Baches hin. Erſt in Höhe von Zames (das dieſſeits der Eidlina liegt) überſchritten ſie den Bach und avancirten nun unter »Gott erhalte Franz den Kaiſer« auf die Oſtliſière des Dorfes zu. Gegen dieſe dritte Colonne wandten ſich jetzt die 2. und 4. Compagnie vom Leib-Regiment. Als die Colonne bis auf 250 Schritt

Digitized by Google

heran war, wurde ſie mit Schnellfeuer empfangen. Die Muſik verſtummte, die Bataillone wandten ſich zur Flucht, theils nordwärts, theils über den Bach zurück. Was ſich noch *dieſſeits* der Cidlina unter dem Weidengeſtrüpp zu halten ſuchte, wurde durch Schützenzüge unter Führung der Lieutenants v. Rohr, v. Studnitz und Peterſen über den Bach zurückgeworfen.

Ueberall ein raſches und glänzendes Reſultat. Mit 6 Compagnieen hatten die Unſern 6 Bataillone der Brigade Piret zurückgeſchlagen. In kurzer Recapitulation war das Gefecht wie folgt verlaufen:

Die 6. und 7. Compagnie vom 48. Regiment wieſen bei *Diletz* den Angriff von 3 Bataillonen ab.

Die 1. und 3. Compagnie vom Leib-Regiment warfen, *ſüdlich von James*, ein feindliches Bataillon vom Plateau in den Grund hinab.

Die 2. und 4. Compagnie vom Leib-Regiment ſchlugen, *öſtlich von James*, die beiden Bataillone zurück, die, in Höhe des eben genannten Dorfes, die Cidlina paſſirt hatten.

General Piret ſeinerſeits durfte ſich inſoweit ebenfalls eines Erfolges rühmen, als die *Rücknahme der Batterieen* am Eiſen- und Zehin-Berge (wie wir wiſſen das Hauptmotiv des Angriffs) während dieſer Kampfesmomente hatte erfolgen können.

Erſtürmung der Stellung am Priwyſin um 8½ Uhr Abends.

Der Vorſtoß der Brigade Piret hatte lediglich den Charakter einer Epiſode gehabt; alle Angriffe waren abgewieſen; die Lage des Gefechts war um 8 Uhr im Weſentlichen dieſelbe, wie ſie um 7½ Uhr geweſen war. Ueberblicken wir, eh wir uns dem entſcheidenden Vorgang im Centrum zuwenden, die Geſammtſituation, wie ſich dieſelbe um 8 Uhr darbot.

Unſre *Centrums*-Colonne, nur 5 Compagnieen ſtark, ſtand in Vodulſh, *dieſſeits* der Chauſſee. An den *jenſeits* der Chauſſee gelegenen Gehöften war ſie geſcheitert.

Die *rechte* Umgehungs-Colonne, nach langem Hin- und Herſuchen, hatte endlich die Uebergänge über den Sumpfſtreifen gefunden, der, nach Norden hin, die ausgedehnte Priwyſin-Stellung deckte. Dieſe Stellung ſelbſt aber, durch Etagenfeuer vertheidigt, hatte, auch nachdem die Zugänge geöffnet waren, von den Grenadier-Bataillonen des 12. Regiments nicht genommen werden können. Die 18er waren, nach rechts hin, zu weit abgekommen.

Die *linke* Umgehungs-Colonne hatte zunächſt Cidlina-Bresca, dann James, zuletzt *Diletz* genommen. Hierdurch war die Priwyſin-Stellung umgangen, faſt ſchon im Rücken gefaßt; die Brigade Piret war abgetrennt.

So die Gefechtslage um 8 Uhr. Im Centrum und am rechten Flügel waren kleine Erfolge, am linken Flügel, durch Wegnahme von Dietz, war ein großer errungen. Dennoch, auch noch nach Abweis des Vorstoßes der Brigade Piret, war unsre Lage eine höchst prekäre. Wir standen einer großen Uebermacht gegenüber und der Gegner brauchte sich dieser Uebermacht nur bewußt zu werden, um unsre von Kampf und Hitze auf den Tod ermüdeten, zum Theil hart mitgenommenen Bataillone aus den gewonnenen Positionen wieder hinaus zu werfen. Der Feind hatte, seiner Cavalleriemassen zu geschweigen, noch zwei völlig intakte Brigaden: die Brigade Leiningen und die sächsische Leib-Brigade; wir unsrerseits hatten nichts mehr in Reserve. Erkannte dies Clam-Gallas, eh ihm der Rückzugs-Befehl übermittelt war, ging er, unsre Schwäche benutzend, zum Angriff über, so mußten wir, nach menschlicher Voraussicht, diesem Angriff unterliegen. Unsre Lage, trotz unserer Erfolge, war also mißlich genug, wenn der Feind ein richtiges Auge hatte.

General v. Tümpling war sich dessen sehr wohl bewußt. Der Rückzug der Sachsen auf Gitschin zu, das Abweisen der Brigade Piret hatten diese Lage zwar verbessert, aber ihres bedrohlichen Charakters keineswegs entkleidet. Das Centrum des Feindes stand fest; wie, wenn der Feind jetzt seinerseits zur Offensive überging, unser schwaches Centrum durchbrach und unsere Flügelcolonnen überflügelte?

Solchem Vorstoß, der verhängnißvoll werden konnte, mußte nach Kräften begegnet werden. General v. Tümpling entschloß sich, die beiden Grenadier-Bataillone vom Regiment Nr. 12 vom rechten Flügel her in sein Centrum zurückzunehmen und dadurch seine Stellung an der Turnauer Straße gegen ein plötzliches Vorbrechen des Feindes zu schützen. Erfolgte ein solches Vorbrechen aber nicht, lieferte der Feind dadurch den Beweis, daß er zu erschüttert oder von Westen her, durch die pommersche Division, zu bedroht sei, um überhaupt noch an Angriff denken zu können, so war General v. Tümpling entschlossen, nunmehr um 2 frische Bataillone stärker, seinerseits zum Angriff überzugehn und um 8½ Uhr einen zweiten Versuch gegen die Brada-Stellung zu unternehmen. Der erste Ansturm, 6 Uhr, wie wir S 214 erzählt haben, war gescheitert.

Um 8½ Uhr trafen die beiden Grenadier-Bataillone vom rechten Flügel her im Centrum ein. Da der Feind noch immer nicht Miene zum Angriff machte, so formirte General v. Tümpling seine Sturmcompagnieen. Das 1. Bataillon vom Regiment Nr. 48, dem sich vereinzelte Compagnieen (die 5. vom 48., die 9. vom Leib-Regiment) angeschlossen hatten, nahm die Tête; die Grenadier-Bataillone vom 12. schlossen sich an. Ueber die Chaussee ging es im Sturmschritt fort, die ausgebauten Gehöfte von Podulsh

Digitized by Google

wurden im erſten Anlauf genommen, die 2. und 4. Compagnie aber rückten geſchloſſen durch, ſchwenkten rechts und nahmen unter Hurrah und Trommelſchlag das Dorf Brada. Die Stellung am Priwyſin war unſer.

Die 5. Diviſion hatte den Strauß gegen fünf Brigaden, von denen Poſchacher, Piret, Halb-Abele und die Brigade Kronprinz im Feuer geweſen waren, ſiegreich beſtanden. Der Feind — durch Abtheilungen vom 18. Regiment eben jetzt auch in ſeinem Rücken umgangen — zog ſich in Unordnung auf Gitſchin zurück. Erſchöpfung und die einbrechende Dunkelheit hinderten eine raſche Verfolgung.

Eh wir in eine Schilderung dieſer einzelnen Momente eintreten, ſuchen wir klar zu legen, wie der öſtreichiſche Rückzug ging.

Sehr zutreffend ſagt ein ſächſiſcher Bericht: »Jedes Abbrechen eines Gefechts iſt ſchwierig. Die Schwierigkeiten wachſen aber, wenn, wie im vorliegenden Falle, eine Schwenkung damit verbunden iſt, der Rückzug über ein von Hohlwegen und Waſſergräben durchzogenes Terrain führt und Dunkelheit eintritt. Wegen der Fortſchritte des Feindes von Sobotka (Unter-Lochow) her, wo die Brigade Ringelsheim ſein Vordringen vergebens aufzuhalten geſucht hatte, wurde es nöthig, alle vor Gitſchin noch befindlichen Truppen ſchleunig durch dieſe Stadt abziehn zu laſſen. Der Befehl hierzu wurde bald nach 9 Uhr ertheilt, etwa um dieſelbe Zeit, wo der Kampf bei Unter-Lochow durch Erſtürmung des Plateaus von Wohawec, der Kampf am Prihyſin durch Erſtürmung der Brada-Höhe zu Gunſten der Preußen entſchieden war.«

Der Rückzug ging auf Horſitz und Miletin, in der Richtung auf Königgrätz zu. Was die Hauptſchwierigkeit ausmachte, war, wie es der vorſtehende Bericht ſehr richtig hervorhebt, daß alles was nördlich und weſtlich von Gitſchin ſtand, durch die Stadt ſelbſt hindurch mußte. Hierdurch entſtanden Verwirrung und Rathloſigkeit. Nichtsdeſtoweniger glückte es, dieſen Rückzug ohne erhebliche Einbuße auszuführen. Nur drei Bataillone gingen verloren, mehr durch eigne Schuld, als durch unſer Verdienſt. Sie liefen uns in die Hände.

Gefangennahme von zwei Bataillonen Gyulai und einem Bataillon Khevenhüller im Vorterrain von Gitſchin.

Erſchöpfung und Dunkelheit hatten eine raſche Verfolgung des ſich auf Gitſchin zurückziehenden Feindes gehindert, aber nicht das Folgen überhaupt. General v. Tümpling (beim Vorführen der beiden Grenadier-Bataillone verwundet) hatte das Commando mit dem beſtimmten Befehle niedergelegt: »daß der Vormarſch auf Gitſchin anzutreten und dieſer wichtige Punkt unter allen Umſtänden zu nehmen und zu beſetzen ſei.« Dieſem Befehle wurde Folge gegeben. Generalmajor v. Kamienſky übernahm das Commando der Diviſion.

Der Vormarſch erfolgte in zwei Colonnen: auf der Chauſſee und links neben der Chauſſee, am Dorfe Kbelnitz vorbei.

Auf der Chauſſee marſchirte die Haupteolonne:

das 1. Bataillon vom 18ten,
die 2 Grenadier-Bataillone vom 12ten,
das 1. Bataillon vom 48ſten,
9. und 10. Compagnie vom Leib-Regiment.

Links neben der Chaussee marschirte:
das Füsilier-Bataillon vom 12ten,
das Füsilier-Bataillon vom 48sten,
2 Bataillone vom Leib-Regiment (als Reserve).

Der Rest der Division verblieb wohl auf dem Schlachtfelde.

Schon unterweges wurden viele Versprengte und kleine Trupps eingebracht; aber erst dicht vor Gitschin, bis wohin von Westen her (siehe S. 201) die pommersche Division bereits vorgedrungen war, glückte es, dem Feinde einen erheblicheren Abbruch zu thun.

Jede der beiden Divisionen operirte dabei auf eigne Hand. Seitens der Pommern wurden zwei Bataillone Gyulai-Infanterie (Ungarn), seitens der Brandenburger ein Bataillon Khevenhüller (Böhmen) zu Gefangenen gemacht.

Die Gefangennahme der zwei Bataillone Gyulai-Infanterie durch die Pommern wird zwar nirgends, auch nicht in den pommerschen Berichten, mit Bestimmtheit ausgesprochen, ergiebt sich aber durch Vergleich und Schlußfolgerung aus den Gefechts-Relationen von Freund und Feind.

Der östreichische Bericht sagt: Besonders unglücklich waren zwei Bataillone Gyulai- und ein Bataillon Khevenhüller-Infanterie, welche nicht mehr rechtzeitig den Rückzug antreten konnten, in der Dunkelheit dann in einen sumpfigen Teich geriethen und sehr viele Gefangene verloren.

Der pommersche Bericht sagt: Eine kurze Strecke vor Gitschin, etwa gegen 11 Uhr, wurde das Füsilier-Bataillon vom Regiment König Friedrich Wilhelm IV., Major v. Stölting, an die Tête genommen; das 2. Bataillon, Major v. Voß, vom 54. Regiment folgte. Das Têten-Bataillon erhielt alsbald Feuer aus einem am Wege gelegenen Gehöft und drang in dasselbe ein. Gleich darauf wurden starke östreichische Trupps, die in der Richtung vom Dorfe Holin, also von Nordwesten her, herankamen, von den nachfolgenden (pommerschen) Bataillonen gefangen genommen.

Der brandenburgische Bericht sagt: Die linke Flügel-Colonne ging jetzt (bald nach 11 Uhr) gegen Gitschin vor. Das Füsilier-Bataillon vom 48. Regiment überschritt die Cidlina etwa an der Weißen Mühle an verschiedenen Stellen und das Bataillon Khevenhüller das hier stand und das sich, im Dunklen von verschiedenen Seiten angegriffen, auch in einen Sumpf gedrängt sah, gab sich großentheils gefangen. Es waren 1 Oberstlieutenant, 5 Offiziere, 1 Cadet und 478 Gemeine.

Halten wir diese drei Berichte zusammen, so füllen sich die Lücken ohne Schwierigkeit aus. Der östreichische Bericht constatirt die Gefangennahme von drei Bataillonen, der brandenburgische Bericht nimmt eins davon in den bestimmtesten Ausdrücken für sich in Anspruch, bleiben, wie von selber, die beiden Bataillone Gyulai für die pommersche Division übrig.

Digitized by Google

Die Gefangennahme der drei Bataillone erfolgte übrigens weder zu selber Zeit, noch am selben Ort, wie man aus der kurzgefaßten Angabe des östreichischen Berichtes schließen könnte. Die zwei Bataillone Gyulai wurden westlich von Gitschin an der Sobotkaer Straße und zwar um elf Uhr, das Bataillon Rhevenhüller nördlich, an der Turnauer Straße, und zwar um zwölf Uhr gefangen genommen. (Da die Pommern ihr »Straßengefecht in Gitschin« — über das wir nunmehr zu berichten haben werden — um 11¼ Uhr, die Brandenburger das ihrige um 12½ Uhr hatten, so werden die vorstehenden Zeitangaben annähernd richtig sein.)

Erstes Straßengefecht (11¼ Uhr). Die Pommern werden zurückgeworfen.

Den Rückzug zu decken, — der übrigens bis 11 Uhr, wie bereits hervorgehoben, unbehelligt von Statten ging — dazu war die sächsische Leib-Brigade ausersehen worden. Sie hatte Befehl erhalten Gitschin zu besetzen und den etwa nachrückenden Feind an dieser Stelle festzuhalten. Dieser Aufgabe unterzog sich die Brigade mit eben so viel Muth wie Geschick. Den ersten Angriff, der seitens der Pommern erfolgte, wies sie zurück. Wir geben die Details, so weit sie vorliegen.

Um 11 Uhr hatten die Vortruppen der 3. Division, wie bereits S. 201 erzählt, die Nordwestecke von Gitschin, die »Holiner Vorstadt« erreicht. Das Füsilier-Bataillon vom Regiment Friedrich Wilhelm IV. hatte die Tête. Major v. Stölting schickte Patrouillen in die Stadt hinein, die Meldung brachten, »daß Gitschin unbesetzt sei«. Lediglich auf diese Meldung hin wurde die Besetzung der Stadt beschlossen. Der Commandirende, General v. Werder, wollte ein Straßen- und Nachtgefecht vermeiden. Es sollte aber anders kommen.

Um 11 Uhr, als Major v. Stölting seine ersten Patrouillen nach der inneren Stadt hineingeschickt hatte, war diese allerdings unbesetzt gewesen. Die östreichischen Brigaden waren glücklich aus der Stadt hinaus und die sächsische Leib-Brigade noch nicht hinein. Eine halbe Stunde später aber hatte sich die Situation geändert: die sächsische Brigade war von Norden her eingerückt und hatte den großen Ring der Innenstadt, so wie alle Zugänge zu demselben besetzt. So traf es sich, daß die um dieselbe Zeit (11¼ Uhr) von der Vorstadt nach der Innenstadt vorrückenden Pommern: Bataillon Stölting und Bataillon v. Voß, ganz unerwartet auf den Feind stießen. Als die vordersten Züge in die Nähe des Ringes gekommen waren, erhielten sie Feuer aus Front und Flanke. Die Vordersten stutzten, wichen zurück; es gab Unordnung und Gedränge. Die Dunkelheit ließ nicht erkennen, was

Digitized by Google

man vor ſich hatte. Unſere vorgeſchobenen Abtheilungen wurden in die Vorſtadt zurückgenommen.

An der Brücke angelangt und wieder geordnet, wurde das Bataillon Stölting zum zweiten Male vorgeführt, um etwa abgekommene Abtheilungen wieder frei zu machen. Aber der Ausgang war derſelbe. Eine dichtgedrängte Feindesmaſſe vor ſich, die, ſo weit ſich erkennen ließ, unſeren Abtheilungen vielfach überlegen war, dabei in nächſter Nähe aus den im Dunkel daliegenden Häuſern beſchoſſen, gab General v. Werder Befehl zur völligen Räumung des Orts. Das Bataillon Voß ſetzte Vorpoſten aus.

Die Sachſen hatten unſren erſten Angriff auf Gitſchin abgewieſen.

Das Straßengefecht 12½ Uhr. Die Vortruppen der 5. Diviſion beſetzen Gitſchin.

Die ſächſiſche Leib-Brigade war um 11½ Uhr in Gitſchin eingerückt; gleich darauf hatte ſie das eben geſchilderte Gefecht mit den Pommern. 12½ Uhr, nach einem abermaligen Gefecht, zog ſie ſich vor den Vortruppen der brandenburgiſchen Diviſion zurück. Sie hatte alſo die Stadt eine Stunde lang beſetzt gehalten.

Ueber dieſen zweiten Straßenkampf liegen ausführlichere Angaben vor, ſowohl brandenburgiſcher- wie ſächſiſcherſeits.

Um 12 Uhr, ſo etwa berichten die Unſern, ſtanden die Füſilier-Bataillone vom 12. und 48. Regiment am Nordrande der Stadt und nahmen hier (wie bereits erzählt) ein Bataillon Rhevenhüller gefangen. Oberſtlieutenant Girodz v. Gaudi, der unſre Colonne führte, nahm jetzt das Füſilier-Bataillon vom 12. Regiment (Major des Barres) an die Spitze, und drang in das geräumige Gehöft des ehemaligen Jeſuiter-Kloſters ein. Als er von dieſem Gehöft aus, weiter ſüdwärts nach dem Markt hin, vordringen wollte, erhielten die vorderſten Züge heftiges Feuer. Dies Feuer rührte von den ſächſiſchen Jägern her, deren 4. Bataillon die Arrièregarde bildete, während die 4 Infanterie-Bataillone der Brigade (das 13., 14., 15. und 16. Bataillon) bis auf eine kleine Abtheilung ſchon abgezogen waren. Major des Barres ſammelte nun ſeine Füſiliere wieder im Jeſuiter-Hof, ließ eine Compagnie (die 9.) als Reſerve zurück und ging mit den drei andern, tambour battant und unaufgehalten durch das Gewirr von Gaſſen, auf den Marktplatz vor. Er nahm ihn; die Sachſen wichen zurück. Inzwiſchen waren, links neben den 12ern, die 48er Füſiliere unter Major v. Iglinitzki an andrer Stelle in die Stadt eingedrungen und hatten, von Oſten her, erſt den großen Platz in der Waldſitzer Vorſtadt, dann den eigentlichen -Ring-

beſetzt. Die Sachſen wichen überall zurück; Gitſchin war unſer. Lichter mußten an die Fenſter geſtellt werden; die Häuſer wurden abgeſucht; man fand noch 300 in den Wohnungen Verſteckte und 4 bis 500 Verwundete im Gitſchiner Hoſpital.

Der ſächſiſche Bericht (die Defenſive geſtattete eine beſſere Orientirung) iſt von beſondrer Anſchaulichkeit, namentlich mit Rückſicht auf die Localität und die letzten Momente des Gefechts.

Alle Bataillone, auch das 4. Jäger-Bataillon, waren bereits aus der Stadt hinaus und nur eine kleine Abtheilung (eine halbe Compagnie des 14. Bataillons) war mit der Weiſung zurückbehalten worden: »vorläufig auf dem Markte ſtehn zu bleiben, einen Angriff des Feindes abzuwarten und abzuſchlagen, dann aber gegen einen 100 Schritt öſtlich des Marktes gelegenen Thorthurm zurückzuweichen und erſt nach einem Verſuche, auch dieſen zu vertheidigen, dem Bataillone zu folgen.« Dieſe nur 90 Mann ſtarke Arrièregarde hatte wohl das Hauptgefecht gegen die nachrückenden Preußen. Wir citiren nun aus dem ſächſiſchen Berichte ſelbſt:

»Der Markt oder Ring Gitſchins bildet ein Quadrat, deſſen Seiten den vier Himmelsgegenden entſprechen. Rechtwinkelig von der Mitte der Nordſeite läuft eine Gaſſe 50 bis 60 Schritte gerade aus und theilt ſich dann in mehrere Arme. Aus dieſen war der nächſte Angriff zu erwarten. In der ſüdöſtlichen Ecke führt in öſtlicher Richtung vom Markte eine lange, etwas breitere Gaſſe, in welcher ſich der erwähnte, ziemlich hohe Thorthurm befindet, der die Stadt von der Vorſtadt trennt. Die gerade Verlängerung der Gaſſe bildet die Chauſſee nach Arnau, wogegen die Straße nach Neu-Biczow und Königgrätz ſich noch innerhalb der Vorſtadt, ungefähr 100 Schritte jenſeit des Thorthurmes, unter rechtem Winkel von dieſer Gaſſe, abzweigt.

Auf dem neubiczower Wege waren die ſächſiſchen Truppen abmarſchirt. Das zurückgelaſſene Peloton ſtand in Sectionscolonne auf dem Markte, etwa 40 Schritte der nach Norden führenden Gaſſe gegenüber. Der Vollmond verbarg ſich hinter grauem Gewölk und trat nur auf kurze Augenblicke hervor. In der Stadt herrſchte tiefe Stille; nirgends war ein Menſch weder an den meiſt erleuchteten Fenſtern, noch auf der Straße zu ſehen. Die Behauptung, daß ſich Einwohner mit am Kampfe betheiligt und aus den Fenſtern geſchoſſen hätten, iſt ebenſo aus der Luft gegriffen wie das Märchen von den auf ſächſiſchen Hörnern nachgeahmten preußiſchen Signalen.

Der Hauptmann richtete eine kurze, ermunternde Anſprache an ſeine Leute und ermahnte dieſe, ja nicht zu hoch und daher lieber wenige Schritte vor ſich aufs Pflaſter, als über die Köpfe hinweg zu ſchießen. Vertrauensvoll und beherzt blickten ihm die Augen ſeiner Soldaten entgegen; das kleine

Häuflein war ſich des Ernſtes der Lage und der Wichtigkeit der Aufgabe bewußt, aber es ging mannhaft in den ungleichen Kampf.

Bald ließen ſich aus der im Dunkel liegenden Gaſſe Commandoſtimmen und der Gleichtritt einer anrückenden Abtheilung hören. Noch einen Augenblick Stille, dann ein ſchrilles Hornſignal. Eine ſchwarze Maſſe füllt jetzt die Gaſſe, ſie wälzt heran, ſie erreicht den Markt, — da kracht das Feuer der vorderen Section, dieſe macht Platz und ſchnell folgt eine neue Salve der Sachſen. Unter lautem Wehklagen der Verwundeten macht der Feind kehrt; nach wenigen Secunden iſt wieder Stille ringsum.

Der eine Theil der Aufgabe war gelöſt. Es galt nun den Thorthurm zu beſetzen, bevor der Feind den Angriff erneuern konnte. Dies geſchah; ſchnell wurden Meubles aus den nächſten Häuſern herbeigeſchafft und die Thoröffnung durch eine Barrikade geſchloſſen. Noch war die Verrammlung nur ſehr nothdürftig hergeſtellt, ſo ertönte wieder das Hornſignal, welches den Angriffen der Preußen voranzugeben pflegt. Der jetzt verlaſſene Marktplatz war wieder der Gegenſtand dieſes Angriffs, der unter Trommelſchlag und Hurrahrufen wie der erſte erfolgte. Ein minutenlanges, ununterbrochenes Feuern und das Klirren der zerſchoſſenen Fenſterſcheiben gab Kunde, daß ſich der Feind in den unbeſtrittenen Beſitz des Marktes geſetzt hatte. Es mußte ihm nun bald klar werden, wo er die verſchwundenen Gegner zu ſuchen hatte, und die Stille, welche dem Tumulte folgte, mit dem die Beſitzergreifung des Ringplatzes verbunden war, ließ darauf ſchließen, daß er nun ohne langes Zögern zum Angriffe des Thorthurmes vorſchreiten werde.

Der Hauptmann und der Oberlieutenant waren beſchäftigt, ihre Mannſchaft hinter der ſchwachen Thorbarrikade zu ordnen, als plötzlich der Ruf: wir ſind umgangen! aus dem kleinen eben noch ſo unverzagten Häuflein erſchallte. Und wirklich, kaum 100 Schritte hinter demſelben zeigte ſich ein dunkler Streifen in der Straße, unverkennbar eine feindliche Abtheilung von überlegener Stärke (die Füſiliere vom 48.; vergl. S. 234). Noch ſtand dieſelbe ſo, wie ſie wahrſcheinlich durch die Gärten der öſtlichen Vorſtadt eingedrungen war, mit der Straße gleichlaufend, Front gegen Süden, aber es bedurfte nur eines Rechtsaufmarſches, und der einzige Rückzug war den Sachſen verſchloſſen. In aufgelöſter Ordnung ſtürzte jetzt das Peloton dem ſchmalen Ausgange zu, der ſich noch zur Rettung darbot. Galt es doch, in dem Abſtande von mäßiger Straßenbreite, einer verderblichen Feuerlinie entlang zu laufen, um der Gefangenſchaft zu entgehen. Eine betäubende Salve empfing die Laufenden, jedoch trotz oder vielleicht gerade infolge der ungeheuren Nähe fielen nur Wenige durch die feindlichen Geſchoſſe. Die meiſten Kugeln ſchlugen über den Fenſtern des Erdgeſchoſſes an die Häuſer.

Leider befand ſich unter den zurückbleibenden Verwundeten der Führer der 2. Section (Halbzug), Sergeant Schütze. Erſt viele Wochen ſpäter, nachdem dem wackeren Unteroffizier die ſilberne Militairverdienſtmedaille zuerkannt worden, ging der Truppe die Nachricht zu, daß Schütze bereits am folgenden Tage (30. Juni) ſeinen Wunden erlegen war. Auch der Hauptmann erhielt einen Prellſchuß an die Hüfte, ſtürzte vor der feindlichen Front nieder und hatte beim Aufſtehen noch eine zweite Salve auszuhalten, entkam jedoch glücklich. Die wenige Schritte von der verhängnißvollen Stelle rechts abführende neubiczower Straße war nicht beſetzt und geſtattete das Entkommen der kleinen Schaar aus einer Situation, wie ſie in ſolcher Weiſe nur durch die Verwirrung eines nächtlichen Straßenkampfes herbeigeführt werden kann.

Die dem Peloton gewordene Aufgabe, den Abzug der ſächſiſchen Truppen dem Feinde eine Zeit lang zu verbergen und letzteren ſo lange als möglich aufzuhalten, war in der Hauptſache vollſtändig erreicht; denn wenn auch unter ſolchen Verhältniſſen Zeitangaben, welche ſich nicht auf wirkliche Beobachtung der Uhr gründen, häufig Irrungen unterliegen, ſo glauben wir uns nicht zu täuſchen, wenn wir den Zeitabſchnitt zwiſchen dem Abmarſche der Truppen vom Markte und der ebenerzählten Schlußkataſtrophe auf 25 bis 30 Minuten berechnen, während welcher das Peloton in Gitſchin allein einem Feinde gegenüberſtand, der nach ſeinen eigenen Angaben mehrere Regimenter gegen die Stadt in den Kampf geſendet hat.«

Der Kampf bei Gitſchin, der nach 9ſtündigem Gefecht (von 3½ bis 12½ Uhr) mit dieſem Straßengefecht in der Stadt ſelbſt abſchloß, war ein großer ſtrategiſcher Erfolg.

Wie der Tag bei Münchengrätz (28.) zur Vereinigung der I. Armee mit der Elb-Armee geführt hatte, ſo bedeutete der Tag von Gitſchin, wenigſtens annähernd, die Vereinigung dieſer beiden Armeen einerſeits mit der II. (Kronprinzlichen) Armee andrerſeits. Die wirkliche Vereinigung fand erſt vier Tage ſpäter auf dem Königgrätzer Schlachtfelde ſtatt; aber der Sieg am 29. (Gitſchin) gab doch die erſte Fühlung zwiſchen den zwei großen Heereskörpern; man vermochte ſich nunmehr unbehindert die Hand zu reichen, kein Feind ſtand mehr zwiſchen ihnen.

Das Treffen von Gitſchin, wir wiederholen es, war ein großer ſtrategiſcher Erfolg und auch die Oeſtreicher ſtimmen dem ſchließlich bei, ohne indeſſen auf das Gefecht ſelbſt ein beſondres Gewicht zu legen. Sie anerkennen die Bedeutung des Reſultats, ohne den Weg der zu dieſem Reſultate führte, genugſam zu würdigen. Mit andern Worten, ſie unterſchätzen, ja beſtreiten faſt, die hervorragende Bravour mit der unſrerſeits bei Gitſchin gefochten wurde, und legen alles Gewicht auf den Nachtmarſch, der zur Beſetzung der Stadt führte. Dieſer Nachtmarſch krönte freilich erſt

das Werk, aber um ihn anordnen und ausführen zu können, dazu mußte eine Erschütterung des Feindes vorausgegangen sein. Daß diese Erschütterung, bei der formidablen Stellung und Uebermacht des Feindes glückte — glückte, eh der Benedeksche Rückzugsbefehl eintraf, oder bekannt geworden war — bleibt doch immer der eigentliche Ruhm des Tages. Hiergegen verblendet sich die östreichische Militair-Kritik. So finden wir beispielsweise folgendes:

„In den Beschreibungen, die von preußenfreundlicher Seite über den Krieg erschienen sind, klingt es freilich wunderbar, daß in diesem Gefechte von eigentlich nur 2 Divisionen die von Natur so starke, mit einer Unzahl von Geschützen gespickte, von dem austro-sächsischen Truppen-Corps vertheidigte Stellung in kurzer Zeit mit stürmender Hand genommen wurde. Von östreichischer Seite waren an diesem Tage nur 2 ganze Brigaden, 2 Bataillone einer dritten und die Corps-Geschütz-Reserve, also 16 Bataillone, 4 Escadrons und 6 Batterieen (48 Geschütze) im Kampfe, der aber beinah ausschließlich auf eine Kanonade beschränkt blieb.*) Geht man der Sache mehr auf

*) Der östreichische Offizier, von dem diese Angaben herrühren, vermißt sich zwar „nur die Wahrheit sprechen zu lassen“, er spricht sie aber dennoch nicht. Wobei wir dahin gestellt sein lassen, ob er nicht kann, oder nicht will. Bei dieser Art von Berechnungen kommt nie etwas heraus, weil zuletzt jede Seite, mit größerem oder geringerem Recht, den Beweis wird antreten können, daß von der und der Division nur die eine Brigade, von der und der Brigade nur das eine Regiment oder Bataillon, von dem und dem Regiment nur 2 oder 4 Compagnieen überhaupt ins Feuer gekommen sind. Es heißt da: hat man Truppen, so gebrauche man sie. Versteht man das nicht, nun desto schlimmer. Uebrigens sind, ganz abgesehn von diesem Punkt, alle Angaben, wie sie der östreichische Bericht giebt, völlig falsch. Auch wenn die Brigade Leiningen, der wir schließlich 2 Bataillone als Gefangene abnahmen, wenn wir die sächsische Leib-Brigade, mit der wir das zwiefache Straßengefecht in Gitschin hatten, und endlich wenn wir die 6 Regimenter starke Edelsheimsche leichte Cavallerie-Division, sammt sächsischer Cavallerie und Artillerie gar nicht in Rechnung bringen, so steht die Partie doch immer noch wie folgt:

Oestreich-Sachsen.		Preußen.	
Brigade Ringelsheim	7 Bataillone,	Division Werder	12 Bataillone,
Brigade Poschacher	7 Bataillone,	Division Tümpling	12 Bataillone,
Brigade Piret	7 Bataillone,	Pommersche Artillerie	18 Geschütze,
Brigade Abele	7 Bataillone,	Brandenburgische Artillerie	18 Geschütze.
Brigade Kronprinz	5 Bataillone,	24 Bataillone und 36 Geschütze.	
Artillerie	96 Geschütze.		
33 Bataillone Infanterie und 96 Geschütze (nämlich 5 Brigade-Batterieen — auch die Batterie der Brigade Leiningen kam zur Verwendung — und 7 Batterieen der Corps-Geschützreserve).			

Diese Zahlen sind zuverlässig. Dazu die formidable Position. Und welche Verluste! Jeder mag danach sein Urtheil bilden, ob Gitschin ein heißer Tag war oder nicht. Daß, um schließlich den östreichischen Offizier nochmals zu citiren, „todesmuthige, den Stempel der Unüberwindlichkeit tragende Thaten zu ganz gewöhnlichen Unternehmungen herabsinken“ kann man zuletzt von allem sagen, auch von Morgarten und Sempach.

ted by Google

den Grund und läßt nur die Wahrheit ſprechen, ſo erhält das Bild eine weniger überraſchende Färbung und es ſinken die todesmuthigen, den Stempel der Unüberwindlichkeit tragenden Thaten zu ganz gewöhnlichen Unternehmungen herab.«

Der vorſtehende öſtreichiſche Bericht zeigt uns die Unterſchätzung des Kampfes bei Gitſchin, der nachſtehende kurze Bericht, von mehr offiziellem Charakter, zeigt die Ueberſchätzung, die man auf das Eindringen in die Stadt legte:

»Nicht die Schlacht (ſo heißt es darin) ſondern die nachtheiligen Rückzugsverhältniſſe ſtörten die Ordnung in einzelnen unſerer Truppenkörper. . . . Der bedauernswerthe Vorfall des Eindringens der Preußen in Gitſchin wirkte in mehrfacher Richtung verhängnißvoll auf die Folgen des Tages. Das Corps-Commando befand ſich in der Stadt als die Preußen eindrangen; es wurde im Ausfertigen der nöthigen Befehle durch das Erſcheinen des Feindes geſtört und kam in Gefahr gefangen genommen zu werden.«

Wir erſehen aus dieſer kurzen Darſtellung nur, daß das Corps-Commando ein beſondres Gewicht auf das legt, was beſtimmt war ihm perſönlich ſtörend und unbequem zu werden.

Nur dieſe beſondre Bedeutung des Störenden und Unbequemen hatte die thatſächliche Beſetzung von Gitſchin, vielleicht noch eine moraliſche, aber mehr für uns, als für den Feind. Im Uebrigen, wenn unſere Bataillone an der Liſière der Stadt halten blieben, ſo war — da an weitre Beunruhigung des Feindes nicht gedacht, ſeine Rückzugslinie nirgends bedroht wurde — der taktiſche und ſtrategiſche Erfolg des Tages im Weſentlichen derſelbe. Und doch ſcheint das Corps-Commando dies in Abrede ſtellen zu wollen. Hätte es, bevor es dieſen Bericht abfaßte, beim Regiment Würtemberg das in Unter-Lochow, beim Regiment Conſtantin, das am Eidlna-Bach oder bei der Brigade Kronprinz, die in Diletz decimirt wurde, vorher anfragen wollen, anſtatt, im günſtigſten Falle, die Verluſtliſten mit büreaukratiſcher Gelaſſenheit zu überfliegen, ſo würden ihm die zerſchoſſenen Bataillone geſagt haben, wo der Hauptmoment des Tages gelegen habe und wo nicht.

Die Verluſte.

Der große Erfolg des Tages war auch ſeitens der 5. Diviſion mit erheblichen Opfern erkauft. Gitſchin koſtete den Brandenburgern 43 Offiziere (11 todt) und 1016 Mann. Am ſchwerſten gelitten hatten die Regimenter 12 und 48, von denen jenes 13 Offiziere und 278 Mann, dieſes (das 48.) 12 Offiziere und 353 Mann verlor.

Fünffach höher bezifferte ſich der Verluſt unſrer Gegner. Die Sachſen (bei Dietz) büßten 27 Offiziere und 566 Mann ein; die Oeſtreicher — unter Ausſchluß der Brigade Ringelsheim, deren Verluſte wir bei Unter-Lochow angaben — verloren 111 Offiziere und 3600 Mann. Am bärteſten waren das 18. Jäger-Bataillon und die Regimenter Conſtantin, Sigismund und König von Preußen betroffen worden; die beiden erſtgenannten Truppentheile verloren bis zu ein Viertel ihres Beſtandes. Die meiſten Gefangenen büßte das Regiment Gyulai ein und es muß deshalb überraſchen, daß — während die offizielle öſtreichiſche Darſtellung den Verluſt von 2 Bataillonen Gyulai-Infanterie einfach zugiebt — die offizielle Verluſtliſte nur von 217 verwundet und unverwundet Gefangenen ſpricht. Die eine oder andere Angabe muß der Berichtigung bedürfen.

Gitschin am 30. Juni.

Als der nächste Morgen ließ erkennen, wie heiß die Kämpfe des vorhergehenden Tages gewesen waren. In aller Frühe hatten Krankenträger und Truppen-Commandos die Aufklärung des Schlachtfeldes begonnen und schon gegen Mittag waren mehr als tausend Verwundete in Privathäusern und öffentlichen Gebäuden untergebracht. Die meisten lagen im Schloß, im Amtsgebäude, in der Kaserne und in den Schulen. Aber immer neue Hunderte wurden hereingetragen, und bald lagen die Unglücklichen, in Ermangelung jedes anderen geschützten Raums, unter den Arcaden des Marktplatzes, einzelne auf Heu und Stroh oder einer hingeworfenen Decke; die meisten auf dem nackten Stein. Ganz Gitschin war ein Lazareth. An allem war Mangel, an Nahrung, an

Verbandzeug, an chirurgiſcher Hülfe. Amputationen mußten verſchoben werden, weil es an der erforderlichen Anzahl von Aerzten*) gebrach. In den verſchiedenſten Sprachen rief man nach einem Biſſen Brot. Hunderte waren froh, wenn ſich eine milde Hand fand, die ihnen wenigſtens einen Trunk Waſſer reichte. Erſchütterndes, Stoiſches und Herz-Erhebendes drängte ſich zuſammen. Ein Sachſe, dem ein Seitenſchuß beide Augen weggenommen hatte, tappte ſich umher und bat in leidenſchaftlichen Worten, ihn zu tödten. Verwundete Oeſtreicher und Preußen, die das ſchleswigſche Kreuz oder die Düppelmedaille trugen, erneuerten jetzt, in gemeinſchaftlichem Leid, die alte Kriegskameradſchaft und unterſtützten ſich gegenſeitig mit Rath und Hülfe.

Ein beſonders ergreifendes, zugleich maleriſches Bild gewährten die Kirchen. Hohe Proceſſionslaternen, barock geſchnitzt und roth bemalt, dazwiſchen Fahnen aus dem dreißigjährigen Kriege her, beſtaubt, zerriſſen, hingen oder ſtanden an den Wänden hin; auf den Stufen des Altars aber hockten ungariſche Huſaren, die einen blau und gold, die andern in weiße Mäntel gehüllt; — das helle Mittagslicht fiel auf Adlerfeder und Kuesma. Italiener vom Regiment Sigismund lagen in den Gängen und Niſchen umher, einer mit einer Roſe zwiſchen den blaſſen Lippen; Böhmen vom 18. Jäger-Bataillon kauerten in den Kirchenſtühlen und blickten bittend nach dem Marienbilde auf, bittend um Hülfe oder — um Erlöſung. Zur Seite, auf bloßen Flieſen und an die Pfeilerwand gelehnt, ſaß eine böhmiſche Frau; dicht neben ihr ein verſtümmelter Soldat vom Regiment Gyulai. Die Frau, vor Ermattung, war eingeſchlafen. Der Verſtümmelte rührte ſich nicht. Er hatte den Arm um ſeine Pflegerin gelegt und ihren Kopf an ſeine Bruſt gezogen.

Die Offiziere waren meiſt in Privathäuſern untergebracht. Unter den Oeſtreichern, einige vierzig an der Zahl, befanden ſich bekannte Namen: Graf Nicolaus Bethlen (ein Nachkomme des ſiebenbürgenſchen Fürſten Bethlen

*) Acht öſtreichiſche Aerzte, die gefangen genommen worden waren, lehnten es ab, hülfreiche Hand zu leiſten. Selbſt ihren eigenen Soldaten, ſo ſagen preußiſche Berichte aus, verweigerten ſie Beiſtand. Gegneriſcherſeits wird dies allerdings aufs Beſtimmteſte beſtritten. Der öſtreichiſche Regimentsarzt Dr. Kraus erklärt in dieſer Angelegenheit: „Als Mitangeklagter berufe ich mich auf die Thatſache, daß die ſämmtlichen öſtreichiſchen und ſächſiſchen Offiziere und circa 900 Mann, die auf dem Verbandplatze in der Infanterie-Kaſerne, dem nebenanliegenden Gymnaſium, den beiden Kirchen und einzelnen Privathäuſern untergebracht waren, ohne irgend eine Weigerung von uns gepflegt wurden, ſo lange ſie in Gitſchin geweſen ſind. Uebrigens werden die Generalärzte Dr. Löffler und Barbeleben, der Leibarzt Sr. Majeſtät Dr. Lauer, der Oberſtabsarzt Dr. Starke und eine ganze Anzahl hochgeſtellter preußiſcher Militairs dieſe meine Ausſage bezeugen.“ Der Widerſpruch löſt ſich vielleicht dahin, daß die öſtreichiſchen Aerzte von einem beſtimmten Zeitpunkt ab und dann allerdings durch viele Wochen hin, eine aufopfernde Thätigkeit zeigten, in den erſten Tagen aber, verſtimmt durch ihre Gefangennehmung und deprimirt durch Strapazen, die geforderte Hülfe ablehnten.

Digitized by Google

Gabor), Graf Bulgarini vom Generalſtabe (erlag ſpäter ſeiner Verwundung), Graf Pejacſevich, Oberſt und Commandeur des Regiments Liechtenſtein-Huſaren, der, zwei Tage ſpäter, bei Eintreffen des Königs, Erlaubniß erhielt, zur Heilung ſeiner Wunden über Dresden nach Wien zurückkehren zu können.

2000 Verwundete lagen am Abend des 30. in Gitſchin; eine gleich große Zahl war in den Flecken und Dörfern, in unmittelbarer Nähe des Schlachtfeldes, untergebracht.

Ihr Loos war ſehr verſchieden. In der Waldtzer Carthauſe fanden die daſelbſt Untergebrachten (meiſt Oeſtreicher) die liebevollſte Pflege. Hier war, wenn nicht Fülle, ſo doch das Ausreichende an Speiſe, Trank, Pflege vorhanden und die an dieſer Stelle jahraus jahrein waltenden barmherzigen Schweſtern erweiterten nur den Kreis ihrer täglichen Wirkſamkeit.*)

Einer gleich ausgezeichneten Pflege genoſſen die zahreichen Verwundeten, die nach dem Städtchen Lomnitz, in der Nähe von Eiſenſtadtl, gebracht

*) Die berühmte Wallenſteinſche „Carthauſe“, drin, vor ihrer Ueberführung nach Münchengrätz, die ſterblichen Ueberreſte des Friedländers ruhten, iſt ſeit Anfang dieſes Jahrhunderts *kein Kloſter mehr*, wohl aber ſeit etwa zwanzig Jahren eine *Strafanſtalt*. Dieſe wird in ſo eigenthümlicher, zugleich in ſo muſterhafter Weiſe geleitet, daß es uns geſtattet ſein mag, darüber ein Wort an dieſer Stelle zu ſagen. An der Spitze der Anſtalt, in die nur ſchwere Verbrecher (keiner unter zehn Jahren Strafzeit) aufgenommen werden, ſtehen zwanzig barmherzige Schweſtern und deren Oberin. Außer dem Strafanſtalts-Geiſtlichen, dem Inſpector und einer ſchwachen militairiſchen Beſatzung, die, zur Zeit unſrer Occupation, aus wenigen öſtreichiſchen Halb-Invaliden beſtand, iſt kein männliches Perſonal vorhanden. Die barmherzigen Schweſtern beſorgen die ganze Verwaltung und den unmittelbaren Verkehr mit den Gefangenen, deren meiſtens ſiebenhundert vorhanden ſind. „Es iſt erſtaunenswerth — ſo ſchreibt ein Beſucher — wenn man die zwanzig Schweſtern, in ihrer kleidſamen Tracht, mit der ihnen eigenthümlichen Ruhe, Leutſeligkeit und Milde, unter dieſen ſiebenhundert Mördern, Räubern, Brandſtiftern, ſchaffen und wirken ſieht. Seit 12 Jahren, wo dieſe weibliche Verwaltung ins Leben gerufen wurde, iſt auch nicht ein einziger Exceß, ſeit 5 Jahren kein Fluchtverſuch vorgekommen. Man muß es ſehn, mit welcher Verehrung dieſe Verbrecher an den Schweſtern, beſonders an der Oberin, hängen und wie ihr Geſicht von Freude ſtrahlt, wenn Letztere die Arbeitsſäle oder die Zellen betritt und einige freundliche Worte mit ihnen wechſelt. . . Die Schweſtern ſtehen dem Haushalt und der Arbeit vor. Ueberall dienen ihnen die Gefangenen ſelbſt als Gehülfen. Nur die ganz ſchweren Verbrecher ſind mit Ketten belaſtet, doch bewegen ſich alle frei in den großen Räumen, Sälen und Kloſtergängen umher. Selten iſt die Auferlegung einer Strafe (meiſt bloße Entziehung *gemeinſchaftlicher* Arbeit) nöthig. Alles wird durch Liebe, Güte, Milde beherrſcht; der rohſte Verbrecher wird zum folgſamen Kinde. Ergreifend iſt ein Gottesdienſt an dieſer Stelle. Die ganze innere Einrichtung, Altar, Kanzel, Betſtühle, Alles iſt nach und nach von den Gefangenen ſelbſt gearbeitet. Die Altar- und Heiligen-Bilder ſind von ihnen gefertigt (meiſt von Malern, die als Falſchmünzer 20 bis 30 Jahre zu verbüßen haben) und die Holzrahmen kunſtvoll geſchnitzt. In den Chorſtühlen, dem Altar zunächſt, ſitzen die barmherzigen Schweſtern. Die ganze Anſtalt, in ihrer Einrichtung wie in ihren Erfolgen, iſt vielleicht einzig in ihrer Art.“ (Seitdem dies geſchrieben wurde, iſt ein erheblicher Exceß vorgekommen und eine neue Organiſation der Strafanſtalt beſchloſſen, wenn wir nicht irren auch ſchon ausgeführt worden.)

worden waren. Sie gehörten östreichischerseits meist dem Regiment Constantin, unsererseits dem Leib-Regiment an, die sich, als die Brigade Piret um 8 Uhr Abends ihren Vorstoß machte, an der Cydlina hin gegenübergestanden hatten. In Lomnitz*) — ein gewiß seltener Fall — vereinigten sich in einer und derselben Person die Berufsthätigkeiten des Arztes und des Bürgermeisters, so daß die Verwaltungsautorität der Heilkunst direkt assistiren konnte.

Aber um so trauriger sah es in den Dörfern aus, in denen die flüchtig gewordene Bevölkerung oft weiter nichts zurückgelassen hatte, als ausgeleerte Hütten und verschüttete Brunnen. In Unter-Lochow lagen die Pommern, darunter Lieutenant v. Weyher vom Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV., ein junger Offizier (eben erst aus dem Cadettencorps eingetreten), dem ein Granatsplitter den Hirnschädel verletzt und das Gehirn bloßgelegt hatte. Andre von der pommerschen Division hatten in Sobotka, in Wohawetz und Wokschitz ein kümmerliches Unterkommen gefunden.

Am erschütterndsten aber war der Anblick in Libun. Das Dorf selbst war zerschossen, halb niedergebrannt. Kirche und Pfarrhaus waren zu Lazarethen eingerichtet. In den Glockenthurm wurden alle diejenigen getragen, die ihren Wunden oder der Amputation erlegen waren; es war eine lange Reihe. Am schlimmsten sah es im Pfarrhaus aus. Hier lagen, schwer verwundet, die meisten auf einer Schütte Stroh, preußische, östreichische und sächsische Offiziere bunt durcheinander. Die preußischen Offiziere gehörten meist den Füsilier-Bataillonen vom 8., 12. und 48. Regimente an, die Cydlina

*) Ende August befanden sich noch fünf Grenadiere vom Leib-Regiment im Lazareth zu Lomnitz. Unser Weg führte uns dorthin; mit uns war ein Offizier genannten Regiments, der, von Prag aus, eigens die Reise gemacht hatte, um sich zu überzeugen, in wie weit noch mit Rath und That ein Uebriges für die verwundeten Mannschaften geschehen könne. Wir traten ein. Wer beschreibt die Freude der braven Grenadiere, als sie ihren Offizier erkannten, unter dem sie am Wasserlauf der Cidlina so tapfer gefochten hatten! Vier von den fünfen hatten wir bald gefunden und begrüßt. Wir suchten nun nach dem fünften. Bei diesem Suchen führte uns ein glücklicher Zufall in eines der ersten Zimmer zurück. Ein glücklicher Zufall, wenn nicht mehr! Schon während unsrer ersten Anwesenheit in diesem mit acht Betten belegten Raume hatten wir bemerkt, daß sich, all die Zeit über, aus einer Ecke des Zimmers zwei Augen mit einem unendlich schmerzlichen Ausdruck auf uns gerichtet hatten. Jetzt (der hinzutretende Arzt übernahm die Vermittlung) sollte uns klar werden, was dieser schmerzliche Blick bedeutet hatte. Der beinah regungslos Daliegende, mit wachsfarbenem Gesicht und jenem verschleierten Augenausdruck der wenig Hoffnung auf Genesung giebt, war auch ein Preuße, auch ein Brandenburger (vom 48.), ein unmittelbarer Landsmann jener Grenadiere vom Leib-Regiment, und doch hatte er auf dem Punkt gestanden, nur weil er einem andern Regiments-Verbande angehörte, uns ohne Gruß und ohne Trost, wie an einem Fremden, an sich vorbei geben zu sehn. Welche bittren Empfindungen mußten durch das Herz dieses Mannes gegangen sein, als er verlassen und vergessen dalag, während seine Landsleute eine Scene des Wiedersehns feierten! Nun aber würde der bittre Kelch von ihm genommen und jeder mühte sich doppelt, die willenlos angethane Kränkung wieder auszugleichen. Freilich, nur das dankbare Lächeln eines Sterbenden war unser Lohn.

Digitized by Google

und Zames genommen und Dilez, in blutigem Kampf, der ſächſiſchen Brigade Kronprinz entriſſen hatten. Hier lag Hauptmann v. Simon vom

12. Regiment, Schwiegerſohn des Generals Vogel v. Falckenſtein, einen Schuß durch Bruſt und Oberarm; hier lagen, an der einen Längswand hin, die Lieutenants v. Borowsky, Tapper, v. d. Oſten, alle drei vom 48. Regiment; ihnen gegenüber drei ſächſiſche Offiziere: Oberſt v. Boxberg, ſein Adjutant v. Minckwitz und Freiherr v. Seckendorf; in gleicher Reihe mit ihnen ein junger öſtreichiſcher Offizier, Alois Graf Voß, vom Dragoner-Regiment Savoyen. Faſt alle ſtarben, auch die, die Hoffnung gaben; der am ſchwerſten verwundet ſchien, kam mit dem Leben davon. Dies war Lieutenant Hellhof vom 12. Regiment. Als der Johanniterritter v. Werder (ſo erzählt dieſer ſelbſt) an das Lager des jungen Offiziers herantrat und ihn theilnehmend frug: »wo er verwundet ſei?« ſagte dieſer ruhig: »ich bin ſcharf mitgenommen«, hob die Decke auf und zeigte dem Fragenden die Stummel der beiden amputirten Füße. Welch Jammeranblick! Und gerade Lieutenant Hellhof genas. Schon dem Einzuge vermochte er auf einem Roll-Krankenſtuhle beizuwohnen und die Wintermonate ſahen ihn in Italien. (Es iſt dies derſelbe Lieutenant Hellhof, der, während ſeiner Reiſe in Italien, im Theater zu Florenz von einem ſüddeutſchen Offizier inſultirt wurde. Die Thatſache iſt richtig, aber die Urſache iſt nicht recht aufgeklärt worden. Zur Ehre des fremden Offiziers glauben wir annehmen zu dürfen, daß ein Mißverſtändniß vorlag. Wer keine Füße hat, oder in den Füßen ſchwer verwundet iſt — wir haben ſelber

ſolche Fälle erlebt — wird natürlich unbehülflich in ſeinen Bewegungen und kommt dadurch in die Lage, die kleinen Rückſichten nicht nehmen, die Höflichkeiten nicht erweiſen zu können, die man ſonſt im Verkehr erwartet. Unfähig, den ſteifen Fuß raſch einzuziehen, liegt derſelbe im Theater, im Poſtwagen, im Coupé, unbeweglich wie ein Schlagbaum da und ehe noch Erklärungen möglich ſind, fallen bereits erzürnte Worte. So erklären wir dieſe peinliche Scene. Alles andre wäre Barbarei.)

Der 29. war ein heißer Tag geweſen. Und doch nur Vorſpiel! Während in den Dörfern an der Liſière des Schlachtfeldes und unter den Arcaden von Gitſchin noch Hunderte auf den erſten Verband warteten, drang die Armee weiter ſüdlich vor — zur Entſcheidung.

Digitized by Google

Der Feldzug im Iſergebiet.

Die Kriegführung der auſtro-ſächſiſchen Iſer-Armee iſt hart angegriffen worden und, wie zugeſtanden werden muß, mit Recht.

Zwei Wege, ſo will es uns erſcheinen, ſtanden offen, nach zwei Plänen konnten die Operationen geleitet werden:

entweder die Auſtro-Sachſen mußten von Anfang an entſchloſſen ſein, die Iſerlinie zu halten, zäh, feſt, mit allen Mitteln;

oder ſie mußten ſie gar nicht halten, vielmehr gewillt ſein, ſich unter bloßem Geplänkel, zur Vereinigung mit der Haupt-Armee und zu gemeinſchaftlicher Action mit dieſer, auf Gitſchin oder Miletin zurückzuziehn.

Die Auſtro-Sachſen thaten aber weder das Eine noch das Andre: ſie gaben die Iſerlinie auf, als es noch möglich war ſie zu halten, und ſie wollten ſie halten, nachdem ſie ſchon verloren war.

Wen trifft die Schuld?

In erſter Reihe Benedek.

An dem Widerſpruchsvollen der Befehle des Ober-Commandirenden — wenn der, der dieſe Befehle empfing, nicht den Muth hatte, ſie zu durchbrechen — mußte jeder Unterfeldherr ſcheitern, auch ein beſſrer als Clam-Gallas.

Als Beweisführung mag es genügen, wenn wir einfach die Ordres hier zuſammenſtellen, wie ſie innerhalb vier Tagen vom Ober-Commando

beim Corps-Commando, beziehungsweiſe beim Kronprinzen von Sachſen eingingen.

Bis zum 26. Mittags: Die Iſer nicht halten. Vielmehr Aufſtellung hinter der Iſer.

Am 26. Mittags: Die Iſer um jeden Preis halten.

Am 27. Mittags: Die Iſer lieber nicht halten. Rückzug auf Gitſchin.

Am 29. Mittags: Gitſchin halten.

Am 29. Abends: Gitſchin nicht halten.

Iſt jemals, innerhalb weniger Tage, wechſelnder, widerſpruchsvoller, verwirrender commandirt worden?

Die Aufſtellung zwiſchen Jung-Bunzlau und Münchengrätz (eigentlich ein verlorener Poſten im großen Styl) war ein Fehler von Anfang an. Münchengrätz lag ſeitab. Die Punkte auf die es ankam, waren Turnau und Gitſchin; dazu letztres von ſo günſtiger Lage, ſtrategiſch wie taktiſch, daß ſelbſt noch am 29. Abends alle bis dahin begangenen Fehler ausgeglichen werden konnten, wenn ſtatt der Ordre »das Gefecht abzubrechen« umgekehrt der Befehl eintraf: die Poſition unter Daranſetzung aller Kraft und mit Aufgebot jedes Opfers zu halten. Aber darin verſah es Benedek. Bis dahin, trotz aller Schwankungen und Widerſprüche, wenigſtens feſt (feſt bis zum Eigenſinn) in dem einen Punkt: den erſten entſcheidenden Schlag gegen den Prinzen Friedrich Karl zu führen, entſchlug er ſich dieſes Eigenſinns gerade in dem Augenblick, wo einzig und allein noch eigenſinnigſtes Feſthalten und zugleich das rückſichtsloſeſte Vorwärtsſtürmen nach einer Richtung hin gewiſſe Chancen des Erfolges gehabt haben würde. Eigenſinnig und ſchwankend, beides zur Unzeit, fällt die Hauptſchuld für die Mißerfolge der Iſer-Armee, wie wir wiederholen müſſen, auf Benedek und bis zu einem gewiſſen Grade (wir werden weiter unten zeigen bis zu welchem Grade) hatte der auf eignes Verlangen vor ein Kriegsgericht geſtellte Clam-Gallas Anſpruch auf das folgende, ein Vierteljahr ſpäter erſcheinende und ſeine Freiſprechung beſiegelnde Handbillet des Kaiſers:

»Mein lieber General der Cavallerie, Graf Clam-Gallas!

Nachdem die Voruntersuchung den Mangel eines jeden Sie gravirenden Thatbeſtandes conſtatirt hatte, genehmigte Ich gern die von Ihnen zur eigenen Rehabilitirung erbetene kriegsrechtliche Unterſuchung und ſpreche Ihnen nun Meine volle Befriedigung darüber aus, daß das in allen Inſtanzen beſtätigte Kriegsrechtsurtheil Ihre vollſtändige Schuldloſigkeit anerkannt und dadurch Meiner Armee und dem Staate den Ruf und Namen eines tapfren Generals,

der Mir und Meinem Hauſe lange Jahre mit wahrer Hingebung diente, makellos erhalten hat.

Schönbrunn, 13. Oktober 1866.«

So das Handbillet des Kaiſers, deſſen Schlußworte freilich uns über das allein zuläſſige Maß der Anerkennung hinaus zu gehen ſcheinen. Denn wie geneigt wir ſein mögen, die Hauptſchuld: das Verwirrung ſchaffende

Schwanken, auf Seiten Benedeks zu finden, ſo iſt doch Clam-Gallas weit ab davon, ſein Armee-Corps »ohne Schuld und Makel« geführt zu haben. Zweimal, wenn er energiſcher war, hatte er das Spiel in der Hand: am 26. Abends und am 29. Nachmittags. Er mußte (und er gebot durchaus über die dazu nöthigen Mittel) Erfolge zu erringen ſuchen, eh er durch widerſprechende Befehle in ſeinen Operationen geſtört werden konnte. Bei Podol (26.) mußte er ſiegen, Turnau mußte er wieder nehmen — die Mittel dazu waren vorhanden. Daſſelbe gilt, nur geſteigert, von Gitſchin. Als um 8¼ Uhr Abends der Befehl zum Abbrechen des Gefechtes bei ihm eintraf, mußte bereits ein Sieg errungen ſein. Die öſtreichiſche Uebermacht war ſo groß, daß wenn der rechte Mann dahinter ſtand, unſre vorrückenden vier Brigaden durch neun Brigaden und eine dreifach überlegne Artillerie (der formidablen Poſition ganz zu geſchweigen) geſchlagen werden mußten. Daß dies nicht geſchah, daran trug nicht Benedek (der einen Sieg, auch einen nicht befohlenen, unter allen Umſtänden dankbar hingenommen hätte), daran trug allein die Unausreichendheit des Unterfeldherrn die Schuld.

So viel über die Kriegführung unſres Gegners »an der Iſer«. Auch ein Wort über die unſrige.

Dem Ober-Commando der I. Armee iſt vorgeworfen worden, daß es ſich durch die Seitenpromenade nach Münchengrätz hin an dem Fehler mitbetheiligt habe, der öſtreichiſcherſeits durch das Feſtkleben an der eben genannten Iſer-Poſition begangen worden ſei. Wir finden darüber folgendes: »Das Gefecht bei Münchengrätz war brillant in der Anlage, aber es war überflüſſig, ja *mehr* als das, es glich — weil zeitraubend und von wichtigeren Aufgaben abziehend — dem Belagern einer Feſtung, die es gerathener iſt ganz liegen zu laſſen. Statt am 28. am Muskyberge zu kämpfen, mußte am 27. Abends ſchon die 7. Diviſion auf Sobotka, die 5. auf Gitſchin rücken. Clam-Gallas war dann umgangen, ſeine Verbindungslinie mit der Hauptarmee durchſchnitten.«

Man kann dieſe Kritik bis zu einem gewiſſen Grade und vom rein theoretiſchen Standpunkt aus vielleicht gelten laſſen, aber ſie überſieht jedenfalls das Eine, daß man an dem Tage, an dem die Operationen mit einer im Großen und Ganzen *kriegsungeübten* Armee begannen, vor allem erſt ſich *ſelber kennen* lernen mußte. Dies wies darauf hin, zunächſt auf *taktiſche Erfolge* und nicht auf ſtrategiſche Schachzüge, ja nicht einmal auf ſtrategiſche Correctheit zu ſehen, ſo lange dieſe Correctheit ſelbſt das kühnere, das dem Erfolge nach Ungewiſſere war. Es war freilich verlockend, 60,000 Mann, oder auch nur die Hälfte davon, abzuſchneiden, aber die Durchführung deſſen, was in der Theorie vielleicht das allein Richtige war, umſchloß zugleich eine große *Gefahr*, wenn die taktiſche Leiſtungsfähigkeit der Truppe mit der ſtrategiſch richtig geſpielten Partie nicht gleichen Schritt hielt. Daß man das Zeug dazu hatte, im Fluge zu ſiegen, daran glaubten die Einen nicht und die Andern waren deſſen wenigſtens nicht ſicher. *Man wollte aber durchaus ſicher gehn.*

Aus dieſem Geſichtspunkte müſſen die Operationen der I. Armee vom 26. bis 29. Juni, ganz beſonders das Gefecht bei Münchengrätz beurtheilt werden. Nach dem Tage von Gitſchin, wo man die eigne volle Ueberlegenheit hatte kennen lernen, operirte man bereits kühner und die *Schlacht von Königgrätz* wurde, ihrer ganzen Dispoſition nach, bis zu einem erheblichen Grade im Vertrauen auf dieſe überlegene Kraft geſchlagen. Man glaubte es *ſchlimmſtenfalls* (wenn der Kronprinz ausblieb) auch 1 gegen 2 wagen zu können. *Nach* Königgrätz ging man in dieſem Wagen vielleicht zu weit; es ſchien, als *müſſ'* es glücken. Was aber nach dem 3. Juli einigermaßen ſtatthaft war, war eine Woche früher verboten.

Das etwa ſind die Geſichtspunkte, aus denen heraus die Operationen der I. Armee, ſo weit wir dieſelben bis hier geſchildert, ganz beſonders aber das Gefecht bei Münchengrätz und die erſt *nachher* erfolgende Beſetzung von Gitſchin beurtheilt ſein wollen.

Digitized by Google

Wie bei Aufstellung der Armee in zwei Heerkörpern, die auch von der Theorie verurtheilt worden ist, haben wir es auch hier mit Fragen zu thun, die nicht nach einer überkommenen Formel (bekanntlich immer die bequemste Weise) entschieden werden können. Jede neue Aufgabe, weil sie innerhalb des immer neu sich gestaltenden Lebens, nie einer vorhergehenden gleich ist, erheischt auch jedesmal ihre eigne Lösung. Diese Erkenntniß, die Fehler nicht ausschließt, hat uns zum Siege geführt.

Die II. Armee bis zur Ober-Elbe.

Digitized by Google

in ihrer Nähe, etwa bei Gitſchin. Dieſe Vereinigung zu bewerkſtelligen, ſetzte ſich die eine Armee am 22. und 23. von Sachſen, die andre am 26. und 27 von Schleſien aus in Bewegung. Dem Vormarſche jener ſind wir bis Gitſchin gefolgt; dem Vormarſche dieſer folgen wir jetzt.

Die II. (die ſogenannte ſchleſiſche Armee) ſtand unmittelbar, vor Ausbruch der Feindſeligkeiten, 4 Armee-Corps ſtark im Norden der Grafſchaft Glatz, des Befehls zum Einmarſch in Böhmen gewärtig. Dieſe 4 Corps waren die folgenden:

Das 1. (oſtpreußiſche) Armee-Corps. Generallieutenant v. Bonin.
Das 5. (poſenſche) Armee-Corps. General v. Steinmetz.
Das 6. (ſchleſiſche) Armee-Corps. General v. Mutius.
Das Garde-Corps. Prinz Auguſt v. Würtemberg.

Generalſtabschef der geſammten II. Armee: Generalmajor von Blumenthal (der in gleicher Eigenſchaft bereits im Kriege gegen Dänemark ſich bewährt hatte).

Oberbefehlshaber: der Kronprinz.

An die kurze biographiſche Darſtellung, die wir nunmehr folgen laſſen, knüpfen wir zugleich eine Aufzählung der Ereigniſſe: Märſche, Truppenaufſtellungen und Inſpicirungen, die dem Einmarſche der II. Armee in Böhmen während der erſten Juni-Wochen vorausgingen.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen, wurde am 18. Oktober 1831 im Neuen Palais zu Potsdam geboren und erhielt in der am 13. November, am Geburtstage der Königin Eliſabeth, durch Biſchof Eylert vollzogenen Taufe die Namen: Friedrich Wilhelm Nicolaus Karl. Die

erſte Erziehung leitete Frau Godet; im achten Lebensjahre begannen die Exercirübungen, an denen die in gleichem Alter ſtehenden: Rudolf v. Zaſtrow und Adolf Graf v. Königsmarck theilnahmen. Der junge Prinz unterzog ſich dem Dienſt mit Eifer und der Park von Babelsberg ſah damals ſeine erſten kriegeriſchen Spiele: Feſtungen wurden gebaut und geſtürmt. Man nahm es ernſt genug. Einmal regnete es. Ein Lakai brachte einen Schirm. »Haſt Du je einen preußiſchen Prinzen unter einem Regenſchirm geſehn?« Damit war die Sache erledigt.

Nach zurückgelegtem zehnten Lebensjahr (18. Oktober 1841) trat der Prinz in das 1. Garde-Regiment zu Fuß, empfing den Stern zum Schwarzen Adlerorden und wurde, Behufs ſeiner militairiſchen Studien, der Leitung des Oberſten v. Unruh, der bis dahin Adjutant beim Prinzen von Preußen geweſen, unterſtellt. Den allgemein-wiſſenſchaftlichen Unterricht leitete, von 1844 ab, Profeſſor Curtius.

In den Jahren 1847 und 1848 nahm der Prinz an den Schießübungen und Exercitien mit gemiſchten Waffen Theil, worauf er am 3. Mai 1849 dem 1. Garde-Regiment zu dauernder Dienſtleiſtung überwieſen wurde. Bei dieſer Gelegenheit hielt der Prinz von Preußen (bei der Paroleausgabe im Potsdamer Luſtgarten) folgende Anſprache: »Zu dauernder Dienſtleiſtung tritt nunmehr mein Sohn in Ihre Reihen ein. Ich hoffe, er wird ſeinem Namen und ſeinen Ahnen Ehre machen. Dafür bürgt mir der Geiſt, den Gott in ihn gelegt hat, nicht wir. Und Dir, mein Sohn, wünſche ich, daß Du dereinſt daſſelbe erfährſt, was Dein Vater in der Mitte ſeiner Kameraden erfahren hat. Meine Herren, es iſt die ſchönſte Freude meines Lebens geweſen, zu ſehen, wie die Treue und innige Theilnahme meiner Untergebenen ſich in ſchweren Tagen in der Nähe und in der Ferne nicht verleugnet hat! Das wünſche ich auch Dir. Und ſo thue nun Deine Schuldigkeit.«

Den bald darauf beginnenden kurzen Feldzug in Baden mitzumachen, war dem Prinzen nicht vergönnt. Im folgenden Jahre (1850) beſuchte er die Univerſität Bonn und machte dann eine größere Reiſe. Am 15. Oktober 1851 erfolgte ſeine Ernennung zum Hauptmann im 1. Garde-Regiment; im nächſten Jahre wurde er mit ſelbſtſtändiger Führung der 6. Compagnie betraut. Der 23. Auguſt 1853 (es war der Gedenktag des 40 Jahre zuvor erfochtenen Sieges bei Großbeeren) gab dem Prinzen Gelegenheit zu einer erſten öffentlichen Anſprache. Unter Theilnahme vieler tauſend Bewohner aus Berlin und Umgegend, inmitten eines weitgeſpannten Kreiſes von Schülern, Soldaten und Veteranen, die alle mit ihren Fahnen und Bannern erſchienen waren, wurde die Feier begangen. Der Prinz trat in den Kreis: »Heute ſind es vierzig Jahre, daß auf dieſer blutigen Wahlſtatt der Sieg

errungen wurde, an dem zunächſt die Rettung der Hauptſtadt des Landes hing. Aber er bedeutete mehr. Er zeigte zugleich der Welt, daß die preußiſchen Waffen muthvoll mit jedem Gegner in die Schranke treten.«

Am 15. Oktober 1854 erhielt der Prinz die Ernennung zum Commandeur des 1. Bataillons 2. Garde-Landwehr-Regiments, avancirte am 31. Auguſt des folgenden Jahres zum Oberſten und übernahm am 3. Juli 1856, alſo an demſelben Tage, der zehn Jahre ſpäter für ihn und das Regiment ſo bedeutungsvoll werden ſollte, die Führung des 1. Garde-Regiments.

Unmittelbar vorher war er aus Schottland zurückgekehrt, wo in Balmoral ſeine Verlobung mit der Prinzeß royal von England ſtattgefunden hatte.

Noch im Herbſt deſſelben Jahres, auf des Prinzen beſonderen Wunſch: auch den Dienſt bei der Linie kennen zu lernen, erfolgte (am 3. Oktober) ſeine Ernennung zum Commandeur des 11. Infanterie-Regiments in Breslau, eine Stellung in die er am 1. November eintrat. Alle Mühen und Anſtrengungen mit den Mannſchaften getreulich theilend, und für deren Wohl mit eigner Aufopferung ſorgend, erfüllte der Prinz ſeine Pflichten nicht nur gewiſſenhaft, ſondern gewann ſich auch das volle Vertrauen und die Zuneigung aller ſeiner Untergebenen.

Am 25. Januar 1858 erfolgte ſeine Vermählung mit der Prinzeß royal in London; am 8. Februar, unter dem Jubel der Bevölkerung, zogen die Neuvermählten in die preußiſche Hauptſtadt ein. Schon am Hochzeitstage war der Prinz zum General ernannt worden.

Am 1. Juli 1860 rückte er zum Generallieutenant auf; am 18. Oktober 1861 — nunmehr (nach dem Tode König Friedrich Wilhelms IV.) Kronprinz von Preußen — wohnte er der feierlichen Krönung zu Königsberg bei. Der Krieg gegen Dänemark 1864 führte ihn nach Schleswig-Holſtein und Jütland. Er übernahm kein Commando, aber er wohnte den Operationen bei, war am 22. Februar, vor Düppel, zum erſten Mal im Feuer und bekundete, neben einem ſcharfen und raſchen Blick in militairiſchen Dingen, vor allem in der Behandlung höchſt ſchwierig liegender Perſonal- und Rivalitäts-Fragen, eine Objektivität, eine über den Parteien ſtehende, heitre Milde, die für den Augenblick das gute Einvernehmen wahrte und für die Zukunft ein volles Vertrauen erweckte.

Dies Vertrauen aufs glänzendſte, weil unter geſteigert ſchwierigen Verhältniſſen, zu bethätigen, lag jetzt die Gelegenheit vor. Am 17. Mai war er zum Oberbefehlshaber der II. Armee, am 2. Juni zum Militair-Gouverneur von Schleſien ernannt; am 4. ging er nach Breslau, von da

nach Fürſtenſtein ab, um auf dieſem alten Schloſſe, halben Wegs zwiſchen Breslau und der Grenze, ſein Hauptquartier aufzuſchlagen.

Schloß Fürſtenſtein (die »Perle Schleſiens«, wie es in alten Reiſebeſchreibungen heißt) iſt alter Beſitz der Grafen v. Hochberg. 1847 fiel den Hochbergs und zwar ſpeziell der Fürſtenſteiner Linie das Fürſtenthum Pleß in Oberſchleſien zu, in Folge deſſen die Grafen den entſprechenden Fürſtentitel annahmen. Der jetzige Fürſt hat für die Verſchönerung des Schloſſes durch Bauten und Anlagen viel gethan; die Bibliothek iſt eine der reichhaltigſten, beſonders mit Rückſicht auf vaterländiſche Geſchichte. Schloß und Umgegend ſind voll hiſtoriſcher Erinnerungen. In der Nähe des Schloſſes befindet ſich der Turnierplatz, wo im Jahre 1800 bei Anweſenheit des Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Louiſe der ſchleſiſche Adel ein Turnier im Rittercoſtüm aufführte. Die äußere Umfaſſung, mit den Plätzen, auf denen die Ritterdamen ſaßen, iſt noch erhalten. Unter den Erinnerungen aus der Vorzeit, welche die Zimmer der »alten Burg« bergen, befindet ſich auch der Schreibtiſch, auf welchem Friederich der Große den Plan zur Schlacht von Hohenfriedberg (das Schlachtfeld liegt 1½ Meilen entfernt) entwarf. In den zwanziger Jahren dieſes Jahrhunderts verweilte König Friedrich Wilhelm IV., damals noch Kronprinz, gern an dieſer Stelle; ebenſo war der jetzige Kronprinz während ſeines zweimaligen längern

Aufenthalts in Schleſien, in den Jahren 1857 und 1859, auf Schloß Fürſtenſtein zu Gaſt geweſen.

Jetzt, unter veränderten Verhältniſſen, war er abermals der Gaſt des Schloſſes. Ein Brief aus jenen Tagen (Anfang Juni) ſchildert den Aufenthalt wie folgt: ». . . Der Kronprinz iſt ſeit einigen Tagen hier. Er bewohnt die rechte Seite des Hauptgeſchoſſes; gleich an den Thorgebäuden des Schloſſes ſteht die Wache des Hauptquartiers und die hundert Offiziere, die aus- und eingehen, die Cavallerie-Ordonnanzen die hin und her fliegen, beweiſen genugſam, daß der Frieden dieſer Thäler bald dem Lärm des Krieges weichen wird. . . Die durch den Ernſt der Zeit gebotenen Arbeiten füllen faſt den ganzen Tag, nur nach Tiſch finden ſich einige Stunden der Erholung. Die fürſtliche Familie, ſowie die Offiziere des Stabes, verſammeln ſich dann um den Kronprinzen auf den Terraſſen des Schloſſes. Dann erſcheint auch wohl das Muſik-Chor dieſes oder jenes Regiments auf der vor dem Schloſſe gelegenen Blumen-Terraſſe und Beſuch aus den Städten drängt ſich herzu um ſich des Schauſpiels zu freuen. Unter den Gäſten ſind auch bereits unfreiwillige. Ein paar Windiſchgrätz-Dragoner wurden geſtern eingebracht, die ſich dieſſeits der Grenze hatten betreffen laſſen. Der Kronprinz beſchenkte ſie und ſchickte ſie ihrem Regiment zurück.«

So der Brief. Er ſpricht die Befürchtung aus »daß der Frieden dieſer Thäler dem Lärm des Krieges weichen werde«, und in der That, zu Anfang Juni, wo die ſtricte Aufrechthaltung der Defenſive noch als politiſches Programm feſtſtand, mochte kaum ein Zweifel darüber herrſchen, daß dieſe ſchleſiſchen Thäler der Schauplatz des Krieges werden würden. Die politiſche Lage ſchloß — wie wir wiſſen — jeden Angriffsgedanken aus.

Noch am 10. Juni ſtand die Defenſive derart feſt, daß der Kronprinz ſeine bis dahin an der Grenze der Regierungsbezirke Liegnitz und Breslau concentrirte Armee in der Nähe von Neiſſe Aufſtellung nehmen ließ, um hinter dieſer Feſtung und durch den gleichnamigen Fluß geſchützt, einen Angriff des Feindes mit größerer Ruhe erwarten zu können. Im Einklang mit dieſer Maßregel erfolgte auch die Verlegung ſeines Hauptquartiers von Fürſtenſtein nach Neiſſe.

Die Defenſive ſtand feſt. Erſt der 14. Juni (die Bundesabſtimmung) ſchaffte hierin Wandel. Wir betrachteten uns von dieſem Tage an als die Herausgeforderten und die politiſche Rückſicht beſtimmte oder hemmte nunmehr nicht länger die ſtrategiſche Bewegung. Nicht Erhaltung des Friedens, ſondern Selbſterhaltung wurde erſtes Gebot; — der Defenſiv-Gedanke war aufgegeben, die Offenſive trat an die Stelle.

Am 19. erging die Ordre, die Armee zum Vormarſch gegen die böhmiſche Grenze fertig zu halten.

Am 20. erließ der Kronprinz seinen ersten Armee-Befehl.

Am 21. erfolgte die Kriegserklärung.*)

Am 22. traf der Befehl des Königs ein: gemeinschaftlich mit der I. Armee die Offensive nach Böhmen hin zu ergreifen und in der Richtung auf Gitschin zu operiren.

Am 23. verließ der Kronprinz Neisse, das seit dem 10. sein Hauptquartier geblieben war. Die Fahnen und Flaggen, die von dem Tage seiner Ankunft an vom Rathsthurm und dem Berliner Thorthurm herab geweht hatten, wurden eingezogen, vorher aber versammelte der Scheidende das Offizier-Corps und die Behörden der Stadt noch einmal um sich und richtete folgende Ansprache an dieselben:

»Ich habe mich überzeugt, daß die Festung in guten Händen ist. Haben Sie Vertrauen zu den Commandeuren; sie verdienen es. Die getroffenen Anordnungen sind musterhaft zu nennen. Ich rechne es mir zu hoher Ehre, daß mein königlicher Vater diese Armee mir anvertraut hat, die, wenn auch nicht vielleicht zur unmittelbaren Action bestimmt, dem Vaterlande, namentlich dieser Provinz, zu deren Gouverneur ich ernannt bin, gute Dienste leisten soll. Sie, meine Herren (zu den Offizieren gewandt), kennen Ihre Pflicht; ich verweise Sie auf die Geschichte Preußens, aus der Sie wissen, welche Aufgaben Preußen zu erfüllen hat. Dazu beizutragen, sind Sie berufen. Ihnen, meine Herren (zu den Behörden gewandt), wird es nicht erspart werden, noch manches Harte zu ertragen, doch das glaube ich Ihnen sagen zu dürfen, daß dieser Theil der Provinz nicht unmittelbar der Schauplatz des Krieges werden wird. Haben Sie Wünsche, so wenden Sie sich an den König. Im Uebrigen danke ich Ihnen für das stille Beileid, das Sie mir bei dem Verluste,**) der mich betroffen, gezeigt haben; je weniger laut diese Theilnahme war, um so wohler hat sie mir gethan. Ich werde Ihrer Aller gern gedenken.«

*) Diese Kriegserklärung, die vor Europa durch die „Manifeste“ (s. S. 80) und die Abberufung der beiderseitigen Gesandten erfolgt war, erfolgte an Ort und Stelle dadurch, daß am Morgen des obenangegebenen Tages (21.) bei sämmtlichen gegenüberstehenden feindlichen Vorposten-Commandeuren Schreiben des Kronprinzen abgegeben wurden, worin es kurz hieß: „daß durch den von Seiten Oestreichs provocirten Bundestagsbeschluß vom 14. der Kriegszustand factisch ausgebrochen sei und die preußischen Truppen Weisung erhalten hätten, demgemäß zu verfahren.“

**) Prinz Sigismund (geb. 15. Sept. 1864) starb am 18. Juni im Neuen Palais zu Potsdam. Königin Augusta begab sich noch am selben Abend von Berlin nach Neisse, um ihrem Sohne mit ihrem Troste zur Seite zu stehn.

So die Worte des Kronprinzen am 23. Juni. So offen, ſo herzlich ſie waren, ſo beobachteten ſie doch, in Betreff der einzuſchlagenden Operationen, eine kluge Zurückhaltung. Wenn auch der Feind über die beſchloſſene Offenſive nicht länger zu täuſchen war, da an eben dieſem Tage (23.) bereits die Armeen unter General Herwarth und Prinz Friedrich Karl in Böhmen einrückten, ſo ſollte doch wenigſtens ſo lange wie möglich ein Zweifel darüber bleiben, *nach welcher Richtung hin* wir von Schleſien aus vorzugehn, mit andern Worten, ob wir ſüdwärts oder weſtwärts, ob wir auf Mähren oder auf Böhmen zu, zu operiren gedächten. Wir wiſſen jetzt, daß ſeit dem 19. die letztre Alternative (Einmarſch in Böhmen) beſchloſſene Sache war, aber gerade weil dem ſo war, galt es dieſen Vormarſch gegen Weſten zu maskiren und die Operationslinie nach Süden als die wahrſcheinlichere erſcheinen zu laſſen. Schon am 22. Juni waren zu dieſem Behuf die beiden Diviſionen des VI. Corps in der Richtung auf Olmütz vorgeſchoben worden, und hatten, bei Kalkau, Friedeberg, Freiwalde, Zuckmantel und an verſchiedenen anderen Orten die Grenze überſchreitend, überall die Nachricht zu verbreiten geſucht, daß ſie die Avantgarde der ihnen folgenden übrigen Armee-Corps bildeten. Auch Demonſtrationen an der Südſpitze Schleſiens, nach Krakau zu, verfolgten denſelben Zweck. Ob dieſe Scheinbewegungen den Feind über unſre Abſichten wirklich täuſchten, mag dahin geſtellt bleiben; jedenfalls gelang es uns, von Oberſchleſien aus die nordweſtlich gelegenen, zum Einrücken in Feindesland beſtimmten drei Punkte zu erreichen (am 23. u. 24.), ohne daß dieſer Marſch, hinter der Grafſchaft Glatz fort, vom Gegner bemerkt oder ihm, mit Beſtimmtheit, bekannt geworden wäre.

Am 25. ſtand die II. Armee, mit Ausnahme des VI. Corps, das noch

in der früheren Aufstellung (Neiſſe) zurückbelaſſen war, an den »drei Thoren Böhmens«, der Ordre zum Einmarſch gewärtig. Der Kronprinz aber erließ folgenden Armee-Befehl:

»Soldaten der II. Armee!

Ihr habt die Worte unſres Königs und Kriegsherrn vernommen! Die Bemühungen Sr. Majeſtät, dem Lande den Frieden zu erhalten, waren vergeblich. Mit ſchwerem Herzen, aber ſtark im Vertrauen auf die Hingebung und Tapferkeit ſeiner Armee, iſt der König entſchloſſen zu kämpfen für die Ehre und die Unabhängigkeit Preußens, wie für die machtvolle Neugeſtaltung Deutſchlands. Durch die Gnade und das Vertrauen meines königlichen Vaters an Eure Spitze geſtellt, bin ich ſtolz darauf, als der erſte Diener unſres Königs mit Euch Gut und Blut einzuſetzen für die heiligſten Güter unſres Vaterlandes. Soldaten! Zum erſten Male ſeit über 50 Jahren ſteht unſrem Heere ein ebenbürtiger Feind gegenüber. Vertraut auf Eure Kraft, auf unſre bewährten vorzüglichen Waffen, und denkt, es gilt denſelben Feind zu beſiegen, den einſt unſer größter König mit einem kleinen Heere ſchlug. Und nun vorwärts mit der alten preußiſchen Loſung: Mit Gott für König und Vaterland!«

Das VI. Corps in Oberſchleſien.

Die Detachements Knobelsdorff und Stolberg. — Das Gefecht bei Oswiecim.

AS VI. Armee-Corps, ſo ſchloſſen wir unſer voriges Capitel, war, während das Gros der Kronprinzlichen Armee hart an der Grenze ſeine Colonnen zum Einmarſch formirte, in einer Stellung an der Neiſſe zurückgeblieben, theils um den Abmarſch der übrigen Corps zu masquiren, theils um Oberſchleſien ſo lange wie möglich zu ſchützen.

Wir wenden dieſem VI. Corps, aus Gründen die wir ſpäter darlegen werden, zunächſt unſre Aufmerkſamkeit zu.

Die Zuſammenſetzung des VI. Corps war die folgende:

11. Diviſion (Generallieutenant v. Zaſtrow).

21. Infanterie-Brigade: Generalmajor v. Hanenfeldt.
- 1. Schleſiſches Grenadier-Regiment Nr. 10, Oberſt Freiherr v. Falkenſtein.
- 3. Niederſchleſiſches Infanterie-Regiment Nr. 50, Oberſt v. Natzmer.

22. Infanterie-Brigade: Generalmajor v. Hoffmann.
- 4. Niederſchleſiſches Infanterie-Regiment Nr. 51, Oberſt Paris.
- Schleſiſches Füſilier-Regiment Nr. 38, Oberſt v. Witzleben.

2. Schleſiſches Dragoner-Regiment Nr. 8, Oberſtlieutenant v. Wichmann.

2. Fuß-Abtheilung Schlesischen Feldartillerie-Regiments Nr. 6, Major Bröcker.

Schlesisches Pionier-Bataillon, Oberstlieutenant Dieterich.

12. Division (Generallieutenant v. Prondzynski).

Combinirte Infanterie-Brigade: General-Major v. Cranach.

1. Oberschlesisches Infanterie-Regiment Nr. 22, Oberst v. Ruville.
2. Oberschlesisches Infanterie-Regiment Nr. 23, Oberst Stein v. Kaminski.

Combinirte Infanterie-Brigade: Generalmajor v. Knobelsdorff.

3. Oberschlesisches Infanterie-Regiment Nr. 62, Oberst v. Malachowski.
4. Oberschlesisches Infanterie-Regiment Nr. 63, Oberstlieutenant v. Eckartsberg.

2. Schlesisches Husaren-Regiment Nr. 6, Oberst v. Trotha.

Schlesisches Cürassier-Regiment Nr. 1, Oberst v. Barby.

Schlesisches Ulanen-Regiment Nr. 2, Oberst Baumgarth.

Schlesisches Jäger-Bataillon Nr. 6, Oberstlieutenant Graf zu Dohna.

1. Fuß-Abtheilung Schlesischen Feld-Artillerie-Regiments, Major Forst.

Reserve-Cavallerie:

1. Schlesisches Husaren-Regiment Nr. 4, Oberstlieutenant v. Buddenbrock.

Reserve-Artillerie:

5 Batterieen unter Oberst v. Scherbening.

So die Zusammensetzung des VI. Corps. Ueber seine Detachirungen, die zeitweilig das Corps auf seine halbe Stärke herabdrückten, berichten wir an andrer Stelle. Commandirender war der General der Cavallerie v. Mutius.

Louis v. Mutius wurde am 20. März 1796 zu Oels geboren. Sein Vater (als General gestorben) stand damals im Regiment Würtemberg-Husaren; seine Mutter war eine Lützow. Louis v. Mutius trat, erst 16 Jahre alt, am 1. Februar 1813 zu Juliusburg als Gemeiner in das Schlesische Cürassier-Regiment Nr. 1 (jetzt Leib-Cürassier-Regiment) ein, machte im Mai desselben Jahres schon die Schlacht von Groß-Görschen, die Arrièregarden-Gefechte bei Görlitz und Bunzlau und das Gefecht bei Haynau als Portepée-Fähnrich, so wie (vom 20. Mai ab) als Secondelieutenant mit und erhielt für die bei Haynau bewiesene Bravour das eiserne Kreuz 2. Klasse. Von den übrigen Kampfestagen der Jahre 1813 und 1814 wohnte er der Schlacht bei Dresden, den Gefechten bei Graupen (Kulm),

Digitized by Google

Libertwolkwitz und Gülden-Goſſa, der Schlacht bei Leipzig und den Gefechten von Montmirail und Etoges mit Auszeichnung bei.

In die Friedensgarniſon des Regiments nach Breslau heimgekehrt, wurde er am 6. Juli 1818 zum Premierlieutenant befördert und vermählte ſich dort, am 18. Januar 1819, mit Marie, der jüngſten Tochter des nachherigen commandirenden Generals des V. Armee-Corps, damaligen Diviſions-Commandeurs v. Röder. Obwohl ihm ſein pecuniaires Intereſſe nunmehr die Uebernahme und eigne Bewirthſchaftung der antheilig mit ererbten Herrſchaft Seitenberg und des väterlichen Gutes Thomaswaldau geboten hätte, ſo zog er es dennoch vor, im Dienſte zu bleiben und verkaufte ſpäter ſogar, da ihm die vielen Verſetzungen (im Ganzen elf an der Zahl)

die Beaufſichtigung der, fremden Händen überlaſſenen Verwaltung dieſes großen Grundbeſitzes völlig unmöglich machten, ſein geſammtes Erbe, um weiteren namhaften Verluſten vorzubeugen.

1821 wurde er als dienſtthuender Adjutant zur 10. Diviſion nach Poſen verſetzt, 1829 als Rittmeiſter dem 5. Cüraſſier-Regiment aggregirt, 1833 als Adjutant zum General-Commando des V. Armee-Corps commandirt, am 28. März 1835 mit vordatirtem Patent zum Rittmeiſter und Escadronschef im 1. Cüraſſier-Regiment befördert. In demſelben Jahre avancirte er zum Major unter Beibehaltung der Escadron. Am 20. März 1841 ward er etatsmäßiger Stabsoffizier. Das Sturmjahr 1848 brachte ihm die Verſetzung nach Trier als Commandeur des 8. Ulanen-Regiments.

Der badiſche Feldzug des Jahres 1849 ſah ihn in voller kriegeriſcher Thätigkeit. An der Spitze der aus gemiſchten Waffen zuſammengeſetzten Avantgarde der Diviſion des Generals v. Webern machte er, von Saarbrücken ausmarſchirend, die Gefechte bei Homburg in der Pfalz und bei Rinnthal, die Recognoscirung von Federbach bei Muggenſturm, die Gefechte von Biſchweier, Kuppenheim und Iffelsheim mit und erwarb ſich hierbei den Ruhm eines außerordentlich geſchickten, umſichtigen und kühnen Avantgardeführers. Am 19. November 1849 avancirte er zum Oberſtlieutenant und am 19. April 1851 zum Oberſten. Mehrere Verſetzungen fielen in dieſe unruhigen Jahre. Im November 1849 kam das 8. Ulanen-Regiment nach Düſſeldorf, dann nach der Demobilmachung des Jahres 1851 nach Bonn und im Herbſt 1852 nach Elbing. Aber ſchon am 18. November 1852 wurde v. Mutius zum Commandeur der 16. Cavallerie-Brigade ernannt und von Elbing wiederum nach Trier verſetzt; hier folgte am 13. Juli 1854 ſeine Beförderung zum Generalmajor. Im Winter 1855 ward er als Mitglied der Behufs Umarbeitung des Cavallerie-Exercir-Reglements unter dem Vorſitz des Generals (jetzigen Feldmarſchalls Grafen) v. Wrangel niedergeſetzten Commiſſion nach Berlin berufen. In das Frühjahr 1858 fiel ſeine Beförderung zum Commandeur der 13. Diviſion, mit der eine abermalige Verſetzung nach Münſter verbunden war, wo er im November auch mit der einſtweiligen Führung der Geſchäfte des General-Commandos des VII. Armee-Corps beauftragt und am 22. deſſelben Monats Generallieutenant wurde.

Das Jahr darauf, als der öſtreichiſch-franzöſiſche Krieg in Italien zur theilweiſen Mobilmachung der preußiſchen Armee führte, ernannte ihn der König zum Commandeur der mobilen 13. Diviſion und verſetzte ihn im November deſſelben Jahres als Commandeur der 12. Diviſion nach Neiſſe. 1860 ward er zu Sonnenburg zum Rechtsritter des St. Johanniter-Ordens ernannt, erhielt 1861 den Rothen Adler-Orden 1. Klaſſe mit Eichenlaub und Schwertern und verſah bei der Krönung König Wilhelms I. zu Königsberg

den Ehrendienſt beim Großfürſten Nicolaus von Rußland. Im Auguſt 1862 mit der Leitung der Uebungen der zuſammengezogenen acht Garde-Cavallerie-Regimenter und der drei reitenden Garde-Batterieen bei Berlin beauftragt und am 23. Oktober deſſelben Jahres zum Commandeur der 11. Diviſion ernannt, feierte er am 1. Februar 1863 in Breslau, ſeiner erſten Garniſon, das funfzigjährige Dienſt-Jubiläum unter allſeitiger herzlicher Theilnahme ſeiner Vorgeſetzten, Untergebenen und Aller, die ihm amtlich oder geſellig nahe ſtanden; zwei Tage vorher ſchon war er zum commandirenden General des VI. Armee-Corps ernannt und den Tag zuvor mit dem Kronenorden 1. Klaſſe geſchmückt worden. Zum Feſttage ſelbſt verlieh ihm ſein ehemaliger Regiments-Kamerad, der regierende Großherzog zu Sachſen-Weimar, auch noch das Großkreuz des Falken-Ordens.

Schon früher hatte General v. Mutius für den erkrankten und beurlaubten General v. Lindheim die Geſchäfte des ſchleſiſchen General-Commandos Monate lang geführt; dies kam ihm zu ſtatten. Das Verhältniß des General-Commandos zu ſämmtlichen Behörden der Provinz war unter ihm das freundlichſte und entgegenkommendſte. Selbſt von Geburt ein Schleſier und mit warmem Heimathsgefühl an der Provinz hängend, konnte wohl niemand für das ſchleſiſche General-Commando beſſer paſſen, als er; er beſaß das Vertrauen aller Schleſier; denn vom höchſten Magnaten bis zum geringſten Bürger oder Bauer waren ihm die Verhältniſſe und Bedürfniſſe, welche Rückſicht oder Nachſicht verdienten, bekannt und perſönlich ans Herz gewachſen.

Im September 1863 wurde er als Schiedsrichter zu den Feldmanövern des III. Armee-Corps abcommandirt; zugleich nahm in dieſem Jahre die Grenzbewachung Schleſiens gegen das im Aufſtand begriffene Polen ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch. Im Juni 1864 wurde er General der Cavallerie.

Im Mai 1866 traf ihn die Mobilmachung ſeines Armee-Corps in keiner Weiſe unvorbereitet. War er es doch geweſen, der in unabläſſiger Fürſorge für das in erſter Linie exponirte Schleſien, ſeit dem Beginn einer feindlichen Haltung Oeſtreichs gegen Preußen, ſtets die genaueſten Nachrichten von jedem militairiſchen Schachzug des Gegners nach Berlin zu rapportiren ſich beeilt hatte. Am 18. Mai marſchirte er mit dem Stabe des VI. Armee-Corps zur mobilen Armee ab und gegen Ende des Juni, wie wir am Eingang dieſes Capitels bereits andeuteten, die Arrièregarde und Flankendeckung der II. (Kronprinzlichen) Armee bildend, zog er mit ſeinem Corps, oder richtiger mit der bloßen Hälfte deſſelben (zwei Infanterie-Brigaden und drei Cavallerie-Regimenter waren abgegeben), in die Umgegend von Habelſchwerdt. Der ſiegreiche Gang der Ereigniſſe machte ihn und ſein Corps alsbald aus dieſer Arrièregarden-Stellung frei und geſtattete beiden, noch an der großen Action des 3. Juli theilzunehmen.

Digitized by Google

Wir haben geglaubt, ein Gesammtbild des VI. Armee-Corps, wenigstens was seine Zusammensetzung angeht, an dieser Stelle vorausschicken zu müssen; im Uebrigen liegt uns in Nachstehendem mehr die Aufgabe ob, über denjenigen Bruchtheil des Armee-Corps und namentlich einen aus Landwehren gebildeten Anhängsel desselben zu berichten, der, an den Actionen in Böhmen nicht theilnehmend, für die ganze Dauer des Krieges mit dem Schutze Oberschlesiens, speziell gegen einen etwa von Krakau oder Olmütz aus erfolgenden Vorstoß des Feindes, betraut wurde.

Dieser Bruchtheil des Armee-Corps war in erster Reihe die aus den Regimentern 62 und 63 combinirte Brigade, der das Schlesische Ulanen-Regiment Nr. 2 und die 1. 6pfündige Batterie, Hauptmann v. Ballusek, beigegeben waren. Im südwestlichsten Theile der Provinz, im Kreise Ratibor, aufgestellt, führte diese schließlich 6000 Mann starke Truppe nach ihrem Führer den Namen: Detachement Knobelsdorff.

Neben diesem Detachement Knobelsdorff — und wir treten damit unsrer Aufgabe abermals um einen Schritt näher — stand in loserem Zusammenhange mit dem VI. Corps eine zweite, ebenfalls zur Landesvertheidigung bestimmte Truppe, das Detachement Stolberg. Es besaß keinen Mann Linienmilitair, verfügte vielmehr lediglich über Landwehr und Landsturm. Seine Zusammensetzung war die folgende:

Infanterie der Landes-Vertheidigung.

Bataillon v. Calliat. — Bataillon v. Bessel.
Bataillon v. Kehler. — Bataillon v. Kleist.
Bataillon v. Osten-Sacken. — Bataillon v. Schmidt.

Digitized by Google

Landwehr-Cavallerie-Brigade.

2. Landwehr-Ulanen-Regiment.
6. Landwehr-Husaren-Regiment.
Eine freiwillige Jäger-Compagnie.
Eine 6pfündige Ausfall-Batterie. (Erſt ſpät eintreffend.)

Im Summa etwas über 5000 Mann.

Es traf ſich, daß dies zweitgenannte Corps, das Detachement Stolberg, in eine lebhaftere Action eintrat.

Den Aufzeichnungen eines Offiziers, der dieſem Corps angehörte, entnehmen wir über die Eigenartigkeit deſſelben folgendes:

»Die Bewohner Oberſchleſiens, ſo ſchreibt er, als ſie in Erfahrung brachten, daß die ganze Armee nach Böhmen hineingehen und ihr am meiſten exponirtes Land faſt ganz ohne Schutz bleiben würde, glaubten ſich ſtiefmütterlich behandelt und waren entſchloſſen, eher eine allgemeine Bewaffnung zu verſuchen und in den ausgedehnten Wäldern der Provinz einen Verzweiflungskampf zu führen, als die öſtreichiſche Armee ins Land zu laſſen. Es war deshalb, gleich von Anfang an, viel die Rede geweſen von Errichtung von Frei-Corps und von Parteigängerkrieg, — war doch hier der Schauplatz erbitterter Kämpfe dieſer Art ſeit dem ſiebenjährigen Kriege geweſen, lebten doch noch zum Theil die Genoſſen der kühnen Freiſchaaren aus den Jahren 1806, 1807, 1813 und 1814. Wenn irgendwo in Deutſchland, ſo iſt in Oberſchleſien einem Parteigänger die Möglichkeit geboten, dauernd mit Erfolg zu operiren. Coupirtes Terrain, Wälder, Waſſerläufe und an ihren Ufern hin in allen Arten und Geſtalten — die Weide. Ganze Gegenden ſind wie für das Jägergefecht geſchaffen; ſowohl an der Weichſel, wie an ihren vielen kleinen Zuflüſſen hin, ziehen ſich doppelte und dreifache, oft ſehr hohe Dämme, deren Kronen (wie in allen Niederungsgegenden) mit Weiden bepflanzt ſind.

Ebenſo ſind die Flußufer ſelbſt mit Baum und Strauch, mit Werft und Weide dicht beſetzt, ſo daß der Jäger überall ſeine Deckung findet.

Das Terrain war alſo da für einen Parteigängerkrieg; — vor allem auch der kriegeriſche Geiſt, der immer die Hauptſache bleibt. Um indeſſen die Uebelſtände zu vermeiden, die von ſolcher Kampfesweiſe unzertrennlich ſind, nahm das Gouvernement die Sache in die Hand und ſtellte aus den Mannſchaften der jüngeren Jahrgänge der Landwehr ein ſelbſtſtändiges Corps her. Das war ein glücklicher Gedanke; Wunſch der Bevölkerung und Intereſſe der Regierung fielen zuſammen. Alles drängte herzu. Kaum waren die Aufgebote erlaſſen, ſo ſtellten ſich freiwillige Landwehrmänner von allen Seiten ein, darunter alte, nur noch dem Landſturm angehörige Leute. Alsbald ſtand der einundzwanzigjährige Reſerviſt und der vierzigjährige Landwehrmann in Reih und Glied nebeneinander; unter den Jägern, die ſich zu einer Compagnie zuſammenthaten, befand ſich ein Großvater.

Dem entſprechend, ſo fahren die Aufzeichnungen fort, waren auch die Offiziere des Detachements. Faſt alle gehörten ſie der hohen ſchleſiſchen Ariſtokratie an und waren meiſt über das Alter hinaus, das ſie unter eine Einberufungsordre claſſificirt hätte. Sie kamen freiwillig, erboten ſich zum Dienſt auf eigene Koſten und eigenen Pferden und das in ſolcher Anzahl, daß ſie bei den Truppen nicht unterzubringen waren. Daher waren einige vierzig beim Stabe verſammelt und bildeten bei ihrer Orts- und Menſchenkenntniß der Grenzbezirke, mit edlen Pferden beritten, ein Eclaireur-Corps, wie es wohl ſelten einer Truppe zu Gebote geſtanden hat. Obwohl viele dieſer Herren bedeutende Beſitzungen in Oeſtreich hatten und mit großen Capitalien in öſtreichiſchen induſtriellen Unternehmungen engagirt waren, ſo hatte doch keiner einen Moment gezögert, ſein Geſchick an das der Hohenzollern zu knüpfen.«

Von einer derartig zuſammengeſetzten Truppe war Initiative, Umſicht, Entſchloſſenheit zu gewärtigen und in der That — wenn auch einzelnes mißglückte (weil man größere Aufgaben ſtellte, als vielleicht geſtellt werden durften), ſo haben doch dieſe Landesvertheidigungs-Bataillone und mehr noch ihre Schwadronen ſich in Scharmützeln und Rencontres mannigfach bewährt, als deren bedeutendſtes wir nunmehr das »Gefecht bei Oswiecim« zu ſchildern haben.

Das Gefecht bei Oswiecim.

Dem Detachement Stolberg — nachdem am 21. Juni bei Oswiecim die Kriegserklärung überreicht und am 22. der Eiſenbahn-Viaduct bei Pruchna, wie überhaupt die von Krakau nach Olmütz führende Bahn durch diesſeitige

Detachements zerſtört worden war — ging am Nachmittage des 26. ſeitens des Ober-Commandos der Befehl zu, eine ſtarke Recognoscirung über die Weichſel zu machen. Dies hatte ohnehin in der Abſicht des Grafen Stolberg gelegen. Der Zweck war ein doppelter: einmal die Stärke des bei Oswiecim ſtehenden Feindes in Erfahrung zu bringen, dann aber auch durch Demonſtrationen den Gegner über unſre Pläne zu täuſchen, oder doch unſicher zu machen.

Das Detachement, durch zwei Füſilier-Compagnieen (10. und 11.) vom 62. Regiment verſtärkt, wurde am 26. Nachmittags bei Nicolai zuſammengezogen und noch im Laufe deſſelben Tages bis an die Grenze vorgeſchoben. Die Bataillone (zum Theil zu Wagen) ſchlugen verſchiedene Straßen ein;

Rendezvous war der Jedliner Wald. Das Bataillon v. Calliat erhielt Befehl, von Myslowitz aus in der linken Flanke (auf die Przemsza zu) zu demonſtriren, wo dann das genannte Bataillon ein abgetrenntes kleines Gefecht hatte.

Am 27. früh 4 Uhr brach das Detachement in der Stärke von 5 Bataillonen, den beiden Füſilier-Compagnieen, dem Landwehr-Ulanen-Regiment und 2 Geſchützen vom Jedliner Walde auf. Man ſchlug zwei Straßen ein:

Die 11. Compagnie 62er unter Hauptmann v. Maſſow, das Landwehr-Bataillon Oſten-Sacken, das Ulanen-Regiment und die 2 Geſchütze gingen über Plawy,

die 10. Compagnie 62er unter Hauptmann Graf Königsdorff und die Landwehr-Bataillone v. Beſſel, v. Kleiſt und v. Schmidt gingen über Brzezinka gegen Oswiecim vor.

Was das Detachement außerdem noch zur Verfügung hatte, blieb in einer Aufnahmeſtellung an der Weichſel, bei Plawy, zurück.

Die zweite Colonne, die ſich über Brzezinka dirigirte, trat zuerſt ins Gefecht. Zunächſt bei Brzezinka ſelbſt. Die 10. Compagnie vom 62., Hauptmann Graf Königsdorff, hatte die Tête; das Bataillon v. Beſſel folgte. Nach ziemlich hartnäckigem Widerſtande wurden die vorderſten Häuſer des mehrgenannten Dorfes genommen, zuletzt, als die bei Plawy übergegangene Colonne, namentlich die 11. Compagnie unter Hauptmann v. Maſſow, mit eingriff, das Dorf ſelbſt. Die Oeſtreicher zogen ſich auf den Bahnhof von Oswiecim zurück; die Unſren folgten am Eiſenbahndamme hin.

Als ſie den Bahnhof erreicht hatten, um deſſen Beſitz es ſich nun ausſchließlich zu handeln begann, trat das Gefecht in ſeine zweite Phaſe. Unſre zwei Geſchütze eröffneten ihr Feuer und die nunmehr vereinigte Infanteriekraft unſrer beiden Colonnen drang gegen den wahrſcheinlich von 3 Bataillonen der Brigade Trentinaglia *) vertheidigten Bahnhof vor. Das maſſive Reſtaurationsgebäude (der wichtigſte Punkt) war durch das 4. Bataillon vom Regiment Mecklenburg beſetzt. Der Anſturm ſchien glücken zu wollen: alle Schuppen und Nebengebäude wurden von unſren mit großer Bravour vorgehenden Truppen genommen. Nur das ebengenannte maſſive Haus war noch in Händen des Feindes. So ſtand das Gefecht, als unſre Landwehr-Ulanen erſchienen und durch glänzendes Eingreifen ein neues Gewicht zu unſren Gunſten in die Schale warfen. Leider, wie ſchon hier geſagt ſein mag, ohne Erfolg für das Ganze.

Major v. Buſſe, Commandeur des genannten Regiments, war im Vorgehn zweier Escadrons Grünne-Ulanen anſichtig geworden, die ſich dann plötzlich wieder ſeinem Auge entzogen hatten; der Major beſchloß ſofort, die ihm aus dem Geſicht gekommenen aufzuſuchen und dabei wo möglich, durch Umgehung des feindlichen Centrums, unſre am Bahnhof kämpfenden Bataillone zu degagiren.

Es bedurfte keines langen Suchens. Als unſre 1. und 2. Escadron den jenſeitigen Abfall des Eiſenbahndammes erreicht hatten, gewahrten ſie die in hohem Getreide haltenden Grünne-Ulanen (zwei ſchwache Schwadronen), die nun ihrerſeits ſofort links ſchwenkten, um ſich im Galopp auf die kaum aufmarſchirte preußiſche Linie zu werfen.

*) Die Brigade Trentinaglia bildete neben der Brigade Braiſach die 12,000 Mann ſtarke Beſatzung von Krakau. Beide Brigaden beſtanden nur aus 4. Bataillonen. Ueberraſchender Weiſe (z. B. auch bei Skalitz, vergl. daſelbſt) ſchlugen ſich dieſe in die verſchiedenen Feſtungen gelegten Garniſons-Bataillone mit beſonderer Bravour. Speziell zur Brigade Trentinaglia gehörten die 4. Bataillone der Regimenter: Parma, Kronprinz von Preußen, Schmerling, Sachſen-Weimar, Roßbach, Mecklenburg. Es heißt, daß die letztgenannten drei bei Oswiecim engagirt waren; das Bataillon Mecklenburg gewiß.

Major v. Buſſe hielt eine kurze, kernige Anſprache, ließ die Trompeter Trab blaſen und geſchloſſen rückten unſre beiden Schwadronen vor. Die feindlichen Ulanen ſchienen durch dieſe ruhige Haltung überraſcht, ſtutzten, fielen in Trab, wurden loſe; aber von ihrem braven voranſprengenden Führer angefeuert, ritten ſie vor und gaben auf 50 Schritt eine Salve. Zwei der Unſrigen ſtürzten. Weiter ging die Attake. Der Commandeur der Grünne-Ulanen, mit dem ſeinem Regiment voranſprengenden Major v. Buſſe zuerſt zuſammentreffend, verwundete dieſen in die linke Schulter, während der Major mit zwei Hieben antwortete, von denen einer die Zügelfauſt, der andre den Kopf ſeines Gegners traf, ſo daß dieſer ſogleich vom Pferde ſank. Faſt im ſelben Moment war, dicht neben dem Major, Vice-Wachtmeiſter Graf Lottum durch zwei Lanzenſtiche und einen Säbelhieb verwundet worden.

Die Landwehr-Ulanen, als ſie ihre Führer derart im Kampfe ſahen, ſtachen und hieben alles nieder, was ihnen entgegentrat. Die Oeſtreicher, ihrerſeits wahrnehmend daß es auf Tod und Leben ging, wehrten ſich wie Verzweifelte, ſo daß die Erbitterung der Wehrreiter in ſolchem Maße erregt wurde, daß unſere Escadrons verhältnißmäßig wenig Gefangene machten.*)

*) Bei dieſer Action, namentlich auch bei der Verfolgung, zeichnete ſich der Landwehr-Ulan Joſeph Schupka durch beſondre Bravour aus. Er hatte ſechs Lanzenſtiche am Kopf, einen tiefen zwei Zoll langen Säbelhieb an der linken Seite des Halſes, einen Säbelhieb am rechten Ohr, einen andern am Rücken, ferner Lanzenſtiche ins linke Schulterblatt, in der rechten

Nur 15 feindlichen Ulanen gelang es, indem ſie einen Weg erfaßten, durch die Schnelligkeit ihrer Pferde zu entkommen; alle anderen wurden zuſammengehauen.

Unſrerſeits hatten nur die 1. und 2. Escadron den Choc mitgemacht; die 4. traf noch rechtzeitig ein, um ſich an der Verfolgung, die auf Oswiecim ging, betheiligen zu können.

Die Verluſte, die dies Ulanen-Rencontre begleiteten, waren auf beiden Seiten erheblich. Wir hatten 7 Todte und 23 Verwundete, darunter außer den beiden genannten Offizieren (Major v. Buſſe und Graf Lottum) Lieutenant Graf Balleſtrem. Der Feind verlor 27 Mann, nach eigner Angabe; nach dieſſeitiger Schätzung mehr als das Doppelte. Gefallen waren Rittmeiſter Baron Lehmann (dem noch nachträglich das Ritterkreuz des Maria-Thereſien-Ordens zuerkannt wurde) und Lieutenant v. Schönberg; verwundet: Rittmeiſter Baron Bertoletti und Lieutenant Bartel. In Gefangenſchaft gerathen war Oberlieutenant Graf zur Lippe.

Im Centrum waren inzwiſchen die Dinge zur Entſcheidung gediehn, aber, wie wir ſchon andeuteten, nicht zu unſeren Gunſten. Unſre zwei Geſchütze konnten ſich gegen die feindliche Batterie nicht behaupten und gingen, nachdem ſie 18 Schuß abgegeben (nach einem andern Bericht nur 4 Schuß) wieder zurück. Ebenſo mißglückte der mehrfach wiederholte Sturm auf das Reſtaurations-Gebäude. Die beiden Füſilier-Compagnieen vom 62., mit ihnen, in erſter Reihe, die Landwehr-Bataillone v. Kleiſt und v. Schmidt, verſuchten ein Aeußerſtes, Hauptmann Graf Königsdorff, Führer der 10. Compagnie, fiel, Oberſtlieutenant v. Schmidt und Hauptmann v. Maſſow wurden verwundet, aber alle Anſtrengungen ſcheiterten an der Poſition und Tapferkeit, vielleicht auch an der Ueberzahl des Feindes. Unſere Landwehr-Bataillone waren numeriſch ſchwach. Sie wichen endlich.

Leiſtengegend und am rechten Oberſchenkel, zuſammen 12 Wunden, 9 durch Lanze, 3 durch Säbel. Für todt liegen bleibend fiel er in Gefangenſchaft. In höchſt ritterlicher Weiſe (wie ſich übrigens die Kaiſerlichen Cavallerie-Offiziere bei faſt jeder Gelegenheit benommen haben) wurde dem Schupka ſpäter folgendes Tapferkeitszeugniß ausgeſtellt:

„Bei dem am 27. Juni 1866 bei Oswiecim ſtattgehabten Gefechte waren wir Gefertigte Augenzeugen von der außerordentlichen Bravour und Tapferkeit, mit welcher der königlich preußiſche Ulan Joſeph Schupka nach beendigter Attake allein unſeren Abtheilungen folgte, einzelne unſerer Leute angriff, endlich aber umzingelt, nach tapferer Gegenwehr vom Pferde gehauen als todt liegen blieb. Im Laufe des Tages wurde dieſer Brave von Landleuten noch lebend angetroffen, nach Oswiecim gebracht und dem dortigen kaiſerlich königlichen Militair-Commando übergeben. Wir fühlen uns verpflichtet, dieſen Zug ſeltener Tapferkeit hiermit ehrend und anerkennend zu bezeugen.

Garniſons-Spital zu Krakau, am 30. Juli 1866.

Auguſt Br. Bertoletti,	Johann Baſté,
Rittmeiſter I. Klaſſe im	königlich kaiſerlicher Lieutenant
königlich kaiſerlichen 1. Ulanen-Regiment.	im 1. Ulanen-Regiment.

Unter dem Schutze der Füſilier-Compagnieen und des Ulanen-Regiments wurde um 8½ Uhr früh der Rückzug angetreten. Einzelne Truppentheile waren ziemlich hart mitgenommen; die 62er, nur zwei Compagnieen ſtark, hatten 3 Offiziere und 29 Mann, das Bataillon v. Kleiſt 1 Offizier und 49 Mann verloren. Unſer Geſammt-Verluſt betrug 172 Mann.

In Nicolai, wohin man gegen Abend zurückkehrte, fand man, ſtatt freundlicher Quartiere, meiſt verſchloſſene Häuſer und ausgeleerte Stuben. Alles war geflohen; beim Eintreffen der erſten Verwundeten und Verſprengten hatte ſich der ganzen Stadt ein paniſcher Schrecken bemächtigt. Erſt der nächſte Tag führte die Bewohner in ihre Stadt und die Beſorgniſſe auf das rechte Maß zurück.

Alle Abtheilungen des Detachements hatten ſich tapfer gehalten; aber man hatte ihnen, wie wir ſchon andeuteten, eine Aufgabe geſtellt, die, ſo gut die Truppe in ihrer Art war, doch jenſeits ihrer Kräfte lag. Bataillone, die im »kleinen Krieg« vortrefflich verwendbar geweſen wären, hatte man, noch dazu in zum Theil mangelhafter Ausrüſtung, gegen eine feſte, gut vertheidigte Stellung geführt. Das war zu viel. Jede landſturmartige Truppe (wir erinnern namentlich an die Guerillas und die Tyroler) iſt nur, auch bei beſtem Geiſte, innerhalb gewiſſer Grenzen verwendbar.

Von dieſer Wahrheit hatte man ſich bei Oswiecim aufs Neue überzeugt. Man gab es auf, mit Bataillonen, die ſehr richtig den Namen »Landesvertheidigung« führten, Offenſivſtöße ausführen zu wollen und nahm die genannten 6 Bataillone, zu beſſerer Adjuſtirung, wenn wir nicht irren bis nach Breslau zurück. Erſt nach dem 18. Juli trafen ſie wieder ein. Bis dahin beſtand das Detachement nur aus einer Jäger-Compagnie, aus den 2. Landwehr-Ulanen, die ſich bei Oswiecim ſo ausgezeichnet hatten, und aus dem 6. Landwehr-Huſaren-Regiment. Dies ſchwache Corps — übrigens für den kleinen Krieg vorzüglich qualificirt — ſtand, während der ganzen Zeit, hart an der Grenze in Pleß und Umgegend. Bewachung der Weichſel-Uebergänge war ſeine Hauptaufgabe. Es unterzog ſich derſelben mit großer Umſicht. Die bald darauf eintretende Waffenruhe machte auch hier dem Grenzkrieg ein Ende.

Die Jäger-Compagnie hatte am 15. Juli noch ein intereſſantes kleines Gefecht. Dies kleine Gefecht war das Gefecht bei Dziedit. Weil es charakteriſtiſch iſt für die Art und Weiſe wie hier der kleine Krieg geführt wurde, geben wir es an dieſer Stelle in kurzer Schilderung.

»Die halbe Ruhe, in die wir nach dem Gefecht bei Oswiecim eingetreten waren, dauerte bis zum 15. Juli. An dieſem Tage wurden 50 Jäger von Pleß bis an die Weichſel vorgeſchickt, weil gemeldet war, daß ein Detachement öſtreichiſcher Truppen aller drei Waffen hinter Dziedit halte. Die Weichſel

macht hier die Grenze, Dorf Hoczalkowitz liegt diesseits, Dziedit jenseit auf östreichischem Gebiet. Es handelte sich im Wesentlichen um den Besitz der Brücke. Der Jägeroffizier, als er auf eine achtel Meile heran war, hörte Kanonenschüsse; er commandirte Laufschritt und erreichte glücklich die Brücke, ehe die östreichische Infanterie heran war. Um dem Gegner nicht den Schutz des hohen Dammes auf östreichischem Ufer zu lassen, eilten die Jäger über die Streckbalken der Brücke fort und besetzten den erwähnten Damm, der zwischen der Weichsel und Dziedit, etwa 150 Schritt vor dem Ausgang dieses Dorfes liegt. Eine Patrouille wurde vorgeschickt. Als der Feind ihrer ansichtig wurde, brach ein Zug seiner Infanterie aus Dziedit vor und avancirte gegen die Brücke; er mochte eben glauben, es nur mit dieser Patrouille zu thun zu haben. Statt dessen bekamen die sorglos Vorrückenden Feuer aus 25 Büchsen auf 150 Schritt; nun erst versuchten die nicht Getroffenen eine Deckung zu finden, was aber nicht leicht war. Die 50 Jäger hatten eine Front von vielleicht 150 Schritt durch drei kleine Feuergruppen besetzt und der Damm war wie dazu gebaut: an dieser Stelle mit zwei bastionartig vorspringenden Winkeln, zwischen denen die Brücke lag. Die Krone war fast überall mit Weidenbüschen besetzt, so daß die feindlichen Tirailleurs sich in einer schlimmen Lage befanden. Selten nur sahen sie einen Kopf undeutlich schimmern, den Körper ihrer Gegner bekamen sie nicht zu sehn. Ebenso wenig konnten sie die Zahl bestimmen.

So dauerte das Gefecht bis gegen 10 Uhr; von Zeit zu Zeit pfiff eine Granate über beide Parteien hin. Jetzt erst beschloß der Gegner — was er bis dahin unbegreiflicherweise vernachlässigt hatte — an beiden Flügeln vorzugehn. Aber er faßte diesen Entschluß zu spät; der Rest unsrer Jäger-Compagnie war inzwischen auf immer bereit stehenden Leiterwagen von Pleß her eingetroffen und hatte den preußischen, diesseits der Weichsel gelegenen Damm besetzt, auf welchem sich auch die bis dahin jenseit im Gefecht gestandenen Jäger, durch eine Furt hindurch, mit großem Geschick zurückgezogen hatten.

Die Oestreicher glaubten nun gewonnen Spiel zu haben, erstiegen mit lautem Hurrah den ihnen zunächst gelegenen Damm, empfingen aber in demselben Augenblick, in dem sie auf der Krone des östreichischen Dammes erschienen, von dem preußischen Damm aus ein Schnellfeuer aus 90 Büchsen auf ganz nahe Distanz. Natürlich waren sie wie der Blitz von der Krone herunter und suchten Deckung hinter dem Damm.

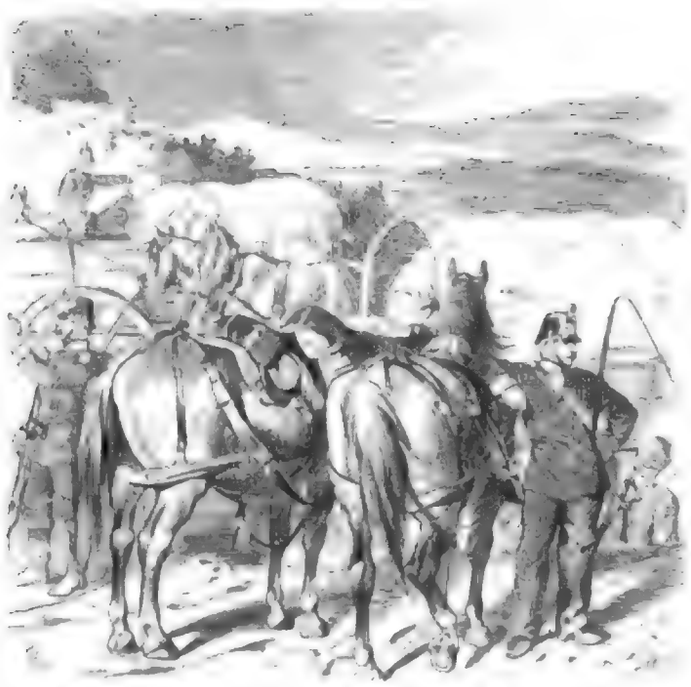
Es entspann sich nun ein mehrstündiges Schützengefecht; über die Brücke konnte keiner, weil sie auf 60 Schritt unter Feuer war. Gegen 1 Uhr marschirten die Oestreicher nach Kenty zurück, wir nach Pleß. Der Jägeroffizier aber, der dies Gefecht geleitet hatte, wurde — nach dem

Vorgange der Schillianer, die sich auch einen Herzog von Dodendorf kreirten — zum »Herzog von Dziedit« ernannt.«

Von diesem Excurs — als den wir die vorstehende Schilderung des »kleinen Krieges« in Oberschlesien anzusehen haben — kehren wir nunmehr zur Darstellung der großen Ereignisse und zwar zunächst zu dem Gros der Kronprinzlichen Armee zurück, das wir, am 25., in seiner Aufstellung an der böhmischen Grenze verließen.

Digitized by Google

Die drei Thore Böhmens.



Am 25. Juni, ſo ſchloſſen wir unſer vorletztes Capitel, war die Aufſtellung der Kronprinzlichen Armee vollendet, jede Colonne, mit Ausnahme des bei Neiſſe zurückgehaltenen VI. Corps, zum Einmarſch in Böhmen bereit.

Die drei andern Corps ſtanden in enggezogenem Halbkreis um jene Halb-Enclave herum, die, unmittelbar im Norden der Grafſchaft Glatz, ſich von Böhmen aus nach Schleſien hineinbuchtet.

Das I. Armee-Corps hatte den rechten Flügel und hielt die Linie zwiſchen Liebau und Schömberg.

Das V. Armee-Corps hatte den linken Flügel und ſtand zwiſchen Glatz und Reinerz.

Die Garden hatten das Centrum und ſtanden zwiſchen Neurode und Eckersdorf.

Am 26. wurden die Truppen bis unmittelbar an die Grenze gezogen (die Garden ſchon drüber hinaus), um am nächſtfolgenden Tage die »drei Thore Böhmens«:

Digitized by Google

den Paß von Trautenau (I. Corps),
den Paß von Braunau-Eypel (Garden) und
den Paß von Nachod (V. Corps)

paſſiren zu können.

Am 27. wurde dieſe Aufgabe gelöſt; bei Trautenau freilich nur halb.

Die Forcirung der »drei Thore« war gleichbedeutend mit eben ſo vielen Gefechten. Eh wir indeſſen zur Schilderung derſelben übergehn, überblicken wir zuvor, zu beßrer Orientirung, jenes öſtlichſte Stück des nordöſtlichen Böhmens, zu dem jene mehrgenannten drei Thore den Eingang bilden. Wir werden dabei einiges ſchon berührte in der Kürze zu wiederholen haben.

Die Elbe und ihre zwei Nebenflüſſe: die Iſer und die Adler, ſtellen hier, nach Sachſen und Schleſien zu, eine derartig eigenthümliche Gruppirung des Landes her, daß das ganze Nordoſt-Viertel Böhmens wie in drei beſtimmte Theile getheilt erſcheint.

Das erſte Drittel (weſtlich) wird durch Elbe, Iſer und Lauſitzer Gebirge gebildet. —

Das zweite Drittel (Mittelſtück) wird durch Elbe, Iſer und Rieſengebirge gebildet. —

Das dritte Drittel (öſtlich) wird durch Elbe, Adler und Rieſengebirge gebildet. *) —

*) Auf unſrer vorſtehenden Karte iſt das öſtliche Drittel nicht völlig ſichtbar geworden, wodurch unſer Zweck: die natürliche Dreitheilung des von unſern drei Armeen durchzogenen Gebiets zu markiren, in etwas verloren geht. Wir bitten die kleine Karte auf Seite 262 zu Hülfe zu nehmen, die das öſtliche Drittel bis zur ſchleſiſchen Grenze vollſtändig giebt.

Durch alle drei Theile dieſes böhmiſchen Nordoſtviertels ging der Vormarſch der Preußen:

durch das erſte Drittel (weſtlich) rückte die Elb-Armee,
durch das zweite Drittel (Mittelſtück) rückte die I. Armee,
durch das dritte Drittel (öſtlich) rückte die II. Armee.

Die Elb-Armee und die I. Armee haben wir bereits auf ihrem Vormarſch begleitet. Dem Vormarſch der II. Armee zu folgen, iſt die Aufgabe, die noch erübrigt.

Der Vormarſch, weil man von entgegengeſetzter Seite kam, ging auch in entgegengeſetzter Richtung. Elb-Armee und I. Armee von Nordweſten kommend gingen ſüdöſtlich, die II. Armee, weil von Oſten kommend, ging weſtlich. An der Ober-Elbe, zwiſchen Arnau und Pardubitz,*) dieſſeits oder jenſeits des Fluſſes mußte man ſich treffen.

*) Die Städte, die hier in kurzen Zwiſchenräumen an der Ober-Elbe ſich hinziehn, ſind in der Richtung von Süd nach Nord die folgenden: Arnau, Königinhof, Jaromirz, Joſephſtadt, Königgrätz, Pardubitz. Alle dieſe Städte, von denen die meiſten 5000 Einwohner nicht erreichen, haben doch eine merkantile oder hiſtoriſche oder militairiſche Bedeutung: Arnau durch ſeine Leinewandwebereien; Königinhof (der alte Wittwenſitz der böhmiſchen Königinnen) durch die „Königinhofer Handſchrift“; Pardubitz durch ſein Schloß, ſein Geſtüt, ſeinen Ring (in altböhmiſcher Bauart) und vor allem als Vereinigungspunkt der durch das Zuſammentreffen der von Prag und von Reichenberg aus nach Olmütz, Brünn und Wien führenden Eiſenbahnen.

Von beſondrer Wichtigkeit ſind die in naher Entfernung von einander gelegenen Feſtungen: Joſephſtadt und Königgrätz. Königgrätz, ſchon 1055 anſehnlich, iſt der ältere und bedeutendere Ort (gegen 8000 Einwohner). Er iſt ein Biſchofsſitz, hat Schulen, Seminare (früher auch ein Jeſuiter-Collegium) und 4 Kirchen, unter denen die ſchöne, weithin im Elbthale ſichtbare Kathedrale hervorragt.

Der Schutz, den Königgrätz gab, wurde während der andauernden Kämpfe mit Friedrich II. nicht ausreichend befunden und ſo beſchloß man, 3 Meilen weiter elbaufwärts zur Sicherung der Flanke eine zweite Feſtung an dieſer Stelle aufzuführen. So entſtand, wo früher das Dorf Pleß geſtanden hatte, in den Jahren 1781—1787 die Feſtung Joſephſtadt. (Um dieſelbe Zeit wurde auch nordweſtlich, nach der ſächſiſchen Grenze zu, die Feſtung Thereſienſtadt erbaut, ſelbſtverſtändlich ebenfalls zum Schutze gegen Preußen, mit welcher Joſephſtadt in ſeinem Ausſehen und ſeiner ganzen Anlage die größte Aehnlichkeit hat.)

Joſephſtadt liegt am linken Ufer der Elbe; die Außenwerke greifen indeß auf das rechte Ufer über. Felder, Gärten, Wieſen liegen innerhalb der Werke. Die drei, mit Zugbrücken verſehenen Haupttbore ſind: das Königgrätzer, das Jaromirzer, das Neuſtädter. Neben dieſen Thoren dienen für den Fall der Noth mehrere Poternen (Ausfallpforten) zur Communication nach Außen. Die großen maſſiven Häuſer, von denen etwa 15 zu militairiſchen Zwecken beſtimmt ſind, die breiten, geraden, maſſiv gepflaſterten Straßen, die auf den Seitenplätzen gleich beim Thor in langen Haufen aufgeſchichteten Geſchützkugeln verleihen Joſephſtadt etwas bei aller Monotonie Impoſantes. Auf dem großen mit Ketten umſchloſſenen Paradeplatz erhebt ſich die Kirche zu Mariä Himmelfahrt (1808—1810 erbaut), deren Thurm weithin die geradlinigen Feſtungswälle überragt und einen prächtigen Blick auf das ſchleſiſche Gebirge geſtattet.

Eine kleine halbe Stunde nördlich von Joſephſtadt liegt Jaromirz, mit welchem

Die II. Armee, weil ſie, bis zur Ober-Elbe hin, die im Weſentlichen als Rendezvous galt, einen kürzeren Weg hatte, hatte den beiden andern Armeen einen mehrtägigen Vorſprung zu gönnen. Fünf Tage ſpäter als die Elb-Armee, vier Tage ſpäter als die I. Armee (Prinz Friedrich Karl) zog die II. Armee (Kronprinz) in drei Colonnen durch die drei Thore Nachod, Braunau-Eypel und Trautenau in Böhmen ein.

Die linke Flügel-Colonne (V. Corps) ging durch das Thor Nachod.

Joſephſtadt bis zum Jahre 1833 gewiſſermaßen eine einzige Stadt bildete, da die Civilbevölkerung von Joſephſtadt dem Magiſtrat von Jaromirz unterſtand. Jaromirz beſteht nur aus einer Gaſſe zwiſchen zwei Thoren und zählt etwa 4700 Einwohner.

Digitized by Google

Das V. Corps. — General v. Steinmetz.

Das V. Corps (9. und 10. Diviſion) beſtand aus poſenſchen, weſtpreußiſch-ſchleſiſchen, märkiſchen und weſtphäliſchen Bataillonen und unterſchied ſich durch dieſe bunte Zuſammenſetzung von allen übrigen Armee-Corps, die bekanntlich mehr oder weniger eine provinzielle Einheit repräſentiren. Das poſenſche Armee-Corps, im Gegenſatz dazu, verfügte nur über ein poſenſches Regiment, das 58. Von den drei andern, den Namen dieſer Provinz führenden Regimentern befand ſich das 18. beim III. (brandenburgiſchen) Corps, das 19. und 59. bei der Main-Armee.

Die Ordre de Bataille des V. Corps war die folgende:

9. Diviſion (Generalmajor v. Löwenfeld).

17. Brigade: Generalmajor v. Ollech.
Weſtphäliſches Füſilier-Regiment Nr. 37, Oberſt v. Below.
3. Poſenſches Infanterie-Regiment Nr. 58, Oberſt v. François.

18. Brigade: Generalmajor v. Horn.
Königs-Grenadier-Regiment (2. Weſtpreußiſches) Nr. 7, Oberſt v. Voigts-Rhetz.

Cavallerie:
1. Schleſiſches Dragoner-Regiment Nr. 4, Major v. Mayer.

10. Diviſion (Generalmajor v. Kirchbach).

19. Brigade: Generalmajor v. Tiedemann.
1. Weſtpreußiſches Grenadier-Regiment Nr. 6, Oberſtlieutenant v. Scheffler.

Digitized by Google

3. Westpreußisches Infanterie-Regiment Nr. 46, Oberst Walther v. Monbary.

20. Brigade: Generalmajor Wittich.

4. Westpreußisches Infanterie-Regiment Nr. 47, Oberst v. Massow.

6. Brandenburgisches Infanterie-Regiment Nr. 52, Oberst v. Blumenthal.

Cavallerie:

Westpreußisches Ulanen-Regiment Nr. 1, Oberst v. Treskow.

Dem Corps gehörte ferner das 5. Jäger-Bataillon an; außerdem waren ihm das 2. Schlesische Dragoner-Regiment Nr. 8, Oberstlieutenant v. Wichmann und die Brigade Hoffmann, beide vom VI. Corps, für die Tage des Einmarsches beigegeben.

Diese, wie schon Eingangs hervorgehoben, aus Regimentern der verschiedensten Landestheile combinirte Truppe wurde durch den starken Willen ihres Führers fest und einheitlich zusammengehalten. Dieser Führer, dem die Aufgabe zufiel, den muthmaßlichen Flankenstoß des mit verschiedenen Corps von Süden her anrückenden Feindes zu pariren, war — General v. Steinmetz.

Karl Friedrich v. Steinmetz wurde am 27. Dezember 1796 zu Eisenach geboren. Sein Vater war preußischer Offizier gewesen, seine Mutter war eine Baronesse v. Mosel.

Karl Friedrich selbst war der jüngste von drei Brüdern. 1806 kam er in das Cadettenhaus nach Culm, 1808 (nachdem Culm polnisch geworden war) nach Stolpe. In Graudenz wurden die nach Stolpe versetzten Cadetten dem Feldmarschall L'homme de Courbière — dem berühmten Vertheidiger von Graudenz — vorgestellt. Der militairische Ruf, wie das Wohlwollen des Feldmarschalls machten einen Eindruck auf den jungen Steinmetz. In Stolpe bewohnte er ein Zimmer, das ihm den täglichen Anblick der Blücherschen Husaren gestattete, wenn diese zum Dienst hinausritten. Er faßte in Folge davon eine große Neigung für die Cavallerie, besonders für das eben genannte Regiment. Wachend und träumend dachte er an die Husaren und hielt Anreden an sie.

1811 kam Steinmetz nach Berlin; 1813 im Februar wurde er mit andern Cadetten dem 1. Garde-Regiment zugetheilt, das damals bereits dem Könige von Potsdam nach Breslau gefolgt war. Im März, 16¼ Jahr alt, wurde er zum Offizier ernannt und dem Yorkschen Corps zugewiesen.

Diese Ernennung, weil sie ihn zum Infanterie-Offizier machte, war ihm schmerzlich. Mit großer Unbefangenheit wandte er sich an den König (der damals in Breslau täglich offne Audienz hielt) und sprach ihm den Wunsch

Digitized by Google

Digitized by Google

aus, er möchte ihn zu den Husaren versetzen. Der König lehnte es huldvoll ab, »da es an Infanterie-Offizieren fehle« und so begab sich Steinmetz, nach allerhand Zwischenfällen, nach Berlin zum General York. Dieser begrüßte ihn mit seiner immer wiederkehrenden Redewendung, »daß er ihn nicht brauchen könne,« wozu, außer der kleinen, unscheinbaren Figur des jungen Offiziers, auch noch der Umstand beitrug, daß York überhaupt alle offnen Stellen in seinem Corps aus diesem selbst besetzen wollte. Der junge Steinmetz nahm den Empfang übel und erwiederte: »dann werde ich zu Sr. Majestät nach Breslau zurückreisen.« York sah ihn mit großen Augen an, gab ihm Ordre, auf der Parade zu erscheinen und überwies ihn dem (jetzigen) 1. Ostpreußischen Grenadier-Regiment Nr. 1, Kronprinz von Preußen.

Am 5. April stand er bereits im Feuer; am 29. desselben Monats wurde er in dem berühmten Gefecht bei Merseburg, das die beiden Musketier-Bataillone des 1. Regiments allein, unter Oberstlieutenant v. Lobenthal, gegen einen sechsfach überlegenen Feind lieferten, durch einen Prellschuß am Arm verwundet. In der Schlacht von Groß-Görschen, am 2. Mai, drang ihm eine feindliche Kugel bis in die Halsbinde, ohne ihn außer Gefecht zu setzen; dagegen wurde er am 19. Mai bei Königswartha schwerer verletzt, wo ihm eine Gewehrkugel den linken Mittelfinger zerschmetterte. Dennoch wohnte er zwei Tage später (21. Mai) noch der Schlacht von Bautzen bei, jedoch auf einem Pferde seines Onkels, des Obersten und Brigade-Commandeurs v. Steinmetz. Nach der Schlacht ging er, zu seiner Wiederherstellung, nach Breslau.

Beim Ablaufe des Waffenstillstandes befand er sich beim Regiment und machte die Gefechte bei Löwenberg vom 19. bis 21. August, bei Goldberg am 23., die Schlacht an der Katzbach am 26. August, das Gefecht bei Wartenburg am 3. Oktober, die Schlacht bei Möckern am 16. Oktober und das Gefecht bei Freyburg am 21. Oktober mit. Bei Wartenburg an der Elbe zeichnete er sich besonders durch Führung seines Schützenzuges aus; eine Paßkugel zerschmetterte dem vor ihm stehenden Tirailleur beide Beine und warf ihn selbst platt zur Erde. Er sprang auf und ging weiter. Erst nach einer halben Stunde machte ihn Oberst v. Lobenthal darauf aufmerksam, daß ihm der Hinterschooß des Ueberrocks und ein Theil der Beinkleider fehlten. — Nach dem heißen Kampf bei Möckern hatte v. Steinmetz das Glück, zu den fünf Offizieren zu gehören, welche von den beiden Musketier-Bataillonen des 1. Regiments noch unverwundet waren. Das Regiment verlor an diesem Tage 29 Offiziere, 70 Unteroffiziere, 5 Spielleute und 829 Gemeine.

Im Jahre 1814 nahm v. Steinmetz Theil an den Gefechten von La Chaussée am 3. Februar, Chalons sur Marne am 4. Februar, Chateau

Thierry am 12. Februar, sowie an den Schlachten von Laon am 9. März und Paris am 30. März. Für die beiden letzten Actionen erhielt er das eiserne Kreuz. Nach der Schlacht von Paris besuchte Steinmetz selbstverständlich die französische Hauptstadt; seine Lage aber, da er ohne alle Geldmittel war, kam ihm so drückend vor, daß er nur den Invalidendom in Augenschein nahm und dann in sein Cantonnement zurückkehrte. Er unterhielt die Hoffnung, daß ihn ein günstiges Geschick früher oder später noch einmal nach Paris zurückführen werde.

Steinmetz, trotz seiner Jugend und Schwächlichkeit, ertrug alle Strapazen des Krieges. Er erhielt sich bei Gesundheit durch mäßiges Leben und — Schlaf, so oft es die Verhältnisse gestatteten. Ueberhaupt trat schon damals eine ernstere Richtung bei ihm hervor. An Gelagen zeigte er wenig Geschmack, desto mehr fühlte er sich zu wissenschaftlicher Beschäftigung hingezogen.

Als 1815 der Krieg wieder ausbrach, stand das 1. Regiment bei Preußisch Minden. Es rückte vor, kam aber nicht mehr ins Gefecht. Gegen Ende August befand sich Steinmetz wieder in der Nähe der französischen Hauptstadt. Er lag in Meudon in Quartier. Mit seinem Hauswirthe ritt er zum Ludwigsfeste nach Paris. Die Pferde, bei Ankunft vor den Tuilerieen, wurden sorglos einem Unbekannten übergeben und im seltsamsten Aufzuge, in Feldmütze und lederbesetzter Reithose, ohne Abzeichen an der Uniform, stieg er treppauf, wo Ludwig XVIII. mittlerweile die Gratulationscour eröffnet hatte. Sein Wirth wurde abgewiesen, ihn aber hielten weder die Schildwachen noch die französischen Offiziere, die sich in Gala-Uniform bewegten, zurück, kamen ihm vielmehr in echt französischer Artigkeit entgegen und gaben Auskunft auf seine Fragen.

Beim Durchziehen Frankreichs lernte er auch die nördlichen Provinzen des Landes kennen, die zum Theil noch insurgirt waren. Es gab manche Verwickelungen, namentlich in Rouen und Caën; ihm aber widerfuhren weder Angriffe noch Ungelegenheiten, wiewohl er, oft völlig unbewaffnet, sich inmitten der Bevölkerung bewegte.

Aus Frankreich marschirte er mit dem 1. Regiment nach Königsberg in Preußen, wo er bis 1818 in Garnison verblieb. Am 26. Mai des genannten Jahres wurde er in das 2. Garde-Regiment versetzt. Jetzt kamen schwere Tage für den jungen Garde-Offizier ohne Vermögen, ohne Zulage. Im nächsten Jahre avancirte er zum Premier.

Vom Herbst 1820 bis Sommer 1823 besuchte v. Steinmetz die Kriegsschule; 1824 wurde er zum topographischen Bureau commandirt, in welcher Stellung er vorzugsweise mit Landesaufnahmen in Posen und Schlesien beschäftigt war.

1825 vermählte er sich mit seiner Cousine, einer Tochter des aus der Kriegsgeschichte bekannten, später in der Nähe von Frankenstein (in Schlesien) ansässigen Generallieutenant v. Steinmetz. Dieser — zugleich also der Oheim und Schwiegervater unsres Steinmetz — wandte sich an den damaligen Chef des Generalstabes der Armee, General v. Müffling, mit dem er befreundet war, und bat ihn sich zu erklären »ob sein Schwiegersohn Aussicht habe, in den Generalstab zu kommen.« Müffling antwortete: »nein! Steinmetz habe kein Vermögen; er müsse seine Carrière durch den praktischen Dienst machen.«

Und er machte sie durch den »Dienst«. 1829 avancirte er zum Hauptmann, vertauschte das 2. Garde-Regiment mit dem Garde Reserve-Regiment, dann (1835) das letztre mit dem Kaiser Franz-Grenadier-Regiment. In diesem verblieb er vier Jahre. 1839, unter gleichzeitiger Ernennung zum Major, erhielt er das Garde-Landwehr-Bataillon Düsseldorf; 1841 wurde er Bataillons-Commandeur im Garde-Reserve-Regiment (Spandau).

In dieser Stellung war er noch während der Märztage 1848. Er wurde mit seinem Bataillon nach Berlin herangezogen und da, während des Straßenkampfes, der Commandeur des 2. Regimentes, Graf v. d. Schulenburg, verwundet worden war, übertrug der König an Steimetz die Führung dieses Regiments. Steinmetz traf die beiden, für den Feldzug in Schleswig-Holstein bestimmten Musketier-Bataillone im Havellande, während das Füsilier-Bataillon in Stettin verblieben war. Die Reserven wurden eingezogen; aber es fand sich weder Gelegenheit zum Exerciren noch Schießen. So wurde nach Schleswig marschirt. An den Gefechten von Schleswig und Düppel waren die Bataillone betheiligt und benahmen sich, trotz unvollendeter Ausbildung, vortrefflich. Nach Beendigung des Feldzuges verlieh König Friedrich Wilhelm IV., bei einer Parade die er über sein Regiment abhielt, dem Major v. Steinmetz für sein Verhalten im Kriege den Orden pour le mérite.

Im Oktober desselben Jahres wurde v. Steinmetz zum Commandeur des 32. Infanterie-Regimts (damals in Magdeburg) ernannt. Bekanntlich wurde kurze Zeit darauf (November 1848) die in Berlin tagende National-Versammlung angewiesen, ihre Sitzungen in Brandenburg a. H. abzuhalten. Die Rechte folgte dieser Aufforderung. Für die Dauer dieser Sitzungen wurde Steinmetz zum Commandanten von Brandenburg ernannt. Die seinem Befehle daselbst unterstellten Truppen waren: das Füsilier-Bataillon 31. Regiments, das 6. Cürassier-Regiment, eine Batterie und das Garde-Landwehr-Bataillon Magdeburg, letzteres nicht sehr zuverlässig, weil die in Magdeburg herrschende politische Aufregung das Bataillon mehr oder weniger desorganisirt hatte.

Digitized by Google

Am 8. Mai 1849 wurde v. Steinmetz Oberſtlieutenant. — 1850, während der mit Oeſtreich drohenden Verwicklungen, rückte er mit ſeinem Regiment (dem 32.) nach Kurheſſen. Er wurde zum Commandanten von Caſſel ernannt. Behörden und Bevölkerung zeigten ſich willig. Er wünſchte, aus dem von ihm beſetzten Zeughauſe die zurückkehrenden heſſiſchen Soldaten bewaffnen und organiſiren zu können; ſeine dahin zielenden Anträge wurden aber nicht genehmigt.

Bekanntlich unterblieb der Krieg. Steinmetz führte ſein Regiment zurück, das nun Erfurt als Garniſon erhielt. Wenige Wochen ſpäter (Januar 1851) wurde v. Steinmetz Oberſt und Commandeur des Cadetten-Corps. Er blieb es bis 1854. Am 13. Juli — kurz vorher zum Commandanten von Magdeburg ernannt — avancirte er zum Generalmajor. Gleich im erſten Jahre ſeines Magdeburger Aufenthalts verlor er ſeine einzige erwachſene Tochter am Typhus. Er war tief erſchüttert. Bald nach dem Tode der Tochter ſtellten ſich bei dem General viſionaire Zuſtände ein, die zu den mannigfachſten Befürchtungen Veranlaſſung gaben, wiewohl der davon Betroffene ſich über ſich ſelbſt ganz klar war und ohne Aufregung dieſe Viſionen prüfte. Alles was er ſah, mußte ihm um ſo merkwürdiger erſcheinen, als er, bei kritiſch überlegendem Verſtande, Dinge wahrnahm, die er ſonſt nur bei Perſonen im Zuſtande höchſter Exaltation für möglich gehalten hätte. Er hatte bis dahin (das ſei eigends hervorgehoben) über Erſcheinungen eines derartigen Seelenlebens weder geleſen noch ernſtlich nachgedacht. Erſt als er ſpäter mannigfache, dieſe Frage behandelnde Schriften kennen lernte, war er erſtaunt über die ſich ihm darbietende Uebereinſtimmung mit ſeinen eignen Erlebniſſen.

1857 im Frühjahr zum Commandeur der 3. Garde-Infanterie-Brigade, im Herbſt zum Commandeur der 1. Diviſion ernannt, überſiedelte er nach Königsberg in Preußen, 1858 avancirte er zum Generallieutenant; 1863 erhielt er das II. Armee-Corps (Stettin), 1864 das V. (Poſen). Im ſelben Jahre wurde er General der Infanterie.

Als Commandeur der 1. Diviſion (Königsberg) hatte er — Anfang der 60er Jahre — bei anbefohlenen größeren Uebungen des I. Armee-Corps, die eigne (erſte) Diviſion mehrere Tage lang gegen die zweite geführt. Dies war ihm eine ſehr intereſſante und lehrreiche Uebung geworden. Die Ausdauer der Truppen, welche damals, bei den Friedensmanövern, den ganzen Tag mit vollem Gepäck in Thätigkeit waren, erweckte in dem General großes Vertrauen zu der Leiſtungsfähigkeit derſelben, wenn es zum Kriege kommen ſollte. — Es war ihm nicht beſchieden gerade dieſe Truppe (Oſtpreußen) gegen den Feind zu führen. — In Pommern, wo er das II. Corps etwas länger als ein Jahr commandirte, machte er dieſelbe Erfahrung in Betreff der Kraft und Ausdauer der Truppen.

Seit Mai 1864, wie ſchon in der Kürze hervorgehoben, ſtand er als Commandirender an der Spitze des V. Corps (Poſen). Die Mobilmachung überraſchte das Corps nicht; wie das Haupt ſo die Glieder; Alles arbeitete mit Luſt, Eifer, Hingebung. Nun ſtand man ſchlagfertig zum Schutze des Landes an der Grenze des Landes. Das Corps vertraute ſeinem Führer, der Führer ſeinem Corps. Ungeduldig drängte Alles zum Angriff. Mit welchem Ungeſtüm, welchem Opfermuth und welcher Ausdauer er ausgeführt wurde, davon werden wir in Nachſtehendem zu berichten haben.

Nachod.

Der Paß von Wysokow. Die Branka.

Nachod (wir nannten es ſchon) war das Thor, durch das General von Steinmetz das V. Corps nach Böhmen hinein dem erſt von Süden her anrückenden Feinde entgegen führte. Dies war weſentlich. Wir waren eher zur Stelle, als der Gegner.

Schon am 26. Abends hatten Abtheilungen unſrer Avantgarde ſich in Beſitz der Stadt und der weſentlichen Theile auch des Paſſes von Nachod zu ſetzen gewußt.*) Das »Thor« brauchte mithin nicht eigentlich mehr geöffnet,

*) Dieſer Beſetzung von Nachod, am Abend des 26., war ein leichtes Gefecht hart an der Grenze, die hier durch die Metau gebildet wird, vorausgegangen. Als die Spitze unſrer Avantgarde die Metau-Brücke erreichte, wurde ſie vom jenſeitigen Ufer her mit Granatſchüſſen empfangen. Generalmajor v. Löwenfeld, der ſich bei der Vorhut befand, beſchloß ſofort die jenſeitigen Höhen zu nehmen und bis Nachod vorzugehn, was anfänglich kaum im Plane gelegen haben mochte. Einige Würfe von zwei vorbeorderten 4Pfündern vertrieben raſch die am öſtreichiſchen Zollhauſe aufgeſtellten feindlichen Abtheilungen, etwa eine Escadron Küraſſiere, zwei Geſchütze und einige Infanterie, wahrſcheinlich vom 4. Bataillon Khevenhüller, das in Joſephſtadt als Beſatzung lag. Die Brücke wurde nunmehr wieder hergeſtellt; das 3. Bataillon

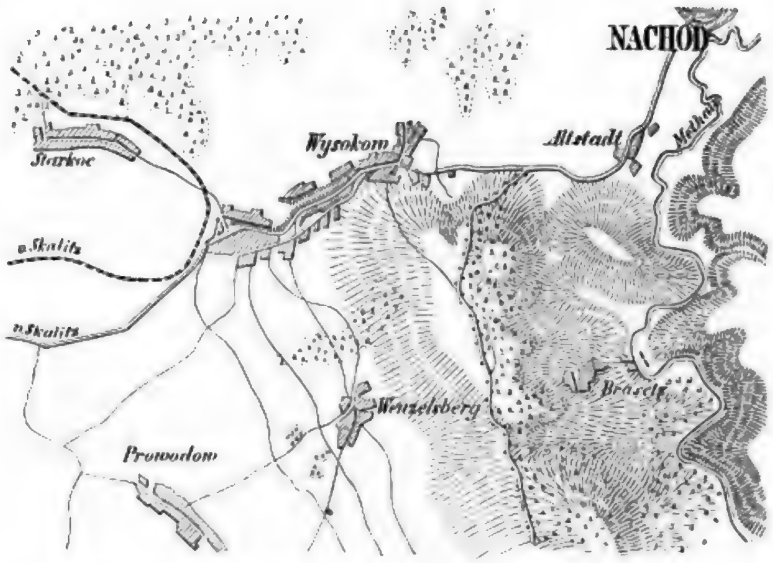
ſondern nur noch behauptet zu werden. Die Aufgabe indeß, ein in dichten Colonnen zurückſtehendes Corps durch das enge, keine Ausbreitung geſtattende Defilé hindurchzuziehn, war immer noch eine überaus ſchwierige, zumal wenn der Feind, wie man erwarten mußte, inzwiſchen in Front des Paſſes erſchien. Der nächſte Morgen ſollte den Beweis davon führen.

Stadt Nachod, etwa in der Mitte des Defilés gelegen, zählt wenig mehr als 3000 Einwohner. Sein Schloß iſt berühmt als Geburtsſtätte Wallenſteins. Bis zur Huſſitenzeit gehörte der in ſeinen Fundamenten uralte Bau dem Geſchlechte Berka, ſpäter den Smirziczkis, aus deren Hauſe die Mutter Wallenſteins war. Nach der Schlacht am Weißen Berge (1620) erſcheint Graf Terzky, Wallenſteins Schwager, als Schloßherr; nach der Mordnacht von Eger (25. Februar 1634) aber erhielt Octavio Piccolomini die Herrſchaft als Belohnung. Ihm verdankt das Schloß ſeine heutige Geſtalt, was eine Inſchrift am inneren Thore verkündigt. Es ſteht auf einem Felſen, der dicht am Marktplatze des Städtchens jäh aufſteigt und durch eine Treppe von 333 Stufen zugänglich gemacht iſt. Der gewaltige Bau enthält drei Höfe, die rings von den Wohn- und Wirthſchaftsgebäuden umſchloſſen ſind. Die Piccolomini ſind längſt ausgeſtorben; man findet nur noch ihre Bildniſſe, namentlich Octavio's, und ein Schlachtengemälde, das ſeinen Sieg über die Franzoſen bei Thionville verherrlichen ſoll. Jetzt gehört das Schloß dem Fürſten Auersperg in Prag.

So viel über die Stadt Nachod; wir wenden uns nunmehr wieder, Behufs eingehender Terrainſchilderung, dem Paß von Nachod zu.

Dieſer, wie wir bereits in Kürze gezeigt haben, war in ſeiner erſten Hälfte: von der Grenze bis Nachod, thatſächlich und unmittelbar, — in ſeiner zweiten Hälfte: von Nachod bis Wyſokow, wenigſtens mittelbar in unſren Händen. Wir hatten (der Feind war am 26. Abends noch um zwei Meilen zurück) jeden Augenblick die Möglichkeit des Vortritts. Aber war der Feind auch noch zu weit entfernt, um uns bei Beſetzung dieſer zweiten Hälfte zuvorkommen zu können, ſo war er doch nahe genug (wie denn auch wirklich geſchah), um dieſe im Fluge von uns beſetzte zweite Hälfte mit ſuperioren Kräften angreifen und uns den Beſitz des Paſſes, beziehungsweiſe das Debouché aus demſelben ſtreitig machen zu können. In der That wurde die zweite Hälfte des Paſſes Object wie Schauplatz des Kampfes. — Das entſprechende Terrain bietet dem Auge folgende Hauptpunkte dar.

vom 37. bezog Bivouacs zwiſchen der Metau und Nachod, eine Jäger-Compagnie beſetzte Nachod ſelbſt. Um 9 Uhr Abends rückten noch weitere Abtheilungen der Avantgarde bis über die Metau-Brücke vor. Auf feindlichem Gebiete ſtanden in der Nacht vom 26. zum 27.: das 3. und 2. Bataillon vom 37. Regiment, zwei Jäger-Compagnieen und eine Escadron vom 4. Dragoner-Regiment.



Der Kampf verlief nur während ſeiner letzten Phaſe in dem eigentlichen Defilé, dem Paſſe von Wyſokow. Die Hauptgefechtsmomente fanden vielmehr um den Beſitz eines ſüdlich vom Defilé gelegenen, nach Weſten zu ſich abdachenden Plateaus ſtatt und dieſen Haupttheil des Schlachtfeldes, ſammt dem bis Nachod hin zurückgelegenen Terrain, glauben wir am beſten durch die nachſtehende Profil-Linie, die alſo einen Terrain-Durchſchnitt giebt, zu charakteriſiren.

Dieſer Linie hatten unſre zum Kampf in der Front (wo Anfangs nur die Vorhut unſrer Avantgarde ſtand) heraneilenden Bataillone zu folgen:

aus Nachod debouchirend hielten ſie zuerſt die große, über ein Hochplateau führende Straße a b;

dann ſtiegen ſie, ſich links haltend, in eine große Terrainmulde nieder, b c,

erkletterten bei c ein zweites, bereits in der Front gelegenes Plateau c d

und ſtanden nun bei d, dem auf der Linie ed angreifenden, durch unſre Vorhut kaum noch zurückgehaltenen Feinde gegenüber.

Das Terrain, wie es ſich aus dieſer Profil-Linie ergiebt, war im Weſentlichen ein günſtiges für uns und glich unſre anfängliche Minderzahl zu erheblichem Grade wieder aus. Unſre Frontalpoſition bei d gab uns den Vortheil einer Hochſtellung gegen den aus der Tiefe angreifenden Feind, während die Mulde cb unſren in dem ſchmalen Defilé heraneilenden Bataillonen des Gros beziehungsweiſe der Reſerve nicht nur Deckung gewährte, ſondern auch die Möglichkeit bot, ſich zu ſammeln, zu formiren und auszubreiten.

Der Haupttheil des Gefechtes verlief auf dem Plateau-Abhang ed, deſſen zur Vertheidigung geeignetſte Punkte von d aus, gleich beim Erſcheinen des Feindes, durch unſre vorderſten Avantgarde-Bataillone beſetzt worden waren. Der Feind, in großer Ueberzahl, drückte uns zunächſt von unſren Poſitionen auf der Abhangs-Linie ed auf die Plateau-Linie dc zurück. Dieſe aber hielten wir und von hier aus die verloren gegangenen Punkte wiedererobernd, warfen wir ſchließlich den vordringenden Gegner die Abhangs-Linie de wieder hinunter. Damit war das Gefecht zu unſern Gunſten entſchieden. Vermochten wir dc nicht zu halten, ſo war nicht nur das Defilé, ſondern auch Alles, was in der Mulde ſtand, verloren.

Wir haben alſo als Hauptpunkte für den Gang des Gefechtes feſtzuhalten: die Mulde (bc), das Plateau (cd) und den Abhang (de). Den Schlußkampf um Wyſokow betrachten wir geſondert.

Ueber die genannten drei Punkte noch einige kurze Bemerkungen.

Die Mulde iſt ein Theil des von der Grenze her in Schlängellinien ſich ziehenden Metaubettes. In ihr liegt, halben Wegs zwiſchen Nachod und Wyſokow, das Dorf Altſtadt, in deſſen Nähe die von Süden kommende Neuſtädter Chauſſee in die Skalitzer Straße einmündet. (Vergl. die Karte.)

Das Plateau, das durch die Skalitzer Straße, oder, was daſſelbe ſagt, durch den Paß von Wyſokow in eine nördliche und ſüdliche Hälfte getheilt wird, heißt in ſeiner ſüdlichen Hälfte die Branka-Höhe, oder blos einfach die Branka.*) Ein Wald, der Branka-Wald, zieht ſich eine halbe

*) „Branka“ heißt die Oeffnung, das Portal, der Paß. Wenn mich Nachoder Bürger recht berichtet haben, ſo ſtand in alten Zeiten auf dem Plateau nördlich und ſüdlich von Wyſokow ein dichter, undurchdringlicher Wald, der die Grenze zog zwiſchen dem Gebirgsland im Oſten und dem Aupa- und Elbe-Thal im Weſten. In dieſem dichten Walde befand ſich, etwa wo jetzt die Chauſſee läuft, oder aber auf der Höhe ſüdlich davon, eine Waldlichtung, durch welche der ganze Verkehr zwiſchen Schleſien und Nordböhmen ging. Dieſe Lichtung hieß die „Branka“. Sie war eine Oeffnung im Walde, ein Waldportal. Im Laufe der Zeit wurde das Wort „Branka“ von der Lichtung des Waldes auf den Wald ſelbſt übertragen und in dieſem Augenblick wird der ganze bewaldete Höhenzug, in deſſen Front die Neuſtadt-

Meile lang von Nord nach Süd auf dieſem Südtheile des Plateaus hin; parallel mit ihm, unmittelbar in ſeiner weſtlichen Front und ebenfalls noch auf der Höhe des Plateaus läuft die vorgenannte Neuſtädter Chauſſee, auf der die Oeſtreicher anrückten.

Am Abhange des Plateaus, das wie eine breite Treppe zur Ebene niederſteigt, liegen, von Nord nach Süd, vier ſcharf markirte Punkte: ein Ackerfeld, ein Wäldchen, Dorf Wenzelsberg*) und wieder ein Wäldchen. Um alle vier Punkte wurde gekämpft. Auf dem Ackerfelde (hart am Plateau ſelbſt) fand das Reitergefecht ſtatt; in dem Nordwäldchen kämpften nach und nach Abtheilungen faſt aller Regimenter; Wenzelsberg war der Ruhmespunkt der 37er; das Südwäldchen hielten, durch Stunden hin, die 58er.

Wir wenden uns nun der Darſtellung des Gefechts, beziehungsweiſe ſeiner einzelnen Momente zu.

Nacheder Chauſſee läuft, die „Branka“ genannt. Auf unſren Karten führt nur das nördlichſte Stück, wo die beiden Chauſſeen rechtwinklig zuſammenſtoßen, dieſen Namen. Dies iſt (die Zuverläſſigkeit meiner Quelle vorausgeſetzt) nicht richtig.

*) Am Abhange des Branka-Plateaus, etwa von Mittelhöhe des Hügels an bis zum Fuße deſſelben, zieht ſich, in gerader Linie von Oſt nach Weſt, „Dorf Wenzelsberg“. Oben am Dorf befindet ſich die bis in die erſte chriſtliche Zeit zurückreichende katholiſche Sanct Wenzelskirche, mit einer uralten Kirchhofsmauer und einem ziemlich eben ſo alten, abgetrennt ſtehenden Glockenthurm; unten am Fuße des Hügels ſteht die kleine evangeliſche Kirche. Der alte Sanct Wenzelsbau, in einiger Entfernung geſehn, nimmt ſich ziemlich maleriſch aus. In der Kirche, die noch Spuren des Kampfes zeigt, befinden ſich zwei Oelbilder, ein und denſelben Gegenſtand darſtellend: „König Wenzel hält auf der Branka-Höhe (wo jetzt die einſame Fichte ſteht) eine große Volksverſammlung.“ Das größere, etwas ältere Bild wurde von einer Kugel getroffen; das kleinere, jetzt über dem Altar, trägt in böhmiſcher Sprache die Umſchrift: „Gott wolle uns und unſre Nachkommen gnädig bewahren.“ (Dicht bei Wenzelsberg ſteht das für das VI. öſtreichiſche Corps errichtete Monument, wie das X. Corps ein gleiches bei Trautenau hat.)

Digitized by Google

Das Treffen bei Nachod.

Am 27. früh, vor Tagesanbruch, ſtand das preußiſche V. Corps (Steinmetz) mit ſeinem Gros bei Reinerz, alſo zwei Meilen öſtlich, das öſtreichiſche VI. Corps (Ramming) bei Opocno, alſo zwei Meilen ſüdlich von Nachod.

Die Aufgabe Steinmetzs ging dahin: das »Thor von Nachod« zu paſſiren, dann in der Richtung von Oſt nach Weſt auf Gradlitz und die Ober-Elbe vorzudringen, unter Innehaltung der Linie Nachod-Skalitz.

Die Aufgabe Rammings (ſein Portrait ſiehe folgende Seite) ging dahin: den noch nicht vollendeten Aufmarſch der Haupt-Armee bei Joſephſtadt durch eine Aufſtellung zwiſchen der Ober-Elbe und dem Nachoder Paß zu decken und zu dieſem Behuf von Süd nach Nord gegen die Straße Nachod-Skalitz vorzurücken.

Digitized by Google

Hält man dieſe beiden Aufgaben neben einander, ſo ergiebt ſich daraus, daß die Ausführung nothwendig zu einem Zuſammenſtoß beider Corps führen

mußte. Die Richtung des einen ging weſtwärts, die Richtung des andern nordwärts auf Skalitz zu, an irgend einem Punkte der Straße Nachod-Skalitz mußte man vorausſichtlich und zwar rechtwinklig zuſammenſtoßen. Und ſo geſchah es. Mit dem einzigen Unterſchied, daß die Oeſtreicher, als ſie unſerer Colonnen auf dem Plateau von Wyſokow anſichtig wurden, rechts ſchwenkten und dadurch den Stoß, der unſre, der urſprünglichen Marſchlinie nach, linke Flanke treffen mußte, vorwiegend in einen Frontal-Angriff verwandelten.

Das Avantgardengefecht bei Wenzelsberg. Bis 12 Uhr.

Das V. Corps hatte am Morgen des 27. etwa zwei Meilen Tiefe. Bataillon hinter Bataillon. Der Paß durch den man hindurch mußte geſtattete keine Ausbreitung. Die Aufſtellung war folgende:

Vorhut der Avantgarde (Oberſt v. Below).

2 Bataillone 37er
2 Compagnieen Jäger
2 Compagnieen Pioniere
2 Escadrons Dragoner
1 4pfündige Batterie
(Hauptmann Schmidt)

} Nachod.

Gros der Avantgarde (Generalmajor v. Ollech).

1. Bataillon 37er
3 Bataillone 58er
2 Compagnieen Jäger
3 Escadrons Dragoner
1 4pfündige Batterie
(Hauptmann Michaelis)
} Schlaney (Grenzdorf).

Cavallerie-Brigade (Generalmajor v. Wnuck).

Westpreußisches Ulanen-Regiment Nr. 1
2. Schlesisches Dragoner-Regiment Nr. 8
1 reitende Batterie
} Reinerz.

Gros. 10. Division (Generallieutenant v. Kirchbach).

6. Regiment
46. Regiment
47. Regiment
52. Regiment
4 Batterieen
} Reinerz.

Reserve (Generalmajor v. Horn).

Königs-Grenadier-Regiment (Nr. 7)
2 Batterieen
} Rückerts.

Reserve-Artillerie (Oberst v. Rameke):

4 gezogene und 2 reitende Batterieen.

Nachod selbst war also durch unsre Avantgarde bereits besetzt. Die Besetzung (vgl. S. 290) hatte am 26. Abends stattgefunden. Der Paß war dadurch im Wesentlichen in unseren Händen; das noch vorgelegene Stück, zwischen Nachod und Wysokow, konnte, da der Feind mit erheblichen Kräften noch nicht heran war, jeden Augenblick von den Unseren besetzt, beziehungsweise passirt werden.

Und so geschah es in der That in aller Frühe am 27.

Schon um 7 Uhr, oder noch früher, passirte die Vorhut der Avantgarde unter Oberst v. Below Nachod und ging auf der Straße nach Skalitz bis zu dem Punkte vor, wo die Straße nach Neustadt sich abzweigt. Unsre Vorhut, drei Bataillone stark, stand hier im Wesentlichen in der mehrgenannten Terrain-Mulde. Die vorgelegene Höhe gestattet eine Umschau.

Hier hielt General v. Löwenfeld. Das Halb-Bataillon Kurowski (9. und 12. Compagnie 37. Regiments) erhielt Befehl ſich auf Wyſokow zu dirigiren. Kein Feind war da, dieſe Bewegung zu hindern. Der Paß war in unſern Händen; auch das unmittelbar angrenzende Terrain.

Viel war gewonnen. Dennoch blieb bei der numeriſchen Schwäche unſrer Vorhut (nur 3 Bataillone) eine große Gefahr: dieſe drei Bataillone konnten, eh das Gros der Avantgarde unter Generalmajor v. Ollech und beſonders eh das eigentliche Gros unter Generallieutenant v. Kirchbach heran war, durch überlegene feindliche Kräfte angegriffen, in das Defilé zurückgeworfen und dieſes dadurch völlig unpaſſirbar für unſre von der Grenze her anrückenden Truppen gemacht werden. General v. Löwenfeld war ſich dieſer Gefahr bewußt. Es handelte ſich alſo darum, wenn der Angriff erfolgte, das Plateau, beziehungsweiſe Wyſokow ſelbſt, mit Daranſetzung aller Kräfte zu halten. Die 37er (wie wir ſehen werden, alsbald durch Abtheilungen vom 58ſten unterſtützt) erfüllten ihre Aufgabe in ruhmreicher Weiſe.*)

*) Beide Regimenter, wie das ganze V. Corps, waren in Halb-Bataillone getheilt, eine Eintheilung die ſich glänzend bewährte und die es nöthig iſt, gegenwärtig zu haben, um dem Gange des Gefechts bequem folgen zu können. Wir geben ſie deshalb nachſtehend

Weſtphäliſches Füſilier-Regiment Nr. 37 (Oberſt v. Below):

1 Bataillon. Major v. Lemmers.
Halb-Bataillon v. Winterfeld (1. und 4. Compagnie)
Halb-Bataillon Vogelſang (2. und 3. Compagnie)

2 Bataillon. Oberſtlieutenant Freiherr v. Eberſtein.
Halb-Bataillon v. Schimonski (5. und 7. Compagnie)
Halb-Bataillon Braun (6. und 8. Compagnie)

3 Bataillon. Major v. Ploetz
Halb-Bataillon v. Kurowski (9. und 12. Compagnie)
Halb-Bataillon v. Bojan (10. und 11. Compagnie)

Etwa 8½ Uhr meldete die Spitze der auf der Neuſtädter Chauſſee, alſo nach Süden hin, vorgeſchobenen Dragoner-Schwadron das Anrücken des Feindes. Man ſah ſtarke Colonnen in nordweſtlicher Richtung avanciren; ſie nahmen ihren Marſch auf die Dörfer zu, die etwa halben Wegs zwiſchen Nachod und Skalitz am Abhange des Plateaus gelegen ſind. Gegen dieſen Angriff nun, gleichviel ob er das Plateau von Süden oder von Weſten her zu erſteigen gedachte, galt es ſich zu ſchützen. Generalmajor v. Löwenfeld traf ſeine Anordnungen und ließ

eine halbe Jäger-Compagnie in das Wäldchen zwiſchen Wyſokow und Wenzelsberg,

das 4. Dragoner-Regiment und die Batterie Schmidt rechts daneben auf das unbewaldete Plateauſtück ſüdlich von Wyſokow und

die beiden Halb-Bataillone v. Schimonski und Braun, links daneben, auf das Plateauſtück öſtlich von Wenzelsberg rücken.

Das Halb-Bataillon Kurowski und 1½ Jäger-Compagnie erhielten gleichzeitig Befehl, am Oſt-Ausgange von Wyſokow Stellung zu nehmen, um dieſen wichtigen Punkt gegen einen plötzlichen Angiff von Skalitz her zu ſchützen. Die Aufſtellung war alſo zunächſt (ſie änderte ſich bald) derart, daß die Dragoner und Artillerie, ſammt den gegen Wyſokow detachirten Compagnieen den rechten, die hinter Wenzelsberg ſtehenden zwei Halb-Bataillone den linken Flügel bildeten. Das Wäldchen mit der halben Jäger-Compagnie war Centrum.

Als die Aufſtellung beendet war, war der Feind heran.

Es war die Brigade Hertwek, die die Tête des feindlichen Corps bildete. Sie beſtand aus den Regimentern Kellner- und Gorizutti-Infanterie (beide Regimenter Polen), aus dem 25. Jäger-Bataillon und einer 4pfündigen Batterie.

Brigadier Oberſt Hertwek, als er unſrer Aufſtellung anſichtig wurde, ſchritt raſch zum Angriff. Er ließ rechts ſchwenken — alſo nunmehr Front gegen Oſten — zog die Jäger und die Brigade-Batterie vor, formirte ein erſtes Treffen aus Baron Kellner-, ein zweites Treffen aus Gorizutti-

3. Poſenſches Infanterie-Regiment Nr. 58 (Oberſt v. François):
1. Bataillon. Major v. Eberhardt.
Halb-Bataillon Schreiner (1. und 4. Compagnie).
Halb-Bataillon v. Gfug (2. und 3. Compagnie).
2. Bataillon. Major v. Haugwitz.
Halb-Bataillon Werneke (5. und 8. Compagnie).
Halb-Bataillon v. d. Horſt (6. und 7. Compagnie).
Füſilier-Bataillon. Major du Pleſſis.
Halb-Bataillon v. Gronefeld (9. und 12. Compagnie).
Halb-Bataillon v. Suchodoletz (10. und 11. Compagnie).

Infanterie und ließ nun, zur Einleitung des Gefechts, ein ſtarkes Geſchützfeuer auf unſre Stellung eröffnen. Unſre Avantgarden-Batterie Schmidt, 5. 4pfündige, antwortete vom Plateau aus oberhalb Wenzelsberg.

Dieſer Artilleriekampf, dem unſrerſeits die Halb-Bataillone v. Schimonski und Braun ſecundirten, endete gegen 9½ zum Nachtheil der Oeſtreicher. Ihr eigener Bericht ſagt: »Der Feind unterhielt ein heftiges Geſchütz- und Kleingewehrfeuer und brachte uns, durch ſeine taktiſche Ueberhöhung unterſtützt, ſo bedeutende Verluſte an Mannſchaft und Pferden bei, daß unſre Batterie ihr Feuer einſtellen und ſich zurückziehen mußte.«

Die Kanonade hatte nichts gefruchtet; Oberſt Hertwek beſchloß alſo, mit ſeinen Infanterie-Colonnen, die bis dahin in leidlich gedeckter Stellung Gewehr bei Fuß geſtanden hatten, zum Sturm auf das Plateau vorzugehn. Das 25. Jäger-Bataillon avancirte auf Wenzelsberg ſelbſt, Baron Kellner-Infanterie richtete ſich links und rechts gegen die unmittelbar vorgelegenen kleinen Waldparzellen; ein Bataillon Gorizutti-Infanterie wurde gegen die ſüdlichſte größere Waldparzelle detachirt, um nach Wegnahme dieſer von *Süden* her, alſo in die linke Flanke unſrer Aufſtellung vordringen zu können.

Dieſe unſre Aufſtellung aber war inzwiſchen nicht mehr dieſelbe geblieben. Verſtärkungen aus dem Gros der Avantgarde: das noch reſtirende 1. Bataillon, v. Lemmers, vom 37. Regiment und das 1. Bataillon, v. Eberhardt, vom 58. waren eingetroffen und hatten unſrer Aufſtellung zunächſt mehr Ausdehnung (nach Süden hin) gegeben. Wenzelsberg bildete nicht mehr den linken Flügel, vielmehr das Centrum, die nördliche Waldparzelle war rechter, die ſüdliche Waldparzelle linker Flügel geworden. Das Halb-Bataillon Kurowski, am Oſt-Ausgange von Wyſokow, hatte ſammt den anderthalb Jäger-Compagnieen mehr und mehr den Charakter eines rechten Seitendetachements angenommen und griff in die Kämpfe *ſüdlich* der Chauſſee nicht ein.

Aber auch mehr *Feſtigkeit* hatte unſre Aufſtellung inzwiſchen gewonnen. Die nördliche Waldparzelle, bis dahin nur durch eine halbe Jäger-Compagnie beſetzt, war jetzt durch die beiden Halb-Bataillone v. Winterfeld und Schreiner, die ſüdliche Waldparzelle (bis dahin *unbeſetzt*) durch die beiden Halb-Bataillone Vogelſang und Gſug vertheidigt; dieſe weſentliche Stärkung der Flügel aber verſtärkte auch zugleich das Centrum: Wenzelsberg (Halb-Bataillone v. Schimonski und Braun). Eine halbe Jäger-Compagnie und ſechs Halb-Bataillone ſtark erwarteten wir nunmehr den Angriff der feindlichen Brigade.

Dieſe attakirte mit großer Bravour in vier Bataillons-Colonnen; aber alle vier Colonnen wurden abgeſchlagen. Unſer Feuer aus den Wald-

parzellen war zu mächtig. Nur die öſtreichiſchen Jäger, im Centrum, drangen vor, erreichten Dorf Wenzelsberg, beſetzten den Friedhof und ſchienen, über das Dorf hinaus vordringend, einen Erfolg erringen zu ſollen, als ſie im Rücken von Wenzelsberg, unter einer Obſtplantage, auf das vom Plateau her ihnen entgegengerückte 2. Bataillon unſrer 37er, die mehrgenannten Halb-Bataillone v. Schimonski und Braun, ſtießen. Von einem vernichtenden Feuer empfangen, mußten auch ſie zurück. Doch hielten ſie Wenzelsberg feſt.

So ſtand das Gefecht etwa um 10 Uhr. Unſre ſechs Halb-Bataillone hatten den Angriff der Brigade Hertwek abgeſchlagen.

Um 10½ Uhr trat das Gefecht bei Wenzelsberg in ſeine zweite Phaſe.

Die zweite Brigade des Rammingſchen Corps, die Brigade Jonak, war jetzt heran, ſchwenkte rechts und ſchickte ſich an, die Brigade Hertwek, die eben einen erneuten Angriff vorbereitete, zu unterſtützen.

Dieſe Unterſtützung ſollte zunächſt weniger in direkt eingreifender Action, als vielmehr in bloßer Feſthaltung unſres Centrums und rechten Flügels beſtehn, um dadurch der Brigade Hertwek Gelegenheit zu einem energiſcheren, weil auf unſren linken Flügel concentrirten Vorſtoß zu geben. Die Bataillone Gorizutti, die bis dahin wenig im Feuer geweſen waren, wurden in die Front genommen und vorwärts ging es auf die verſchiedenen Waldparzellen ſüdlich von Wenzelsberg.

Hier aber hatte ſich inzwiſchen auch die Vertheidigung verſtärkt; zu den zwei Halb-Bataillonen Vogelſang und Gfug (je eins vom 37. und 58. Regiment), die hier den erſten Angriff um etwa 9¼ Uhr abgeſchlagen hatten, hatten ſich mittlerweile zwei weitre Halb-Bataillone, Werneke und v. Gronefeld, beide vom 58., eingefunden und gegen dieſe verſtärkte, wenn auch immerhin noch ſchwache Macht, ging jetzt der zweite Sturm der Brigade Hertwek. Die Brigade Jonak ſtand links daneben, einfach alles in Schach haltend, was ſonſt noch nach Nord und Oſten hin von preußiſchen Bataillonen auf dem Plateau ſtand.

Aber auch dieſer zweite Angriff ſollte ſcheitern. Er richtete ſich vorzugsweiſe — es war jetzt 11 Uhr — gegen ein in Front der Waldparzellen gelegenes, von Obſtbäumen umſtelltes und zum Dorfe Schonow gehöriges Gehöft. Dieſes, auf Spezialkarten als Sochors Gehöft bezeichnet, war unſrerſeits von den Halb-Bataillonen Werneke und Gfug unter Führung Majors v. Haugwitz beſetzt worden. In Nähe des Gehöfts, auf einem höher

gelegenen Punkte, hielt Generalmajor v. Ollech, Commandeur des Gros der Avantgarde; neben ihm Oberſt v. François und Major v. Eberhardt, Beide vom 58.

Der Feind, auch bei dieſem zweiten Angriff, rückte mit großer Bravour vor; die Offiziere, die in Erfahrung gebracht haben mochten, daß ihren polniſchen Bataillonen auch unſrerſeits ein polniſches Regiment (das 58.) gegenüberſtehe, gaben mit lauter Stimme die polniſchen Commandos, um eine Einwirkung auf die Haltung unſrer Truppe, wenn auch nur ein momentanes Schwanken, zu bewirken; aber umſonſt. Der Feind, von unſrem Feuer empfangen, wich; neue Colonnen, Jäger mit Infanterie, rückten nach; aber Major v. Haugwitz ging jetzt den Anſtürmenden ſeinerſeits mit Hurrah entgegen. Etwa in Mitte der Ausbuchtung, die hier die ſüdliche Waldparzelle macht, traf man ſich.

Noch dauerte der Kampf, zum Theil mit dem Bajonet, als Generalmajor v. Ollech von dem höher gelegenen Punkte aus, wo er gehalten hatte, auf das Gehöft zuritt. Oberſt v. François war an ſeiner Seite. Der Feind bemerkte ſofort das Blitzen der Epauletten. Ein Jägeroffizier (zu Pferde) ſprengte in die Schützenlinie und wies, lebhaft ſprechend und mit dem Finger deutend, auf den General und ſeinen Begleiter hin. Einen Augenblick ſpäter fiel General v. Ollech, von zwei Kugeln getroffen, ſchwer verwundet vom Pferde. Bataillons-Tambour Braun entriß ſofort dem nächſten Musketier das Zündnadelgewehr und ſchoß den Jägeroffizier aus dem Sattel. Kaum war der General gefallen, ſo drangen die 58er (5. und 8. Compagnie) in die nach Norden hin gelegenen ſchmalen Streifen der Waldparzelle ein, bis ſie, wieder ins Freie tretend und halben Wegs auf Wenzelsberg zu, ein einzeln ſtehendes Haus erreichten — die Unterförſterei von Schonow. Hier

Digitized by Google

wurden Gefangene gemacht. Alle Verſuche des Feindes, dieſe Förſterei wieder zu nehmen, mißlangen. Es war inzwiſchen 11½ geworden. Auch der zweite und, wie wir geſehen haben, auf unſren linken Flügel concentrirte Vorſtoß der Brigade Hertwek war abgeſchlagen.

Aber ſchon bereitete ſich ein dritter Angriff vor.

Der Feind führte immer neue Kräfte heran: eine dritte Brigade, die Brigade Roſenzweig, war eben eingetroffen, und ſich links (alſo nördlich) neben die Gewehr bei Fuß ſtehende Brigade Jonak ſetzend, ging dieſe letztre, nunmehr in beiden Flanken, rechts durch Hertwek, links durch Roſenzweig gedeckt beziehungsweiſe unterſtützt, zum Angriff auf unſre bereits ermatteten und ſtark gelichteten Bataillone über.

Diesmal mit Erfolg. Gros und Reſerve waren noch nicht heran; die Unſern begannen zu weichen. Zunächſt im Centrum: Dorf Wenzelsberg; bald auch vom linken Flügel her: aus den ſüdlichen Waldparzellen, aus dem Gehöft und der Förſterei. Mit halbrechts, Front gegen den Feind, in nordöſtlicher Richtung, gingen unſre Avantgarden-Bataillone langſam zurück, bis an die Stelle, wo der Nachod-Paß die Branka-Höhe durchſchneidet. Nur die vielgenannte nördliche Waldparzelle und (nach öſtreichiſchem Bericht) die Kirche und der Kirchhof von Dorf Wenzelsberg waren zu dieſer Stunde noch in unſern Händen. Selbſtverſtändlich auch Wyſokow, gegen das ſich ein Angriff noch nicht gerichtet hatte.

Die Gefahr war evident und wuchs mit jeder Minute; der Feind, ſo viel überſah man, ſchickte ſich eben an, durch ein energiſches Vorgehen ſeinen Vortheil auszubeuten; was er noch an Kräften hatte, rückte vor, um durch einen wiederholten kräftigen Vorſtoß uns in die Mulde zurückzuwerfen, den Paß zu ſchließen und den Vortheil der erhöhten Stellung auf ſeine Seite zu bringen. Die Brigade Roſenzweig, das 17. Jäger-Bataillon an der Tête, ging auf die nördliche Waldparzelle vor; in dichten Colonnen, links und rechts, folgten die Bataillone der Regimenter Gondrecourt und Deutſchmeiſter. Unſrerſeits hatten wir nur einzelne Compagnieen noch, um dieſem energiſchen Vorſtoß zu begegnen. Der Moment war kritiſch. Um dies vollends fühlbar zu machen, brach in dieſem Augenblick die Cüraſſier-Brigade Solms, die bis dahin bei Kleny gehalten hatte, hervor und ſtürmte den Abhang hinauf, auf das frei zwiſchen Wyſokow und dem nördlichen Wäldchen gelegene Plateau.

Das Reitergefecht auf dem Plateau von Wyſokow.

Der Moment war kritiſch, ſo ſagten wir; er war es, aber einen Augenblick nur. Wenigſtens die nächſte, die drohendſte Gefahr: der Reiter-Angriff, wurde ſchnell abgewendet.

Eben war unſrerſeits die Cavallerie-Brigade Wnuck aus dem Defilé heraus und warf ſich — das 1. Ulanen-Regiment vorauf, das 8. Dragoner-Regiment in der linken Flanke folgend — ohne Zögern in die brillant anrückenden feindlichen Schwadronen. Es waren Ferdinand- und Heſſen-Cüraſſiere.

Ein preußiſcher Bericht (unmittelbar nach der Schlacht abgefaßt) ſchildert das Rencontre wie folgt:

»Unſre 1. Ulanen hatten die Tête; 500 Schritt rückwärts, in der linken Flanke der Ulanen, folgten die 8. Dragoner. Signal: Deployiren! Signal: Galopp! Fanfare! Nun begannen unſre müden Pferde zu fliegen. Mit donnerndem Hurrah ging es in die geſchloſſen anrückenden Cüraſſiere. Die Ulanen attakirten in der Front; die Dragoner aber, die 4. Escadron vorauf, warfen ſich rechts ſchwenkend den Kaiſer Ferdinand-Cüraſſieren in die rechte Flanke und den Rücken. Ein wüthendes Handgemenge entſpann ſich. Es war eine allgemeine Mêlée; Lanze, Säbel, Pallaſch, alles durcheinander. Die langen, breiten Pallaſche der Cüraſſiere blitzten nach allen Seiten hin; aber die Unſern hatten nicht umſonſt pariren und hauen gelernt. Der Flankenangriff der Dragoner-Schwadron (Rittmeiſter v. Walther) entſchied. Lieutenant v. Raven, der bei dieſer Schwadron ſtand, ſah plötzlich die feindliche Standarte neben ſich. Er, Unteroffizier Reudelsdorf, Trompeter Tuchale und einige Dragoner warfen ſich auf den mächtigen Mann, der ſie trug, und ein ungleiches Ringen entſpann ſich: v. Raven griff zu, noch ein Hieb und der feindliche Wachtmeiſter ſank vom Pferde. Die Standarte war erobert; die Cüraſſiere wurden vom rechten Flügel her aufgerollt, und in unſre Ulanen hineingetrieben, verloren ſie hier, in immer wachſendem Demêlée, eine zweite Standarte.

Unſre Dragoner, den Feind verfolgend, geriethen jetzt in heftiges Artillerie-Feuer; einſchlagende Granaten nahmen Leute fort, und das Signal: Appell! rief ſie aus dem Feuer zurück. — Dieſer kurze aber energiſche Zuſammenſtoß hatte viel Blut gekoſtet. Generalmajor v. Wnuck (Portrait ſiehe folgende Seite), der Führer der Brigade, beide Regiments-Commandeure: Oberſt v. Treskow und Oberſtlieutenant v. Wichmann bluteten aus Hiebwunden in Stirn und Nacken; mit und neben ihnen waren 10 Offiziere in dieſem kurzen Rencontre verwundet worden.*) Das Plateau war rein gefegt; der Angriff der feindlichen Cüraſſier-Brigade geſcheitert.«

*) Bei dem großen Intereſſe, das dieſes erſte Reitergefecht auf beiden Seiten geweckt hat, geben wir nachſtehend die Namen der Offiziere, die verwundet wurden:

Weſtpreußiſches Ulanen-Regiment Nr. 1.

Oberſt v. Treskow, in rechtem Arm und linker Hand.
Rittmeiſter v. Glaſenapp, Verluſt zweier Fingerſpitzen.
Premierlieutenant v. d. Marwitz, Hieb am rechten Ohr.

So der preußiſche Bericht. Wir werden ihn mit dem öſtreichiſchen zu vergleichen haben. Dieſer ſagt folgendes:

»Die Cüraſſier-Brigade Solms war nur 5 Escadrons ſtark und beſtand aus dem Cüraſſier-Regiment Kaiſer Ferdinand (4 Escadrons) und aus einer Escadron (der 2.) vom Cüraſſier-Regiment Prinz Alexander von Heſſen. Die drei andern Escadrons dieſes Regiments waren detachirt: zwei nach Starkoç hin, in die linke Flanke; eine dritte, nach rechts hin, war der Brigade Jonak beigegeben. Dieſe letztere Escadron (die 3.) griff ſpäter entſcheidend mit ein.

Die Ferdinand-Cüraſſiere unter Oberſt v. Berres hatten die Tête; 700 Schritt hinter ihnen, in der linken Flanke, folgte die 2. Escadron Heſſen-Cüraſſiere unter Oberſt Graf Thun. Es ging in Trab und Galopp den Plateau-Abhang hinauf, dann über das Plateau weg. Preußiſche Ulanen ritten

Secondelieutenant und Regiments-Adjutant Graf Reichenbach, Hieb am Bauch (das Pferd hatte zahlloſe Wunden und mußte getödtet werden).
Secondelieutenant v. Thun, Hieb am Rücken.
Portepée-Fähnrich v. Pleſſen, Hieb am Kopf.

2. Schleſiſches Dragoner-Regiment Nr. 8.

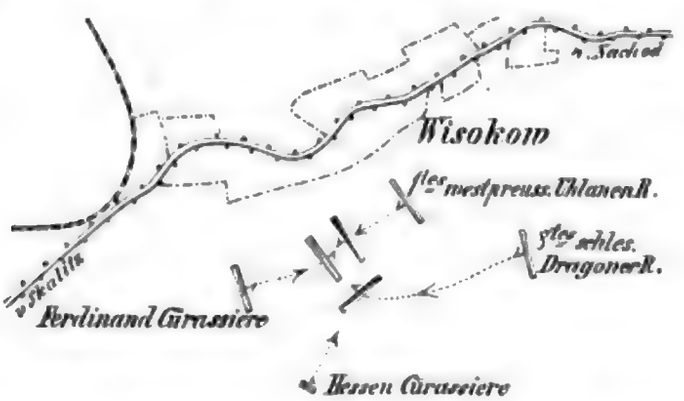
Oberſtlieutenant v. Wichmann, Hieb an der Stirn.
Premierlieutenant v. d. Borne, Hieb an Backen und Arm.
Premierlieutenant v. Zawadzki, Hieb am rechten Unterarm.
Secondelieutenant v. Prittwitz, ſchwerer Hieb am Kopf.

Auch die 2. Escadron vom erſten Schleſiſchen Dragoner-Regiment (Nr. 4), die hier miteingriff, hatte drei Offiziere außer Gefecht. Es zeigen dieſe zahlreichen Verwundungen, da das Durcheinander nur etwa 3 Minuten dauerte, wie heftig gekämpft wurde. General v. Wnuck empfing ſeinen Hieb am Hinterkopf nicht von dem Commandeur der Heſſen-Cüraſſiere, ſondern von einem einfachen Reitersmann. — (Prinz Solms, der die feindliche Brigade führte, hatte früher bei unſrer Garde-Cavallerie geſtanden und war dann Rittmeiſter in demſelben weſtpreußiſchen Ulanen-Regiment geworden, gegen das er jetzt focht.)

jetzt an, um unſrem Angriff zu begegnen. Oberſt v. Berres, den Cüraſſieren auf 50 Schritt voraus, ſtürzte ſich ſofort in den Feind. Ein Reiter — muthmaßlich der Führer der Ulanen — wurde in Front ſeines Regiments mit kräftigem Hiebe vom Pferde gehauen; die Cüraſſiere folgten mit ſtürmiſchem Hurrah. Ein Durcheinander entſtand; ein Hauen und Stechen; die Ulanen hielten ſich gut; viele der Unſren, namentlich im Moment des Zuſammenſtoßes, wurden durch die feindlichen Lanzen verwundet.

In dieſem Augenblick völliger Mêlée rückten die preußiſchen 8. Dragoner heran und warfen ſich, mehrere Escadrons ſtark, in unſre rechte Flanke. Schon wichen die Cüraſſiere; der eine Standartenführer, abgedrängt und von einer Anzahl Dragoner umringt, wurde durch Hieb und Stich verwundet, die Fahne ihm entriſſen; der andre Fahnenträger, mit den Ulanen im Kampf, verlor ſein Pferd und fiel mit mehr als zwanzig Wunden bedeckt. Seine Standarte, zerhauen und zerbrochen, wurde ſpäter von den Preußen auf dem Schlachtfelde gefunden.

In dieſem Augenblick, der verhängnißvoll werden konnte, attakirten unſre Heſſen-Cüraſſiere. Die 2. Escadron (Oberſt Graf Thun), die den Ferdinand-Cüraſſieren gefolgt war, dirigirte ſich, von links her, in die rechte Flanke der Ulanen; die 3. Escadron aber (Oberſtlieutenant v. Wagener), die, wie wir wiſſen, zur Brigade Jonak abcommandirt worden war, warf ſich gleichzeitig, oder ſchon früher, von rechts her in die linke Flanke der Dragoner.



Oberſtlieutenant v. Wagener hieb den feindlichen Brigade-General v. Wnuck, Rittmeiſter Preiſer den Commandeur der 8. Dragoner (Oberſtlieutenant v. Wichmann) vom Pferde. Der Feind ſtutzte. Die Dragoner, eben noch in entſchiedenem Vortheil über die Unſern, geriethen in Verwirrung; der dichte Knäuel der Kämpfenden bewegte ſich oſtwärts über das Plateau hin; die Dragoner jagten rückwärts auf Nachod zu.

Oberſtlieutenant v. Wagener, den richtigen Punkt und den richtigen Moment wählend, hatte das Gefecht nicht nur wiederhergeſtellt, ſondern

es auch zu unſern Gunſten entſchieden. Wir folgten dem fliehenden Feinde; aber, zwiſchen Wyſokow und dem Walde alsbald in Front und Flanke beſchoſſen, gingen wir auf das mit lauter Stimme gegebene Commando »Kehrt euch« bis an den Rand des Plateaus zurück.

Unſer Sieg war nicht ohne Opfer erkauft. Die Ferdinand-Cüraſſiere allein verloren 3 todte und 4 ſchwerverwundete Offiziere; außerdem 130 Mann, 142 Pferde. Heſſen-Cüraſſiere litten weniger; ſelbſt die 3. Escadron, die den Ausſchlag gegeben hatte, wies nichts Erhebliches an Verluſten auf. Nur 1 Offizier und wenige Mannſchaften waren verwundet. Die Plötzlichkeit des Angriffs, die Ueberraſchung, die Flankirung eines Flankenangriffs, der ſeinerſeits ſchon ſiegreich zu ſein glaubte — das war es, was entſchied. Nicht Kampf.«

In dieſer Darſtellung haben wir die öſtreichiſche Auffaſſung des Kampfes.

Die Berichte von hüben und drüben ſtimmen in folgenden Punkten überein:

1. daß die weſtpreußiſchen Ulanen und die Ferdinand-Cüraſſiere in Front auf einander ſtießen;
2. daß die 8. Dragoner dem Feind in die rechte Flanke fielen;
3. daß dieſer Flanken-Angriff die Ferdinand-Cüraſſiere verwirrte, zurückwarf und ihnen zwei Standarten koſtete; endlich
4. daß unmittelbar nach dieſem Erfolg die preußiſche Cavallerie-Brigade zurückging.

So weit Uebereinſtimmung. Aber warum ging die Brigade Wnuck zurück? Hier beginnt die Verſchiedenheit. Der preußiſche Bericht ſagt: »weil die verfolgenden Dragoner in Granatfeuer geriethen«; der öſtreichiſche Bericht ſagt: »weil Oberſtlieutenant v. Wagener die flankirenden Preußen nun ſeinerſeits in der Flanke faßte«. Der preußiſche Bericht erwähnt dieſes Flankenangriffs gar nicht. Daß er ſtattgefunden hat, iſt unzweifelhaft; ebenſo daß er in ſeiner Art ein Bravourſtück und eine glänzende taktiſche Leiſtung war; aber wie weit ging ſeine Bedeutung? Das iſt die Frage. Wir wünſchen auch gegen den Feind Gerechtigkeit zu üben, um ſo mehr, als er in ſeiner Darſtellung dieſes Gefechts die Anerkennung deſſen, was von Seiten unſrer Cavallerie geleiſtet wurde, mit der Aufforderung begleitet: »nun auch unſrerſeits der Wahrheit die Ehre zu geben«. Dies zu thun, iſt unſer aufrichtiges Beſtreben; wir fürchten aber, daß auch unſre weitgehendſte Conceſſion unſere Gegner nicht befriedigen wird. So geneigt dieſe nämlich im Allgemeinen ſind, Unparteilichkeit zu üben, ſo wenig geneigt ſind ſie dazu im Beſondern. Ihre zweifellos ausgezeichnete Cavallerie ſoll unter allen Umſtänden ſuperior und ſiegreich geweſen ſein. Das iſt aber mehr als

wir zugeben können. Was speziell das hier in Frage kommende Reitergefecht angeht, so wollen wir dem in den bestimmtesten Ausdrücken gehaltenen östreichischen Spezial-Bericht gegenüber (vgl. Streffleurs Zeitschrift, Märzheft 1867) gern einräumen, daß eine bestimmte Dragoner-Abtheilung, größer oder kleiner, seitens der 3. Escadron Hessen-Cürassiere geworfen und über das Plateau hin gejagt sein möge; diese Attake aber, wie glänzend immer und wie partiell erfolgreich, kann an dem Gesammtgange des Gefechtes nichts geändert haben. Dazu ging Alles viel zu rasch, und war andrerseits der Raum auf dem man kämpfte zu groß. Der Angriff schnitt nur eine Ecke weg, war eine Episode, nicht die Krisis des Gefechts. Der vom Feinde selbst zugegebene glänzende Verlauf der ersten Gefechtshälfte, unsre Ueberzahl, die geringe Zahl der den Flankenstoß ausführenden Cürassiere, endlich ein Blick auf die Verluste des Gegners, auf seine Einbuße an Verwundeten, Gefangenen, Trophäen, — Alles läßt uns die Annahme eines entschiedenen Sieges unsrerseits als gerechtfertigt erscheinen. Jedenfalls aber steht Wahrnehmung gegen Wahrnehmung, Bericht gegen Bericht; mehr als tausend preußische Augen haben die Brigade Solms westwärts, aber nicht die Brigade Wnuck ostwärts über das Plateau hinstieben sehn. Ein Compromiß, nachdem so viele Worte gewechselt wurden, ist kaum noch abzusehn.*)

*) Seitdem wir das Vorstehende, gestützt auf Spezial-Berichte der engagirt gewesenen Regimenter niederschrieben, sind nun auch die Generalstabswerke hüben und drüben erschienen. Auch diese lassen den Streit in aller Schärfe fortbestehn. Der östreichische Generalstab sagt:

„... Die feindlichen Dragoner umfaßten den rechten Flügel unsrer Ferdinand-Cürassiere. In diesem bedrohlichen Momente eilte auf dem rechten Flügel die 3. Escadron (unter Oberstlieutenant Wagener), auf dem linken Flügel die 2. Escadron (unter Oberst Graf Thun) von Hessen-Cürassiere herbei, hieben in die feindlichen Abtheilungen ein und verfolgten dieselben über das Plateau hin.“ Der preußische Generalstab sagt:

„Es entstand nun (indem auf der ganzen Front beide Theile völlig ineinanderritten und sich umwickelten) ein heftiges Handgemenge, das aber nicht von längerer Dauer sein konnte, weil die Umfassung des Feindes durch die Dragoner sich bald so wirksam erwies, daß derselbe erst langsam in der Direction auf Wsokow wich, dann aber, in voller Auflösung, an der Lisière des Dorfes entlang in westlicher Richtung zurückjagte, — ihm dicht auf den Fersen die Dragoner, untermischt mit den Ulanen.“

Wer hat nun Recht? Jeder steht zu seiner Fahne. Unparteiische Dritte, wenn sie scharf zu lesen verstehn, werden trotz alledem ihre Entscheidung zu treffen wissen. — Wie schwer es übrigens ist, über die einfachsten Vorgänge Bestimmtes zu erfahren, dafür mag noch eine andre, mehr persönliche Episode aus dem Treffen bei Nachod Zeugniß geben. Der Generalstabs-Offizier der 9. Division, Oberstlieutenant v. Ziemietzki, ritt, gleich bei Beginn des Gefechtes, als Parlamentair auf die feindlichen Vorposten zu, um ein Schreiben des Obercommandos abzugeben, in welchem der Beginn der Feindseligkeiten angekündigt, nach andern, in Betreff des Sanitätspersonals eine Mittheilung gemacht wurde. In einem Vortrage des Generallieutenants v. Kirchbach finden wir darüber folgendes: „Herr v. Ziemietzki wurde vom Feinde so lange zurückbehalten, bis das Gefecht beendet war. Er mußte mit verbundenen Augen zwischen zwei Cavalleristen das Gefecht in den Reihen des Feindes mitmachen und war mehrmals in Gefahr, von den östreichischen Truppen insultirt zu werden.“

Was immer aber auch die Urſach geweſen ſein mag, die den Angriff der Cüraſſier-Brigade Solms ſcheitern ließ, — gleichviel, er ſcheiterte eben. Und das mag uns genügen. Die Brigade ging zurück. Die Gefahr, durch den plötzlichen Anſturm dieſer Reitermaſſe unſre bis an die Mulde hin zurückgedrängten Bataillone in dieſe hineingeworfen und dadurch, allermindeſtens, das Debouchée des Armee-Corps gehindert zu ſehn, — dieſe Gefahr war beſeitigt.

Das Eingreifen der 10. Diviſion.

Dieſe Gefahr war beſeitigt; aber in neuer Geſtalt trat ſie, beinah gleichzeitig, wieder an uns heran.

Neben der anſtürmenden Cavallerie-Brigade war die Brigade Roſenzweig (ſ. S. 304) gegen die nördliche Waldparzelle und die Kirche von Wenzelsberg vorgegangen und hatte dieſe, von den Halb-Bataillonen v. Schimonski und Braun mit Dranſetzung letzter Kraft gehaltenen Punkte nach heftigem Gefecht denſelben entriſſen. Was der Cavallerie-Brigade Solms mißlungen war: uns in die Mulde zurückzuwerfen, es ſchien dem ſtürmiſchen Angriff der Brigade Roſenzweig gelingen zu ſollen. Der öſtreichiſche Bericht ſchildert dieſe Vorgänge wie folgt:

»Der Feind hielt immer noch die große Waldparzelle beſetzt, die ſich nördlich von Wenzelsdorf über das Plateau hin und dann am Weſtabhange deſſelben bis in die Niederung zieht.

Gegen dieſen Wald wurde das 17. Jäger-Bataillon dirigirt, welchem das Regiment Gondrecourt folgte. Der Sturm gelang. Der Feind wurde bis über den Kamm zurückgedrängt und der Wald ſogleich beſetzt.

Da jedoch der Feind während dieſes Vorgehens die rechte Flanke der Brigade von der Wenzelsberger Kirche aus ernſtlich bedrohte, ſo gebot es ſich, auch dieſen Theil der feindlichen Stellung anzugreifen.

Dem Regiment Deutſchmeiſter, unter Führung des Oberſten Peinlich, wurde die Aufgabe zu Theil, den Sturm gegen Kirche und Plateau von Wenzelsberg zu unternehmen, welcher vollkommen glückte. Sogleich wurde die Kirche und deren Umfaſſungsmauer zur Vertheidigung hergerichtet und von einem Theile des Regiments Deutſchmeiſter beſetzt, während der übrige Theil

In dem öſtreichiſchen Generalſtabswerke heißt es dagegen: „Oberſtlieutenant v. Ziemietzki hatte das Schreiben bei Kleny bereits abgegeben, war wieder zu ſeiner Truppe zurückgekehrt und ſomit kein Parlamentair mehr. Er wurde, da ſeine Entlaſſung während des Gefechtes unthunlich war, nach Joſephſtadt gebracht.“ (Man ſollte meinen, wenn er wirklich „kein Parlamentair mehr war“, ſo war er einfach ein Gefangener und lag in dieſem Falle kein Grund vor, ihn überhaupt zu ſeiner Truppe zurückkehren zu laſſen.)

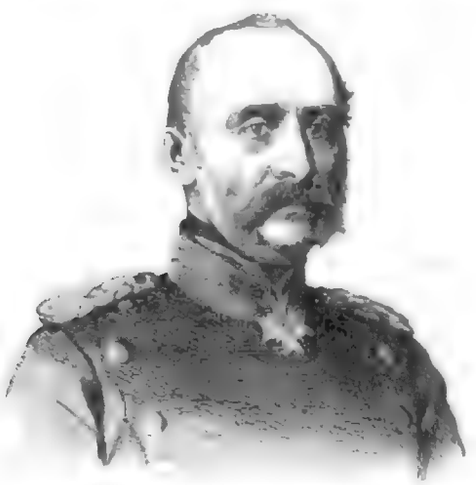
des Regiments auf dem Plateau Stellung nahm und den Feind mit Plänklern verfolgte.

Bei dieſem Sturme litten alle Truppen der Brigade durch das Kleingewehrfeuer beträchtliche Verluſte; dennoch wurde die Ordnung aufrecht erhalten und die Verbindung mit den (nach rechts hin) nebenſtehenden Truppen der Brigade Jonak ſogleich bewirkt.

Da auch die Brigaden Jonak und Hertwek den Sturm auf die Höhe glücklich ausführten, konnte der Feind weiter verfolgt werden. Es rückte auch die Brigade Roſenzweig, während der Wald und die Kirche von Wenzelsberg zur Sicherung beſetzt blieben, weiter oſtwärts vor, ohne auf beſondren Widerſtand zu ſtoßen.«

So der öſtreichiſche Bericht, den wir, wenigſtens in Schilderung dieſes Gefechtsmomentes, als im Weſentlichen richtig anzuſehen haben. Der Anſturm dreier Brigaden hatte unſre Avantgarden-Bataillone auf der ganzen Linie geworfen, die Waldparzellen nördlich und ſüdlich von Wenzelsberg, endlich, als letzter Punkt, auch die hochgelegene Kirche des Dorfes, Alles war verloren, wir ſtanden, am Ausgang des Paſſes, in den Winkel zuſammengedrängt, den die Skalitzer und Neuſtädter Straße bilden, unmittelbar ſüdlich vom Dorfe Wyſokow. Wurden wir auch hier noch geworfen, ſo war der Tag verloren. Und vielleicht mehr noch.

Aber in dieſem Augenblick dringendſter Gefahr war die Hülfe da.



Die 10. Diviſion, Generallieutenant v. Kirchbach, lange mit Sehnſucht erwartet, debouchirte aus Nachod, ſtieg in die Mulde hinab, durchſchritt ſie und erkletterte die Branka-Höhe, das hart beſtrittene Plateau. Zunächſt die 19. Brigade, Generalmajor v. Tiedemann, die Regimenter 6 und 46.

Das 46. vorauf. In 6 Halb-Bataillone formirt, im Laufſchritt,

Digitized by Google

attakirte das Regiment, vom kaum erſtiegenen Plateau aus, die vorgelegene große Waldparzelle, warf im erſten Anlauf die 17. Jäger und das Regiment Gondrecourt hinaus und drang nun mit halb links auf die Kirche von Wenzelsberg (die »Wenzelskapelle«) vor. Hier hielt ein Bataillon vom Regiment Deutſchmeiſter, Wiener Kinder, eine Elite-Truppe. Nach heftigem

Widerſtande wurde der Feind geworfen. Das Wäldchen und die Wenzelskapelle waren wieder in unſern Händen, — das Gefecht war hergeſtellt.

Das 6. Regiment war dem 46. gefolgt. Es ging, vier Halb-Bataillone ſtark (die Füſiliere waren noch zurück), ebenfalls auf das Wäldchen vor, dirigirte ſich dann nach rechts, paſſirte das freie Plateau, auf dem eben erſt das Reitergefecht ſtattgefunden hatte, und warf ſich nach Dorf Wyſokow hinein, das nun, während das Gefecht um Wenzelsberg mehr und mehr erſtarb, der Hauptpunkt des Kampfes werden ſollte. Oberſtlieutenant v. Scheffler, mit drei Halb-Bataillonen, beſetzte die Südhälfte des von einem tiefen Hohlweg durchzogenen, die Ausmündung des Paſſes bildenden Dorfes. Die Nordhälfte blieb unbeſetzt. Zwiſchen hüben und drüben die Schlucht.*)

*) Zum Verſtändniß des ſich nun entſpinnenden Kampfes um Wyſokow iſt es nöthig, das Terrain des Dorfes und die Ordre de bataille des 6. Regiments gegenwärtig zu haben. Die

Faſt in demſelben Augenblick, in dem die Beſetzung des Dorfes erfolgt war, attakirte der Feind mit ſeiner letzten Brigade. Der Kampf trat nun in ſeine Schlußphaſe. Wir müſſen Behufs Darſtellung dieſer letzten Gefechtsmomente um eine halbe Stunde zurückgreifen.

Der Kampf um Wyſokow.

Feldmarſchallieutenant v. Ramming, als er, etwa um 12 Uhr, allerorten das Vordringen ſeiner erſten drei Brigaden wahrnahm, beſchloß, durch einen energiſchen Stoß in unſre rechte Flanke unſern letzten Widerſtand zu brechen.

Er ließ die Brigade Waldſtätten, die ihm noch geblieben, in drei Colonnen anrücken.

Die Mittel-Colonne (2½ Bataillone) dirigirte er auf Wyſokow ſelbſt;

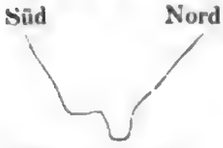
die linke Seiten-Colonne (1½ Bataillon) erhielt Befehl, das Dorf im Norden zu umgehn;

die rechte Seiten-Colonnne (2 Bataillone) ging, ſüdlich der Chauſſee, auf das vielgenannte Wäldchen zu.

Als der Feldmarſchallieutenant dieſe Dispoſitionen traf, konnte es ſich nur um raſche Ausnutzung, um Sicherung eines bereits errungenen Erfolges handeln. Die Colonnen rückten an.

Eh ſie indeſſen heran waren, hatte ſich durch das Debouchiren der 10. Diviſion und das raſche Terraingewinnen der 19. Brigade die Situation

Chauſſee, die zugleich Dorfſtraße iſt, läuft in einem Hohlweg von nicht unbeträchtlicher Tiefe und theilt Wyſokow in eine nördliche und ſüdliche Hälfte. Eine beſondre Eigenthümlichkeit iſt die, daß neben der eigentlichen Hohlwegſtraße noch wieder ein Spezial-Hohlweg herläuft, etwa ſo



der das Erſtürmen der Nordſeite ſehr erſchwerte und dem Feinde eine Senkungsſtellung gewährte, in der er von dem Süd-Höhenrande aus nicht gut getroffen werden, ſehr wohl aber die Unſrigen treffen konnte. Dieſe Andeutungen mögen genügen. Weiter in die Details dieſes höchſt complicirten Terrains eintreten zu wollen, würde das Bild nur verwirren. Nur ſo viel noch, daß auch die Weſt- und Oſt-Hälfte des Dorfes ſich ziemlich ſcharf ſcheiden. — Die Ordre de bataille des 6. Regiments war die folgende:

1. Bataillon: Major v. Wnuck.
   Halb-Bataillon v. Thadden (1. und 3. Compagnie).
   Halb-Bataillon v. Bronikowski (2. und 4. Compagnie).
2. Bataillon: Oberſtlieutenant v. Gottberg.
   Halb-Bataillon v. Heugel (5. und 7. Compagnie).
   Halb-Bataillon v. Webern (6. und 8. Compagnie).
Füſilier-Bataillon: Major v. Webern.
   Halb-Bataillon Fiſcher (9. und 12. Compagnie).
   Halb-Bataillon v. Nitſche (10. und 11. Compagnie).

Digitized by Google

völlig geändert. Das Gefecht ſtand wieder. Das Wäldchen und die Wenzelskapelle waren zurückerobert; Wyſokow ſelbſt war beſetzt. Es konnte ſich mithin nicht mehr um Sicherung eines Erfolges handeln; der Erfolg war wieder entſchlüpft; die nunmehr anrückenden drei Colonnen der Brigade Waldſtätten hatten keinen Erfolg mehr zu ſichern, ſie hatten ihn zurückzuerobern.

Sie nahmen auch dieſe neue Aufgabe auf ſich. Mit großer Energie ſchritten ſie zum Angriff.

Es ſcheint, daß die rechte Seiten-Colonne (2. Bataillon Hartmann; 3. Bataillon Frank) zuerſt heran war. Ihr Angriff ging auf die vorgeſtreckte Spitze des vielgenannten Wäldchens. Aber mit Schnellfeuer von der Weſtliſière des Wäldchens aus empfangen, ging erſt das Bataillon Hartmann, dann auch das nachrückende Bataillon Frank zurück. Der Angriff war abgeſchlagen.

Größern Erfolg hatte die auf Wyſokow vorrückende Mittel-Colonne: ½ Bataillon Jäger, 1 Bataillon Hartmann und 1 Bataillon Frank. Dieſe Mittel-Colonne ſtieß auf das Halb-Bataillon v. Bronikowski, das Oberſtlieutenant v. Scheffler bis in den Weſttheil des Dorfes vorgeſchoben hatte, und nach heftigem Kampf zog ſich der ebengenannte Truppentheil in Höhe der beiden übrigen Halb-Bataillone v. Webern und v. Thadden zurück, die (immer am Südrande der Schlucht) die Mitte und den öſtlichen Theil des Dorfes beſetzt hielten. Hier befand ſich auch der Regiments-Commandeur. Der Feind, in Verfolgung ſeines im Weſt-Dorf errungenen Vortheils, drängte nach; ſeine Artillerie unterſtützte ihn vorzüglich, die Verluſte wuchſen raſch, Oberſtlieutenant v. Scheffler, Major v. Wnuck, viele Offiziere und Mannſchaften wurden in wenigen Minuten verwundet; um die Gefahr des Moments zu ſteigern, erſchien eben jetzt, theils unmittelbar jenſeit der Schlucht, theils in weitrer Umgebung unſrer rechten Flanke, die linke Seiten-Colonne: ½ Bataillon Jäger und das 2. Bataillon Frank.

Alles unſrerſeits drängte jetzt an den dieſſeitigen Rand der Schlucht heran, um durch Schnellfeuer die bedrohte Flanke zu ſichern; was aber mehr als das den Ausſchlag gab, war das nunmehrige Eingreifen auch der 20. Brigade (Generalmajor Wittich), die, nach rechts und links hin, an alle bedrohten Punkte ihre Bataillone werfend, erſt die Füſiliere vom 52., dann vom 47. Regiment durch Wyſokow hindurch, an der Nordſeite hinaus, und dem hier die Flankirung verſuchenden Feinde entgegenführte.*)

*) Dieſen Marſch auf Wyſokow und den, die endliche Entſcheidung bringenden Zuſammenſtoß im Norden des Dorfes beſchreibt ein Offizier vom Füſilier-Bataillon des 47. in anſchaulicher Weiſe wie folgt: „. . . Wir marſchirten zunächſt auf die Waldparzelle nördlich von Wenzelsberg und beſetzten dieſe; bald aber bekam das Bataillon Ordre, ſich nach Wyſokow zu ziehn. Zu dem Zweck gingen wir nun mit rechtsum über das ſcharf beſtrichene Plateau auf den öſtlichen Eingang des genannten Dorfes zu. Um dies Feuer ſchneller zu paſſiren, hieß

Dieſer Zuſammenſtoß, unterſtützt durch eine beinah gleichzeitige Ulanen-Attake (ſiehe die Anmerkung † und das Bild auf S. 315) gab die Entſcheidung; der Feind, unter ein vernichtendes Feuer genommen, wandte ſich zur Flucht und auch die ſeitwärts ſtehenden, eben jetzt auf der ganzen Linie neu avancirenden Bataillone der Brigaden Roſenzweig, Jonak und Hertwek traten nunmehr ihren Rückzug an.

Der Feind ſelbſt ſchildert dieſe letzten Gefechtsmomente wie folgt:

„Um 12½ Uhr (alſo der Zeitpunkt, wo die 20. Brigade: die Regimenter 47 und 52 eingriffen) unternahm der Gegner einen gleichzeitigen und

es: „Laufſchritt“; es war aber unmöglich dem Commando nachzukommen. In Wyſokow wollte unſer Major v. Brandenſtein die Dorfſtraße benutzen, um weiter vorzugehn; ein andres Bataillon aber (vom 52.) ſperrte den Weg. So hatten wir einen Augenblick Ruhe; die Gewehre wurden zuſammengeſetzt und Alles ſtürzte auf einen kleinen Bach zu, der im Dorfe fließt. Es war nur Lehmwaſſer in dem halbausgetrockneten Bett, aber Jeder trank und füllte ſeine Feldflaſche, ſo weit es die Zeit erlaubte. Mit friſcher Kraft, tambour battant, ging es nun weiter. Major v. Brandenſtein führte uns an einer offnen Stelle, nach Nordweſten zu, aus dem Dorf heraus. Kaum hatten wir die Höhe erreicht, ſo wurden wir von öſtreichiſchen Infanterie-Colonnen angegriffen und von einer ziemlich tief am Waldrande ſtehenden Batterie heftig beſchoſſen. Während das erſte Halb-Bataillon (v. Bietinghoff) den wieder zurückgehenden Infanterie-Colonnen Salven nachſandte, ging das links davon avancirende zweite Halb-Bataillon (v. Tſchirſchky) gegen die Batterie vor, die ſtark mit Kartätſchen feuerte, entſandte Schützen gegen die Batterie-Bedeckung, die aus einem Theile des 6. Jäger-Bataillons beſtand, und gab Schnellfeuer gegen die Bedienungs-Mannſchaften und Pferde in einer Entfernung von 300—400 Schritt. Die Wirkung war mit bloßem Auge als eine ſchreckliche zu ſehn. Die Batterie verſuchte abzufahren; faſt alle Mannſchaften und Pferde ſtürzten aber durch unſer Feuer und drei Geſchütze blieben ſtehn. Die andern waren hinter die Höhe, an deren Rande ſie geſtanden, geflüchtet. Mittlerweile ſchien die Stellung unſres Halb-Bataillons gefährdet, da wir, um die Batterie angreifen zu können, ein gut Theil weiter vorgegangen waren, als das erſte Halb-Bataillon, das mit der feindlichen Infanterie (2. Bataillon vom Regiment Frank) beſchäftigt war, und es kam eben jetzt die Meldung, daß zwei Schwadronen, dazu auch Infanterie, anrückten, um uns in die rechte Flanke zu nehmen. Das zweite Halb-Bataillon zog ſich deshalb, unter Benutzung einer Schlucht, an das erſte wieder heran, während die feindliche Cavallerie von zwei Schwadronen unſres 1. Ulanen-Regiments geworfen wurde.†) Damit wich der Feind hier vollſtändig zurück. Die genommenen 3 Geſchütze wurden von Artilleriepferden unſrerſeits geholt. In dem letzten Gefechtsmomente hatten wir viel Verluſt gehabt, weniger durch die Kartätſchlagen der Batterie, als durch die wohlgezielten Schüſſe der 6. Jäger, die die Bedeckung bildeten und ihr Feuer, wie es ihre Pflicht war, auf das geſchloſſene Bataillon concentrirten. Allein unſer Halb-Bataillon verlor in 5 bis 10 Minuten 2 Offiziere und 30 Mann.

†) Es waren die 3. und 4. Escadron (Premierlieutenant v. Berken und Rittmeiſter v. Glaſenapp), die hier attakirten. Die Cüraſſiere warteten den Angriff nicht ab. Zwei Geſchütze wurden ſofort von Quartiermeiſter Flander und Ulan Buchwald genommen, drei andre blieben im Sumpf ſtecken. Dieſe glänzende Attake, wie die voraufgegangene nicht minder glänzende von ſechs Zügen des 8. Dragoner-Regiments auf feindliche Infanterie (Jäger und Abtheilungen der Regimenter Deutſchmeiſter und Kronprinz von Preußen), wobei eine Fahne erobert wurde, widerlegt am beſten die öſtreichiſche Auffaſſung, daß nach dem Cavalleriegefecht auf dem Wyſokow-Plateau (12 Uhr) die Brigade Wnuck nicht mehr ſichtbar geworden wäre. Gerade dieſe beiden Cavallerie-Regimenter waren es, die durch Wegnahme von Fahne und Geſchützen dem Feinde, auch noch nach dem oben geſchilderten großen Reitergefecht, die empfindlichſten Verluſte beibrachten.

energiſchen Angriff gegen unſre 3 Brigaden des rechten Flügels, welche bereits ſehr erſchöpft waren und große Verluſte erlitten hatten. Dennoch hielten ſie Stand.

Erſt als neue Verſtärkungen (die Reſerve: das Königs-Grenadier-Regiment) in den Wald rückten, der Feind auch unſrem linken Flügel ſtets neue Kräfte, namentlich nach Wyſokow hinein, entgegenwarf (1 Uhr), mußten die errungenen Vortheile aufgegeben werden. Feldmarſchalllieutenant Ramming ordnete den Rückzug auf Skalitz an.

Der Rückzug wurde nun, auf dem rechten Flügel zuerſt, von der Brigade Hertwek, dann im Centrum von den Brigaden Jonak und Roſenzweig unter dem Schutze der Batterieen ausgeführt, ohne daß die Truppen im Weſentlichen ihre taktiſche Einheit verloren.

In der Ebene angelangt, übernahm die Brigade Roſenzweig die Deckung des weiteren Rückzuges.

Auf unſerem linken Flügel verlor die Brigade-Batterie durch die Räumung des Ortes Wyſokow ihre Deckung, alsbald auch ihre Beſpannung und konnte nur 3 Stücke retten (alſo 5 gingen verloren).

Die Corps-Geſchütz-Reſerve, welche in ihrer Stellung gefährdet war, retirirte ebenfalls; der Feind drängte nach und nachdem die Mannſchaft zweier Geſchütze niedergemacht war, gingen dieſe (alſo 2 Stück) verloren.

Der Rückzug nach Skalitz wurde durch die Corps-Geſchütz-Reſerve

Digitized by Google

und die am Schluß der Action eintreffende Cavallerie-Brigade Schindlöker gedeckt. Der Feind beläſtigte unſern Rückzug faſt gar nicht.

Um 4½ Uhr verſtummte das Kanonenfeuer.

Unſre Aufſtellung, die wir vor Skalitz nahmen, war die folgende:

Brigade Waldſtätten, linker Flügel,
Brigade Roſenzweig, Centrum,
Brigade Jonak, rechter Flügel.

Die Brigade Hertwek ſtand in Reſerve hinter Skalitz.«

So der öſtreichiſche Bericht.

Die Verluſte. Die Trophäen.

Nachod war ein heißer Tag geweſen, zumal für unſre Gegner. Sie ſelber geben ihre Verluſte (die der Cavallerie-Diviſion nicht mit eingerechnet) auf 227 Offiziere und 7115 Unteroffiziere und Gemeine an. Davon etwa ein Drittel Gefangene. Allein die Brigade Roſenzweig (Regimenter Gondrecourt und Deutſchmeiſter) verlor gegen 1500 Mann. Wohl durfte ein Soldat von letztgenanntem Regiment, unter dem erſten Eindruck der Niederlage, in einem ſpäter aufgefangenen Briefe ſchreiben: »Liebe Eltern. Ich grüße und küſſe euch alle viele Mal; indem ich ſchön verzagt bin geweſen, durch das viele Retiriren und Marſchiren, Tag und Nacht, daß ich glaubt hab: jetzt und jetzt iſt meine letzte Stund. Den 25. Juni ſind wir hin an die Grenz kommen. Ach Gott, das war ein Uebl, wie ich die erſte Schlacht geſehn hab. In Skalitz (Nachod) war die erſte Schlacht den 27. Juni. Ach Gott, das war ein Uebl. Wir haben zurück g'mußt, weil die Preußen immer eine gute Aufſtellung gehabt haben, im Wald und im Gebirg, und wir immer auf freiem Platz. Drum ſind ſo viele Deutſchmeiſter gefallen. Das Deutſchmeiſter Regiment iſt ſchon unglücklich geweſen.«

Wir unſererſeits verloren: 59 Offiziere und 1061 Mann. Die größten Verluſte hatte das 2. Bataillon vom 37. und das Füſilier-Bataillon vom 47. Regiment; jenes büßte 4 Offiziere und 114 Mann, dieſes 93 Mann und 2 Offiziere ein. Nach Regimentern gerechnet, verlor neben dem 37. (9 Offiziere und 187 Mann) das 6. Regiment am meiſten: 8 Offiziere und 134 Mann.

An Stabsoffizieren des V. Corps waren todt oder erlagen ihren Wunden: Major v. Natzmer vom 8., Major v. Rieben vom 4. Dragoner-Regiment (ſein Portrait ſiehe folgende Seite). Verwundet waren: Generalmajor v. Ollech, Generalmajor v. Wnuck, Oberſt v. Treskow, Oberſtlieutenant v. Wichmann, Oberſt Walther v. Monbary, Oberſtlieutenant v. Scheffler,

Digitized by Google

Major v. Wnuck ꝛc. Beſonders ſchmerzliche Theilnahme erweckte die ſchwere Verwundung des Generalmajors v. Ollech. Von den zwei Kugeln, die ihn faſt gleichzeitig getroffen, hatte ihm die eine den Oberarm bleſſirt, die andre den Oberſchenkel zerſchmettert. Man zweifelte an ſeinem Aufkommen. Sorglichſte Pflege, zuerſt in Frankenſtein, dann im Krankenhauſe Bethanien, ließen ihn von ſeinem Schmerzenslager wieder erſtehn. — Die Verwundungen der übrigen Stabsoffiziere waren leichter.

Der Kronprinz, der gleich in der erſten Hälfte des Gefechts bis auf die vorderſten Höhen vorgeritten und hier derartig in das Gewoge des Kampfes verwickelt worden war, daß Offiziere ſeiner Umgebung ſich genöthigt ſahen für alle Fälle den Säbel zu ziehn, war unverwundet geblieben; ebenſo Admiral Prinz Adalbert, der in Front des linken Flügels, wo die 58er und die 4. Dragoner ihre Aufſtellung hatten, als »Amateur« das Gefecht mitgemacht und mit der Bemerkung: »meine Herren, ich ſehe ſchlecht« die Aufforderung: ſich weniger zu exponiren, abgelehnt hatte.

Die Trophäen des Tages beſtanden in 7 Geſchützen, 1 Fahne und 2 Standarten. Die zwei Standarten wurden (wie S. 306 erzählt) den Ferdinand-Cüraſſieren abgenommen. Die eine — zur Zeit in der Garniſonkirche in Potsdam — zeichnet ſich durch ihr hohes Alter aus und hat ſchon die Kämpfe des dreißigjährigen Krieges mitgemacht. Es iſt ein faſt ſchmuckloſer Stab von etwas über 8 Fuß Länge. Die vergoldete Spitze zeigt den Doppeladler. Oben am Stab befinden ſich 4 mal 30 vergoldete Nägel, die urſprünglich das Standartentuch feſtgehalten haben, von dem jetzt nur noch gelbſeidene Spuren vorhanden ſind.

Die eroberte Fahne — erobert durch die 3. Escadron, Major v. Ratzmer (ſein Portrait ſiehe nächſte Seite), des 8. Dragoner-Regiments, als dieſes letztre, kurze Zeit nach dem Reitergefecht, auch feindliche Infanterie nördlich von Wenzelsberg attakirte — führte zu einer lang andauernden

Controverſe, die zu intereſſant und zu eigenthümlich iſt, als daß wir an derſelben vorübergehn ſollten.

Gleich in dem erſten offiziellen Bericht, den das V. Armee-Corps nach der Schlacht veröffentlichte, hieß es: daß, außer den zwei Standarten, auch eine Fahne und zwar die Fahne des 3. Bataillons Deutſchmeiſter erobert worden ſei.

Hierauf antwortete, im Novemberheft der Oeſtreichiſch-Militairiſchen Zeitſchrift, der Commandeur des altberühmten Regimentes wie folgt: »Das Regiment Deutſchmeiſter kam am 27. Juni bei Nachod unvermuthet ins Gefecht. In der Haſt des Aufmarſches und der ſogleich darauf erfolgten raſchen Vorwärtsbewegung blieb die Fahne unentrollt. Da traf die eingehüllte Fahne ein Musketengeſchoß, und zwar ſo unglücklich, daß die Fahne mitten entzwei brach. Der Fahnenführer war dadurch genöthigt, den Ueberzug aus Wachsleinwand, auf welchem in großer weißer Schrift die Worte: »Hoch- und Deutſchmeiſter Linien-Infanterie-Regiment Nr. 4, 3. Feldbataillon« zu leſen waren, herabzunehmen, bei Seite zu legen und die gebrochene Stange ſo weit zu repariren, daß ſie wenigſtens getragen werden konnte. In dieſem Zuſtande verblieb ſie bis nach der Schlacht von Königgrätz. Der Ueberzug blieb auf dem Felde am Wenzelsberge liegen, die Fahne ſelbſt aber in den Händen ihrer Truppe. Im Gefechte bei Skalitz am 28. Juni war die Fahne in keiner Gefahr; deſto mehr aber in der Schlacht bei Königgrätz, wo das Regiment die ſchwierige Aufgabe hatte, das ſchon von preußiſchen Gardetruppen occupirte Dorf Rosberitz zu nehmen und den Raum zwiſchen dieſem und dem bereits verlorenen Chlum zu behaupten. Der Fahnenträger fiel; die Fahne blieb unſer und wir brachten ſie, trotz aller Gefahren des Rückzuges, glücklich nach Königgrätz. In Wien wurden ſpäter die Stangentheile der Fahne mittelſt eines Metallcylinders verbunden und an der Bruchſtelle eine ſilberne Platte befeſtigt, worauf zu leſen iſt: »Durchſchoſſen im Gefechte bei Nachod, beim Sturme auf Waſlawice (Wenzelsberg) am 27. Juni 1866.«

Die Identität aller Fahnen des Regiments ist noch dadurch sichergestellt, daß auf jedem Nagel derselben der Name Desjenigen eingravirt ist, der denselben bei der Fahnenweihe eingeschlagen. Das Regimentscommando erklärt ferner ausdrücklich, daß auch weder das 1., 2. oder 4., noch überhaupt ein Bataillon des Regimentes seine Fahne verlor. Hiermit ist hoffentlich diese ganze Angelegenheit zu Gunsten der Waffenehre unsres vaterstädtischen (Wiener) Regimentes endgültig erledigt.«

Auf diese bestimmte Erklärung, deren Glaubwürdigkeit auch in den Augen des Gegners durchaus unanfechtbar sein mußte, erschien preußischerseits folgende Erwiederung:

»Im Gefecht von Nachod griff das 2. schlesische Dragoner-Regiment Nr. 8, nach der Attake gegen die Cavallerie-Brigade Solms, auch feindliche Infanterie und Jäger unweit der Lisière des Wäldchens nördlich Wenzelsberg mit großem Erfolge an. Abtheilungen der 3. Escadron sprengten hierbei ein Knäuel auseinander, in welchem sich eine Fahne befand. Sechs oder sieben Infanteristen schaarten sich um dieselbe und suchten sie mit anerkennungswerther Bravour zu vertheidigen, erlagen aber den einhauenden Dragonern, wobei die Fahne hingeworfen wurde. Der hinzukommende Escadron-Chef Major v. Natzmer befahl dem bei ihm befindlichen Wachtmeister Otto, abzusteigen und die Fahne aufzunehmen, dem Trompeter aber, »Appell« zu blasen. Letzterer entfernte sich, der Major und sein Wachtmeister jedoch wurden gleich darauf an derselben Stelle erschossen, bevor die Fahne in Sicherheit gebracht werden konnte. Sie wurde aber später, als ein Halb-Bataillon des 1. westpreußischen Grenadier-Regiments Nr. 6 die Stelle, an welcher das Gefecht stattgefunden hatte, passirte, durch Major v. Webern und Lieutenant Thiel aufgefunden und einem Hornisten übergeben, der sie nach Nachod zurückbrachte.

Auf dem Platze, wo die Attake stattgefunden hatte, lagen außer Mannschaften verschiedener Jäger-Bataillone, Infanteristen der Regimenter Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 und Kronprinz von Preußen Nr. 20. Gefangene des 3. Bataillons des Regiments Hoch- und Deutschmeister gaben mit größter Bestimmtheit an, die genommene Fahne als die ihres Bataillons zu erkennen. Hiervon stammt die in dem ersten Bericht des Ober-Commandos der II. Armee über das Gefecht befindliche Angabe von der Eroberung der Fahne des 3. Bataillons genannten Regiments, eine Angabe, welche nach einer Erklärung des betreffenden Regiments-Commandos sich als eine irrthümliche erweist. Thatsache indessen bleibt, daß in dem Gefecht von Nachod eine Fahne genommen wurde, welche sich jetzt in der Garnisonkirche zu Potsdam befindet. Welchem Truppentheile sie vormals angehörte, kann nur östreichischerseits constatirt werden.«

(Das inzwiſchen erſchienene Werk des öſtreichiſchen Generalſtabs erledigt endlich die Streitfrage. Die Fahne, deren Verluſt nicht länger beſtritten wird, gehörte dem Regimente Kronprinz von Preußen.)

Unſrerſeits waren viele Feldzeichen getroffen, keins verloren worden. Die Standarte des 4. Dragoner-Regiments erhielt zwei Granatſchüſſe; der zweite Schuß riß das oberſte Drittel fort und warf es ins Feld. Nothdürftig zuſammengeheftet, um zwei Fuß kürzer als alle übrigen Standarten, führte das Regiment am 2. Auguſt, bei Gelegenheit der Parade auf dem Felde von Auſterlitz, ſeine Fahne an König Wilhelm vorüber.

Die Nachricht von dem errungenen Siege — der erſte von Bedeutung — weckte überall Jubel im Lande, beſonders in Schleſien, dem eine Anzahl der Regimenter, die gefochten hatten, angehörte. Die »achten Dragoner« waren die Helden des Tages:

Heiß war der Tag, heiß war der Krieg,
Die 8. Dragoner entſchieden den Sieg.
Major v. Natzmer führt ſeine Schwadron,
Die Fahne Deutſchmeiſter ergreift er ſchon;
Da muß er ſein Leben einſetzen zum Preis, —
Selig, daß er vom Siege noch weiß.

So klang es ernſt. Aber auch volksthümlich heitre Weiſen, in ſchleſiſchem Dialekt, gingen durchs ſchleſiſche Land:

Doas woar a Gewudel und a Gebudel,
Ma ſoag vur Stoob niſcht wie an Knaul,
Kenn Preußen kunnt ma vom Oeſterreicher,
Kenn Reiter underſcheeden vom Gaul. . .

Hurrah, wie hoan de ſchläſſchen Jungen
A Standartenträger oagerannt,
Hurrah, wie hoan ſe de Sabel geſchwungen
Und de Stange gepackt mit ſicherer Hand!

Hie vergoaß ſei Inſtrument der Trumpeter,
A Beritt vergoaß der Undruffzier:
Der „Rudelsdurf“ mit ſomſt'm „Tuchale“,
Die hieben ei uf a Cüraſſier.

In der That war es beſonders die brillante Haltung unſrer Cavallerie, die bejubelt wurde; nicht nur gegen die berühmte Reiterei, gegen alle Waffengattungen des Feindes hatte ſie ſich gleichmäßig bewährt.

Das Treffen bei Nachod hatte die Herzen unſrer jungen Truppe mit Siegesfreudigkeit erfüllt; aber der Tag hatte nicht blos eine moraliſche Bedeutung; das ſchwierige Defilé war geöffnet; wir ſtanden in Böhmen; der erſte Schritt (ſo oft der entſcheidende) war erfolgreich geſchehn; eine Reihe von Siegen war eingeleitet. Man hat die Bedeutung, die in dem

allen lag, hier und da beſtreiten wollen. Gewiß mit Unrecht, namentlich wie die Dinge, im Uebrigen, am 27. verliefen. Wir können zugeben, daß es an dieſem Tage überhaupt nur auf irgend einen Erfolg ankam und daß es gleichgültig war, ob das Defilé bei Trautenau oder bei Nachod geöffnet wurde. Aber irgendwo mußte es an dieſem Tage geöffnet werden. Da es bei Trautenau mißglückte und die Garde noch im Eppel-Defilé ſteckte, ſo war es allerdings von nicht geringer Bedeutung, ſich wenigſtens an einer Stelle Luft verſchafft zu haben.

Wie weit dieſe Bedeutung reichte, wodurch ſich der Erfolg am 27. von dem am 28. (Skalitz) unterſchied, darauf kommen wir in einem ſpätern Capitel zurück.

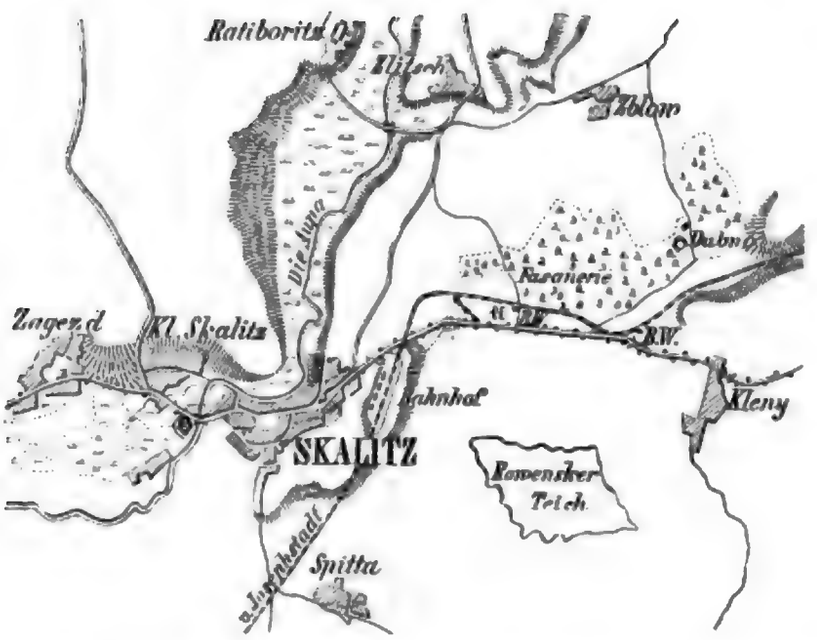
Digitized by Google

Das Treffen bei Skalitz.

EM Nachod-Paß war geöffnet. Das V. Corps hatte seinen Einmarsch in Böhmen bewerkstelligt, an entscheidender Stelle sich behauptet. Dies war ein großer Erfolg, aber doch immer nur ein erster Schritt. Die Elbe mußte erreicht, muthmaßlich überschritten, unter allen Umständen aber, als nächste Aufgabe, die Vereinigung mit den übrigen Corps der II. Armee erzielt werden. Die Direction des V. Corps ging zu diesem Behuf auf Gradlitz. General v. Steinmetz beschloß, am 28., vom Plateau von Wysokow aus gegen Skalitz vorzugehn und diesen, etwa auf halbem Wege nach Gradlitz hin gelegenen Punkt, unter Dransetzung aller Kräfte (die Unterstützung der 2. Garde-Division war in Aussicht gestellt) zu nehmen.

Diese Aufgabe stand an Schwierigkeit hinter der vom Tage zuvor nicht zurück. Wenn der Feind seine Kräfte hier concentrirte, wie thatsächlich geschah, so war kaum abzusehn, wie man seiner Herr werden wollte. Dazu bot Skalitz der Vertheidigung eine vorzügliche Position. Versuchen wir eine kurze Beschreibung des Terrains. (Vergleiche auch die Karte von Nachod.)

Die Ebene von Skalitz, die das V. Corps von seiner Hochstellung bei Nachod aus überblickte, wird namentlich nach Norden hin durch ein sich scharf markirendes Bergland begrenzt, welches mit seinen Abfällen etwa durch eine Linie von Wysokow nach Zlitsch bestimmt und von drei, im Allgemeinen



von Nord nach Süd gehenden Schluchten durchbrochen wird. Den Mündungen derſelben liegen ungefähr die Dörfer Nieder-Wyſokow, Starkocz, Zlitſch vor. Zwiſchen Studnitz und Starkocz erhebt ſich, weſtlich der Eiſenbahn, der das ganze Terrain bis Skalitz beherrſchende Schafberg, als höchſte Anſchwellung dieſes Abfalls. Die Eiſenbahn ſelbſt überſchreitet die Ebene, an der mit guten Gebäuden verſehenen und dichtem Holz beſtandenen Faſanerie von Dubno vorbei, auf einem Damm, der da, wo die Bahn mit einem großen Bogen ſich gegen Süden wendet, bis 15 Fuß hoch wird und Viaducte bildet. Das Gebüſch der Faſanerie bleibt 1500 Schritt von der Stadt entfernt.

Senkrecht zu dieſer Richtung (und zwar von Zlitſch die Aupa hinunter) zieht ſich eine unbedeutende Erhebung und bildet an ihrem Südende das kleine, gegen 30 Fuß hohe Plateau, auf welchem Skalitz ſelber gebaut iſt. Zwiſchen Zlitſch und Skalitz, etwa halben Weges, ſchwillt dieſe im Ganzen unbedeutende Erhebung zu einem markirteren, mit Obſtbäumen bepflanzten Hügel an, welcher Jägerhügel genannt wird. Mit ihren ſanften Abdachungen gegen Dubno bildet dieſe Terrainerhebung ein ungemein günſtiges Feld für Frontalwirkung, wird jedoch von den Hochflächen nördlich des Zlitſchbaches überhöht.

Noch günſtigere Front hat Skalitz ſelbſt. Der Plateaurand fällt öſtlich und ſüdlich ſteil ab; in den Abfall iſt die Eiſenbahn eingebaut und dadurch Etagenfeuer ermöglicht; die Zugänge zur Stadt und inſonderheit der Eintritt der Chauſſee von Nachod her ſind durch maſſive Häuſer und den Bahnhof gedeckt. Der Ort ſelbſt iſt ſolide gebaut. Auf dem weſtlichen

(jenſeitigen) Aupa-Ufer reicht das Bergland bis zur Flußbiegung, in deren Gegend die Brücke liegt, und überſchaut, über den vorgelegenen Jägerhügel hinweg, die reich bebaute Ebene bis Wyſokow. Dieſe läßt ſich im Ganzen als eine flache, von höheren und niederen Wänden umfaßte Schale bezeichnen; ein fruchtbares, bergumſtandenes Stück Land zwiſchen Metau und Aupa.

Die Skalitz-Stellung war ungemein ſtark in der Front, ſofern ſie dort zwei- bis dreifaches Etagenfeuer geſtattete, hatte jedoch zwei große Schwächen: die Aupa im Rücken und, bei dem ſchmalen Terrain des feindlichen linken Flügels, deſſen Ueberhöhung von der Flanke her. Die Stellung wäre formidabel geweſen, wenn man die Schwächen vermied und die Stärken behielt, das heißt, wenn man die ſchmale, offne Nordfront der Stadt durch Aufwürfe ſchloß, von jenſeit der Aupa durch große Batterieen flankirte,

das VI. Corps in Skalitz beließ und mit dem VIII. Corps, Erzherzog Leopold, über Spitta und Kleny vorbrach, ſobald ſich der preußiſche Angriff entwickelte. Durch die Artillerie zweier Corps und die große Ueberlegenheit an Cavallerie wäre man unſtreitig Herr der Ebene geweſen.

Eine ſolche Aufſtellung aber hatte nicht ſtattgefunden; das VI. Corps ſtand vielmehr jenſeit der Aupa und das VIII. Corps, mit drei Brigaden*) und den beiden Depot-Bataillonen Crenneville und Degenfeld, war ſtatt ſeiner in die Front gezogen. Es ſtand hier in folgender Aufſtellung:

*) Die 4. Brigade (Brigade Rothkirch) war, zum Schutz der Eiſenbahn, bei Wildenſchwerdt zurückgeblieben.

Digitized by Google

Bataillon Crenneville: im Walde von Dubno (vorgeſchobner Poſten).

Brigade Fragner: hinter dem Walde von Dubno, in Front der Aupa-Höhen (linker Flügel).

Brigade Kreyßern: rechts neben der Chauſſee, in Front der Stadt (Centrum).

Brigade Schulz: rechts neben der Brigade Kreyßern, am Bahnhof (rechter Flügel).

Bataillon Degenfeld: auf dem Marktplatz und am Oſtausgange der Stadt.

Alle dieſe Truppen waren nicht vor dem 28. früh in Skalitz eingetroffen, und zwar erſt die Bataillone Crenneville und Degenfeld, dann in raſcher Reihenfolge die drei Brigaden des VIII. Corps.

Die Brigade-Batterieen ſtanden zur Seite oder im Rücken ihres Truppenkörpers; die Corps-Geſchütz-Reſerve aber war auf dem Plateau vor dem Oſteingange von Skalitz aufgefahren und hatte zu beiden Seiten der Chauſſee Stellung genommen, zwei Batterieen ſüdlich, drei nördlich derſelben. Der Feind verfügte alſo im Ganzen über 8 Batterieen, oder 64 Geſchütze.

Das Erſcheinen und Aufmarſchiren aller dieſer Truppentheile war unſrerſeits deutlich wahrgenommen worden. Ein Augenzeuge ſchreibt: »Von 7 Uhr ab, oder etwas ſpäter, wurde es lebendig beim Feinde. Staubwolken wirbelten um Skalitz auf und bei der reinen, klaren Luft hörte man ganz deutlich Muſik in der Stadt ſpielen, deren einzelne Töne, beſonders die der großen Pauke, dann und wann ein Windſtoß zu uns herüber wehte. Das Eintreffen der Truppen konnte man ungefähr durch 1½ bis 2 Stunden beobachten und wir erſahen, daß der Feind zu unſrer Bekämpfung neue Brigaden an ſich gezogen haben mußte.«

In der That ſtand unſrem V. Armee-Corps eine ganze Armee, 70,000 Mann ſtark, gegenüber und zwar außer dem VIII. und VI. Corps, deren Aufſtellung wir bereits gegeben, auch noch das IV. Corps bei Dolan, zwiſchen Skalitz und Joſephſtadt, als eine zweite Reſerve. (Das VI. Corps war erſte Reſerve.)

Nichtsdeſtoweniger beſchloß General v. Steinmetz den Angriff. Er disponirte im Weſentlichen wie folgt:

die Avantgarde (Königs-Grenadier-Regiment ꝛc.) geht, von Wyſokow aus, am Eiſenbahndamm vor;

die 17. und 22. Brigade, als zwei Seiten-Detachements, unterſtützen rechts und links die Bewegung der Avantgarde, oder kommen ihr zuvor;

das Gros (die 10. Diviſion) folgt, umklammert von rechts und links den erſchütterten Feind, erſtürmt die Aupa-Höhen und dringt in Skalitz ein.

Dieſer Dispoſition gemäß wurde verfahren. Eh wir zur Schilderung des Gefechts übergehn, heben wir, unter Hinweis auf die gegebene Terrainſchilderung, noch einmal die Hauptpunkte der Stellung hervor:

der Schafberg, dominirende Höhe zwiſchen Wyſokow und Skalitz;
der Dubno-Wald, ſammt Faſanerie und Unterförſterei;
die Eiſenbahn-Curve zwiſchen Faſanerie und Bahnhof Skalitz;
Bahnhof Skalitz und die Aupa-Höhen.

Das Gefecht ſelbſt gliederte ſich in drei Hauptmomente:

Wegnahme des Waldes von Dubno (Zertrümmerung der Brigade Fragner);
Zuſammenſtoß am Eiſenbahndamm (Zertrümmerung der Brigade Kreyßern);
Erſtürmung der Aupa-Höhen; Wegnahme des Bahnhofs; Eindringen in die Stadt.

Wegnahme des Waldes von Dubno.

Die Stellung des V. Corps, einſchließlich der 22. Brigade, war am Morgen des 28. die folgende:

Die 17. Brigade: Regimenter 37 und 58 hinter Nachod;
das Königs-Grenadier-Regiment und die 10. Diviſion nördlich von Wyſokow, in einer Schlucht;
die 22. Brigade: Regimenter 38 und 51 ſüdlich von Wyſokow, hinter einem abgebrannten Gehöft.

Die 17. Brigade (beſtimmt, als Avantgarde zu wirken, wiewohl ſie dieſen Namen nicht führte) brach bereits zwiſchen 7 und 8 aus ihrem weit zurückliegenden Bivouac auf. Sie paſſirte die Straße im Norden der Stadt, an Schloß Nachod vorbei, erreichte (in Ausführung der Dispoſition, die wir in ihren Hauptmomenten bereits gegeben) Dorf Studnitz und bog hinter dieſem Dorfe links nach dem Schafberge ab. (Zwiſchen 9 und 10.)

Auf dem Plateau des Schafberges, das einen Ueberblick über das vorgelegene Waldterrain und hinter demſelben bis an die Aupa-Höhen geſtattet, hielt bereits General v. Steinmetz. Er hatte ſoeben das Auffahren zweier Batterieen befohlen. Oberſt v. Wittich, Chef ſeines Generalſtabes, ſah von hier durch ein Fernrohr das Vorgehen der Garde-Cavallerie-Brigade (Prinz Albrecht Sohn) gegen Zernow. Gleichzeitig erſchienen öſtreichiſche

Cüraſſier-Regimenter. General v. Steinmetz ließ das Feuer der Batterieen gegen die feindliche Cavallerie eröffnen. Es war jetzt 10 Uhr.

Hinter den feuernden Batterieen fort, zog ſich nunmehr die 17. Infanterie-Brigade auf das Plateau des Schafberges, ſchwenkte mit dem Téten-Bataillon rechts und formirte ſich in 4 Treffen, auf ganze Diſtance auseinandergezogen, Front nach Skalitz, der rechte Flügel des erſten Treffens an dem großen Schafſtallgebäude von Dubno. Kaum war dieſe Formation beendet, als aus 30—40 Geſchützen von den, nördlich Skalitz in Poſition ſtehenden Batterieen ein ſehr lebhaftes Granatfeuer gegen die Brigade eröffnet wurde (10¼ Uhr).

Es fuhr nun unſrerſeits eine dritte Batterie und zwar nördlich von den beiden andern auf. Sie mußten aber zurückgezogen werden, zumal die glatten 12Pfünder der einen, bei der bedeutenden Entfernung von faſt 4000 Schritt, ſich als nutzlos erwieſen.

Die feindlichen Batterieen ſetzten indeß ihr Feuer fort und trafen, Schuß für Schuß, den Platz, auf dem die 17. Brigade ſtand. Glücklicherweiſe bohrten ſich faſt alle Geſchoſſe tief in den Boden ein, krepirten nicht oder warfen nur den Sand auf, ohne ernſteren Schaden zu thun. — Die Bataillone entfalteten ihre Fahnen. Die maleriſche Lage des Plateaus und das volle Sonnenlicht erhöhten den ſchönen militairiſchen Anblick, welchen die dem Granathagel trotzenden Truppen gewährten.

Während dieſer Kanonade erhielt General v. Steinmetz die offizielle Mittheilung vom Ausgange des Gefechts von Trautenau (am 27.), ſowie von den deshalb an das Garde-Corps erlaſſenen Befehlen. Er erſah daraus, daß auf die früher in Ausſicht geſtellte Unterſtützung der 2. Garde-Diviſion nicht zu rechnen ſei und befahl nunmehr, aus eignen Mitteln zum Angriff vorzugehn. »Tambour battant vorwärts.« Das nächſte Angriffsobject war der, am Fuß des Schafberges zwiſchen Dubno und den Aupa-Höhen ſich hinziehende Wald, der Wald von Dubno. Die 17. Brigade, Regimenter Nr. 37 und 58 dirigirten ſich gegen denſelben. Es war jetzt 11 Uhr.

Um eben dieſe Stunde waren aber auch die in der linken Flanke vorgezogenen Bataillone des Königs-Grenadier-Regiments und der 22. Brigade bis dicht an den Wald heran und griffen, unter Hurrah vorgehend, in den Gang des Gefechtes ein.

In vier Haupt-Colonnen überſchritten die vorderſten Halb-Bataillone, einerſeits vom 37. und 58., andrerſeits vom 7. und 38. Regiment, den öſtlichen Rand des Waldes, nahmen die Südoſtecke, erſtürmten (die 38er voran) die von Cremeville-Infanterie und vom 5. Jäger-Bataillon (das als Verſtärkung eintraf) vertheidigten Gehöfte von Dubno und drangen, in ihren Angriffslinien ſich kreuzend und vielfach aus- und durcheinander kommend,

bis an die westliche Lisière des Waldes vor. An dieser Stelle, wo der vom Dorf Zlitsch senkrecht niedersteigende Weg erst an der Unterförsterei, dann hart am Rande des Gehölzes hinläuft, sammelten sich die Bataillone wieder.

Bis hierher war das Gefecht verhältnißmäßig leicht gewesen. Wenige Punkte, wie die Gehöfte von Dubno abgerechnet, hatte nirgends ein energischer Widerstand stattgefunden und die Verluste, von denen die Unsrigen betroffen worden waren, rührten großentheils von dem Granatfeuer der hart an der Aupa aufgefahrenen feindlichen Batterieen her.

Aber war der Wald selbst ohne große Verluste genommen worden, so sollte das dem Walde vorgelegene Terrain, zu dessen Wegnahme man sich unsrerseits eben anschickte, um so größere Opfer kosten. Zunächst einige Worte über dies vorgelegene Terrain.

Eine von Zlitsch auf Eisenbahn und Chaussee führende Straße begrenzt, wie bereits hervorgehoben, den Wald gegen Westen. Ein welliges, mit Getreide bestandenes Ackerland dehnt sich 1500 Schritt breit bis zur Aupa hin aus und schiebt sich, schmaler werdend, nach Süden zu zwischen Skalitz und den Eisenbahndamm hinein. Aus der Mitte des Waldrandes, genau an der Stelle wo *diesseits* des Zlitscher Weges die Försterei Dubno gelegen ist, springt *jenseits* des Weges eine mit jungen Kiefern (»Russeln«) dichtbestandene Waldparzelle vor, eine Art Wald-Erker, rechts und links von freiem Felde und sich über dasselbe hinziehenden Hügelreihen flankirt.

In diesem Vorterrain des Waldes, das in östreichischen Berichten das »Gehege« heißt, hatten sich die aus dem Walde selbst zurückgegangenen Bataillone festgesetzt und mit ihren zwischen Skalitz und den Aupa-Höhen stehenden Reserven nunmehr in näherer Verbindung waren sie fest entschlossen, an dieser Stelle das Vordringen des Gegners zu hindern. Die Position war sehr gut gewählt. In der Russeln-Parzelle, dem »Gehege«, stand ein Bataillon Nassau-Infanterie, links rückwärts das Bataillon Crenneville, rechts rückwärts das 5. Jäger-Bataillon. Die letztern beiden auf einer Terrain-Erhöhung. Die Aufstellung hatte also die Form eines liegenden, gegen *Westen* gerichteten T, genauer so

, und setzte den Feind in die Lage, wo er auch angegriffen werden mochte, die Vertheidigung des Waldes durch Flankenfeuer zu unterstützen. Wenigstens dieses Vortheils, bevor man zur Wegnahme des Waldes überging, wollte man ihn berauben. Etwa um 12 Uhr wurde beschlossen, die Hügel-Positionen rechts und links zu nehmen. Das 1. Halb-Bataillon vom 58. ging links gegen das Bataillon Crenneville, das 2. Halb-Bataillon vom 38. rechts gegen das 5. Jäger-Bataillon vor und nach nicht unbeträchtlichen Verlusten unsrerseits wurden die Flanken-Positionen genommen. Nun

Digitized by Google

war der Moment da, auch in das »Gehege« ſelber einzudringen. Das Bataillon Naſſau, ſeiner Flanken-Deckung beraubt, von den ebengenannten zwei Halb-Bataillonen bereits überflügelt, gab die unhaltbar gewordene Poſition auf und ſuchte ſich, im Anſchluß an die beiden andern rechts und links bereits geworfenen Abtheilungen, auf ſeine Reſerven zurückzuziehn. Aber dieſer Rückzug über das freie, nirgends Schutz gewährende Feld, wurde für die zurückgehenden Bataillone beſonders gefährlich. Das Bataillon Naſſau verlor ein Drittel, das Bataillon Crenneville, einſchließlich ſeiner im Walde von Dubno gehabten Verluſte, die Hälfte ſeiner Mannſchaften. Das 5. Jäger-Bataillon, das nach Zlitſch hin ausbog, hatte geringere Verluſte.*)

Der Zuſammenſtoß am Eiſenbahndamm.

Der Feind, als er uns aus der Weſtliſière des Dubno-Waldes vorbrechen und nach längerem Gefecht auch die Kuſſeln-Parzelle, das »Gehege« wegnehmen ſah, beſchloß, unſrem Vordringen durch einen Gegen-Angriff zu begegnen. Zunächſt ſchien er, auf der Skalitz-Zlitſcher Straße vordringend, mit plötzlicher Rechtsſchwenkung über die Getreidefelder hin, ſich gegen das »Gehege« und den Dubno-Wald dirigiren zu wollen; bald aber gewahr werdend, daß unſer Angriff ſich nicht blos weſtlich, ſondern mit nachrückenden, bis dahin weniger zum Kampf gekommenen Halb-Bataillonen, vor allem auch nach Süden hin ſich zu richten begann, änderte er die Direction ſeines Gegenſtoßes, um, auf die Nachod-Skalitzer Chauſſee einbiegend, die hier näher liegende Gefahr zu pariren.

Nur eine Batterie, unter Bedeckung von Jägern und etwas Infanterie, behielt die mehr nördliche Richtung bei und fuhr an dem von Skalitz nach Zlitſch führenden Wege in Front der »Kuſſeln-Parzelle« auf. Die Entfernung

*) Wir ſind in Vorſtehendem, was die Namhaftmachung der gegen uns im Gefecht geweſenen Bataillone angeht, theils den Angaben der in Gefangenſchaft gerathenen Offiziere, theils öſtreichiſchen Spezial-Berichten gefolgt. Das inzwiſchen erſchienene öſtreichiſche Generalſtabswerk aber macht andere Angaben. Ihm zufolge, ſo ſcheint es, ging das Bataillon Crenneville, nach den gehabten ſchweren Verluſten im Dubno-Walde, direkt nach Skalitz zurück und das „Gehege“ ſammt ſeinen zwei Flankenpoſitionen wurde durch das 5. Jäger-Bataillon und das ganze Regiment Salvator vertheidigt. Erſt nachdem die Poſition bereits verloren war, erſchienen mehrere Abtheilungen vom Regiment Naſſau zur Wiedereroberung derſelben. Dieſe Abtheilungen avancirten auf dem Terrain zwiſchen dem „Gehege“ und der Eiſenbahn, wurden aber von einem ſo mörderiſchen Flanken- und Frontal-Feuer (von der Faſanerie her) empfangen, daß ſie zuſammenbrachen. Bei dieſem Angriff fiel auch Generalmajor v. Fragner. So etwa die officiellen Angaben des Gegners. Wir haben aber Anſtand genommen, ihnen unbedingt zu folgen. Es iſt eine natürliche und deshalb immer wiederkehrende Erſcheinung, daß die Details in allen, von der Truppe ſelber ausgehenden Spezial-Berichten correcter wiedergegeben werden, als in den großen, kriegsgeſchichtlichen Werken, die, mit mehr oder minderem Recht, das Allgemeine im Auge haben und nicht das Beſondre.

Digitized by Google

von dieſer mochte 1000 Schritt betragen. Die Vorgänge, die zu Wegnahme dieſer Batterie führten, geben wir, da ſie eine Epiſode bilden, ſchon hier, eh wir zur Darſtellung des Kampfes am Eiſenbahndamme übergehn.

Abtheilungen des 1. Bataillons vom 38. Regiment, beſtimmter die Schützenzüge der 2., 3. und 4. Compagnie, waren von der vielgenannten Parzelle aus über ein Stück Kornfeld hinweg bis an einen Deckung gewährenden Graben vorgegangen, als die feindliche Batterie, bis dahin durch eine Anhöhe verdeckt, in Front unſrer 38er auffuhr. Oberſtlieutenant v. Knobelsdorff, Commandeur des 1. Bataillons vom 38., gab den Schützenzügen, die er zur Hand hatte, Befehl, auf 500 Schritt Schnellfeuer zu eröffnen. Etwa 14 Pferde ſtürzten ſofort; man ſah die Verwirrung, die einriß; nur zwei Geſchütze kamen zum Feuern. Die Infanterie-Bedeckung gab Salve auf Salve; aber unter Hurrah drangen die dieſſeitigen Schützen vor und auf 200 Schritt ihr Schnellfeuer wiederholend, brach alles derart zuſammen, daß die Reſte der Bedeckungs- und Bedienungs-Mannſchaften ſich durch Flucht zu retten ſuchten. 5 Geſchütze und 2 Munitionswagen fielen in unſre Hände. Der Chef der Batterie, Hauptmann Prohaska, lag todt bei der Batterie; Oberlieutenant Große, der Oberfeuerwerker, waren ſchwer verwundet; zwiſchen den Geſchützen, dicht geſät, die Todten. Auch unſrerſeits war dieſer Erfolg nicht ohne Opfer erkauft worden: Hauptmann v. Kügelgen fiel; 52 Mann waren todt oder verwundet.

Lag in dieſen Vorgängen auch nichts Entſcheidendes, ſo war es doch eine ſchöne Waffenthat und um ſo bemerkenswerther, als ſie uns die einzigen Trophäen des Tages eintrug.

Die Hauptmaſſe des Feindes, wie ſchon hervorgehoben, war aber nicht auf die Weſtliſière (Ruſſel-Parzelle ꝛc.) des Waldes, ſondern gleichzeitig auf die Südweſt-Ecke deſſelben vorgegangen, um ſo einen von dort her näher drohenden Angriff zu pariren. Sie (die Hauptmaſſe) mußte zu dieſem Behuf durch das zwiſchen Chauſſee und Eiſenbahn gelegene ſchmale Terrain hindurch. Als ſie in daſſelbe eintrat, waren auch wir aus dem Walde zum Theil heraus. Die hier anrückenden feindlichen Colonnen gehörten den Regimentern Salvator, Reiſchach, Eſte an. Unſrerſeits waren es Halb-Bataillone vom 7., 58. und 38. Regiment. Bei der Wichtigkeit dieſes Kampfes geben wir hier Details.

Das 3. Halb-Bataillon (v. Natzmer) vom Königs-Grenadier-Regiment Nr. 7 trat, ſo ſcheint es, zuerſt aus der Südweſt-Ecke des Gehölzes heraus, paſſirte den dort befindlichen Eiſenbahn-Uebergang, nahm ſofort Schützen vor und avancirte mit der Front gegen Skalitz.

So wie das Halb-Bataillon die Eiſenbahn paſſirt hatte, gerieth es unter das Feuer feindlicher Bataillone, die bereits ſüdlich der Chauſſee

ſtanden; gleichzeitig bekam es in ſeinem weiteren Vorwärtsgehen eine Kartätſchladung nach der andern von den Geſchützen, welche am Eingange von Skalitz poſtirt waren. Hauptmann v. Natzmer ſaß zu Pferde und ritt, unter fortwährendem lauten Zuruf an ſeine Leute, dem Bataillon voraus, mit einer Bravour, die viel dazu beitrug, daß das Halb-Bataillon durch dieſes mörderiſche Feuer hindurch, immer gegen den Feind vorging. Das Halb-Bataillon mußte endlich Halt machen und in den Chauſſeegräben Deckung ſuchen, da die übrigen Abtheilungen des Regiments noch nicht heran und die beiden Compagnieen durch die in wenig Minuten erlittenen Verluſte zu erſchüttert waren, um mit Ausſicht auf Erfolg gegen die gegenüberſtehenden Bataillone vorgehen zu können. Ueber die Chauſſee weg wurde ein Feuergefecht unterhalten. Die Chauſſee war mit Todten und Verwundeten überſät; Hauptmann v. Natzmer war gefallen, Portepée-Fähnrich Hoffmann ebenfalls. Außerdem waren 6 Offiziere dieſes Halb-Bataillons verwundet.

Dies war nur Vorſpiel.

Den eigentlichen Stoß unſrerſeits führten drei beinahe gleichzeitig aus dem Walde hervorbrechende Halb-Bataillone vom 58., 38. und Königs-Grenadier-Regiment. Vom 58. die 6. und 7. Compagnie, Hauptmann v. d. Horſt; vom 38. die 6. und 8. Compagnie, Hauptmann Schrötter; vom Königs-Grenadier-Regiment die 6. und 7. Compagnie, Hauptmann von Raiſenberg. Wenn das Halb-Bataillon Natzmer durch Fernfeuer decimirt worden war, ſo waren dies die Halb-Bataillone, die mit den vorgeführten Colonnen des Feindes direkt zuſammenſtießen. Wir geben die einzelnen Berichte, die, weil die Situation überall im Weſentlichen dieſelbe blieb, eine gewiſſe Verwandtſchaft haben. Man brach vor, mußte zurück, ralliirte ſich, brach wieder vor, warf den Gegner und nahm die Chauſſee.

Wir laſſen nun die einzelnen Halb-Bataillone ſelber ſprechen; verweiſen übrigens zugleich auf unſre kleine Karte von Skalitz, in welche, trotz der Beſchränktheit des Raumes, das Vorgehn dieſer drei Halb-Bataillone (zwiſchen Chauſſee und Eiſenbahn) ganz correct eingetragen iſt.

Zuerſt die 58er. »Wir ſahen die Angriffs-Bewegung des Feindes, der, begierig die Scharte von Nachod auszuwetzen, mit halbrechts im Laufſchritt vorging, um unſern linken Flügel zu tourniren. Oberſt v. François, auf einer Anhöhe haltend, gab unſerm Halb-Bataillon v. d. Horſt Befehl, die Eiſenbahn zu überſchreiten und dem Feinde entgegen zu gehn. Die Tambours ſchlugen, die Horniſten, ihrer eigenen Eingebung folgend, begleiteten mit dem Avancir-Signal. Wie auf dem Exercirplatz gingen wir im Shrapnelfeuer vor. Major v. Haugwitz führte unſer Halb-Bataillon. Er defilirte auf den Eiſenbahn-Einſchnitt (an der Südweſt-Ecke des Dubno-Waldes) und marſchirte jenſeits deſſelben gegen die anrückende feindliche

Brigade auf und zwar südlich der Bahn. Rechts von ihm ein Halb-Bataillon vom Königs-Grenadier-Regiment, noch weiter rechts ein Halb-Bataillon vom 38., an diesem Tage weithin kenntlich dadurch, daß sie Mützen trugen. Wir avancirten rasch. Aber bald stockte die Vorwärts-Bewegung. Als wir etwa die Mitte zwischen dem ersten und zweiten Eisenbahndurchlaß erreicht hatten, sahen wir uns plötzlich im wirksamsten Feuer der zurückstehenden Bataillone, welche Skalitz besetzt hielten. Schutz dagegen zu

gewinnen, war geboten; Major v. Haugwitz befahl, auf die nördliche Seite des Eisenbahndammes hinüberzugehn. In demselben Moment wurde dieser brave Offizier und zwar in der Höhe des Eisenbahnsteines 135, nachdem ihm auch sein Pferd unter dem Leibe erschossen worden, von einer Kugel in den Unterleib getroffen. Er erlag am 24. Juli im Lazareth zu Reinerz seiner Wunde.

Die Verluste wuchsen rasch. Lieutenant v. Manstein, als er (bei Stein 133) mit einzelnen Schützen die Bahn passirte, sah sich plötzlich inmitten einer Abtheilung Oestreicher, die von drei Seiten her auf ihn eindrangen. Im selben Augenblick riß eine Granate, die unter die Gegner einschlug, auch ihn zu Boden und blendete ihn durch die Erde, die sie in sein Gesicht schleuderte. Er hielt sich für verloren. Da umfaßte ihn Musketier Polcin seiner Compagnie (7.) und schleppte ihn unter dem Pfeifen der Kugeln in einen kleinen Graben. Dort kniete er neben ihm nieder und hielt durch sein sichres und schnelles Feuer die sich nähernden Oestreicher ab. Als endlich die andern Leute des Zuges herankamen, verband Polcin den Lieutenant v. Manstein, der inzwischen auch noch einen Schuß durch den Oberarm erhalten hatte, auf das sorgfältigste und trug ihn aus dem Feuer auf den Verbandplatz. Er wurde dabei selbst durch eine Granate am Oberschenkel verwundet.«

Dieser Bericht der 58er wird durch einen Bericht der 38er, deren Halb-Bataillon Schrötter (6. und 8. Compagnie) den rechten Flügel hatte,

trefflich ergänzt. Wir entnehmen ihm folgendes: »Die Königs-Grenadiere links neben uns, hatten wir die Eisenbahn erreicht und den Damm überschritten. Kaum 50 Schritt in der Richtung auf den Bahnhof zu (zwischen Bahnhof und Chaussee) wurden wir von einem Hagel von Granaten und

Kartätschen überschüttet. Oberstlieutenant v. Wenckstern, Commandeur des 2. Bataillons, fällt von einer Granate tödtlich getroffen; das Halb-Bataillon hat große Verluste an Mannschaften und Offizieren. Der verwundete Hauptmann Schrötter befiehlt den Rückmarsch hinter den Eisenbahndamm, da auch das Halb-Bataillon vom 58. (Major v. Hgugwitz) durch den Eisenbahndurchgang dahin zurückgeht. Kurze Rast. Hauptmann v. Rettberg übernimmt das Commando und nach rascher Ralliirung bricht das Halb-Bataillon aufs Neue vor, überschreitet den Eisenbahndamm und avancirt gegen die Chaussee. Neue Verluste. Oberst v. Witzleben, Commandeur des Regiments, der mit dem Halb-Bataillon vorgegangen, wird durch einen Gewehrschuß getroffen und sinkt vom Pferde. Im selben Augenblick brechen von Skalitz her neue Colonnen in verschiedenen Richtungen vor.

Aber wir waren ihnen jetzt gewachsen. Das 2. Bataillon Este rückte links und rechts neben der Chaussee bis auf 200 Schritt heran. Es war in voller Stärke und blieb, trotz unsres Feuers, im braven Vorgehn. 100 Schritt von unsrem Halb-Bataillon entfernt, erreichte seine Tête den Rand einer Ackerterrasse, duckte sich, blieb halten und feuerte. Man sah die Offiziere mit gehobenem Säbel vorspringen, das Bataillon zu weiterem Vorgehn ermunternd. Ihre Anstrengungen waren vergebens. Noch mehrere Schußlagen hielt das Bataillon aus, dann wandte es sich und ging geschlossen, aber in vollem Laufe, nach dem Bahnhof zurück. Unser Halb-Bataillon drang nach, wobei die Tambours und Hornisten einfielen. Die Reste des Bataillons Este zogen sich theils auf die andre Seite des Eisenbahndammes, theils in die Bahnhofsgebäude zurück. Der Bahnhof wurde mehr und mehr der Punkt, an dem die Entscheidung hing. Unsre Abtheilungen, zu schwach, um die

immer feſter werdende Bahnhofs-Poſition zu forciren, nahmen eine verdeckte Stellung ſeitwärts der Chauſſee.«

Rechts neben Major v. Haugwitz (58er), links neben Oberſtlieutenant v. Wenckſtern (38er) avancirte im Centrum unſrer Angriffslinie das Halb-Bataillon v. Kaiſenberg (6. und 7. Compagnie) vom Königs-Grenadier-Regiment. Der Bericht ſagt: »Das Halb-Bataillon v. Kaiſenberg war etwas ſpäter aus dem Walde herausgekommen als das Halb-Bataillon v. Natzmer und hatte, in ein hartnäckiges Feuergefecht verwickelt, feindliche Infanterie an der Nordſeite des Dammes entlang verfolgt. Jetzt hielt es ſich ſüdlich, paſſirte den mehrgenannten Eiſenbahn-Einſchnitt und die Halb-Bataillone anderer Regimenter neben ſich, drang es mit vorgenommenen Schützen gegen die Chauſſee vor. Hauptmann v. Kaiſenberg ſeinen Leuten immer um 50 Schritt voraus. Auch dieſes Halb-Bataillon kam bald in das heftigſte Geſchütz- und Kleingewehrfeuer und nachdem mehrere kleinere Angriffe abgeſchlagen waren, ſah ſich das Halb-Bataillon plötzlich einer friſch anrückenden öſtreichiſchen Brigade gegenüber. Es war die Brigade Kreyßern, Regiment Reiſchach im erſten Treffen. Die Brigade kam bis auf 100 Schritt im ſtärkſten dieſſeitigen Feuer an das Halb-Bataillon heran, immer noch bis dahin ſeine Ordnung erhaltend, machte Halt und gab mit den Bataillonen des erſten Treffens eine Salve. Glücklicherweiſe zu hoch. Sofort nach der Salve ging die Brigade zur Bajonet-Attake über und ſtürzte ſich auf das Halb-Bataillon, welches in Linie ſtehen blieb und Schnellfeuer gab. Durch dieſes Feuer kam die Brigade nicht hindurch; ſie avancirte bis auf 50 Schritt an das Halb-Bataillon heran und wandte ſich dann zur Flucht. Auch wir hatten ſchwere Verluſte erlitten. Hauptmann v. Kaiſenberg war ſchwer am Kopf verwundet, außer ihm noch 5 Offiziere.«

Dieſer blutige Kampf unſerer drei Halb-Bataillone hatte den Feind erſchüttert, ſeine Vorwärtsbewegung gehemmt, um ſo mehr als rechts und links daneben andere Halb-Bataillone der Regimenter 7, 38 und 58, wiewohl unter geringeren Verluſten, den Feind direkt geworfen hatten.*)

*) Unter dieſen, links und rechts vorgehenden Abtheilungen der genannten drei Regimenter, nennen wir noch in erſter Reihe das Halb-Bataillon v. Necker (2. und 3. Compagnie) vom Königs-Grenadier-Regiment. Sein Eingreifen war von Bedeutung. Während die Halb-Bataillone v. Natzmer und v. Kaiſenberg, beide (mit Front gegen Skalitz) einander folgend, der vorbrechenden Brigade Kreyßern ſich entgegenwarfen, war das Halb-Bataillon v. Necker am Eiſenbahndamm angelangt und konnte von hier aus die linke Flanke der angreifenden Brigade unter Feuer nehmen. Dies wirkte ſehr weſentlich zum Geſammt-Erfolge mit. Das Halb-Bataillon avancirte nun vom Eiſenbahndamm auf die Chauſſee zu, die allerdings nur noch von einzelnen Schwärmen der feindlichen Brigade gehalten wurde. Hauptmann v. Necker ging mit ſeinen Schützenzügen bis an den Chauſſeegraben heran, wo ſich jetzt, über die Chauſſee weg, ein Feuergefecht entwickelte. Nachdem daſſelbe erhebliche Verluſte veranlaßt hatte, ohne zu einem Reſultat zu führen, ſprang Hauptmann v. Necker auf, mit

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Dieſer, unterm Schutz ſeiner Artillerie, begann die beiden im Kampf geweſenen Brigaden (Fragner und Kreyßern) ziemlich gleichzeitig auch ſeine noch intakte Brigade Schulz, theils ſüdlich an der Aupa hin, theils durch Skalitz zurückzuziehn, ließ aber doch immer noch Bataillone genug zurück, um unſrem ſich nun vorbereitenden concentriſchen Angriff gegen Skalitz ſelbſt einen ſehr erheblichen Widerſtand entgegen zu ſetzen.

Dieſem Schlußact des Kampfes wenden wir uns nunmehr zu.

Erſtürmung der Aupa-Höhen, des Bahnhofes und der Stadt.

Während ſo auf dem ſchmalen Terrain zwiſchen Chauſſee und Eiſenbahndamm ein erbitterter Kampf tobte, bereitete ſich in Flanke und Rücken die Entſcheidung vor.

Nördlich vom Dubno-Walde, auf dem Terrain zwiſchen dieſem und den Aupa-Höhen war eben jetzt (12 Uhr) das Gros des V. Corps, die 10. Diviſion, erſchienen und wie am Tage zuvor bei Nachod, ſo brachte ſie hier bei Skalitz in raſchem Wechſel der Situation die Entſcheidung. In erſter Reihe dieſelben Regimenter: das 6. und das 47.

Der Commandirende, die Lage des Gefechts überblickend, theilte die heranmarſchirende Diviſion im Moment ihres Eintreffens und die Brigade Tiedemann, ihrer urſprünglichen Beſtimmung gemäß, zum Angriff auf die Aupa-Höhen vorbeordernd, warf er die halbe Brigade Wittich, das Regiment Nr. 47, ſofort vom rechten an den linken Flügel, um am Bahndamm und Bahnhof, wo die Waage ſchwankte, oder doch ein letzter verzweifelter Widerſtand verſucht wurde, endlich den Ausſchlag zu geben.

Wir folgen zunächſt, am rechten Flügel, der Brigade Tiedemann. Ein Bericht ſagt:

»Das 6. Regiment hatte die Tête. Schwer rollte, links neben uns, der Geſchützdonner über das Geknatter des Infanteriefeuers hin, als die 19. Brigade, Regimenter 6 und 46, rechts neben dem Hügelrücken (der uns von der Skalitzer Ebene ſchied) fortrückte. Eilig, lautlos, ging die Bewegung mit gedämpften Commandos. Nur einzelne Führer durften von Zeit zu Zeit über den Kamm ſchauen, der von Granaten gekämmt wurde. Gerade in der Marſchrichtung, auf der Hochfläche nördlich Zlitſch, wurde dabei Cavallerie ſichtbar, die von Koſteletz her, über Zernow, ſüdwärts rückte. Es war, in hellſchimmernden Cüraſſen, die ſchwere Garde-Cavallerie-Brigade unter Prinz Albrecht Sohn.

ihm die Seinen; alles ſtürzte ſich mit dem Bajonet auf den Feind, der kaum noch Zeit hatte aufzuſpringen. Ein kurzes, blutiges Handgemenge entſpann ſich; die Tapferen, die uns gegenüberſtanden, fielen nach verzweifelter Gegenwehr.

Als die 19. Brigade Dubno erreicht hatte, erhielt auch das zweite Treffen der 20. Brigade (das Regiment Nr. 47) Befehl, den linken Flügel der 19. Brigade debordirend, einen gleichzeitigen Angriff südlich der Chaussee auszuführen. Unter heftigem Flankenfeuer schoben sich, in Folge dieses Befehls, die sechs Halb-Bataillone des 47. Regiments über die bestrichene Chaussee. (Auf diesen Angriff, der, wie schon angedeutet, den letzten Widerstand brach, kommen wir zurück.)

Zlitsch war jetzt fast erreicht. Die feindlichen Batterieen nördlich Skalitz fuhren ab. Schnell wurden hinter der letzten Hügelkuppe bei Zbow die Tornister abgeworfen; dann, mit einer Linksschwenkung, brachen wir jetzt mit solcher Energie und Ordnung vor, daß die auf dem Jägerhügel stehenden feindlichen Truppen, mit Ausnahme des Jäger-Bataillons, ohne den Stoß abzuwarten, in die Stadt zurückwichen.

Dieser wahrhaft glänzende Vorbruch der 19. Brigade, von welchem Kameraden anderer Regimenter rühmen, er habe prächtig ausgesehn und von dem gefangene, östreichische Offiziere später gestanden, »nicht sowohl das Vorbrechen zwölf neuer Bataillone (Halb-Bataillone) als besonders der Eindruck rücksichtsloser Entschlossenheit, in Ordnung und Schnelligkeit, eindringlich markirt durch die kurzen Trommelschläge aller im Laufschritt avancirenden Bataillone, die voransprengenden Commandeure und das langathmige Hurrah, habe sie vollständig überrascht« — dieser Vorbruch war um so entscheidender, als die überall hin sichtbare Erstürmung des Jägerhügels, wie auf Signal, alle andern Truppen in der Ebene zum letzten Stoße mit fortriß. Alle Bataillone sprangen auf und stürzten concentrisch vom äußersten linken bis äußersten rechten Flügel mit jauchzendem Hurrah auf den immer noch mächtigen Feuerkranz von Skalitz zusammen.

Einige Jäger-Abtheilungen versuchten auch jetzt noch rühmlichen Kampf. Sie hielten, bis auf 50 Schritt, vor den Bajoneten unserer Halb-Bataillone Stand. Aber wie von einem Sturmwind wurde der östreichische linke Flügel von den Höhen hinab in die Stadt hineingefegt, endlich, um 2¼ Uhr, diese selbst im ersten Anlauf genommen.*)

Das 6. Regiment stürmte durch den nördlichen Eingang. Zwischen diesem und der Chaussee, wo sich ein zweiter Eingang befindet, drang ein Halb-Bataillon 52. Regiments, westlich der Eisenbahn das 38., auf der Chaussee selbst (über die Barrikaden hinweg) das 7. und endlich, unter heftigem Kampf gegen den Bahnhof, das 47. Regiment auf der Ost- und

*) Das Halb-Bataillon v. Unruh, 1. und 4. Compagnie vom Königs-Grenadier-Regiment, focht ziemlich an eben dieser Stelle, nur nördlicher, und half dann, nachdem es in einer Sandgrube gegen das 24. Jäger-Bataillon gestanden (hier fiel Lieutenant v. St. Paul, Adjutant des Prinzen Adalbert), die Aupa-Höhen mitstürmen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Süd-Liſière der Stadt mit ihren Têten in dieſe ein. Der linke Flügel der 47er gelangte bis auf den Markt. Die Stadt ſelbſt (in der beiſpielsweiſe das Haus des fürſtlich lippeſchen Baumeiſters Luppe dreimal geſtürmt werden mußte) war bis zuletzt durch die 4 Bataillone der Regimenter Crenneville und Degenfeld vertheidigt worden.« *)

Die Wegnahme des Bahnhofs, wie der vorſtehende Bericht andeutungsweiſe hervorhebt, ging dem Eindringen in die Stadt unmittelbar voraus. Wir geben nun jenen Hergang ſelbſt (die Wegnahme des Bahnhofs) nach der Schilderung eines Augenzeugen. Ein 47er ſchreibt: » . . Nach dem Flankenmarſch über Studnitz und Zlitſch, den wir gemacht hatten, hielten wir jetzt, die ganze Diviſion, auf dem rechten Flügel unſrer Aufſtellung zwiſchen Zlitſch und der Förſterei von Dubno. Den Dubno-Wald hatten wir im Rücken, die Aupa-Höhen vor uns. General v. Steinmetz ritt an uns heran. Seine Dispoſition ging kurz dahin: beide Flügel der feindlichen Stellung anzugreifen. Die Regimenter 6 und 46 erhielten Befehl, gegen die Aupa-Höhen (rechter Flügel), die Regimenter 47 und 52 gegen Bahndamm und Bahnhof (linker Flügel) vorzugehn. Nur die Têten-Regimenter 6 und 47 kamen zur Action.

Wir alſo hatten den Bahnhof zu nehmen, den ſtärkſten Punkt der feindlichen Stellung. In zwei Treffen, zu je 3 Halb-Bataillonen, gingen wir vor. Major v. Brandenſtein commandirte das 1., Major v. Heinemann das 2. Treffen. Wir ſtanden, als der Befehl uns erreichte, ſo weit rechts, daß wir, um unſer Angriffsobject (den Bahnhof) zu erreichen, erſt ſtark mit halblinks über die Chauſſee hinweg, dann aber, faſt parallel mit der feindlichen Stellung, wohl 1000 Schritt an dieſer vorbei mußten. Das Feſthalten der richtigen Front, während wir beſtändig Feuer in der rechten Flanke erhielten, war keine leichte Aufgabe. Sobald wir in Höhe des Bahnhofs waren, wurde mit »rechts um« die Richtung auf dieſen eingeſchlagen. Schützenzüge des 1. Bataillons waren vor unſrer Front aufgelöſt; 70 bis 80 Schritte hinter ihnen folgte das Regiment, die Treffen in vorgeſchriebener Diſtanz, das zweite rechts überflügelnd, die Halb-Bataillone in Colonne nach der Mitte, mit Gewehr über, tambour battant, im ruhigen Marſchtempo. Bis zu welchem Grade es uns gelang, bei dieſem Vorgehn (zum Theil durch hohes Getreide) die reglementariſche Ordnung aufrecht zu erhalten, erhellt

*) Die Vertheidigung von Skalitz, ſammt Bahnhof, erfolgte, nachdem die Brigaden ſeitens des Corps-Commandos zurückbeordert waren, durch nur ſechs Bataillone. Davon ſtanden drei (das 3. Bataillon Eſte und das 5. und 24. Jäger-Bataillon) am Nord- und Nordoſt-Eingange, zwei (die 4. Bataillons von Crenneville und Degenfeld) am Oſt-Eingange der Stadt. Der Bahnhof wurde durch das 31. Jäger-Bataillon von der Brigade Schulz vertheidigt.

am beſten aus der von Gefangnen erzählten Aeußerung eines öſtreichiſchen Generals: »Schaun's, da kommen die M . . viecher im Parademarſch an.« Die beiden Halb-Bataillone des 1. Bataillons erſtiegen den Bahndamm und ſtürmten das Bahnhofsgebäude. Nur ein einziges Mal kam es zum Stutzen. Als der Damm beinahe erreicht war, concentrirte der Feind noch einmal ſein Feuer auf unſre Mitte, wo die neue Fahne des Bataillons im Sonnenlicht blitzte. Der Fahnenträger und die neben ihm marſchirenden Unteroffiziere ſtürzten getroffen nieder; — einen Augenblick ſtockte die Bewegung. Aber der Commandeur des Halb-Bataillons, Hauptmann Bellay, der Treffen-commandeur Major v. Brandenſtein und ſein Adjutant, Premierlieutenant v. Oesfeld, deren Pferde erſchoſſen waren, warfen ſich ſofort in die Lücke. Der Letztere ergriff die Fahne und vorwärts ging es. Der Adjutant des Bataillons, Lieutenant Hoffmann, ſein Pferd anſpornend, war in wenig Sprüngen der Erſte auf dem Damm. Alles folgte jubelnd. Die Infanterie-Beſatzung des Dammes und Bahnhofsgebäudes (zumeiſt vom 31. Jäger-Bataillon) war theils geflohen, theils ergab ſie ſich; andre fanden einen ehrenvollen Tod im letzten fruchtloſen Widerſtande. Gleich danach drangen wir, an ausgebauten Gehöften vorbei, in die Stadt ein. Der Kampf war entſchieden.«

Skaliz war unſer; der Kampf beendet. Eine eigentliche Verfolgung fand nicht ſtatt. Nur Artilleriefeuer von den ſüdlich der Stadt gelegenen Höhen aus begleitete den auf Joſephſtadt abziehenden Feind (VIII. und VI. Corps).

Um 4 Uhr rückten unſre durch das Marſchiren und Kämpfen in glühender Sonnenhitze ermüdeten Truppen ins Bivouac. Die Brigade Hoffmann (38. und 51.) gab die Vorpoſten; Aufſtellung jenſeit der Aupa, gegen Joſephſtadt zu. Das Königs-Grenadier-Regiment, zur Anerkennung deſſen, was es geleiſtet, erhielt Quartiere in Skaliz; die 9. Diviſion bivouakirte nördlich, die 10. ſüdlich der Nachod-Skalitzer Straße.

Das VIII. öſtreichiſche Corps marſchirte noch am ſelben Tage bis Salney. Das VI., welches zur Aufnahme des VIII. eine Brigade bei Trebeſow aufſtellte, folgte nach Lancow.

Skaliz war ein großer Erfolg, freilich nicht ohne erhebliche Opfer errungen. Unſer Geſammt-Verluſt belief ſich auf 62 Offiziere und 1352 Mann. Am meiſten gelitten hatten das Königs-Grenadier-Regiment und das Schleſiſche Füſilier-Regiment Nr. 38; demnächſt das Infanterie-Regiment Nr. 58. Unter den Verwundeten befanden ſich die Commandeure der beiden letztgenannten Regimenter, Oberſt v. Witzleben und Oberſt v. Francois. Wir geben im Uebrigen folgende Zahlen:

Königs-Grenadier-Regiment . . 22 Offiziere, 475 Mann.
Füſilier-Regiment Nr. 38 . . . 11 Offiziere, 325 Mann.
Infanterie-Regiment Nr. 58 . . 11 Offiziere, 146 Mann.

Vom 2. Bataillon des Königs-Grenadier-Regiments (das am meiſten eingebüßt und 14 Offiziere und 292 Mann verloren hatte) waren alle Hauptleute todt oder verwundet. Hauptmann v. Natzmer todt, Hauptmann v. Lewinski und Hauptmann v. Bültzingslowen verwundet; Hauptmann v. Kaiſenberg I., von zwei Kugeln getroffen, führte nichtsdeſtoweniger ſein Halb-Bataillon weiter gegen den Feind. Faſt gleich große Verluſte hatte das 2. Bataillon vom 38. Regiment; der Führer des Bataillons, Oberſtlieutenant v. Wenckſtern blieb. Major v. Haugwitz vom 58. erlag ſeiner Wunde.

Die Verluſte des Feindes waren enorm. Im Weſentlichen nur mit 2 Brigaden (14,000 Mann) im Feuer, verlor er mehr als ein Drittel ſeiner Stärke: 5577 Mann, darunter 205 Offiziere. Einzelne Bataillone hatten bis zur Hälfte ihres Beſtandes eingebüßt, ja darüber hinaus.

Es verloren:

das Bataillon Crenneville (wahrſcheinlich nur 800 Mann ſtark) 402 Mann;
das 24. Jäger-Bataillon . . . . . 464 Mann;
das 5. Jäger-Bataillon . . . . . 517 Mann;
das Regiment Salvator (drei Bataillone) 1463 Mann.

Dem entſprach der Verluſt an Offizieren: Regiment Salvator 42, Regiment Reiſchach 33; ja das 5. Jäger-Bataillon verlor 19 Offiziere, alſo nahezu ſeinen ganzen Beſtand.

Skalitz war eines der blutigſten Treffen des ganzen Krieges, für unſren Gegner gewiß. Nirgends entfaltete er mehr Tapferkeit. Der Angriff des Regiments Reiſchach (vergl. S. 334), die Haltung des Bataillons Crenneville, ganz beſonders aber die Haltung der drei Jäger-Bataillone (5., 24., 31.) war über jedes Lob erhaben.*) Die große Zahl von Ge-

*) Zahlloſe Beiſpiele zeigen die Erbitterung, mit der der Feind ſich ſchlug. Lieutenant Baron, Adjutant des 1. Bataillons vom 58., erhielt einen Schuß in den Unterleib und ſtürzte vom Pferde. Am Boden liegend verfolgte er mit freudigen Blicken den ſiegreichen Fortgang des Gefechts. Plötzlich ſah er ſich von einem ebenfalls verwundeten Oeſtreicher, der mit dem Gewehr an ihn herangekrochen war, angegriffen. Zu ſeinem Glück war er noch im Stande, den auf ihn anſchlagenden Gegner durch einen Revolverſchuß zu tödten. (Wir knüpfen an dieſe Mittheilung noch ein Gegenbild. Als 58er Muskotiere zwei Stunden ſpäter den Lieutenant Baron auf ihren Gewehren nach dem eroberten Skalitz hinein trugen, ſprang der Führer einer vorbeitrabenden Cüraſſier-Patrouille vom Pferde, pflückte eine Roſe vom Spalier und legte ſie als Abſchiedsgruß auf die Bruſt des anſcheinend tödtlich Getroffenen. Lieutenant Baron genas wieder.)

Digitized by Google

fangenen, die in unſre Hände fiel — nahezu 3000, darunter 1300 unverwundet — kann daran nichts ändern. Erſt als die Bataillone ihre heroiſchen Anſtrengungen als vergeblich erkannten, ergriff einzelne Abtheilungen eine Panique. Die meiſten Gefangenen wurden übrigens erſt in Skalitz ſelbſt gemacht. Unſer Eindringen, von drei Seiten her, ſchnitt ganzen Abtheilungen den Rückzug ab.

Generalmajor v. Fragner und Oberſt Kreyßern waren an der Spitze ihrer Brigaden gefallen.

Der Punkt, der den Aufmarſch der feindlichen Armee bei Joſephſtadt decken ſollte, war in unſern Händen.

Digitized by Google

Das Gefecht bei Schweinſchädel.

OCH ein dritter Kampftag war dem linken Flügel der Kronprinzlichen Armee vorbehalten. Der 27. hatte das V. Armee-Corps bis Nachod-Wyſokow, der 28. bis Skalitz geführt, der 29. ſollte es bis Gradlitz führen.

Hinter Skalitz, um dieſen unſren Vormarſch zu hindern, hatte jetzt das am Tage vorher die zweite Reſerve bildende IV. öſtreichiſche Corps unter Feldmarſchalllieutenant Graf Feſtetics (Portrait ſiehe nächſte Seite) Aufſtellung genommen und zwar hart an der nach Joſephſtadt führenden großen Straße, beim Dorfe Schweinſchädel.

Auf den Höhen zu beiden Seiten des Ortes waren 8 Batterieen aufgefahren; im Dorfe und links daneben ſtand die Brigade Pöckh,*) rechts

*) Im Detail war die Aufſtellung dieſer Brigade (Pöckh), die den Hauptſtoß auszuhalten hatte, die folgende:

8. Jäger-Bataillon und Brigade-Batterie, nordöſtlich vorgeſchoben, beim Ziegelofen von Trebeſow;

1. Bataillon Erzherzog Joſeph an der Nordliſière von Schweinſchädel;

2. und 3. Bataillon Erzherzog Joſeph im Dorfe ſelbſt, namentlich in der Meierei;

Regiment Erzherzog Karl Ferdinand in Front von Sebutſch als verſagter linker Flügel.

Von der Brigade Erzherzog Joſeph (ſüdlich der Chauſſee) betheiligten ſich ſpäter zwei Bataillone vom Regiment Schmerling an der Vertheidigung der zwiſchen Schweinſchädel und Sebutſch gelegenen Schäferei und Ziegelei; von der Brigade Brandenſtein griffen nur im

(ſüdlich vom Dorf) die Brigade Erzherzog Joſeph; eine Viertelmeile hinter Schweinſchädel, ebenfalls hart an der Straße, die Brigade Brandenſtein.

(Die 4. Brigade des Corps, die Brigade Fleiſchhacker war detachirt und hatte um eben dieſe Zeit das Gefecht bei Königinhof.)

Recognoscirungen unſrerſeits hatten den General v. Steinmetz über die Aufſtellung des Feindes unterrichtet. Da dem Commandirenden nach zwei blutigen Gefechten, am 27. und 28., nicht daran gelegen ſein konnte, ein drittes Gefecht lediglich um Fechtens willen zu beſtehn, ſo erſchien es ihm geboten, wenigſtens den Verſuch zu wagen, ob ohne Kampf, unter Umgehung der feindlichen Aufſtellung (und zwar nördlich derſelben, über Chwalkowitz), gegen Gradlitz vorzudringen ſei. Nur ein linkes Seiten-Detachement, auf der großen Joſephſtädter Straße avancirend, ſollte während dieſes Flankenmarſches den Feind feſthalten, von dem man annehmen durfte, daß er, ſchließlich ſeine Ueberflügelung gewahr werdend, aus freien Stücken ſeinen Rückzug antreten werde.

Im Einklange hiermit disponirte General v. Steinmetz wie folgt:

Die 20. Brigade, Generalmajor Wittich, gefolgt von der Cavallerie-Brigade Wnuck, bildet ein linkes Seiten-Detachement, das (über Zajezd) auf der großen Joſephſtädter

letzten Momente des Gefechts anderthalb Bataillone (1 Erzherzog Wilhelm, ½ Großfürſt Michael) in die Action ein. Wir machen übrigens eigens noch darauf aufmerkſam, daß zufälligerweiſe an dieſem Tage Regiment Erzherzog Joſeph (zur Brigade Pöckh gehörig) und Brigade Erzherzog Joſeph dicht neben einander im Feuer ſtanden. Eine Verwechſelung beider verwirrt das Gefechtsbild.

Digitized by Google

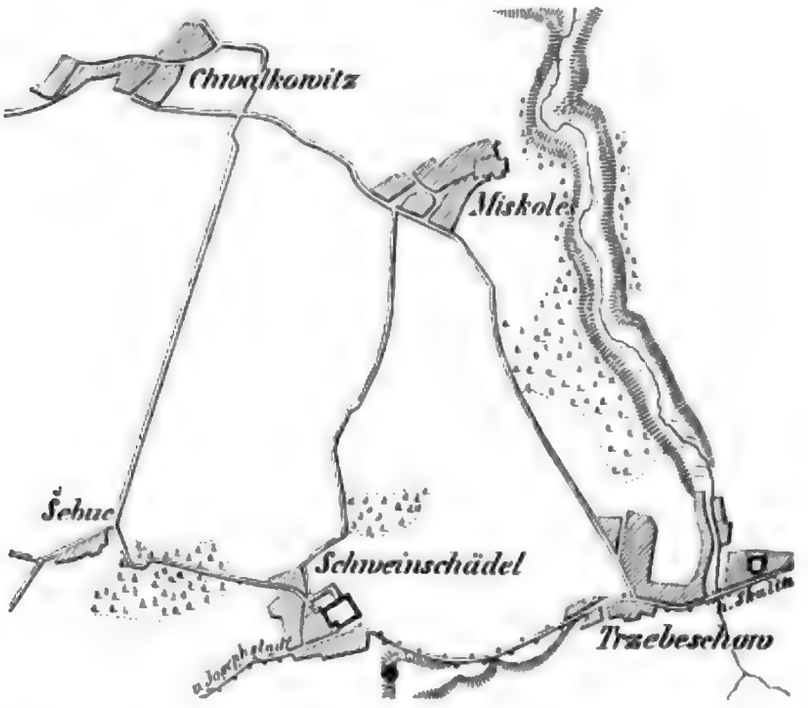
Straße vorzugehn und bei Miskoles wieder zum Gros des Corps zu ſtoßen hat;

die 19. Brigade, Generalmajor v. Tiedemann, dirigirt ſich über Zlitſch-Ratiboritz auf Weternik und Miskoles und ſucht von hier aus die Straße Chwalkowitz-Gradlitz zu gewinnen;

das Gros (9. Diviſion, Generalmajor v. Löwenfeld) folgt der 19. Brigade;

die Brigade Hoffmann (Regimenter 38 und 51) folgt dem Gros.

So die Dispoſition in ihren großen Zügen.



Erſt um 3 Uhr Mittags brachen die, nach den Anſtrengungen der letzten Tage raſt- und ruhebedürftigen Truppen aus ihrem Bivouac bei Skalitz auf. Zuerſt die 20. Brigade, das linke Seiten-Detachement, unter Generalmajor Wittich. Es hielt, wie wir wiſſen, die große Joſephſtädter Straße und erreichte Trebeſow, ohne irgend welchem Widerſtand zu begegnen. Hier aber, als es, empfangener Weiſung gemäß, rechts ausbiegen wollte, um zur Vereinigung mit der 19. Brigade und dem Gros (9. Diviſion) Miskoles zu erreichen, wurde es von Schweinſchädel aus hart unter Feuer genommen und in ein Gefecht verwickelt, das alsbald einen ernſteren Charakter anzunehmen begann.

Inzwiſchen war die 19. Brigade, Behufs Ueberflügelung der feindlichen Stellung, auf der Zlitſcher Straße avancirt und hatte, nach Erſteigung des Plateaus von Chwalkowitz, das in der rechten Flanke von Trebeſow gelegene Dorf Miskoles eben erreicht, als der von links her herüber dringende Kanonendonner keinen Zweifel mehr darüber ließ, daß das linke Seiten-Detachement in ein lebhaftes Gefecht mit dem in ſeiner Front ſtehenden Feinde verwickelt worden ſei. In dieſem Gefecht das Detachement (die Regimenter 52 und 47) einfach zu belaſſen, war unmöglich; der Plan eines Vorbeimarſches an der feindlichen linken Flanke mußte alſo aufgegeben werden und die 19. Brigade, v. Tiedemann, erhielt nunmehr Befehl, ihren Weitermarſch zu ſiſtiren und durch einen kräftigen Vorſtoß gegen Süden, das heißt in die feindliche linke Flanke, die zwiſchen Trebeſow und Schweinſchädel bereits engagirte 20. Brigade, General Wittich, frei zu machen.

Dieſem Befehle nachkommend, ſchwenkte die 19. Brigade, im Debouchiren aus Miskoles, links und ſtieß — das 6. Regiment im erſten, das 46. im zweiten Treffen — von Norden her auf die in Front, Flanke und Rücken von Schweinſchädel ſtehende Brigade Pöckh. Der erſte Stoß traf das feindliche 8. Jäger-Bataillon und fegte es vom Plateau hinunter in die nah gelegenen Ortſchaften hinein; ein Gegenſtoß des 1. Bataillons vom Regiment Erzherzog Joſeph wurde abgewieſen; unaufhaltſam im Avanciren bleibend, drangen die Halb-Bataillone des 6. Regiments in die vom 2. Bataillon Erzherzog Joſeph vertheidigte große Meierei, unſre 46er (inzwiſchen ins erſte Treffen mit eingerückt) in Sebutſch und die zwiſchen dieſem Dorf und Schweinſchädel gelegenen Baulichkeiten ein; namentlich in die Schäferei und Ziegelei. 2 Bataillone Schmerling, das 1. und 3., von der jenſeits der Chauſſee ſtehenden Brigade Erzherzog Joſeph, hatten vergeblich verſucht, dem an dieſer Stelle mit beſonderer Heftigkeit geführten Gefecht eine andere Wendung zu geben.

Alle dieſe Bewegungen waren gleichzeitig ausgeführt und der Feind, trotz tapfrer Vertheidigung, binnen kürzeſter Friſt geworfen worden. Seine Verluſte erwieſen ſich bereits als ſehr empfindlich, aber ſie ſollten noch erheblicher werden.

Unſere 46er, nach Wegnahme von Schäferei und Ziegelei, hatten — inſonderheit durch Beſetzung des letztgenannten Punktes — eine Stellung bereits im Rücken der bei Schweinſchädel ſelbſt noch engagirten öſtreichiſchen Bataillone gewonnen und bildeten nunmehr derartig eine lebendige Hecke, daß Alles, was aus der Front her hier zurückzugehn verſuchte, unter ein kämmendes Flankenfeuer gerathen mußte. Das 1. Bataillon Erzherzog Joſeph, das dieſen Verſuch machte, hatte dafür aufzukommen und erlitt enorme Verluſte. — Hiernach erſtarb das Gefecht. Die Linie Schweinſchädel-

Digitized by Google

Sebutsch blieb in unsren Händen, bis wir sie, drei Stunden später, freiwillig räumten.

Von Seiten des Feindes war außer seiner zahlreichen Artillerie, wie schon hervorgehoben, im Wesentlichen nur die Brigade Pöckh, unsrerseits die Brigade Tiedemann, Regimenter 6 und 46, engagirt gewesen.

Dem Bericht eines Offiziers vom Grenadier-Regiment Nr. 6 entnehmen wir über den Angriff auf die Linie Schweinschädel-Sebutsch noch folgendes. Manches mag dabei als Recapitulation von schon Gesagtem dienen.

»Es galt also die in unsrer linken Flanke stehende 20. Brigade, Generalmajor Wittich, frei zu machen. Unsre Tête aus Miskoles debouchirend, war bereits selbst unter das Granatfeuer des Feindes gekommen; jetzt mit »links schwenkt« erstiegen wir das Plateau und rückten in langer Linie, Front gegen Süden, auf die feindliche Stellung vor. Es war 4 Uhr.

Wir befanden uns nach Ersteigung des Plateaus auf einer Hochebene, deren Südfuß (von Skalitz bis Schweinschädel) der Chaussee nach Josephstadt folgt. Diese Hochebene ist oft von breiten steilrandigen Schluchten, die nach Süden laufen und das Plateau in mehrere Höhenrücken gliedern, durchzogen. Einer dieser Höhenrücken trennt die Dörfer Schweinschädel und Sebutsch, von denen erstres an der südöstlichen, letztres (Sebutsch) an der nordwestlichen Absenkung liegt. Beide Dörfer liegen so tief, daß man sie nicht mit Geschütz fassen kann und einige hundert Schritt von ihnen entfernt, nur ihre Dächer sieht. Derselbe Höhenrücken übrigens, der sie scheidet, verbindet sie auch in gewissem Sinne wieder, indem auf der Scheitellinie des erwähnten Rückens sich eine umfangreiche Schäferei mit einem weit südwärts herabhängenden, mauerumfaßten Obstgarten befindet, an den sich wieder, in der Richtung auf Schweinschädel zu, eine große Ziegelei anschließt.

Die hierdurch bezeichnete schräge Linie über den Hügelrücken hin giebt auch im Allgemeinen die Stellung der Oestreicher. Ihr Centrum, wahrscheinlich durch Bataillone der Brigade Poeckh, namentlich des Regiments Erzherzog Joseph besetzt, waren Schäferei und Ziegelei. In Front beider stand auch die Mehrzahl ihrer Batterieen. Was die Dörfer selbst angeht, so war Sebutsch, mit seinen ärmlichen Hütten, ohne taktische Bedeutung, Schweinschädel aber mit seiner massivgebauten großen Meierei, die fast die ganze Ostseite des Dorfes einnimmt, gewährte der Vertheidigung bedeutende Mittel. Hohlwege und hochummauerte Obstgärten lagen vor; die Thore der Nordfront waren verrammelt, die Wände der Gebäude mit Schießscharten versehn, hinter den Mauern Banquets errichtet. Da all diese Baulichkeiten vom Geschütz nicht zu erreichen waren, wir in all diese Details auch erst Einblick gewannen, als wir dicht davor standen, so wäre

Digitized by Google

hier ein hartnäckigerer Widerſtand als wir ihn fanden wohl möglich geweſen. Der Gegner ſchlug ſich nicht ſchlecht, aber doch auch nicht gut.

Beim Avanciren erhielt die Brigade Granatfeuer und alsbald auch Gewehrfeuer aus allen vorgelegenen Hohlwegen. Nun erſt wurden die Torniſter in einer Terrainſenkung abgelegt. Wir raſteten an 20 Minuten.*) Während dieſer Zeit rückte das 46. Regiment, das uns bis dahin als zweites Treffen gefolgt war, rechts neben uns in die erſte Linie ein.

Nun erfolgte der Angriff in 4 Hauptcolonnen.

Der linke Flügel des Regiments Nr. 6 (das Halb-Bataillon v. Webern, ſammt der 11. und 12. Compagnie) nahm den öſtlichen Theil von Schweinſchädel, ſammt der Meierei. Hier griffen auch 52er Füſiliere, von Trebeſow her, mit ein;

der rechte Flügel des Regiments Nr. 6, (die 5., 7. und 9. Compagnie), nahmen den weſtlichen Theil des Dorfes;

der linke Flügel des Regiments Nr. 46 nahm das feindliche Centrum: Schäferei und Ziegelei;

der rechte Flügel des Regiments Nr. 46 nahm das Dorf Sebütſch.

Bei Schäferei und Ziegelei berührten ſich unſere beiden Mittelcolonnen, der rechte Flügel des Regiments Nr. 6 und der linke Flügel des Regiments Nr. 46, ſo daß beide Regimenter in gemeinſchaftlichem Angriff hier eindrangen. Unſere Schützen, ihre Offiziere voran, überſtiegen, mit Hülfe des beim Turnen erlernten Kletterns und Springens, die Mauern der Obſtgärten, ſprengten die verrammelten Thore, durchfegten alle Häuſer und Gehöfte und trieben im Nu zahlreiche Gefangene aus allen Ecken zuſammen. Der eigentliche Kampf mochte auf der ganzen Linie kaum zehn Minuten gedauert haben.

Es war ein raſcher Erfolg und ein dauernder. Nur am äußerſten rechten Flügel erlitt das hier vorgehende Halb-Bataillon v. Gößnitz, 9. und 12. Compagnie vom Regiment Nr. 46, einen ſchließlichen Echec. Sebutſch im erſten Anlaufe wegnehmend, ſtieß das Halb-Bataillon durch und richtete ſeinen Angriff auf einen zwiſchen Dorf und Chauſſee gelegenen, vom Feinde noch ſtark beſetzten Hügelrücken. Von den Salven mehrerer noch völlig intakter Bataillone der Reſerve-Brigade Brandenſtein empfangen, brachen unſere zwei Compagnieen unter dem feindlichen Feuer nahezu zuſammen. Alle Offiziere des Halb-Bataillons waren todt oder verwundet. Der Adjutant

*) Dieſe Raſt war unerläßlich. In einem andren Briefe heißt es: „Unſer Vorgehn gegen Dorf Schweinſchädel war eine der größten Anſtrengungen des Krieges. Bei ſengender Mittagshitze mußten Rapsfelder durchſchritten werden, die den Leuten bis an die Bruſt gingen. Man hat keinen Begriff davon, welche Anſtrengung ein ſolches Vorgehn erfordert. Einzelne Leute ſanken vor Erſchöpfung wie todt nieder; ſelbſt die Pferde ermatteten und konnten kaum hindurch."

Lieutenant v. Burghoff übernahm die Führung der Trümmer, führte ſie nach Sebutſch zurück und behauptete das Dorf. Bei dieſem, mit ſo großem Verluſt geſcheiterten Angriff, war auch Major v. Grolmann vom Generalſtabe verwundet worden.«

So weit der Bericht. Dieſer Echec an unſrem äußerſten rechten Flügel war übrigens bedeutungslos für den Gang des Gefechtes überhaupt. Der Feind, nach ſo ſchweren Verluſten wie er ſie namentlich an den drei Hauptpunkten: Meierei, Schäferei, Ziegelei erlitten hatte, fand es gerathen, unterm Schutze ſeiner Batterieen ſeinen Rückzug auf Joſephſtadt ruhig fortzuſetzen und General v. Steinmetz, der ſeinerſeits das Gefecht nur geführt hatte, nicht um ein Gefecht ſondern um freien Weg zu gewinnen, gab nunmehr ſtrikteſte Befehle, von jeder Verfolgung des Gegners abzuſtehn. Alle auf der Linie Schweinſchädel-Sebutſch engagirt geweſenen Bataillone wurden auf das Plateau zurückgenommen.

Ein Augenzeuge ſchreibt: »Nach und nach wurden die Schäferei, die Ziegelei, zuletzt das wichtige Schweinſchädel von uns aufgegeben; langſam zogen unſere Bataillone, von einem großartigen Granat- und Raketen-Hagel umſauſt, die Höhen wieder hinan. Die letzten Compagnieen, die Schweinſchädel beſetzt gehalten hatten, genoſſen, während die Abendſonne hier den Pulverdampf, dort dichte Staubwolken durchglühte, den zauberhaften Anblick, als ob das Dorf um ſie her wirklich in Gluth nach oben ſteige.«

Das Gefecht bei Schweinſchädel hatte dem V. Armee-Corps 15 Offiziere und 379 Mann gekoſtet. Der größte Theil der Verluſte entfiel auf die Avantgarde, 6. und 46. Regiment. Allein das letztgenannte verlor 5 Offiziere (4 todt) und 159 Mann. Beide Regimenter hatten mit großer Auszeichnung gekämpft. Die Fahnen vom 1. und 2. Bataillon 6ten Regiments waren getroffen, die Fahnenträger, Sergeant Senftleben und Sergeant Franke, verwundet worden. Franke (2. Bataillon) erhielt einen Schuß in den rechten Arm; er nahm die Fahne in die Linke und ſtürmte ſeinem Bataillone weiter voran. (In den ſilbernen Ring der bei Skalitz und Schweinſchädel viermal getroffenen Fahne, iſt der Name des Sergeanten ſpäter miteingravirt worden.) Seitens des 46. Regiments, und zwar durch einen Gefreiten vom 2. Bataillon, war eine Fahne des Regiments Erzherzog Joſeph erobert worden. Oberſt Walther v. Monbary, der, trotz ſeiner bei Nachod empfangenen Kopfwunde beim Regiment geblieben war, ließ das Bataillon Kreis ſchließen und ernannte den Gefreiten, vom Fleck weg zum Unteroffizier und Fahnenträger. — Von andern Truppentheilen waren, wie ſchon erwähnt, nur Abtheilungen des linken Seiten-Detachements (beſonders die Füſiliere vom 52.) mit in den Gang des Gefechtes verwickelt worden; ihre Verluſte waren minder erheblich.

Die Oeſtreicher verloren 39 Offiziere und 1411 Mann, von denen allein 1026 Mann auf das Regiment Erzherzog Joſeph entfielen; der Reſt kam auf das 8. Jäger-Bataillon und das Regiment Schmerling.

Es war 7 Uhr als das Gefecht zu Ende ging. Unter dem Schutze der ſchweren Garde-Cavallerie Brigade (Prinz Albrecht Sohn) wurden ſämmtliche Verwundete in Sicherheit gebracht. Bis 9 Uhr blieb das Plateau von den letzten Abtheilungen (Brigade Tiedemann) des V. Corps beſetzt. Das Gros war ſchon vorher aufgebrochen, paſſirte Chwalkowitz und traf im Morgendämmer des nächſten Tages, etwa um 2 Uhr, im Bivouac bei Gradlitz ein.

Das Rendezvous für die Kronprinzliche Armee war hiermit ſeitens des V. Corps erreicht.

Das V. Corps von Nachod bis Gradlitz.

JE dem V. Corps geſtellte Aufgabe war gelöſt. Schon in der Nacht vom 28. zum 29. konnte General v. Steinmetz folgendes Telegramm an den König richten:

»Ew. Majeſtät melde ich einen zweiten Sieg, heißer und blutiger als den vom 27. (Nachod). Wieder einige Trophäen erobert. Zahlreiche Gefangene gemacht. Skalitz iſt in meinen Händen. Gegen mich Erzherzog Leopold mit dem VIII. Corps.«

So am 29. früh. Am 29. Abends (nach dem Gefecht bei Schweinſchädel) durfte er hinzufügen:

»Auch das IV. Corps geworfen. Der Weg zur Elbe iſt frei.«

In drei Staffeln war unſer V. Corps vom ſchleſiſchen Gebirge bis zur Ober-Elbe niedergeſtiegen; Nachod, Skalitz, Schweinſchädel, jede Staffel ein Sieg. Drei feindliche Corps geſchlagen, oder gelähmt, oder zurückgedrängt.

Dieſe Geſammt-Action iſt bei Freund und Feind als eine glänzende Leiſtung anerkannt worden; wie die größte Gefahr, ſo lag auch die größte Ehre am linken Flügel. Hierüber gehen die Anſichten kaum auseinander; aber wohl darüber, welchem einzelnen Tage aus dieſen drei Tagen der größre Ruhm, die größre Bedeutung gebühre. Auch wir ſtellen uns dieſe Frage.

Nachod pflegt öſtreichiſcherſeits vielfach unterſchätzt zu werden. »Wer unbefangen die Dinge betrachtet (ſo heißt es in einem gegneriſchen Berichte)

wird zugeben müſſen, daß das VI. Armee-Corps, Feldmarſchallieutenant Ramming, am 27. ſeine Aufgabe löſte. Der 27. bedeutete für uns einen ſtrategiſchen Erfolg dadurch, daß wir Skalitz, trotz ſchwerem Kampf und empfindlicher Verluſte, erreichten und beſetzten.- Das ſind glatte und ſehr geſchickte Worte. Sie ſtreifen nicht nur überall an die Wahrheit, ſie treffen ſie auch in manchen Stücken und dennoch können wir ihnen in dieſer Faſſung nicht zuſtimmen. Sie verſchweigen zu viel. Wären ſie wirklich richtig und ganz zutreffend, ſo ſänke Nachod zu einem bloßen »Marſchhinderniß« herab, das glücklich und erfolgreich beſeitigt wurde. Wir wären danach die um ein gewolltes Ziel Betrogenen. Dies iſt aber unbedingt falſch. Wir ſtellten uns dem Vorgehn des VI. Corps gar nicht entgegen; wir waren gar nicht in der Lage, ihm mit den wenigen Bataillonen, die wir bis 10 Uhr zur Stelle hatten, ein »Marſchhinderniß« überhaupt bereiten, angriffsweiſe gegen ihn verfahren zu können; wir wieſen vielmehr nur ſeine Angriffe zurück, Angriffe, die er (der Gegner) aus freien Stücken, ganz ohne Noth und unter Dranſetzung all ſeiner Kräfte unternahm. Ueber dieſen Punkt ſchweigt der Gegner. Skalitz wurde nicht durch den Kampf bei Wyſokow-Nachod erreicht, ſondern trotz deſſelben. Ein einfaches Linksausbiegen hätte daſſelbe Reſultat ergeben und die Niederlage vermieden.

Dies alles erſcheint uns als ganz unbeſtreitbar. Andrerſeits können wir gern zugeben, daß Nachod für uns mehr ein großer Erfolg, als für Oeſtreich ein großer Mißerfolg war. Skalitz wurde feindlicherſeits erreicht und beſetzt, dies ſteht feſt; und wenngleich es, wie bereits hervorgehoben, gewiß iſt, daß dies unſrerſeits gar nicht zu hindernde Reſultat bequemer und billiger zu erreichen war, ſo war es doch jedenfalls erreicht und dadurch zu Nutz und Frommen des Gegners jene ſchirmende Wand aufgerichtet, hinter der Benedek die Concentrirung ſeiner Armee vollenden, beziehungsweiſe dieſe concentrirte Armee nordweſtlich gegen den Prinzen Friedrich Karl führen konnte. In weiterreichender, das Ganze berührender Weiſe alſo hatte der Kampf am 27. unſren Gegner nicht geſchädigt; ſein Verluſt war einfach durch eine Zahl auszudrücken und hieß »7000 Mann«.

Nachod war eine Niederlage, dies iſt nicht weg zu disputiren; aber es war eine Niederlage ohne tiefeinſchneidende, vielleicht ohne jede ſtrategiſche Bedeutung.

Anders Skalitz. Der Verluſt deſſelben war ſtrategiſch von höchſtem Belang. Nicht dadurch, daß es überhaupt verloren ging, ſondern mit Rückſicht auf die beſonderen Umſtände und Verhältniſſe, unter denen es verloren ging. Lagen dieſe begleitenden Umſtände und Verhältniſſe anders, als wie ſie lagen, ſo konnte dieſer neue Verluſt, ganz wie der Verluſt vom Tage zuvor, ſich abermals als ein relativ unerheblicher herausſtellen. Ließ

nämlich Benedek, während er ſeinen Aufmarſch ungeſtört fortſetzte und vollendete, das VI. Corps in Skalitz zur Vertheidigung zurück und wurde nun das VI. Corps aufs Neue geſchlagen oder ſelbſt halb aufgerieben, während alle andern bei Joſephſtadt angelangten Corps in Windeseile ihrem vorgeſteckten Ziele (Gitſchin) entgegengingen, ſo war Skalitz nur ein *fortgeſetztes Nachod*, ſo war es wieder ein in Zahlen auszudrückender Mißerfolg, der jeden Augenblick durch einen großen ſiegreichen Schlag gegen die I. Armee mehr als aufgewogen werden konnte.

Alſo noch einmal, die Niederlage bei Skalitz war keine ſo große Niederlage *an und für ſich*; ſie wurde es erſt, wie bereits hervorgehoben, durch die *beſondren Umſtände*, unter denen ſie erfolgte, ſie wurde es erſt dadurch, daß ſie ſtatt eine zweite Niederlage des VI. Corps zu ſein, die Niederlage eines *neuen* Corps wurde, das dadurch von ſeiner eigentlichen Aufgabe: Marſch gegen Gitſchin, abgezogen wurde.

Dieſes Abgezogenwerden, dieſe Inconſequenz mit Rückſicht auf die urſprüngliche Hauptaufgabe, konnte nur in *Einem* ihre Rechtfertigung finden, in einem eclatanten Siege. Ein Sieg hätte die momentane Untreue gegen den vorgefaßten Plan gerechtfertigt, indem er zugleich die Mittel und Wege an die Hand gegeben hätte, das an Zeit Verlorene wieder einzubringen. Aber ein neues, im Grunde für eine ganz andre Aufgabe beſtimmtes Corps bei Skalitz zu engagiren, *ohne* den Sieg an ſeine Fahne zu feſſeln, das machte Skalitz nicht blos zu einer tadelnswerthen Inconſequenz, nicht blos zu einer Niederlage überhaupt, ſondern zu einer *ſtrategiſch* wichtigen Niederlage, die, Plan und Aufbau ſtörend, alle weiteren Mißerfolge vorbereitete, oder doch wenigſtens die eigenen Sieges-Chancen ſo zu ſagen freiwillig aus der Hand entließ. *Nun* erſt war der Calcül Benedeks durchbrochen, mehr durch *ihn*, als durch uns, mehr durch ſeine Fehler, als durch unſern Sieg.*)

Schweinſchädel, durch Abſorption abermals eines neuen Corps (des IV.), war die einfache Fortſetzung des begangenen Fehlers, eine Fortſetzung, die das Geſchehene beſiegelte und unwiderruflich machte.

Mit Recht iſt Benedek, deſſen erſter Plan nicht ſchlechthin verwerflich

*) Bei dieſem Urtheil haben wir Benedek immer als *den* im Auge, der bis zuletzt (wenn auch ſchwankend und unſicher) an ſeinem urſprünglichen Plan: Schlag gegen die I. Armee, feſthielt. Hätte er Elaſticität genug gehabt, um in einem gegebenen Moment ſeinen urſprünglichen Plan voll und ganz aufzugeben und zu dem entgegengeſetzten: Schlag gegen die II. Armee, überzuſpringen, ſo wäre auch am Abend des 28. noch nicht alles verloren geweſen. Ein energiſches Vorgehn am 29. mit zwei intacten Corps (dem IV. und II.) in Front und dem VI. und VIII. in Reſerve, hätte viel ausgleichen und ihm wieder Luft und relative Freiheit der Action verſchaffen können. Aber all das war nur möglich, wenn er die Kraft hatte ſich zu entſcheiden, ſtatt bis zuletzt zu vermitteln.

Digitized by Google

war, für dieſe ſeine Schwäche und Schwankendheit, die zuletzt gar keinen beſtimmten Plan mehr erkennen ließ, hart getadelt worden; er war hier ſchuldiger als bei Königgrätz. Halbheit war die Signatur der Tage vom 27. bis 30.

Sein Gegenſtück war Steinmetz. Alles Klarheit, feſter Wille, Energie. Deshalb ging es und der Geiſt wurde geboren, der ihn, in dem Eingangs citirten Telegramm, melden laſſen durfte: »Meine Truppen ſind nach zwei Schlachten noch voller Muth und Freudigkeit. Sie brechen in lauten Jubel aus.«

War dies die Stimmung der Truppen ſchon am 28., ſo hatte der 29. (Schweinſchädel) den Jubel bis zum Rauſch geſteigert. Ein Steinmetz-Enthuſiasmus ging durch das ganze Corps. Ein Offizier ſchrieb am 30. aus dem Lager bei Gradlitz:

». . . Du weißt, er iſt wie gehacktes Eiſen und es heißt ſich milde ausdrücken, wenn ich ſage: wir haben ihn mehr gefürchtet, als geliebt. Aber das liegt jetzt weit zurück. Jetzt lieben wir ihn; er hat alles bezwungen, die Oeſtreicher und uns. Wenn er uns heute früh, als die erſten Granaten in unſer Lager fielen, an die Elbe geführt und uns zugerufen hätte: »nun hinein«, ich glaube wir hätten uns mit Sack und Pack in den Fluß geworfen und wären durchgewatet und durchgeſchwommen. Er hat es uns angethan. Sein Name iſt das dritte Wort in jedem Geſpräch; Steinmetz-Anekdoten gehen von Mund zu Mund, heitere und ernſte. Ob ſie echt ſind oder nicht, thut nichts zur Sache; die Stimmung iſt echt, aus der ſie erwachſen. Bei Nachod meldete ihm ein Hauptmann: er könne die Batterie nicht länger halten. Steinmetz ritt hinauf und ſah ein Bild der Zerſtörung. »Ja, das geht nicht; aber weg geht auch nicht. Holen Sie Succurs; ich bleibe hier.« Und ſo geſchah's. Beim Einſchlagen der Granaten jubelten die Kanoniere und ſchrieen: »Hurrah, Steinmetz!« Vielleicht war es an eben dieſer Stelle, wo des Alten Reitknecht ihm zuraunte: »Excellenz, hier kommen ſie dicke.« »Uns treffen ſie nicht!« brummte der Alte vor ſich hin. Dies »Uns treffen ſie nicht« geht jetzt von Mund zu Mund; es hat einen magiſchen Klang. — Bei Skalitz ſah ich ihn, als Meldung kam, daß die Garden (bei Burkersdorf ſelber engagirt) keine Hülfe bringen könnten. Er ſah ernſt aus; ernſter als ſonſt, denn ſein Auge, ſo ſtreng es blickt, hat doch zugleich etwas Leuchtendes. Vorgeſtern aber lag eine Wolke darüber. So ritt er an unſrem Bataillone vorbei. Viele hatten ſich Deckungs halber niedergeworfen. Er ſchüttelte den Kopf. »Füſiliere, rief er, heut gehen wir alle in den Tod. Aber wir wollen auch hinein gehen. Eher ſoll keiner am Boden liegen, als bis er gefallen iſt.« Im Nu ſtand alles kerzengerade. Du weißt, beim Tode ſeiner Frau ſoll er geſagt haben: »So hab' ich nur noch Gott

und den Dienſt«. Das wollt' uns im »Dienſt« nicht immer gefallen. Jetzt denken wir anders darüber.«

So war die Stimmung beim Corps. Der König aber gab ſeinem Danke in folgendem Schreiben Ausdruck:

»Durch die Mir nunmehr zugegangenen Meldungen des Kronprinzen, Meines Sohnes, als Commandirenden der II. Armee, erweiſen ſich die viertägigen Siege, welche Sie, Herr General, mit Ihrem tapfern, ausgezeichneten V. Armee-Corps erfochten haben, von ſolcher Wichtigkeit und Entſchiedenheit für die Operationen der geſammten Armee, zugleich aber von ſolchem Umfange am 27. und 28., daß ſie einer ſelbſtſtändig gelieferten zweitägigen Schlacht gleichkommen, ſo daß Ich Ihnen für Ihre ausgezeichnete Führung und Leitung derſelben Meine königliche Anerkennung im höchſten und vollſten Maße hiermit ausſprechen muß. Nur Ihrer Energie und Ihrer Einwirkung auf Ihre braven Truppen iſt es zuzuſchreiben, daß dieſelben durch ihre Ausdauer und Tapferkeit täglich friſchen und überlegenen feindlichen Corps die Stirne bieten konnten und jedesmal ſiegten.

Und Sie, Herr General, haben ſomit die Ehre, die ſchwierigen Operationen größtentheils gelingen zu machen, die Ich der geſammten Armee geſtellt hatte, deren Concentration aus Schleſien und Sachſen in Böhmen zu bewirken.

Als Anerkennung Ihres hohen Verdienſtes, ſowie in Anerkennung der heldenmüthigen Leiſtungen Ihrer Truppen, verleihe Ich Ihnen Meinen hohen Orden des Schwarzen Adlers, ſowie das dazu gehörige Großkreuz des Rothen Adler-Ordens, dieſes aber mit Schwertern. Ich bin ſtolz darauf, dieſe höchſte Auszeichnung zum erſten Male ſeit Meinem hochſeligen Vater und Könige, wie Er dies in dem Befreiungskriege vermochte, — für hohe Auszeichnung vor dem Feinde verleihen zu können! Armee und Nation wird dadurch auf Ihrer Bruſt leſen, was Sie durch und für ſie leiſteten.

Ihr dankbarer, treu ergebener König

(gez.) Wilhelm.«

Und wie König und Armee, ſo empfand das ganze Land. Jeder fühlte: Preußen hatte einen York mehr, und in den »Neuen Kriegsliedern«, wie ſie damals (raſch wie die Siege ſelbſt) unſeren Siegen auf dem Fuße folgten, hieß es in ſchmuckem Reim:

Der Steinmetz thät manch' guten Schlag
An einem rothen Junitag.
Aus einem Tage wurden drei
Und wurden immer röther dabei.
Der Steinmetz viele Gesellen zählt,
Zur Arbeit hat ihm keiner gefehlt
Sie hieben fest, sie hieben fein,
Und Oestreich hieß der harte Stein ꝛc

Dies Bild vom »Steinmetzen«, der des harten Steines doch endlich Meister wurde, kehrte in allen Formen und Weisen wieder und die Schlesier und Deutsch-Polen (nach der alten Weise von »Prinz Eugen«) sangen in Dörfern und Kretschams:

Zwar der Stein war hart und spröde,
Doch der Steinmetz war nicht blöde.
Hämmert immer frisch drauf los,
Daß die Funken ringsum stoben
Und der Staub davon geflogen, —
Blutigroth ward Laub und Moos.

Aller Orten im Vaterlande und über die Grenzen Preußens hinaus, vereinigte man sich in Huldigungen gegen den »tapfren Steinmetzen«; der Gefeierte selbst aber schrieb: »Das Glück hat mich demüthiger gemacht, als es wahrscheinlich das Unglück vermocht hätte.«

Das I. Corps. General v. Bonin.

Am rechten Flügel der Kronprinzlichen Armee bildete das I. Corps. Wie das V. Corps am 27. durch das Thor von Nachod in Böhmen einzudringen hatte, ſo das I. Corps durch das Thor von Trautenau. Sehen wir, wie es ſeine Aufgabe löſte.

Das I. Corps — mit Ausnahme des Füſilier-Regiments Nr. 33, das bei der Elb-Armee ſtand — war vollſtändig und beſtand ausſchließlich aus oſtpreußiſchen Regimentern. Seine Ordre de Bataille war die folgende:

1. Diviſion (Generallieutenant v. Großmann):

1. Brigade: Generalmajor v. Pape.
1. Oſtpreußiſches Grenadier-Regiment (Kronprinz) Nr. 1.
41. Infanterie-Regiment.

2. Brigade: Generalmajor Freiherr v. Barnekow.
3. Infanterie-Regiment.
43. Infanterie-Regiment.

Litbauiſches Dragoner-Regiment Nr. 1.

2. Diviſion (Generallieutenant v. Clauſewitz):

3. Brigade: Generalmajor v. Malotki.
4. Infanterie-Regiment.
44. Infanterie-Regiment.

4. Brigade: Generalmajor v. Buddenbrock.
5. Infanterie-Regiment.
45. Infanterie-Regiment.

Leibhuſaren-Regiment Nr. 1.
Oſtpreußiſches Jäger-Bataillon Nr. 1.

Reſerve-Cavallerie-Brigade (Oberſt v. Bredow):

Oſtpreußiſches Cüraſſier-Regiment Nr. 3.
Oſtpreußiſches Ulanen-Regiment Nr. 8.
Litbauiſches Ulanen-Regiment Nr. 12.

Dazu im Ganzen 16 Batterieen mit 96 Geſchützen.

An der Spitze des Armee-Corps ſtand der General der Infanterie v. Bonin. — Adolf v. Bonin wurde am 11. November 1803 geboren. Im Cadetten-Corps erzogen, trat er, kaum 18 Jahr alt, als Secondelieutenant ins 2. Garde-Regiment. Noch im ſelben Jahre (1821) zur Kriegsſchule, ſpäter zur Dienſtleiſtung beim Generalcommando des Garde-Corps commandirt, wurde er 1833 zum perſönlichen Adjutanten des Prinzen Adalbert, 1838 zum Flügeladjutanten Seiner Majeſtät des Königs ernannt. Er ſtieg raſch von Stufe zu Stufe, wurde 1848 Oberſtlieutenant, 1851 Oberſt, 1854 Generalmajor und Commandeur der 4., 1857 der 1. Garde-Infanterie-Brigade. Noch im ſelben Jahre, nachdem er bei den Herbſtmanövern die 5. Diviſion commandirt hatte, erhielt er die 1. Garde-Diviſion und avancirte (1858) unter Ernennung zum Generaladjutanten Seiner Majeſtät des Königs, zum Generallieutenant. 1864 General der Infanterie. Schon das Jahr vorher (1863) war er zum commandirenden General des 1. Armee-Corps ernannt worden.

Das I. Armee-Corps galt ſtets für eines der beſten in der Armee. Die Einheitlichkeit ſeiner Zuſammenſetzung, die Kernigkeit der Stämme, aus denen es ſich rekrutirte, die Vorzüglichkeit ſeiner Pferde ließen es jederzeit als eine Elite-Truppe erſcheinen. Die Bravour und Zähigkeit, womit ſich die oſtpreußiſchen Regimenter während der napoleoniſchen Kriege, namentlich auch während des unglücklichen Feldzuges von 1806/7 geſchlagen hatten, lebten noch in Traditionen fort. Volk und Armee erwarteten viel von der Haltung dieſes Corps. Wir begleiten es jetzt auf ſeinem Vormarſch durch das »Thor von Trautenau«.

Digitized by Google

Trautenau.

RAUtenau, eine Meile von der preußischen Grenze entfernt, gilt, neben Reichenberg, als die bedeutendste Fabrikstadt Böhmens. Es ist Mittelpunkt und Hauptmarkt für die Flachsspinnerei in ganz Oestreich und der Reichthum einzelner Firmen, wie die Betriebsamkeit seiner Bevölkerung geben ihm ein geordnetes und lachendes Ansehn. Es hat den Charakter einer aufblühenden englischen Fabrikstadt. Im Uebrigen bildet, wie bei allen böhmischen Städten, der Ringplatz den Mittelpunkt, an den sich, außer einigen zunächst liegenden Gassen, zwei Vorstädte anschließen: die Obervorstadt (westlich) und die Niedervorstadt (östlich).

Die Bevölkerung Trautenaus, etwa 5000, ist deutsch; was sich an czechischen Bewohnern findet, ist ein fremdes Element, das wenig in Betracht kommt und der Stadt keinenfalls ihren Charakter giebt. Ihre deutsche Bewohnerschaft, die Nähe der Grenze und die allwöchentlich stattfindenden Garn- und Leinwandmärkte, die namentlich auch von Schlesien her aufs lebhafteste besucht zu werden pflegten, waren Ursach, daß der Verkehr mit der nachbarlichen preußischen Provinz zu allen Zeiten der allerfreundlichste war. Die Wochen und Monate, die dem Kriege unmittelbar vorausgingen, hatten hierin allerdings eine Aenderung hervorgerufen; die Geschäftsstockung, die Arbeiternoth, hatten die Stimmung verschlechtert.

So viel über die Stadt selbst und ihre Bevölkerung; auch noch ein Wort über ihre Lage.

Trautenau liegt am rechten Aupa-Ufer, eine Viertelmeile weſtlich von der Stelle, wo der von Weſten kommende Fluß rechtwinklig nach Süden hin abbiegt. Dieſe Flußbiegungsſtelle, an der das Dorf Parſchnitz gelegen iſt, iſt wichtig. Hier treffen alle von Schleſien her über das Gebirge führende Straßen zuſammen und laufen dann gemeinſchaftlich auf Trautenau zu. Auf zweien dieſer Straßen rückte am 27. Juni das I. Corps heran. *)

Bis an die Aupa-Biegung (Parſchnitz) bilden dieſe beiden Straßen enge, zum Theil ſchluchtenartige und ſchwer paſſirbare Defiléen, die durch

wenige Compagnieen geſchloſſen werden können. Auf der kurzen Strecke von Parſchnitz bis Trautenau, am linken Aupa-Ufer hin (auf breiter, chauſſirter Straße) hören die Beſchwerden des Marſches auf, aber die Gefahren bleiben oder wachſen. Höhenzüge von erheblicher Steilheit und unter wechſelnden Namen, bilden zu beiden Seiten des Thales Spalier, ſo daß jeder Angreifer, der hier vordringen will, verloren iſt, wenn es ſeinem Gegner glückte, vorher ſchon innerhalb dieſer Bergpartieen eine verdeckte Stellung zu nehmen.

Dies (zu unſrem Heile) war nicht geſchehn; das Aupa-Thal wäre

*) Bei Parſchnitz, und zwar von Süden her, mündet noch eine dritte Straße ein. Sie entſpricht dem untern Lauf der Aupa. Auf dieſer dritten Straße rückte das I. Corps nicht vor, wohl aber, von Eypel kommend, die 1. Garde-Diviſion. Dieſe marſchirte bis Qualiſch und kehrte um, als 3 Uhr Nachmittags General v. Bonin ihre Unterſtützung ablehnte.

ſonſt leicht zu einem »Thal des Todes« für uns geworden. Wir paſſirten das Defilé noch ehe der Feind heran war und bevor er noch die Beſetzung von Trautenau, inſonderheit aber jener von Süden her die Stadt einſchließenden drei Höhen: Hopfenberg, Kapellenberg, Galgenberg, hatte bewerkſtelligen können.

Sehen wir uns jetzt nach dem Feinde um.

Das zur Vertheidigung des »Thores von Trautenau« beſtimmte Corps war das X. Es war am 25. Juni auf ſeinem Marſche von Olmütz her an der Ober-Elbe eingetroffen und hatte an genanntem Tage zwiſchen Schurz und Jaromirz ein Lager bezogen. Das Corps beſtand aus 4 Brigaden und hatte folgende Zuſammenſetzung:

Brigade Oberſt Mondl.
Infanterie-Regimenter Parma und Mazzuchelli. — 12. Jäger-Bataillon.

Brigade Oberſt Grivicic.
Infanterie-Regimenter Kaiſer Alexander und Airoldi. — 16. Jäger-Bataillon.

Brigade Generalmajor v. Wimpffen.
Infanterie-Regimenter Bamberg und Erzherzog Stephan. (Letzteres zu 4 Bataillonen; daher kein Jäger-Bataillon.)

Brigade Generalmajor v. Knebel.
Infanterie-Regimenter Kaiſer Franz Joſeph und Erzherzog Karl. — 28. Feldjäger-Bataillon.

Jeder Brigade (wie bei allen öſtreichiſchen Corps) war eine 4pfündige Batterie und eine Escadron zugetheilt. — Die Reſerve-Artillerie beſtand aus 5 Batterieen (40 Geſchütze), ſo daß ſich die geſammte Artilleriekraft des X. Corps auf 72 Geſchütze belief. Commandirender des X. Corps war Feldmarſchallieutenant v. Gablenz (Portrait ſiehe nebenſtehend), der am 19. im damaligen Hauptquartier Olmütz eingetroffen war.

Das X. Corps raſtete am 26. im Lager bei Jaromirz; nur die Brigade Mondl wurde nordöſtlich bis Prausnitz-Raile, alſo in der Richtung auf Trautenau zu vorgeſchoben. Die Dispoſition für den 27. lautete wie folgt:

die Brigade Mondl bricht in aller Frühe aus Prausnitz-Raile auf und ſucht um 8 Uhr früh in Trautenau einzurücken;

die drei andern Brigaden des Corps brechen um 8 Uhr früh aus dem Lager bei Schurz-Jaromirz auf und folgen der Brigade Mondl über Prausnitz-Raile auf Trautenau.

So die Dispoſition. Wurde ſie mit genauer Innehaltung der Zeitangaben ausgeführt, ſo mußte die Brigade Mondl entweder gleichzeitig mit der preußiſchen Avantgarde, oder noch vor derſelben in Trautenau eintreffen. Dies geſchah aber nicht. Trotz Verzögerungen auch unſrerſeits waren wir eher zur Stelle.

Wir folgen jetzt dem Vormarſch unſres I. Corps.

Digitized by Google

Das Treffen bei Trautenau.

AS 1. Armee-Corps, wie bereits in Kürze erwähnt, rückte auf zwei Straßen gegen Trautenau vor:

die 1. Diviſion, gefolgt von der Reſerve-Artillerie, ging über Liebau und Golden-Oels (ein rechtes Seitendetachement über Schatzlar und Ober-Altſtadt);

die 2. Diviſion, gefolgt von der Reſerve-Cavallerie, ging über Schömberg und Albendorf.

Rendezvous für beide Diviſionen war das Dorf Parſchnitz, an der mehrerwähnten Aupa-Biegung, wo die Straßen zuſammentreffen.

Die 1. Diviſion, Generallieutenant v. Großmann (ſiehe die folgende Seite), gab die Avantgarde. Dieſe beſtand aus:

1. und 41. Infanterie-Regiment,
Oſtpreußiſches Jäger-Bataillon Nr. 1,
Lithauiſches Dragoner-Regiment Nr. 1,
3 Batterieen.

Die 2. Diviſion bildete das Gros; die Regimenter 3 und 43 folgten als Reſerve.

Die Colonnen brachen um 4 Uhr Morgens auf. Die Entfernung bis Parſchnitz, auf jeder der beiden Straßen, betrug 1½ Meilen. Es wurde angenommen, daß man um etwa 8 Uhr am Rendezvous eintreffen und von hier aus gemeinſchaftlich gegen Trautenau vorgehen werde.

Digitized by Google

Das Gros traf auch zu bestimmter Stunde an bestimmter Stelle ein; nicht so die Avantgarde. Diese war bei ihrem Vormarsch auf so große

Terrain-Schwierigkeiten gestoßen (bei Golden-Oels mußte man Mann hinter Mann marschiren), daß eine Verspätung unvermeidlich geworden war. Es war 10 Uhr als auch die Avantgarde bei Parschnitz hielt.

Nunmehr wurde seitens des commandirenden Generals (v. Bonin) wie folgt disponirt:

> Die Avantgarde geht das Aupa-Thal hinauf bis Trautenau und besetzt dieses wie die umliegenden, die Stadt beherrschenden Höhen.
>
> Das Gros operirt als linker Flügel, nimmt die zwischen Parschnitz und Trautenau gelegenen Höhen, dringt in südwestlicher Richtung vor und bedroht Flanke und Rücken des Feindes; seine Flanke wenn er von Süden her *anrückt*, seinen Rücken wenn er Trautenau bereits *besetzt* hält.
>
> Von dem Ausgang dieser Operationen wird es abhängen, ob es möglich sein wird das Armee-Corps noch weiter westlich auf Arnau vorzuschieben.

Es sei gleich an dieser Stelle bemerkt, daß der Tag von Trautenau, andrer Wirrnisse zu geschweigen, zu wesentlichem Theile dadurch für uns verloren ging, daß das Gros (linker Flügel) nicht zur *Entwicklung* seiner Stärke kam. Die ersten Resultate des Tages, trotzdem wir ihn mit schwerer Versäumniß einleiteten, waren günstig für unsere Waffen. Die Avantgarde stürmte gegen Mittag dieselben dominirenden Höhen (Kapellenberg ꝛc.), die man um 9 Uhr ohne Anstrengung und ohne Opfer hätte einfach besetzen können. Die Versäumniß war also durch Blut, das es kostete, reparirt; aber sie verhieß nichts Gutes.

Digitized by Google

Wir geben nun die beiden einleitenden Momente des Gefechts: Die Beſetzung Trautenaus, 9½ Uhr, und die Erſtürmung des Kapellenberges, 12 Uhr, nach dem Bericht eines Augenzeugen von öſtreichiſcher Seite.

Die Avantgarde beſetzt Trautenau (9½ Uhr), nimmt die Höhen (12 Uhr).

Am 27. Juni früh — ſo ſchreibt der gegneriſche Berichterſtatter, ein Trautenauer — erhielten wir Weiſung, daß bis 9 Uhr früh für die ſämmtlichen 4 Schwadronen Windiſchgrätz-Dragoner, die ſeit mehreren Wochen die Garniſon unſrer Stadt bildeten, gekocht ſein müſſe. Wenig ſpäter lief die Nachricht ein, daß eine bis Parſchnitz vorgeſchobene Abtheilung unſerer Windiſchgrätzer bereits engagirt ſei. Mehrere ſeien gefallen.

Die Phyſiognomie unſrer Stadt gewann bald ein eigenthümliches Anſehn. Am Ringplatze hielt eine Schwadron Dragoner; Reiter, Fuhrwerke eilten hierhin, dorthin; einzelne Gruppen ſtanden unter den Lauben, um Gerüchte, Nachrichten auszutauſchen; in allen Familien herrſchte große Aufregung und bange Erwartung.

Um 7 Uhr Morgens zog ſich die am Ringe aufgeſtellte Schwadron in der Richtung auf Königinhof zurück und in kurzen Zwiſchenräumen kamen andere Abtheilungen Windiſchgrätzer von Parſchnitz her und folgten auf derſelben Straße (nach Königinhof). Die letzte Dragoner-Abtheilung verbarrikadirte die ſogenannte Spittelbrücke in der Niedervorſtadt und zog dann ebenfalls ab. Es war 9 Uhr.

Vom Trautenauer Kirchthurm und von der Dechantei aus konnten die preußiſchen Truppenkörper, welche bei Parſchnitz Halt machten, genau unterſchieden werden. Bald wurden die preußiſchen Vorpoſten auf den nördlichen Höhen unmittelbar bei Trautenau gegen den Hummelhof zu bemerkt. — Von den öſtreichiſchen Truppen verlautete nur, daß ſie gegen Trautenau oder Bausnitz aufgebrochen ſeien. Ihr Anmarſch konnte von der Stadt aus nicht beobachtet werden, weil die unmittelbar an der Südſeite von Trautenau gelegenen Höhen: der Galgenberg, der Johannisberg und der Hopfenberg, die Ausſicht nach dieſer Seite hin verſchließen.

Um 9½ Uhr wurde gemeldet, daß die Preußen von Parschnitz her vorrückten, zwei Infanterie-Colonnen links und rechts neben der Straße, die Artillerie auf derselben.

In der Niedervorstadt, bei der verbarrikadirten Brücke, mußte Halt gemacht werden und die Preußen räumten die Barrikade fort, ohne auf Widerstand zu stoßen. Ungefähr 2 bis 3 Escadrons preußischer Dragoner setzten oberhalb der Mittelvorstadt über die Aupa und unmittelbar nachfolgende Infanterie rückte um 10 Uhr Vormittags in die unbesetzte Stadt ein.

Ein Dragoner-Offizier sprengte vor den Gasthof »zum weißen Roß«, bestellte auf 2 Uhr Nachmittags ein Diner von 18 Gedecken, dazu Quartiere, Stallungen und fragte: ob östreichisches Militair in der Stadt sei. Unsre Antwort war: »Außer den Dragonern, mit denen Sie heute plänkelten und die sich vor einer Stunde zurückgezogen, ist kein östreichisches Militair in Trautenau.« *)

Die preußischen Truppen rückten nunmehr in langen Colonnen ein. Ein Regiment nach dem andern, die Musikkapelle vorauf, erschien auf dem Ring, einzelne Bataillone stellten in den Lauben ihre Gewehre zusammen und suchten Erfrischungen, die ihnen auch von allen Seiten her geboten wurden. Andere Bataillone passirten nur den Ringplatz und nahmen ihre Richtung nach der Obervorstadt.

Ueber eine halbe Stunde mochte der Einmarsch gedauert haben; die ganze Stadt war von preußischem Militair besetzt und völlig ruhig. Einzelne Menschengruppen sahen friedlich dem militairischen Schauspiele zu; die Gasthäuser waren von Soldaten überfüllt.

Da plötzlich hörte man, in westlicher Richtung, von der Obervorstadt her Gewehrschüsse, die bald in ein ununterbrochenes Gewehrfeuer übergingen. Kurz nach dem Einmarsche der Preußen nämlich waren die Vortruppen (12. Jäger-Bataillon) der von Prausnitz-Kaile heranmarschirenden Brigade Mondl, von den Trautenauern unbemerkt, auf den südlichen Höhen der Stadt eingetroffen und hatten einzelne Abtheilungen bis an die Häuser der Obervorstadt vorgeschickt. Hier entspann sich nun ein Feuergefecht. Gleichzeitig zogen sich die Windischgrätzer wieder näher an die Stadt heran, so

*) Diese Antwort entsprach gewiß der Wahrheit; die Brigade Mondl war eben um diese Stunde noch nicht heran. Von einem „Hineinlocken in eine Mausfalle“ aber konnte unter allen Umständen nicht die Rede sein; dazu waren die Kräfte, die wir zu entfalten begannen, viel zu imposant und die Brigade Mondl zu schwach. Auch wurde diese später thatsächlich geworfen. Alle Schwierigkeiten, die wir dabei zu überwinden hatten, waren nicht Folge feindlicher List, sondern eigener Versäumniß.

Digitized by Google

nah daß ſie die Jäger auf den Höhen und an den Abhängen unmittelbar in der rechten Flanke hatten.

Dies Avanciren unſrer Windiſchgrätzer war auch von den Preußen

bemerkt worden und alsbald gingen 3 preußiſche Schwadronen gegen die Unſrigen vor. Die feindliche Attake ſcheiterte;*) nach wenigen Minuten

*) Es war das berühmte Lithauiſche Dragoner-Regiment, das hier attakirte. Wie über alle Cavalleriegefechte dieſes Krieges, ſo iſt auch über das vorſtehend erwähnte eine Controverſe ausgebrochen. Anfangs wurde von beiden Seiten eine große Sprache geführt und während in einem öſtreichiſchen Berichte „die Lithauiſchen Dragoner aufgerieben waren", hieß es preußiſcherſeits, „daß die alten Yorkſchen Lithauer über die Windiſchgrätzer zur Tagesordnung übergegangen ſeien". Das war von beiden Seiten zu viel und ſo konnten denn Conceſſionen von hüben und drüben ſchließlich kaum ausbleiben. Dennoch hält das öſtreichiſche Generalſtabswerk die Anſicht aufrecht, „daß jede Infanteriefeuer dem Gefecht eine andre Wendung gab; die preußiſche Cavallerie geworfen und verfolgt worden ſei". Oberſt v. Bernhardi, der bei Trautenau die „Lithauer" führte, hat hierauf geantwortet. Seine maßvoll gehaltenen Worte werden das Richtige treffen. Es heißt darin: „Das Lithauiſche Dragoner-Regiment nimmt für ſich nur die Ehre in Anſpruch, mit 2½ Escadrons den mindeſtens 4 Escadrons ſtarken Gegner in vollem Laufe trotz der Ungunſt des Terrains angegriffen, theilweiſe durchbrochen und im Handgemenge demſelben mit Erfolg Widerſtand geleiſtet zu haben. Es kann aber dem kaiſerlichen Dragoner-Regiment Fürſt Windiſchgrätz, unter freudiger Anerkennung ſeines braven und ritterlichen Auftretens bei dieſem Kampfe, weder den Sieg in demſelben zu erkennen, noch es beſtätigen, daß letzteres im Beſitz des Gefechtsfeldes geblieben wäre, da, in Folge des heftigen Feuers,

kamen 23 preußiſche Pferde reiterlos in Weigelsdorf an. Der Kampf wurde von unſeren Jägern fortgeſetzt, die mit ihren ſichertreffenden Stutzen, aus zum Theil gedeckter Stellung, den preußiſchen Dragonern die empfindlichſten Verluſte beibrachten.

Inzwiſchen rückten die öſtreichiſchen Jäger, theils am Abhang entlang, theils auf der Höhe hin, immer mehr öſtlich in der Richtung auf Parſchnitz zu, während das im Geſchwindſchritt heraneilende Gros der Brigade Mondl, die Regimenter Parma und Mazzuchelli, den Galgen- und Hopfenberg, beſonders aber den zwiſchen dieſen beiden gelegenen Johannis- oder Kapellenberg beſetzten.

Jetzt wurde das Gefecht lebhafter, allgemeiner. Die Preußen ſetzten ſich in den gegenüberſtehenden Häuſern feſt und begannen nun aus den oberen Stockwerken der am Ringplatz, in der Ober- und Niedergaſſe gelegenen Häuſer ein mörderiſches Feuer gegen die auf den Höhen poſtirte öſtreichiſche Brigade. Dazwiſchen hörte man bereits Kanonenſchüſſe fallen. Andere preußiſche Bataillone ſah man ſich zum Sturme auf die Höhen anſchicken. Bald wurde der Kapellenberg genommen. Es war ein wildes Durch-

beide Theile den Kampf gleichzeitig abbrachen und zurückgingen, ehe eine endgültige Entſcheidung durch die blanke Waffe herbeigeführt war.“

einander. Der Pulverdampf hinderte alle freie Aussicht. Ich selbst sah einen preußischen Offizier in eins der Häuser eindringen. »Nicht schießen«, rief er den Soldaten zu, »es sind unsere Leute«.

Die Brigade Mondl schlug sich mit großer Bravour; sie suchte noch die Kapelle zu halten, nachdem schon der Kapellenberg von den Preußen genommen war; aber sie mußte zurück. Schritt für Schritt weichend gab sie ihre Stellungen am Galgen-, Johannis- und Hopfenberge*) auf und zog sich über die Höhen fort, südlich, nach dem Dorfe Hohenbruck, bis über dieses hinaus. Hier faßte sie wieder ‚Fuß.-

So der gegnerische Bericht. Er stimmt im Wesentlichen mit den preußischen Berichten überein. Die Avantgarde, wie schon Eingangs angedeutet, hatte um Mittag unter Anstrengungen das erreicht, was sie ohne Anstrengung bereits um 9 Uhr hätte erreichen können. Ein bestimmtes Kraftmaß war dadurch von vornherein consumirt, das zu einer spätern Stunde des Gefechtes, und dann sehr wahrscheinlich Ausschlag gebend, hätte verwendet werden können.

Die Vorgänge am linken Flügel.

Die Wegnahme des Kapellenberges, die bereits gegen 12 Uhr durch einzelne Jäger-Compagnieen und 2 Bataillone des Regiments Nr. 41 unter Oberstlieutenant v. Koblinski erfolgte, war ein unmittelbarer Erfolg der

*) Die schließliche Wegnahme der drei Südhöhen: Galgen-, Hopfen- und Kapellenberg, erfolgte in erster Reihe durch die Musketier-Bataillone des Regiments Nr. 41. Die Vertheilung der Streitkräfte, als man zum Angriff schritt, war die folgende:

die 1. Compagnie besetzte die Häuser an der östlichen Seite des Marktes,
die 2. Compagnie dirigirte sich gegen den Galgenberg,
die 6. Compagnie gegen den Hopfenberg,
die 4., 7. und 8. Compagnie gegen den Kapellenberg;

im Uebrigen nahm die Schützen-Division des Füsilier-Bataillons, unter Hauptmann v. Buddenbrock, an der Erstürmung der Höhen Theil. Der Kampf, der sich um Hopfen- und Kapellenberg entspann, war ein erbitterter, am erbittertsten in der Kapelle selbst. Diese Kapelle — ein rondelartiger Rococo-Bau voller Madonnen- und Heiligenbilder, voller Schnitz-Engel und Glorienschein — wurde durch eine Abtheilung von Parma-Infanterie mit großer Bravour vertheidigt. Unsrerseits waren es Mannschaften der 7. Compagnie unter Hauptmann v. Hanstein und die Füsiliere unter Hauptmann v. Buddenbrock, die hier mit stürmender Hand eindrangen. Unsre Gegner (Polen), von Uebermacht umdrängt und eingeschlossen, retirirten zuletzt auf den Orgelchor und weigerten sich, sich zu ergeben. Nun entspann sich ein Feuergefecht innerhalb der Kirche, auf so nahe Distance hin, daß man sich fast mit den Händen fassen konnte. Noch zeigen Bänke und Fußboden die bekannten dunklen Flecke, die nicht wegzuwaschen sind. Ein Engel am Altar erhielt einen Schuß durch die Schulter; andrerseits wurden Orgel und Orgelchor von preußischen Kugeln durchlöchert. Ein Major und ein Hauptmann, auf wiederholten Zuruf, nahmen endlich Pardon; die Mannschaften blieben alle.

Avantgarde ſelbſt, — nicht ſo das Zurückgehen des Feindes bis Hohenbruck und darüber hinaus. Dieſe Rückwärtsbewegung geſchah vorwiegend, wo nicht ausſchließlich unter dem Einfluß der Vorgänge am linken Flügel. Wir wenden uns nunmehr einer Betrachtung dieſer Vorgänge zu.

Am linken Flügel (vgl. S. 363) operirte das Gros des I. Corps, die 2. Diviſion, beſtehend aus den Regimentern 4 und 44, 5 und 45.

Die Dispoſition, wie wir wiſſen, ging im Weſentlichen dahin: in der rechten Flanke des Feindes vorzugehn und dadurch der Avantgarde ihre Aufgabe: Beſetzung Trautenau's, Wegnahme der ſüdlich angrenzenden Höhen und Verfolgung des Feindes bis Hohenbruck zu erleichtern.

Generallieutenant v. Clauſewitz, der am linken Flügel commandirte, zog die Regimenter 44 und 45 vor, bildete aus einzelnen Bataillonen beziehungsweiſe Compagnieen eine Avantgarde und ließ dieſelbe, etwa 500 Schritte weſtlich von Parſchnitz, erſt die Aupa überſchreiten, dann gegen die Südhöhen avanciren. Die Vertheidigung war ſchwach, da die Brigade Mondl — Trautenau ſelbſt als den wichtigeren Punkt erkennend — nur kleinere Abtheilungen (das 12. Jäger-Bataillon und ein Bataillon Mazzuchelli) hier dem anſtürmenden Gegner entgegenſtellen konnte, deſto größer waren die Terrain-Schwierigkeiten, die ein raſches Vorgehn faſt unmöglich machten. Langſam wich der Feind zurück, zunächſt auf Kriblitz an dem Katzauer Berge vorbei, dann auf Alt-Rognitz, zuletzt ſelbſt über Alt-Rognitz hinaus auf Rudersdorf zu. Es war ein Schützengefecht, eine Art Wald- und Bergtreiben. Die Truppen, die unſrerſeits hier in erſter Linie ins Gefecht kamen, waren das Füſilier-Bataillon und die 1. und 8. Compagnie vom 45. Regiment. Daran ſchloſſen ſich 3 Compagnieen vom 44. Die Direction,

Digitized by Google

die Gefechtweiſe war bei all dieſen Truppentheilen, die in einzelnen Momenten ſich unterſtützten, dieſelbe; wir geben deshalb ein anſchauliches Bild der Vorgänge, wenn wir die Aufzeichnungen eines Offiziers vom 45. geben, deſſen Compagnie (die 1.) an dieſer Stelle ziemlich im Centrum operirte. Der Berichterſtatter war alſo in der Lage auch nach links und rechts hin den Gang des Gefechts beobachten zu können.

» . . . Oberſt v. Boswell ertheilte unſrer 1. Compagnie Befehl auf die rechte Flanke des Feindes zu drücken. Wir legten unſer Gepäck ab und gingen auf die Höhen vor. Es ſchienen Jäger, die uns gegenüberſtanden; nichtsdeſtoweniger ſchoſſen ſie zu hoch, ſo daß wir wenig Verluſte hatten. Das Terrain war ſchlecht, aber wir drängten nach, und um die Mittagsſtunde war ein Zurückgehen des Feindes überall bemerkbar. . . . Die übrigen Compagnieen unſres Bataillons waren nicht mehr in Sicht; wir dirigirten uns deshalb einfach vorwärts und ſuchten mit dem jetzt ſchnell zurückweichenden Feinde wenigſtens Fühlung zu erhalten. Hierbei wurden 30 bis 40 Gefangene gemacht und wohl eben ſo viele Todte und Verwundete aufgefunden. Bald, in beſtändiger Verfolgung des Feindes, hatten wir einen ſüdöſtlich vom Dorfe Kriblitz gelegenen ſteilen Abhang erſtiegen und drangen von hier aus mit halblinks bis zu einem ſüdwärts (links) von Alt-Rognitz liegenden Gehölze vor.

In dieſem Momente erſchien der Diviſions-Commandeur, Generallieutenant v. Clauſewitz, der den rechten Flügel des Feindes recognoscirt hatte, und befahl unſrem Compagnieführer (Hauptmann v. Harder) die Stellung des Feindes noch einmal in Augenſchein zu nehmen, bevor er zum Angriff auf die vorliegende Waldparzelle übergehe. Es ergab ſich, daß nicht nur das Gehölz, ſondern ſehr wahrſcheinlich auch Alt-Rognitz beſetzt ſei.

Es wurden nunmehr drei Compagnieen vom 44. Regimente vorgezogen, mit denen vereint unſre 1. Compagnie ſofort das Gehölz attakirte. Der Feind zog ſich faſt ohne Widerſtand auf Alt-Rognitz zurück, das er mit Jägern und andern Infanterie-Abtheilungen hartnäckig zu vertheidigen begann. Beſonders ſetzte er ſich in der Nähe der Kirche feſt. Unſer Angriff kam einen Augenblick ins Stocken, bis Fähnrich Milinofski, nach links hin detachirt, den Feind in der Flanke faßte und ihn erſchütterte. Im ſelben Moment gingen wir, durch die 44er unterſtützt, mit Hurrah gegen die Liſière vor und nahmen das Dorf im erſten Anlauf, was die Truppe vorher gelobt hatte, ausführen zu wollen. Der Feind floh, von unſrem Feuer verfolgt. Hauptmann v. Harder begab ſich in die Schützenlinie, um die Verfolgung perſönlich zu leiten.

Hohe Kornfelder, die vor Alt-Rognitz und Rudersdorf lagen, erſchwerten uns die Verfolgung ſehr; dennoch ging es ſchnell vorwärts bis an den Bach,

der den Hohlweg von Alt-Rognitz nach Saugwitz ſchneidet und etwa 1000 Schritt vor Alt-Rognitz von Weſten nach Oſten fließt.

Hier bietet das Terrain nach Saugwitz, Eppel, Unter- und Ober-Raatſch, Staudenz und Burgersdorf (daſſelbe Terrain, auf dem andren Tags die Garden das hitzige Gefecht hatten) dem Feinde eine ſehr günſtige Vertheidigung und es zeigte ſich denn auch bald ein feſterer Widerſtand. Das Gefecht ſtand hier wohl eine Stunde. Links von uns, gegen Saugwitz und Eppel zu, hatten unſere 45er Füſiliere eine gedeckte Stellung genommen, rechts von uns ſchoß ſich unſre 8. Compagnie und zwei Compagnieen 44er mit dem Feinde herum. Wir ſelbſt (die 1. Compagnie vom 45.) und die 4. Compagnie 44er bildeten das Centrum. Im Ganzen ſtanden wir hier wenig über 2 Bataillone (9 Compagnieen) ſtark. Man überſchüttete uns mit Granaten und Kartätſchen, ohne uns irgendwie Verluſte zuzufügen. Der Feind war überall gewichen.«

Gefechtsſtellung um 3 Uhr.

Es war jetzt 3 Uhr. Unſere Bataillone am linken Flügel ſtanden über Alt-Rognitz hinaus; die Avantgarde, am rechten Flügel, war bis Hohenbruck vorgedrungen.

Um dieſe Stunde etwa erſchien General v. Hiller bei dem Commandirenden des 1. Corps und ſtellte ihm die Mitwirkung der 1. Garde-Diviſion zur Verfügung. General v. Bonin lehnte dankend ab. Er wies auf das Gefechtsfeld, das auf der ganzen Linie ein Zurückweichen des Gegners zeigte.

Ein vollſtändiger Erfolg ſchien errungen, aber in der That, er ſchien es nur. Es war nicht das Gablenzſche Corps, das man zurückgedrängt hatte, es war nur ſeine Vorhut (Brigade Mondl); das Corps ſelbſt rückte eben in 3 Brigaden heran. Die ganze Situation, das vorzeitige ſich Gratuliren, erinnerte, wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf, an jenen unheilvollen Oktobertag 1806, an dem die heranſprengenden Generale den Commandirenden, Fürſt Hohenlohe, zu einem Erfolge beglückwünſchten. Ein momentanes Schweigen auf dem Schlachtfelde wurde damals als Erlahmung des Gegners gedeutet. Es war aber Sammlung der Kraft zum entſcheidenden Stoß. Als der Fürſt die Gratulationen hinnahm, fielen drüben die hiſtoriſch gewordenen Worte: »ils se tromperont furieusement.«

Man täuſchte ſich auch hier.

Das Eintreffen der Brigaden Grivicic und Wimpffen. 4 bis 5 Uhr.

In demſelben Augenblicke faſt, in dem General v. Bonin die Hülfe der Garden abgelehnt hatte, waren die Brigaden Grivicic und Wimpffen heran. Nur Brigade Knebel war noch in Rückſtand.

Feldmarſchallieutenant v. Gablenz disponirte raſch.

Er ließ die Brigade Wimpffen links, die Brigade Grivicic rechts neben die bis dahin im Kampfe geſtandene Brigade Mondl vorrücken, ſo daß jene (Wimpffen) nunmehr Trautenau und den vorgelegenen drei Höhen, dieſe (Grivicic) in Schrägſtellung bei Neu-Rognitz, unſrer linken Flügel-Poſition bei Alt-Rognitz gegenüberſtand.

Das Erſcheinen dieſer Brigaden war dieſſeits nicht unbemerkt geblieben und ſchuf, wie es in gegneriſchen Berichten heißt, eine erſichtliche Verwirrung. General v. Bonin (und dies war gut) ertheilte zwar Befehl, dem Gegner mit allen disponiblen Kräften entgegen zu gehn; in Wahrheit aber wurde die bei Hohenbruck ſtehende Avantgarde nicht blos bis auf die mehrgenannten drei Höhen, ſondern nach Trautenau ſelbſt zurückgenommen. Hier waren ſie dem Gefecht entzogen. An ihre Stelle rückte die Reſerve-Brigade, Generalmajor v. Barnekow, in die Höhenpoſition ein und beſetzte den Kapellenberg, ſo wie das links daneben gelegene Terrain. Die ernſten Kämpfe, die noch bevorſtanden, waren (ſoweit der rechte Flügel in Betracht kommt) ausſchließlich Kämpfe dieſer Brigade. Ihr war es vorbehalten, den Tag von Trautenau partiell wenigſtens zu einem Ruhmestage für das oſtpreußiſche Armee-Corps zu machen.

Die Dinge, die bis dahin, in beinah 9ſtündigem Gefecht, einen, den mildeſten Ausdruck zu wählen, ſich hinzögernden Charakter gehabt hatten, entwickelten ſich nun mit Rapidität. Feldmarſchallieutenant v. Gablenz, während ſeine zwei friſchen Brigaden zum Angriff ſich formirten, zog fünf Batterieen mit zuſammen 40 Geſchützen in die Linie ſüdlich zwiſchen Hohenbruck und Kaltenhof und ließ dieſelben ihr Feuer gegen den Kapellenberg, oder die Höhe von St. Johann eröffnen, die mehr und mehr zum Schlüſſel der Stellung geworden war. Eine Stunde lang tobte das Geſchützfeuer auf der ganzen Linie; wir hatten nur zwei Batterieen (zwölf Geſchütze) auf der Höhe, um zu antworten.*) Eine dritte, die Batterie Böhnke, war

*) Der Verfaſſer der „Taktiſchen Rückblicke“ ſagt in ſeiner, namentlich mit Rückſicht auf das Gefecht bei Trautenau höchſt beherzigenswerthen Brochüre (Berlin, F. Dümmler, 1869) über dieſe ſparſame Verwendung der Artillerie mit Recht: „Ein Artillerie-Offizier, der den taktiſchen Blick für das Terrain hat, wird ſtets Raum finden. Bei Trautenau fand man ihn nicht; ſo wurden nur wenige Batterieen ins Gefecht gebracht und dieſe nur auf einzelne Augenblicke. Ueber ihre Ausdauer im Gefecht berichten die Verluſtliſten. Von 1338 Mann

ſchon vorher, weil ohne Unterſtützung gelaſſen, zum Abfahren gezwungen worden.

Feldmarſchallieutenant v. Gablenz, als er unſre Stellung genugſam erſchüttert glaubte, wies die Brigade Wimpffen an, auf die Höhe von St. Johann zum Sturme vorzugehn; die Brigade Grivicic erhielt Befehl, den Frontal-Angriff durch einen energiſchen Stoß auf unſre linke Flanke (unſere 45er und 44er ſtanden im Weſentlichen mit Front gegen Weſten) zu unterſtützen, beziehungsweiſe einzuleiten.

Wir folgen zunächſt der Brigade Grivicic. Ein öſtreichiſcher Bericht ſagt: »Unſer Angriff mißlang. Es war freilich ein erhebender Anblick, als der tapfre Oberſt Grivicic die Truppen ſeiner ausgezeichneten Brigade vorerſt in zwei Treffen aufmarſchiren ließ und nach kurzer, von weit erſchallendem Jubel begleiteter ungariſcher Anſprache und unter den Klängen des Radetzky-Marſches zum Angriff auf die bewaldeten Höhen vorführte. Aber vergeblich. Der Feind hielt die Stellung zäh feſt. Das Zündnadelgewehr wirkte verheerend.« *)

So die Brigade Grivicic. Nicht günſtiger verliefen die Dinge bei der Brigade Wimpffen, die links neben jener zum Sturme ſchritt. Auch dieſe

Geſammtverluſt des Corps kommen auf die 16 Batterieen 7 Verwundete, von dem Geſammtverluſt von 78 Pferden 2 Pferde, alſo per Batterie nicht ein halber Mann und ein achtel Pferd. — Es war ganz gewiß kein Mangel an perſönlichem Muth, aber das Terrain ſchien bedenklich, man wollte die Artillerie nicht einem möglichen Echec ausſetzen, deshalb ließ man den größten Theil der Batterieen gar nicht das eigentliche Gefechtsfeld betreten. Es fehlte weder an Raum noch an Zeit alle 96 Geſchütze zu etabliren. Man verlor aber lieber das Gefecht, als einige Geſchütze.«

*) Ein dieſſeitiger Bericht (von einem 45er) ſagt: „Unſer Oberſtlieutenant v. Schmeling, fürchtend daß unſre Hauptſtellung am Kapellenberge, im Falle eines Weichens des linken Flügels, in mißliche Lage gerathen könne, faßte den Entſchluß, ſein Füſilier-Bataillon und die 1. und 8. Compagnie des Regiments für das Ganze einzuſetzen; durch Signal und Wort die Compagnieen auffordernd, warf er dieſelben dem erſten Treffen des in dichten Colonnen anrückenden Feindes: 2 Bataillone Airoldi, 1 Bataillon Alexander und 16. Jäger-Bataillon, entgegen. Angriff hüben und drüben. Unter klingendem Spiel rückten die vier feindlichen Bataillone an, mit Hoch und Hurrah antworteten die Unſren. So ſtießen wir zuſammen. Die 8., 10. und 11. Compagnie kamen mit zwei ohne Fahnen anſtürmenden Bataillonen ins Handgemenge. Kurzer Kampf; der Feind wich, obgleich die Offiziere die Mannſchaften auf jede Weiſe zum erneuten Anlaufe zu bringen verſuchten. Ein mörderiſches Schnellfeuer, das die zwei neu anſtürmenden, ſo wie die zurückgeſchlagenen Bataillone decimirte, machte uns zu unbeſtrittenen Beſitzern der Poſition, auf die der Angriff erfolgte. Wir hatten ſchwere Verluſte. Es ſtarben den Heldentod: die Hauptleute v. Gabain (10. Compagnie), v. König (8. Compagnie) und Lieutenant Treuge; verwundet wurde Oberſtlieutenant v. Schmeling durch einen Schuß in den rechten Oberſchenkel; mit ihm 100 Mann ſchwer und leicht. Die Leichen der gefallenen Feinde lagen dicht übereinander; namentlich war ein Hohlweg am linken Flügel, der auf unſre Stellung zulief und durch welchen der fliehende Feind ſich abzuziehen hoffte, mit Todten und Verwundeten angefüllt. Alt-Rognitz und Rudersdorf brannten an mehreren Stellen.“

(Wimpffen) hatte ſich in zwei Angriffslinien formirt. Zwei Bataillone Erzherzog Stephan links, zwei Bataillone Bamberg-Infanterie rechts neben der Chauſſee, ſo dirigirte ſich das erſte Treffen gegen die Kapelle von St. Johann. Das zweite Treffen ſchloß dicht auf. Ein gegneriſcher Bericht ſagt: »Unſer Auge folgte erwartungsvoll. Die Brigade erſtieg die ziemlich ſteil abfallenden Höhen und überſchritt mehrere mit der Front parallel laufende Hohlwege, ohne den Zuſammenhang zu verlieren. Unter klingendem Spiel blieben die Bataillone im Avanciren, bis auf nächſte Diſtance vor der Kapelle und dem ſie umgebenden Wäldchen der Angriff ſtockte. Von einem verheerenden Kleingewehrfeuer empfangen, war die Brigade nicht im Stande, den letzten vertheidigten Punkt der feindlichen Poſition zu nehmen. Trotz opfervollſter Anſtrengungen, ſie mußte zurück und wurde bei Hohenbruck geſammelt.«

Der Sturm beider Brigaden alſo war geſcheitert; am linken Flügel (Alt-Rognitz) hatten die 44er und 45er, am rechten Flügel (Kapelle St. Johann) das 43. Regiment den Angriff abgewieſen.

So lag denn abermals ein Erfolg vor; aber es ſcheint faſt, daß man ihn dieſſeits nicht als ſolchen erkannte. Statt die letzten Kräfte unſrer bis dahin zwar angeſpannten, aber keineswegs ausgenutzten Bataillone energiſch zuſammen zu faſſen, ſtatt Alles was in und um Trautenau ſtand auf die gefährdete Höhe von St. Johann hinaufzuführen, war man nur noch bedacht, das was oben ſtand, nach unten zu in Sicherheit zu bringen. Die 44er und 45er, eben noch ſiegreich, traten ihren Rückzug auf Parſchnitz an; die 43er (nur zwei Bataillone ſtark) erhielten Ordre, durch die Aufſtellung des Grenadier-Regiments Nr. 3 hindurch ihren Abzug eben dahin (Parſchnitz) zu bewerkſtelligen. Aber noch ehe dieſer Abzug ausgeführt werden konnte, erfolgte ſeitens des Gegners der letzte entſcheidende Angriff und traf, ſo ſcheint es, in erſter Reihe dieſelben beiden Bataillone 43er, die den Anſturm der Brigade Wimpffen ſoeben erſt zurückgewieſen hatten. Wir ſchreiten jetzt zur Darſtellung dieſes letzten Gefechts-Moments, dabei im Weſentlichen den öſtreichiſchen Bericht zu Grunde legend.

Die Entſcheidung. Die Brigade Knebel nimmt die Höhe von St. Johann. 6 Uhr.

Um 5 Uhr, ehe noch die Angriffe der Brigaden Grivicic und Wimpffen vollſtändig geſcheitert waren, erſchien die Brigade Knebel auf dem Gefechtsfelde und wurde angewieſen, zwiſchen Neu-Rognitz und Hohenbruck à cheval der Straße Stellung zu nehmen. Sie hatte ihren Aufmarſch kaum bewirkt, als das Regiment Erzherzog Stephan von dem Sturme auf die St. Johannes-Kapelle zurückwich.

Digitized by Google

»Generalmajor Knebel glaubte nunmehr — ſo ſagt der gegneriſche Bericht — nicht unthätig ſtehen bleiben zu dürfen, in einem Augenblick, wo der Feind der geworfenen Brigade Wimpffen folgen und unſre eigne Stellung bei Hohenbruck ſehr gefährden konnte. Zudem ſchien dem Brigadegeneral ein letzter Angriff auf die feindliche Poſition des Verſuchs im höchſten Grade werth. Er beſchloß daher, ohne erſt einen Befehl abzuwarten, in das Gefecht einzugreifen und ordnete unverzüglich die Vorrückung und den Sturm der ganzen Brigade auf die Höhe von St. Johann an.

Das 28. Jäger-Bataillon, welches ſchon von Neu-Rognitz auf die Höhen in der rechten Flanke der Brigade vorgeſchoben worden war, ging längs der dort befindlichen Waldparzellen gegen den ſüdöſtlich der Kapelle gelegenen Steinbruch vor. Im Centrum befand ſich das Regiment Kaiſer mit ſeinen drei Bataillonen in geſchloſſenen Diviſions-Maſſenlinien im erſten Treffen. Das Regiment Erzherzog Karl folgte in Bataillons-Maſſen im zweiten Treffen.

Die Brigade-Batterie nahm auf dem linken Flügel Stellung und beſchoß die St. Johannes-Kapelle, um den Vormarſch der Truppen zu protegiren.

Dieſe rückten in der muſterhafteſten Ordnung gegen die Höhe von St. Johann vor, wo die beiden Bataillone 43er*) der Brigade v. Barnekow, mit Aufopferung, und einen wahren Kugelregen vor ſich hinſchleudernd, ſich zu halten ſuchten.

Bei dieſem mörderiſchen Angriff gerieth das 1. Bataillon Kaiſer in das heftigſte Kleingewehrfeuer, verlor ſeinen Commandanten, Oberſtlieutenant v. Habermann, ſowie einen großen Theil ſeiner Offiziere und mußte anfänglich zurückweichen. Ein zweiter Verſuch die Höhe zu nehmen, wobei Oberſt Du Rieux das genannte Bataillon ſelbſt vorführte, ſcheiterte gleichfalls, da die bereits im höchſten Grade ermüdete Mannſchaft das letzte, ſehr ſteile Stück nicht zu erklimmen vermochte. Mittlerweile gelang es jedoch dem 3. Bataillon unter Major Pilati und dem 2. Bataillon unter Major van der Sloot, die Höhe von der weſtlichen Seite zu erſteigen und ungeachtet

*) Wir halten dieſe Auffaſſung, wonach alſo auch der letzte entſcheidende Angriff ſich vorzugsweiſe, wo nicht ausſchließlich gegen die 43er richtete, für zutreffend. In dieſſeitigen Berichten — bei wohl abſichtlicher Unbeſtimmtheit des Ausdrucks — klingt es meiſt, als habe der Anſturm der Brigade Knebel mehr das Grenadier-Regiment Nr. 3 als die 43er getroffen. Das iſt aber ſehr unwahrſcheinlich. Allein das 1. Bataillon vom 43. verlor 238 Mann und faſt die Hälfte ſeiner Offiziere, wogegen alle drei Bataillone des Grenadier-Regiments nur einen Geſammtverluſt von etwa 80 Mann hatten. In ſchwankenden Fällen geben ſolche Zahlen oft die beſte Entſcheidung. — Außer den 43ern hielten nur noch ſchwache Abtheilungen vom 41. die vorderſte Hügelreihe beſetzt. Es war die 1. Compagnie letztgenannten Regiments, Hauptmann v. Gabain, die auf dem Hopfenberge bis zuletzt ausharrte und erſt gleichzeitig mit den 43ern ihren Rückzug antrat.

des ſich auf dieſelben concentrirenden Front- und Flankenfeuers, den Feind aus ſeiner Poſition zu werfen und die Kapelle zu nehmen. Major Vilati, der Erſte ſeiner Abtheilung auf der Höhe anlangend, fiel von einer Kugel tödtlich getroffen.

Das Regiment Erzherzog Karl, welches als zweites Treffen folgte, unterſtützte den Angriff von Kaiſer-Infanterie weſentlich; es wurde von ſeinem Commandanten Oberſt Vebm, der hier — ebenſo wie Oberſtlieutenant Wilhelm Baron Stenglin — den Heldentod fand, ſo nahe an das erſte Treffen vorgeführt, daß ein Theil faſt gleichzeitig mit dieſem die Höhe erſtürmte. (6¼ Uhr.)

Die geworfenen feindlichen Bataillone zogen ſich nun durch die Abtheilungen des 3. Grenadier-Regiments hindurch, auf Varſchnitz zu, wohin das letztgenannte Regiment in Staffeln folgte, nachdem es durch Erzherzog Karl-Infanterie ebenfalls zum Rückzug gezwungen worden war.

Das 28. Jäger-Bataillon erſtürmte die Kriblitzer Vorſtadt und drängte die letzten Abtheilungen des Feindes ins Aupa-Thal hinaus.

Inzwiſchen war auch Oberſt Grivicic mit ſeiner Brigade auf dem Ratzauer Berge, öſtlich von Kriblitz, angelangt. Brigade Wimpffen beſetzte den Hopfenberg. So ſtanden denn, etwa um 7 Uhr, drei kaiſerliche Brigaden auf den dominirenden Höhen, angeſichts deren die letzten Abtheilungen des preußiſchen Corps im Thale abzogen.

Erſt um 9½ Uhr verſtummte das Geſchützfeuer gänzlich.«

Die Erſtürmung der Höhe von St. Johann ſeitens der Oeſtreicher war ein Bravouract erſten Ranges. Während des ganzen Feldzuges bietet vielleicht nur das Gefecht bei Uettingen, auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatz, wo die 36er den Osnert nahmen, ähnliche Momente. — Im Angriff gegen den Kapellenberg entwickelten beide öſtreichiſchen Brigaden gleiche Energie; daß die eine glücklicher war als die andre, lag in der veränderten Situation; unſre Widerſtandskraft war eben von Viertelſtunde zu Viertelſtunde ſchwächer geworden, erlahmt. Brigade Knebel würde ſonſt höchſt wahrſcheinlich das Schickſal der Brigade Wimpffen getheilt haben. Der Ausgang hing ohnehin an einem Haar.

Verſuchen wir eine Schilderung der Localität (Höhe und Kapelle von St. Johann), um deren Beſitz es ſich ſchließlich handelte. Hohenbruck, horizontal in der Tiefe gelegen, geſtattet einen guten Aufmarſch. Aus der Tiefe aufſteigend tritt man gegen Norden hin auf einen plateauartigen Höhenzug, der angeſichts einer weithin ſichtbaren Kapelle plötzlich ſteil abfällt

Digitized by Google

und, eine tiefe Schlucht bildend, jenſeits dieſer Schlucht zu einer neuen Höhe ſich erhebt. Dieſe Höhe iſt der Kapellenberg oder die »Höhe von St. Johann«. Auf den erſten Blick erſcheint es unmöglich, unter feindlichem Feuer, noch dazu des Zündnadelgewehrs, dieſe Schlucht hinab und wieder hinauf zu ſteigen; die Formation derſelben iſt aber doch ſo eigenthümlich, daß ſie für die anſtürmenden Truppen gewiſſe Ruhepunkte geſtattet, indem kleinere Schluchten, hohlwegartig einſchneidend, wiederum die Hauptſchlucht durchziehn. Unter Ausnutzung dieſer Einſchnitte wurde es den feindlichen Bataillonen möglich, ſich verhältnißmäßig nah an den Kapellenberg, ja bis auf dieſen hinauf zu ſchieben, ſo daß nur noch ein letztes ſteiles Stück völlig deckungslos zu erſtürmen blieb. Aber ſo kurz dieſe Strecke war, — ſie koſtete das Blut vieler Hunderte. Hier fielen die vorderſten Reihen von Kaiſer-Infanterie wie gemäht, bis dicht aufſchließende Abtheilungen endlich die Höhe erreichten und von zwei Seiten her andrängend, unſre 43er zum Rückzuge zwangen.

Dieſe (unſre 43er) haben ſelbſt eine Schilderung der letzten und entſcheidenden Gefechtsmomente gegeben. Wir entnehmen derſelben, mit Bezug auf das am härteſten bedrängte 1. Bataillon, Folgendes:

»Die erſten feindlichen Colonnen wurden durch Salven, denen hinterher ein verheerendes Schnellfeuer folgte, von den zur Hälfte erſtiegenen Höhen zurückgeworfen; noch aber hatte ſich der, bei der ſchwülen Windſtille auf der Höhe lagernde dichte Pulverdampf nicht verzogen, als ſchon neue feindliche Sturmcolonnen tambour battant durch die Geworfenen durchdrangen.

Nach neuem Schnellfeuer, in welchem die Soutiens bis zu 25 Patronen pro Mann verſchoſſen, waren die 1. und 2. Compagnie gezwungen, die Stellung an der Kapelle zu räumen. In der Front und rechten Flanke durch mehrere Colonnen beſtürmt, mußten die Soutiens nach zwei Seiten feuern. Als die feindlichen Colonnen auf einige 20 Schritt heran waren, ließ ſich erkennen, daß ein längeres Verbleiben zu vollſtändiger Gefangenſchaft führen mußte; denn keine Reſerve oder Verſtärkung war ſichtbar. Hauptmann v. Normann befahl daher den Rückzug der 1. Compagnie, welchem gleich darauf die 2. Compagnie folgte. Vice-Feldwebel Kirſch fand hier den Heldentod; Lieutenant Dewiſcheit fiel, als Führer des Schützenzuges, im Oberſchenkel tödtlich verwundet. Es war 6½ Uhr.

Die 3. und 4. Compagnie, unter Hauptmann Freiherrn v. Braun, hatten unterdeſſen gleichfalls mehrere feindliche Colonnen abgewieſen; als aber immer neue Maſſen vorrückten und Hauptmann v. Braun, durch die Bruſt geſchoſſen, ſchwer verwundet niederſank, war es auch für dieſe Compagnieen unmöglich geworden, die Stellung länger zu behaupten. Rechts war die Kapelle eben verloren worden und auch in der linken Flanke ſchlugen bereits feindliche Kugeln ein.

Digitized by Google

Der Rückzug wurde nun von allen Compagnieen nordwärts angetreten und vom Feinde ſtark bedrängt. Die 1. Compagnie dirigirte ſich durch das Nordende von Trautenau; die anderen drei Compagnieen durchwateten die Aupa abwärts in Entfernung von mehreren 100 Schritten. Auf dem Rückzuge über den Hopfenberg war die Fahne des Bataillons, welche mehrfach getroffen war, in Gefahr, verloren zu gehen. Der Fahnenträger, Sergeant v. Saß-Jaworski, ſtrauchelte und fiel einen Abhang hinunter. Schon war der nachdringende Feind im Begriff, ſich auf das Feldzeichen zu ſtürzen, als die Leute der 3. Compagnie ſofort daſſelbe umringten und durch lebhaftes Schnellfeuer ſchützten. Die feindlichen Schützenſchwärme wichen wieder zurück und der Rückzug konnte fortgeſetzt werden.«

Das Zurückgehn auf Golden-Oels.

Um 7 Uhr, ſo ſagten wir, ſtanden drei öſtreichiſche Brigaden auf den drei Südhöhen von Trautenau; die Unſren, im Aupa-Thale hin, nahmen ihren Rückzug zunächſt auf Parſchnitz. Alles hing jetzt davon ab, mit welcher Kraft der Feind nachzudrängen ſuchte. War er noch ſtark genug zu einem energiſchen Stoß, ſo war unſer I. Corps aufs Aeußerſte gefährdet. Eine Kataſtrophe war nahezu unvermeidlich, wenn der Gegner durch Artilleriefeuer von den Höhen unſre abziehenden Colonnen in Verwirrung brachte und gleichzeitig durch ein Vorſchieben ſeiner rechten Flügel-Brigade (Grivicic) das Aupa-Thal wie mit einem Riegel ſchloß.

Dieſe Kataſtrophe blieb uns erſpart. Sie blieb uns erſpart, einestheils weil die Kräfte des Feindes zu erſchöpft waren, anderntheils weil derſelbe, wie wir ſelbſt, eines klaren Ueberblicks über die Situation entbehrte. Alle Geſammtleitung hatte längſt aufgehört. Schwache, planloſe Verſuche nachzudrängen und unſern Rückzug zu gefährden, wurden durch das Füſilier-Bataillon vom 4. Regiment, dann durch das oſtpreußiſche Jäger-Bataillon zurückgewieſen.

So glückte es denn, unter verhältnißmäßig geringen Verluſten, den Abzug zu bewerkſtelligen. Dieſer ging wieder dem Gebirge zu, in der Richtung auf Liebau und Schömberg. Der wichtige Punkt Golden-Oels, der eigentliche Engpaß und zugleich Schlüſſelpunkt zum Aupa-Thal, wurde beſetzt gehalten. Nach Mitternacht (zum Theil erſt um 3 Uhr früh) trafen, nach faſt 24ſtündiger Anſtrengung, die zum Tode ermüdeten Truppen auf ihren alten Lagerplätzen ein.

Von Seiten des Feindes verblieb die Brigade Grivicic auf den Höhen ſüdlich von Parſchnitz (Ratzauer Berg). Brigade Wimpffen beſetzte Trautenau. Generalmajor Baron Roller übernahm das Commando über dieſe

am meiſten vorgeſchobene Hälfte des X. Corps. Die andre Hälfte (Brigade Mondl und Knebel) bivouakirte in einer mehr rückwärts gelegenen Stellung bei Neu-Rognitz und Hohenbruck. Hier befand ſich auch der Commandirende, Feldmarſchallieutenant v. Gablenz.

Die Verluſte. — Der »Verrath von Trautenau«. — Rückblick.

Erfolglos war der Kampf bei Trautenau verlaufen; ſein einziges Reſultat waren ſeine Verluſte. Sie waren, wie ſchon bei Nachod und Skalitz, auf feindlicher Seite beſonders hoch und überſtiegen das Vierfache der unſrigen. Die Oeſtreicher verloren 191 Offiziere (darunter 12 Stabsoffiziere) und 4596 Mann. Die größten Verluſte hatten die Brigaden Grivicic und Wimpffen, die, hügelan, in dichten Sturmcolonnen unter das Feuer des Zündnadelgewehrs gekommen waren. Allein das Regiment Bamberg (Brigade Wimpffen) verlor über 500 Mann, darunter 369 Schwerverwundete.

Der preußiſche Verluſt belief ſich auf 56 Offiziere und 1282 Mann, darunter 86 Vermißte. Am meiſten hatten die vier neuen Regimenter, das 41., 43., 44. und 45. gelitten, beſonders die 43er (352 Mann).

Major v. Hülleshеim (Portrait ſiehe folgende Seite), Commandeur des 1. Bataillons 43. Regiments, war gefallen, nicht zu Ende des Kampfes als ſein Bataillon, mit ruhmeswerther Bravour, die Angriffe weit überlegener Colonnen abwies, ſondern zu einer frühern Stunde ($4\frac{1}{2}$), als die lange, feindliche Geſchützreihe den Angriff der Brigaden Grivicic und Wimpffen einleitete. Gleich eine der erſten Granaten, die beim Kapellenberg ein-

ſchlugen, tödtete den Major, ſowie den neben ihm haltenden Premierlieutenant v. Reber und verwundete den Bataillonsadjutanten Lieutenant Sperling.

Am linken Flügel fiel Major v. Nordenflycht vom Grenadier-Regiment Nr. 4. Keine Fahne war unſrerſeits verloren gegangen. Oeſtreichiſche Feldzeichen waren mehr als einmal in Gefahr geweſen. So finden wir im Bericht des Regiments Bamberg: »Zur Erhaltung der Fahne des 2. Bataillons hat Oberlieutenant Otto Höffern v. Salfeld das Meiſte beigetragen, da ſelbe ſchon Gefahr lief vom Feinde erobert zu werden, und derſelbe ſie blos durch ſeine Tapferkeit dem Bataillon erhielt.« Dies war im Kampf um den Kapellenberg, bald nach 5 Uhr.

Einer Epiſode dieſes Tages haben wir noch zu gedenken, wir meinen des ſogenannten »Verraths von Trautenau«. Dieſe Frage hat bekanntlich eine ganze Controversliteratur hervorgerufen. Während die Einen nicht müde geworden ſind, Trautenau als ein »fanatiſirtes Czechenneſt« zu ſchildern (es

iſt eine rein deutſche Stadt), haben ſich Andre ebenſo bemüht, die gefallenen Schüſſe zu beſtreiten und jede Erzählung davon als lügneriſche Fiction zu bezeichnen. Jetzt, wo die Tage der Aufregung vorüber ſind, kann es nicht ſchwer halten, die Frage wenigſtens in der Hauptſache zu entſcheiden.

Von einem »Verrath von Trautenau« kann nicht wohl die Rede ſein. Von einem ſolchen ließe ſich ſprechen, wenn die Bürger oder der Vorſtand der Stadt unſre Truppen nach Trautenau hineingelockt hätten, um ſie ſpäter zu überfallen, mit andern Worten, wenn ein Plan, ein Complott vorhanden geweſen wäre. Von einem ſolchen hat aber weder die ſpäter geführte Unterſuchung das Geringſte ergeben, noch deuten die Vorgänge in der Stadt, die (ſelbſt wenn wir die ſchlimmſte Verſion gelten laſſen) immer ſehr unbedeutend blieben, darauf hin. Wir plaidiren, was die Geſammthaltung der Stadt und ihrer Vertretung angeht, unbedingt für Nichtſchuldig.

Unſer Nichtſchuldig aber ſoll nicht dahin gedeutet werden, daß nicht einzelne Schuldige zu betreffen geweſen wären. So viel wir wiſſen, iſt in keinem einzigen Fall die Schuld nachgewieſen worden, aber wir halten es nach Allem, was vorliegt, für mehr als wahrſcheinlich, daß zu verſchiedenen Malen und zwar von Civilperſonen aus Fenſtern und Dächern auf preußiſche Soldaten geſchoſſen worden iſt. Dr. Roth (Bürgermeiſter von Trautenau) beſtreitet es freilich. Er war aber nicht überall, konnte es nicht ſein und geht in ſeinem Ableugnungseifer gewiß zu weit, wenn er für jeden Einzelnen (er ſpricht an andrer Stelle ſelbſt von der Erbittrung vieler Hunderte von brodlos gewordenen Arbeitern) den Anwalt macht und »wahrheitsliebende preußiſche Männer, die aus den trautenauer Häuſern ſchießen ſahen«, auffordert, ihre Namen zu nennen. Unter Namensnennung iſt ihm denn auch in dem Grenzboten darauf geantwortet worden. Es heißt in dieſer Antwort: »Es giebt wirklich viele wahrheitsliebende Männer, die bezeugen können und bezeugen müſſen, daß die preußiſchen Truppen aus den Fenſtern der trautenauer Häuſer beſchoſſen wurden, und zwar nicht etwa von öſtreichiſchem Militair, denn ſolches wurde nicht in der Stadt gefunden. Ich könnte Herrn Dr. Roth das Haus malen — ſo lebhaft ſteht es mir noch vor Augen — aus welchem auf uns, die wir in der nächſten Straße von Parſchnitz her zwiſchen Aupa-Brücke und Kapelle poſtirt waren, der erſte Schuß fiel: es war das Eckhaus vis-à-vis der eben genannten Kapelle; daſſelbe wurde in Folge deſſen, da die Thüren verrammt waren, erbrochen und durchſucht. Nachher habe ich in kurzen Zwiſchenräumen noch etwa fünf oder ſechs Schüſſe fallen ſehen. Dies war keine Augentäuſchung, wofür Herr Dr. Roth die Sache erklären will; eine ſolche kann wohl einem Einzelnen paſſiren, nicht aber Hunderten von Menſchen, die gewohnt ſind, mit ſcharfem Auge um ſich zu blicken.«

Wer ſich auf den Klang der Wahrheit verſteht, der wird ſagen: das klingt wahr. Auch irrt Dr. Roth, in deſſen bona fides wir nicht den geringſten Zweifel ſetzen, darin, wenn er auf das Unſinnige einer ſolchen Auflehnung des Einzelnen gegen Tauſende aufmerkſam macht. Solche Scenen wiederholen ſich immer wieder. Wer jemals Straßenkämpfen beiwohnte, wird Zeuge davon geweſen ſein. Kritiklos, aller Klarheit beraubt, nur einem dunklen Drange, einer zitternden Erregung preisgegeben, glaubt der Einzelne in einer Miſchempfindung von Heldenthum und Hinterliſt, von Opfermuth und Rachedurſt es wagen zu können, und blind gegen die Folgen, wirft er den Stein oder feuert ſein verroſtetes Gewehr ab. Es iſt nicht nöthig, daß ſich ſolche Scenen jedesmal ereignen, aber wenn ſie ſich ereignen, ſind ſie in ihrer Art natürlich. Dabei (unter Umſtänden) vom patriotiſchen Standpunkt aus ſehr wohl zu rechtfertigen. Wir glauben, daß Trautenau der Schauplatz ſolcher Scenen geweſen iſt. Ueber ihre Motive haben wir kein Urtheil.

Schließlich noch ein Rückblick auf das »Treffen bei Trautenau«.

Die Haltung der Truppen, in der Offenſive ohne beſonderen Elan (ſie waren zu ermüdet), war in der Defenſive tadellos, zum Theil, beiſpielsweiſe der 43er, vorzüglich. Ein Berichterſtatter ſagt im Weſentlichen mit Recht: »War das Reſultat des Tages auch kein glückliches, ſo können doch die im Gefecht geweſenen Truppen mit Stolz auf daſſelbe zurückblicken, denn der alte Ruhm der oſtpreußiſchen Regimenter ging unbefleckt daraus hervor.«

Gut das. Was aber die Führung angeht, ſo wird ſie von dem Vorwurf nicht freizuſprechen ſein, daß es ihr mannigfach gebrach. Die vorhandenen Mittel wurden nicht ausgenutzt; viele Bataillone kamen gar nicht zur Action, andere zu ſpät. Es fehlte an Ueberblick, an Raſchheit; wo Bewegung herrſchen ſollte, herrſchte Stagnation; nirgends Entwicklung der Kräfte. Wo wenig benöthigt war, ſtanden Regimenter, wo Regimenter nöthig waren, ſtanden einzelne Compagnieen. Ganz beſonders gilt dies vom linken Flügel. Von den 12 Bataillonen, die hier operirten, kam nicht die Hälfte ernſthaft an den Feind. Und doch attakirte dieſer mit ganzen Brigaden. Woran es lag, daß nichts rechtzeitig ſich entfaltete, — erſt eine ſpätre Zeit wird darüber urtheilen können. Die urſprüngliche Dispoſition, die Vertheilung der Kräfte in den großen Zügen, war untadlig; erſt im Detail begannen die Unzulänglichkeiten. Es iſt keine Frage, daß dies von Seiten des I. Corps ſelbſt ſehr ſchmerzhaft empfunden worden iſt.

Das Generalſtabswerk, überall maßvoll und gehalten im Ausdruck, kann doch nicht umhin folgendes Urtheil abzugeben: »Das I. Armee-Corps war während des ganzen Tages in ein nachtheiliges Verhältniß dadurch getreten, daß nicht gleich Anfangs Trautenau und die dominirenden Höhen beſetzt und ſo das Debouchiren der Geſammtmacht geſichert wurde. Seine anfängliche Ueberlegenheit (4 gegen 1) blieb auf dieſe Weiſe ohne Einfluß. Während das Gros dieſſeits der Aupa verblieb, kämpften jenſeits derſelben nur einzelne Abtheilungen, welche zwar ſucceſſive unterſtützt wurden, die aber der ſtets wachſenden Macht des Gegners unterliegen mußten, ſo lange dieſem nicht das Ganze entgegen zu treten in der Lage war.

Die Infanterie focht faſt allein; ſie fand geringe Unterſtützung an der Cavallerie und der größte Theil der Artillerie verblieb in Stellungen, aus welchen ſie auf das eigentliche Gefechtsfeld nicht zu wirken vermochte. Dem gegenüber nutzten die Oeſtreicher, bei voller Freiheit ihrer Bewegungen, alle Waffen aus und konnten die ganze Ueberlegenheit ihrer Geſchützwirkung (ſchließlich 40 Geſchütze gegen 12) zur Geltung bringen.

Die Anweſenheit der I. Garde-Diviſion bis 2 Uhr Nachmittags, welche durch geſchloſſenes Vorgehn in des Feindes rechter Flanke den Ausſchlag geben konnte, war nicht benutzt worden. Die aus allen Brigaden detachirten Bataillone und einzelnen Compagnieen leiſteten den hartnäckigſten Widerſtand.«

In dieſen Sätzen, wenn auch zum Theil verſchleiert, ſind alle Vorwürfe enthalten, die der Führung des I. Armee-Corps gemacht werden können. Schärfer im Ausdruck (auch gegen die öſtreichiſche Führung) iſt die Kritik eines, allem Anſchein nach, mit im Gefecht geweſenen jüngeren Offiziers. Wir geben daraus, trotz einiger Berolinismen, Folgendes:

»Die ganze 2. Diviſion, die zuerſt eintraf, lagerte harmlos in dem öſtlich von Trautenau gelegenen Thalkeſſel, in welchem ihr einige feindliche Bataillone von den umliegenden Höhen aus furchtbare Verluſte beibringen konnten; — ſie lagerte und erwartete die von Liebau her im Anmarſch begriffene 1. Diviſion.

Um 9 Uhr langte dieſe an, und etwa eine halbe Stunde ſpäter fielen die erſten öſtreichiſchen Kanonenſchüſſe.

In der That! bei Trautenau machten anfänglich auch die öſtreichiſchen Generale gegen die Anfangsgründe der Taktik arge Verſtöße. Die Oeſtreicher beſetzten nicht jene Höhen, von welchen aus ſie uns ohne Schwierigkeiten zuſammenſchießen und in die Defilés zurückwerfen konnten; ſondern ſie benachrichtigten uns durch eine unwirkſame, komiſche Kanonade von ihrer ſchätzbaren Anweſenheit.

Der Commandirende gelangte nunmehr zu der Anſicht, daß es doch

wohl gerathener ſein möchte, die Mauſefalle zu räumen, und ſandte daher eine Anzahl Schwadronen und mehrere Batterieen aus dem unglücklichen Thalkeſſel. Man wartete den Erfolg jener »erſten Sendung« ab. Bald kamen die vorgeſchobenen Abtheilungen zurück und meldeten, daß für Cavallerie das Terrain ungünſtig ſei und die Artillerie ohne Bedeckung nicht operiren könne.

Jetzt endlich mußte die Infanterie jene ſteilen Abhänge erklimmen, welche die kaiſerlichen Generale noch immer nicht beſetzt hatten, wofür wir ihnen gern unſre Rettungsmedaille erwirken möchten; denn nur dieſer Nachläſſigkeit verdanken wir die Rettung vieler Menſchenleben, welche ſonſt ohne Zweifel verloren gegangen wären. Während einige Bataillone jene Hügel (am linken Flügel) hinan kletterten, marſchirten einige andre gegen Trautenau vor, und von dort aus nahmen ſie die weniger ſteilen Berge ſüdlich von der Stadt im hartnäckigen Kampfe mit großer Bravour. Dies war der Vormittags-Kampf um den ſogenannten Kapellenberg.

Elf Bataillone und zwei (kurze Zeit hindurch drei) Batterieen, waren alsdann 10½ Stunden lang handgemein mit dem Feinde. Vierzehn Bataillone und faſt die geſammte Artillerie unſeres Corps thaten keinen Schuß.*) Die gefangenen kaiſerlichen Offiziere aber ſprachen ihre Bewunderung über die Zähigkeit aus, mit denen unſre weit auseinander poſtirten Bataillone ſich ſchlugen.

Ein ungelöſtes Räthſel wird ſtets die homöopathiſche Verwendung unſrer Artillerie bleiben. Man ſprach davon, daß die Steigung der Höhen eine zu bedeutende ſei; aber dieſer Einwand erſcheint ſeltſam, wenn man bedenkt, daß böhmiſche Düngwagen jene Höhen befuhren, mithin preußiſche Artillerie, um nur mäßigen Anſprüchen zu genügen, mit den Fuhrwerken jener Böhmaken hätte concurriren müſſen.

Gegen Abend kam der Befehl zum Rückzuge.

Jedermann glaubte nun, wir würden die Höhen nördlich von Trautenau beſetzen, welche eine faſt uneinnehmbare Defenſiv-Stellung gewährten, allein es ging bis über die Grenze rückwärts. Ein Rückzug

*) Im Weſentlichen wird dieſe Angabe richtig ſein. Ob 14 Bataillone (andere Berichte ſprechen nur von 5) keinen Schuß thaten, mag dahin geſtellt bleiben; daß aber nahezu die Hälfte aller Bataillone nicht im Entfernteſten zu energiſcher Verwendung, am wenigſten zu voller Ausnutzung ihrer Kräfte kam, darüber kann kein Zweifel ſein. Das ergiebt ſich einfach aus den Verluſtliſten. Die vier alten Regimenter 1, 3, 4 und 5 hatten im Treffen bei Trautenau, das in runder Zahl zwölf Stunden dauerte, einen Geſammtverluſt von 300 Mann, darunter 60 Todte. Je tauſend Mann hatten alſo 5 Todte. Aus ſolchen Zahlen ergiebt ſich genugſam, daß die betreffenden Bataillone ſehr wenig, einzelne wahrſcheinlich ſo gut wie gar nicht ins Gefecht gezogen worden ſind. Man vergleiche damit die Haltung der 5. Diviſion bei Gitſchin und der 7. Diviſion im Swiep-Wald (bei Königgrätz). Das war Ausnutzung vorhandener Kräfte.

war aber durch Nichts geboten; im Gegentheil mußte der Commandirende Alles aufbieten, den bereits errungenen Erfolg: das Vordringen durch die Defilés nach Böhmen, zu sichern.

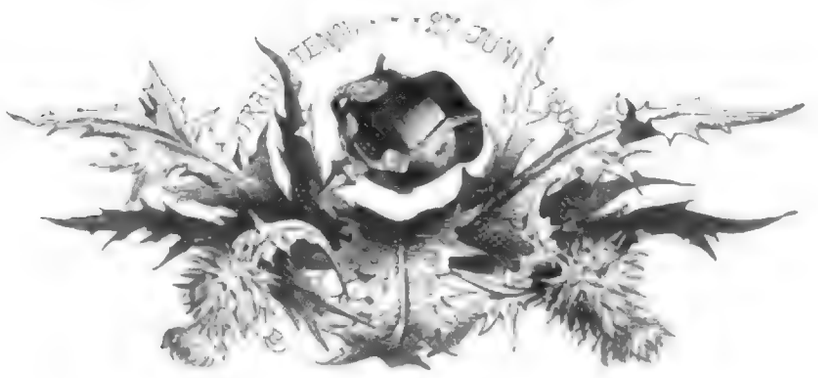
Bedachte er nicht, daß er durch seinen Rückzug den ganzen strategischen Plan Preußens gefährden konnte?«

Das sind scharfe Worte, aber wohl kaum zu scharf. —

Wir haben geglaubt, diese Punkte wenigstens berühren zu müssen. Das Schweigen über Dinge, die, milde ausgedrückt, viel zu wünschen übrig ließen, oder wohl gar der Hang solche Vorgänge zu beschönigen, ist alles andre eher als patriotische Pflicht. Eine Darstellung, die bei der Zähigkeit der ostpreußischen Regimenter mit Vorliebe verweilend, lediglich um dieses zähen Aushaltens willen den Tag von Trautenau neben Nachod und Skalitz setzen und für jede dieser Actionen das gleiche Maß von Anerkenntniß haben will, begeht eine große Ungerechtigkeit gegen den ruhmreichen Führer des V. Corps, der, mit sichrem Auge und fester Hand jedes neu eintreffende Bataillon wie einen Pfeil auf den Bogen legte und sein Ziel zu treffen wußte. Das Alles-gleichmachen-wollen verwirrt das Urtheil, nimmt der wirklichen Kraft die Freudigkeit der Action und bringt uns um Vorbilder wahrer Heldenschaft.

Der Tag von Trautenau ging für uns verloren. Und was das Beklagenswertheste bleibt: »ohne daß er verloren zu gehen brauchte«.

Diese Andeutungen mögen genügen. Wir schreiten jetzt zur Schilderung jenes »zweiten Tages von Trautenau«, der den ersten wieder herausriß.



Digitized by Google

Der Einmarſch der Garden.

Zwiſchen Nachod und Trautenau liegt ein dritter Paß, der Paß von Eypel. Durch dies dritte Thor von Böhmen rückten die Garden ein. Schon am 26. — da Böhmen hier zwei Meilen tief nach Schleſien einbuchtet — hatte eine Avantgarde die Grenze überſchritten. Der Weg von der Grenze bis nach Eypel, das mit Trautenau nördlich und Nachod ſüdlich in derſelben Vertikal-Linie liegt, beträgt nahe zwei Meilen in der Richtung von Oſt nach Weſt.

Die Zuſammenſetzung des Garde-Corps war die folgende:

Digitized by Google

1. Garde-Diviſion (Generallieutenant Hiller v. Gärtringen).

1. Garde-Infanterie-Brigade: Oberſt v. Obernitz.
1. Garde-Regiment, Oberſt v. Keſſel.
3. Garde-Regiment, Oberſt Knappe v. Knappſtädt.

2. Garde-Infanterie-Brigade: Generalmajor v. Alvensleben.
2. Garde-Regiment, Oberſt v. Pape.
Garde-Füſilier-Regiment, Oberſt v. Werder.

Garde-Jäger-Bataillon, Oberſtlieutenant v. Röder.
Garde-Huſaren-Regiment, Oberſt v. Krosigk.
4 Garde-Batterieen unter Major Bychelberg.

2. Garde-Diviſion (Generallieutenant v. Plonski).

3. Garde-Infanterie-Brigade: Generalmajor v. Budritzki.
Kaiſer Alexander-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1, Oberſt Knappe v. Knappſtädt.
3. Garde-Grenadier-Regiment Königin Eliſabeth, Oberſt v. Pritzelwitz.

4. Garde-Infanterie-Brigade: Generalmajor Freiherr v. Loën.
Kaiſer Franz-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2, Oberſt v. Fabeck.
4. Garde-Grenadier-Regiment Königin, Oberſt v. Strubberg.

Garde-Schützen-Bataillon, Major v. Beſſer.
3. Garde-Ulanen-Regiment, Oberſt Mirus.
4 Garde-Batterieen unter Major v. d. Goltz.

Zum Corps gehörte noch die ſchwere Garde-Cavallerie-Brigade: Regiment Gardes du Corps und Garde-Cüraſſiere unter Prinz Albrecht (Sohn) und die Reſerve-Artillerie, 5 Batterieen unter Oberſt Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen.

An der Spitze des Corps ſtand Prinz Auguſt v. Würtemberg.

Friedrich Auguſt Eberhard, Prinz von Würtemberg, wurde am 24. Januar 1813 als zweiter Sohn des Prinzen Paul von Würtemberg (aus deſſen Ehe mit einer Prinzeſſin von Sachſen-Altenburg) geboren. 1829 trat er in würtembergiſchen, 1830 in preußiſchen Dienſt und wurde als Rittmeiſter dem Regiment Gardes du Corps aggregirt. 1832 Major, 1836 Oberſtlieutenant, 1838 Oberſt, führte er von 1840 bis 1844 das Garde-Cüraſſier-Regiment. 1854 (inzwiſchen zum Generallieutenant aufgerückt) erhielt er das Commando der 7. Diviſion, 1856 das der Garde-Cavallerie, 1857 das des III., 1858 das des Garde-Corps. Im folgenden Jahre erfolgte ſeine Ernennung zum General der Cavallerie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nur die neuen Garde-Regimenter — damals, unter Befehl des Generals v. d. Mülbe, zu einer Diviſion combinirt — hatten an dem Feldzuge von 1864 theilgenommen; jetzt war es dem Prinzen Auguſt vorbehalten, das ganze Corps, und zwar gegen einen ebenbürtigen Feind, in den Kampf zu führen.

Die Aufgabe für den 27. lautete dahin: Die Garden gehen in ſüdweſtlicher Richtung bis gegen die mittlere Aupa (bei Eypel) vor, und ſuchen nach rechts hin mit dem I. Armee-Corps, nach links mit dem V. Armee-Corps die Verbindung herzuſtellen. Dem wurde nachgekommen. Die 1. Garde-Diviſion, nachdem ſie, wie wir bereits wiſſen, von Qualitſch aus dem im Gefecht ſtehenden General v. Bonin (fruchtlos) ihre Hülfe angeboten hatte, rückte am Abend in und bei Eypel ins Bivouac. Die 2. Garde-Diviſion erreichte Roſteletz,*) eine Meile rückwärts (ſüdöſtlich). Die Reſerve-Artillerie und die ſchwere Cavallerie waren noch weiter zurück. So am 27.

Wenn die Aufgabe für den 27. gelautet hatte: bis an die Aupa (Eypel), ſo lautete die Aufgabe für den 28.: »bis an die Elbe« (Königinhof). Dies war das Natürliche. Es entſtand aber bereits am 27. Abends die Frage, ob es gerathen ſein würde, dieſen Vormarſch anzutreten. Beide

*) Die Avantgarde der 2. Garde-Diviſion, oder doch die Spitze derſelben (einige Escadrons vom 3. Garde-Ulanen-Regiment), hatte am Nachmittag des 27. das Reitergefecht bei Cerwenahora (Rothenberg). Dies Gefecht entſpann ſich wie folgt: Man hörte, als die Diviſion im Bivouac bei Roſteletz eingetroffen war, den Geſchützdonner von Nachod her und Oberſt Mirus, Commandeur des 3. Garde-Ulanen-Regiments, erhielt Befehl, auf Skalitz zu, zu recognosciren. Er ging ſofort mit den ihm augenblicklich zur Dispoſition ſtehenden 1½ Schwadronen ſeines Regiments im Trabe vor. Im Dorfe Cerwenahora erfuhr er, daß jenſeits deſſelben feindliche Cavallerie aufmarſchirt ſei. Oberſt Mirus ließ nach Paſſiren des Dorfes die bei ihm befindlichen 1½ Schwadronen aufmarſchiren und griff ſofort 2 ihm auf 300 Schritt Entfernung gegenüberſtehende feindliche Escadrons kaiſerliche Ulanen an. Es waren Mexico-Ulanen unter Oberſt Graf Wurmbrand. Der dieſſeitige Choc war ſo heftig, daß er die feindliche Linie vollſtändig durchbrach; die preußiſchen Ulanen wandten darauf ihre Pferde zurück und es entſtand nunmehr ein ſehr hitziges Einzelngefecht, in welchem die kaiſerlichen Ulanen nach zweimaligem Hin- und Herwogen des Kampfes vollſtändig geworfen wurden und die Flucht ergriffen. Bemerkenswerth iſt, daß, bevor die preußiſche Attake die kaiſerlichen Ulanen erreichte, dieſe letzteren aus ihren Piſtolen eine Art von Salve gegen die dieſſeitige Linie abgaben und auch noch während des Einzelngefechts mehrfach Gebrauch von den Piſtolen machten. Eine Verfolgung der öſtreichiſchen Ulanen konnte nur auf kurze Strecke hin fortgeſetzt werden, indem eine größere feindliche Cavalleriemaſſe (nach Angabe gefangener Offiziere noch 8 Escadrons) ſich in einiger Entfernung zeigte. Der Feind verlor 3 Offiziere, 65 Mann und 69 Pferde. Auch die preußiſchen Escadrons (es waren während des Einzelngefechts und beim Railliren noch 2 Escadrons 3. Garde-Ulanen-Regiments hinzugekommen) erlitten nicht unerhebliche Verluſte. 3 Unteroffiziere und Gemeine blieben todt auf dem Platz; 3 Offiziere wurden verwundet: Oberſt Mirus durch Lanzenſtich leicht, Premierlieutenant Baron v. Dalwigk durch 2 Lanzenſtiche leicht, Secondelieutenant Freiherr v. Ziegler durch einen Lanzenſtich in den Mund erheblich. Verwundete Mannſchaften waren 31.

Flanken waren bedroht. Die von Nachod einerſeits, von Trautenau*) andrerſeits eingegangenen Meldungen hatten über einen Erfolg und einen Mißerfolg berichtet. Dies ſchien ſich die Waage zu halten. Der Trautenauer Mißerfolg war aber unzweifelhaft und für den Augenblick, ſoweit das I. Corps in Betracht kam, irreparabel, während der Erfolg bei Nachod durch den bei Skalitz ſtehenden drei Armee-Corps ſtarken Feind jeden Augenblick in ſein Gegentheil verkehrt werden konnte. Die Situation war alſo ſo mißlich wie möglich. Das ſchluchtenreiche, nirgends einen Ueberblick (am wenigſten über anrückende oder aufgeſtellte Streitkräfte) geſtattende Terrain forderte zur äußerſten Vorſicht auf. Und dennoch mußte es gewagt werden. Die preußiſche Garde konnte dieſen Krieg nicht mit einem Rehrt beginnen. Eine Recognoscirung (in der Frühe des 28.) ſollte vorausgehn; ergab dieſe keine abſolute Unmöglichkeit, ſo war Prinz Auguſt von Würtemberg zum Angriff entſchloſſen. Vorpoſten bis gegen Raatſch hin, wurden ausgeſetzt.

Wir werfen jetzt einen Blick auf den Feind.

Das X. öſtreichiſche Corps, wie bereits S. 379 hervorgehoben, ſtand ſeit dem 27. Abends mit 2 Brigaden (Wimpffen und Grivicic) in und bei Trautenau, mit 2 Brigaden (Knebel und Mondl) in und bei Neu-Rognitz. Es nahm alſo eine Hakenſtellung ein. Die bei Trautenau concentrirten beiden Brigaden ſtanden in horizontaler Linie von Weſt nach Oſt, die bei Neu-Rognitz lagernden Brigaden in verticaler Linie von Nord nach Süd. Dieſe Stellung war eine zeitweilig eingenommene; ſie konnte nicht den Zweck haben, behauptet zu werden. Das X. Corps, in ſeinem Vorrücken von Königinhof nach Trautenau, am 26. und 27., hatte den Charakter einer Detachirung im großen Style gehabt. Zweck: Zurückwerfung unſres I. Corps. Jetzt, nachdem dieſer Zweck erreicht war, war es ſelbſtverſtändlich, das detachirte Corps wieder nach Königinhof hin — wo Benedek ſeine Armee zum Vormarſch gegen Norden concentrirte — zurückzunehmen.

Dies Zurücknehmen war ſelbſtverſtändlich; aber die betreffende Ordre wurde durch die in der Nacht vom 27. auf den 28. beim Obercommando (Benedek) eingehende Meldung beſchleunigt, daß ſtarke preußiſche Abtheilungen bei Eypel ſtänden und durch einen Vorſtoß auf die Trautenau-Königinhofer Straße (etwa bei Prausnitz-Raile) die nächſte Marſchlinie des X. Corps durchſchneiden, dies Corps ſelber aber in der Flanke umfaſſen und dadurch mindeſtens von ſeiner nächſten Verbindung mit Königinhof abdrängen könnten. In Erwägung dieſer Umſtände traf bereits am 28. früh Ordre beim Corps-Commando (Gablenz) ein, ſich aus dem Bereich des bei Eypel ſtehenden Feindes heraus und möglichſt nach Königinhof heran zu ziehn.

*) Die Mittheilung über den Ausgang des Gefechts bei Trautenau brachten Major v. d. Burg, aus dem Stabe des Kronprinzen, und Premierlieutenant v. Eſebeck, vom Stabe des I. Armee-Corps.

Digitized by Google

So war denn die Situation die, daß man hüben und drüben, bei Freund und Feind, von derſelben Sorge erfüllt war, von der Sorge durch Flankenbewegungen des Gegners umgangen und eingeſchloſſen zu werden. Und beide hatten Recht. In der That, das Schickſal, das wir dem Feinde bereiteten, konnte, wenn man das X. Corps rechtzeitig unterſtützte, auch uns bereitet werden.

Gablenz, nach Eingang der betreffenden Ordre aus dem Hauptquartier, disponirte über ſeine 4 Brigaden wie folgt:

Die bei Neu-Rognitz lagernden Brigaden, Knebel und Mondl, ziehen ſich ſüdlich und zwar zunächſt bis Prausnitz-Raile;

von den bei Trautenau lagernden Brigaden, Wimpffen und Grivicic, folgt die erſtre (Wimpffen) der Richtung der Brigaden Knebel und Mondl, geht alſo über Neu-Rognitz ebenfalls auf Prausnitz-Raile;

die Brigade Grivicic geht, parallel damit, auf Alt-Rognitz vor, deckt die linke Flanke der Brigade Wimpffen und bedroht die rechte Flanke des Feindes, wenn dieſer von Eypel aus vorſtößt.

So die Gablenzſche Dispoſition.

Während die feindlichen Colonnen, der vorſtehenden Weiſung gemäß, ſich am Morgen des 28. zum Aufbruch anſchickten, war unſrerſeits, nach vorgängiger Recognoscirung, von Seiten des Garde-Commandos auf eben dieſe feindlichen Colonnen der Angriff beſchloſſen worden. Prinz Auguſt von Würtemberg hatte wie folgt disponirt:

Die 1. Garde-Diviſion debouchirt aus dem Paß von Eypel-Raatſch, geht weſtlich vor, nimmt Staudenz-Burkersdorf und ſtößt auf die Trautenau-Königinhofer Straße;

die 2. Garde-Diviſion folgt über Eypel und Raatſch, wirft aber, nach rechts hin, zwei Bataillone hinaus, um, gegen Alt-Rognitz zu, die rechte Flanke der 1. Garde-Diviſion zu decken.

Die Ausführung dieſer Dispoſition führte zu zwei ſiegreichen Gefechten:

1. zu dem Gefecht bei Staudenz-Burkersdorf, ſeitens der 1. Garde-Diviſion; und
2. zu dem Gefecht bei Alt-Rognitz und zur Wiedereroberung von Trautenau ſeitens der 2. Garde-Diviſion.

Wir gehen jetzt zur Einzel-Schilderung dieſer beiden intereſſanten Gefechte über.

Das Gefecht bei Neu-Rognitz und Burkersdorf (Soor).

EBER Staudenz auf Burkersdorf lautete die Aufgabe für die 1. Garde-Diviſion.

Um 6½ Uhr früh (28.) traten die Bataillone an.

Das Eypler Defilé iſt eine, faſt eine halbe Meile lange Schlucht, in deren ganzer Ausdehnung die Dörfer Eypel und Ober-Raatſch gelegen ſind. Nur eine kurze Strecke zwiſchen beiden Dörfern iſt blos Schlucht ohne Häuſer.

Die Avantgarde (Oberſt v. Keſſel) beſtand aus den Füſilier-Bataillonen des 1., 2. und 3. Garde-Regiments, aus dem 3. Bataillon der Garde-Füſiliere und aus einzelnen Compagnieen des Garde-Jäger-Bataillons. Dazu einige Schwadronen Garde-Huſaren. Die 2. Garde-Infanterie-Brigade (Generalmajor v. Alvensleben) folgte als Gros, die 1. Garde-Infanterie-Brigade (Oberſt v. Obernitz) als Reſerve.

Um 8 Uhr war die Avantgarde aus dem Defilé heraus und ſtand bei Ober-Raatſch; um 8½ Uhr erhielt ſie Befehl zum Angriff.

Bis Staudenz gingen die 4 Bataillone von Ober-Raatſch aus gemeinſchaftlich vor. Das Füſilier-Bataillon vom 3. Garde-Regiment bildete das erſte Treffen; die 3 andern Bataillone folgten. Huſaren und Gardejäger gingen halblinks; die Huſaren auf Prausnitz-Kaile.

Staudenz wurde erreicht, paſſirt. Noch waren keine Verluſte zu beklagen. Beim Debouchiren aus dem Dorf ſchlugen die erſten Granaten ein. Jetzt formirten ſich die 4 Avantgarden-Bataillone zum Angriff und zwar wie folgt: Das Füſilier-Bataillon vom 2. Garde-Regiment nahm

den rechten, das 3. Bataillon vom Garde-Füſilier-Regiment den linken Flügel; die noch übrigen beiden Füſilier-Bataillone theilten ſich und während

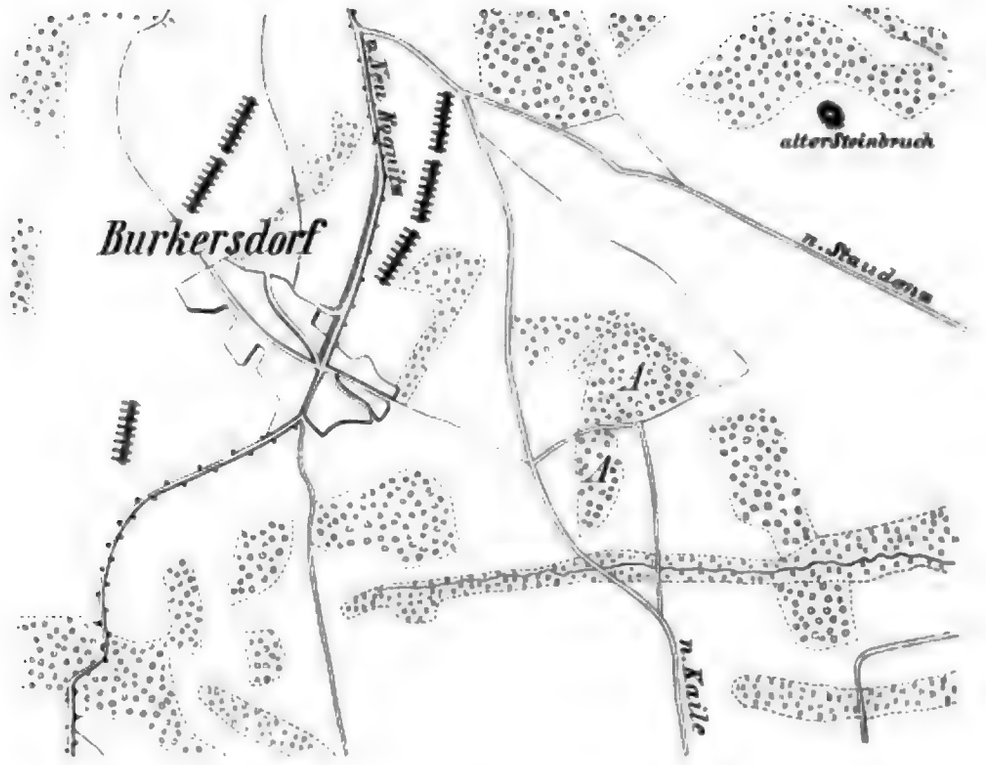
zwei Compagnieen vom 1. Garde-Regiment einen äußerſten rechten Flügel (auf Neu-Rognitz zu), zwei Compagnieen vom 3. Garde-Regiment aber einen äußerſten linken Flügel (auf Marchau zu) bildeten, nahmen die verbleibenden vier Compagnieen ihre Stellung im Centrum. Der Angriff ging alſo wie folgt:

❑ 10. und 12. Compagnie von 1. Garde-Regiment.

Burkersdorf ←■ ·
- ❑ Füſiliere vom 2. Garde-Regiment.
- ❑ 9. und 11. Compagnie vom 1. Garde-Regiment.
- ❑ 9. und 10. Compagnie vom 3. Garde-Regiment.
- ❑ 3. Bataillon vom Garde-Füſilier-Regiment.

❑ 11. und 12. Compagnie vom 3. Garde-Regiment.

Zwiſchen Staudenz und Burkersdorf, im Oſten des letztgenannten Dorfes, liegt, hart an der nach Prausnitz-Kaile führenden Chauſſee hin, ein aus verſchiedenen Parzellen beſtehendes Waldſtück (A.). Dies Waldſtück wurde im erſten Anlauf genommen. Hier aber ſtockte der Angriff. In Burkersdorf, drin Gablenz ſelbſt commandirte, ſaß der Feind feſt und überſchüttete aus ſeinen nördlich vom Dorfe zwiſchen dieſem und Neu-Rognitz aufgefahrenen 8 Batterieen (64 Geſchützen) die Unſrigen mit einem ſolchen Hagel von Geſchoſſen, daß kein andres Reſultat erlangt werden konnte, als die Weſtliſière des Gehölzes unter Daranſetzung aller Kräfte



zu behaupten.*) Die Vertheilung unserer Truppen im Gehölz entsprach der Formation des Angriffs. Das Füsilier-Bataillon vom 2. Garde-Regiment, Major v. Erckert, hatte die Nordwestecke, das 3. Bataillon der Garde-Füsiliere, Oberstlieutenant Graf Waldersee, die Südwestecke besetzt. Zwischen beiden standen die Halbbataillone des 1. und 3. Garde-Regiments.

Das Gefecht trat jetzt in seine zweite Phase. Die beiden Garde-Batterieen, Braun und Witte, fuhren den 8 feindlichen Batterieen gegenüber auf, gleichzeitig gingen das 1. und 2. Bataillon vom Garde-Füsilier-Regiment

*) Von den Batterieen, die der Feind hier ins Gefecht führte, gehörten 5 der Corps-Geschütz-Reserve, 3 (Brigade-Batterieen) denn Brigade Knebel, Mondl und Wimpffen an. Von diesen 8 Batterieen standen 5 zwischen Burkersdorf und dem Neu-Regnitzer Gehölz, theils in Front, theils im Rücken der nach Königinhof führenden großen Straße. An Infanterie hatte der Feind, bei Beginn des Gefechts, nur die Brigade Knebel zur Stelle, wovon drei Bataillone (2. und 3. Bataillon Erzherzog Karl und 3. Bataillon Kaiser) am linken Flügel bei Neu-Rognitz, drei andre Bataillone (1. Bataillon Erzherzog Karl und 1. und 2. Bataillon Kaiser) am rechten Flügel bei Burkersdorf standen. Erst als die Brigade Knebel an beiden Flügeln geworfen, Neu-Rognitz durch die Garde-Füsiliere, Burkersdorf durch die Füsiliere vom 2. Garde-Regiment genommen und dadurch der Abzug des X. Corps auf der großen Königinhofer Straße unmöglich gemacht worden war, erschien bei Neu-Rognitz die Brigade Mondl und griff nun ebenfalls noch in das Gefecht ein. Dies Eingreifen hatte aber nur den Zweck, den Seitenweg über Altenbuch und Pilnikau bis an die Elbe, den wir, von Neu-Rognitz aus, ebenfalls zu durchschneiden drohten, theils schon durchschnitten hatten, wieder frei zu machen. Wir kommen darauf zurück. (Vergl. Seite 398.)

Digitized by Google

zur Unterſtützung unſrer Avantgarde vor. Das 1. Bataillon dirigirte ſich in das Südweſtſtück des Gehölzes A., das 2. Bataillon aber, Oberſtlieutenant v. d. Knesebeck, den am äußerſten rechten Flügel vorgegangenen Compagnieen (10. und 12.) des 1. Garde-Regiments folgend, nahm ſeine Richtung zunächſt am Steinbruch vorbei, auf das große, dem Dorfe Neu-Rognitz ſüdöſtlich vorgelegene Gehölz. Dieſe mit Raſchheit durchgeführten Bewegungen brachten das Gefecht zum Stehen; aber mehr war nicht zu erreichen. Die Entſcheidung, davon überzeugte man ſich mehr und mehr, lag bei Burkersdorf, das, wie namentlich auch die angrenzenden Waldparzellen, der Feind mit aller Kraft zu halten ſuchte. Ihm dies zu entreißen, war jetzt die Aufgabe, die noch erübrigte.

Sie wurde gelöſt. Zunächſt halb, und zwar durch ein partielles Vorgehen der Avantgarde.

Major v. Erckert mit den Füſilieren vom 2. Garde-Regiment hatte ſich, wie wir wiſſen, in der Nordweſtecke des Staudenz-Burkersdorfer Gehölzes feſtgeſetzt und unterhielt von hier aus ein heftiges Feuergefecht mit feindlichen Tirailleurs, die auf einer vorgelegenen Wieſe, hinter friſchen Heuhaufen, ihre Deckung ſuchten. Nach etwa 10 Minuten, müde des Herumſchießens, führte Major v. Erckert ſeine Füſiliere zum Angriff gegen die gegenüberliegende Dorfecke vor. Andre Abtheilungen der Avantgarde, namentlich Compagnieen vom 1. Garde-Regiment, ſchloſſen ſich nach links hin an. Die Chauſſee Trautenau-Königinhof wurde in eiligem Laufe erreicht und der nordöſtliche Theil von Burkersdorf unter heftigem Gefecht genommen. Viele Gefangene fielen in unſere Hände. Weiter vorzudringen wollte aber nicht gelingen. Unſre Kräfte waren zu zerſplittert. Der Feind hielt den ſüdlichen Theil des Dorfes mit ſtarken Abtheilungen, namentlich vom Regiment Kaiſer, beſetzt. Eh unſrerſeits nicht Verſtärkungen eintrafen, war es nicht möglich, den halben Erfolg, der in der Wegnahme von Nord-Burkersdorf lag, in einen ganzen zu verwandeln.

Aber der Moment, der dieſe Wandlung ſchaffen ſollte, war nahe. Kaum daß die Füſiliere, unter Major v. Erckert und ihm zur Seite die beiden Compagnieen vom 1. Garde-Regiment (namentlich die 9.), ſich in Nord-Burkersdorf feſtgeſetzt hatten, wurde von links her, um 1000 oder 2000 Schritt zurück, Hurrahrufen, Trommelſchlag und Blaſen der Horniſten zum Schnellavanciren gehört. Es war das im Geſchwindſchritt herankommende Gros. Die beiden Grenadier-Bataillone vom 2. Garde-Regiment zu Fuß, unter Führung des Oberſten v. Pape. Dieſe brachten die Entſcheidung. Bevor wir aber ihr Eingreifen ſchildern, gehen wir um eine Viertelſtunde zurück, um beide Bataillone auf ihrem Vormarſch zu begleiten.

»Es war 9¼ Uhr, ſo ſchreibt ein Augenzeuge, als unſre beiden Grenadier-Bataillone aus Ober-Raatſch debouchirten. Der volle Lärm des

Kampfes tobte bereits in unſrer Front; dabei war von den Unſrigen, die dieſen Kampf führten, nichts zu ſehn. Aus den Waldparzellen bei Burkersdorf hörten wir das Geknatter des Kleingewehrfeuers. Oeſtlich von Staudenz war die Batterie Braun aufgefahren; dicht bei ihr, in einem Gebüſch, ſtand eine Jäger-Compagnie; unweit der Batterie auf einer Kuppe hielt Prinz Auguſt von Würtemberg mit ſeinem Stabe. Es waren 7 oder 8 öſtreichiſche Batterieen im Feuer, 2 ſüdlich, 1 weſtlich von Burkersdorf, 4 nördlich in der Richtung auf Neu-Rognitz. Auch von dort her ertönte Kleingewehrfeuer. Die Geſchoſſe der feindlichen Artillerie richteten ſich hauptſächlich gegen die Batterie Braun und ſchlugen in deren Nähe haufenweiſe ein. Staudenz wurde von ihnen in Brand geſchoſſen.«

So war der Stand des Gefechtes um 9½ Uhr.

Die Darſtellung fährt fort. »Eine Viertelſtunde ſpäter (9¼) traf Ordre vom General v. Hiller ein, die beiden Grenadier-Bataillone zur Unterſtützung der bereits im Burkersdorfer Gehölz engagirten 4 Bataillone vorzuführen. Die Bataillone avancirten ſofort auf das Gehölz zu. Das Geſchützfeuer hatte ſich inzwiſchen zu enormer Heftigkeit geſteigert und überſchüttete mit Granaten und Shrapnels den ganzen freien Raum zwiſchen Kaile, Staudenz und Burkersdorf. Ganze Sectionen wurden mit Staub und Schmutz überſchüttet, aber kein Mann fiel. So wurde das viel genannte Waldſtück (A.) erreicht, drin unſre Avantgarde ſich bereits eingeniſtet hatte. General v. Hiller, der all die Zeit über mit in A. geweſen war, befahl den ſofortigen weitern Angriff.

Oberſt v. Pape, an den der Befehl ſich richtete, rief die Stabsoffiziere und Hauptleute vor die Front und gab ſeine Dispoſitionen. Die Compagnieen wurden auf Zugdiſtance auseinandergezogen; die 7. und 8. Compagnie als Soutien-Halbbataillon hinter dem linken Flügel. Schützen vor die Front. Den Compagnie-Chefs wurde befohlen vom Pferde zu ſteigen; dann rückten die Compagnieen nahe an die dieſſeitige, vom 1. und 3. Bataillon des Garde-Füſilier-Regiments beſetzte Liſière und auf die nun gegebenen Signale ſtürzte ſich Alles, die Compagnie-Chefs voran, unter donnerndem Hurrah im ſchnellſten Laufe vorwärts. (Dies war die Attake, deren freudiges Hurrah bis nach Nord-Burkersdorf hinüber von den Füſilieren des 2. Garde-Regiments gehört worden war.) Die Garde-Füſiliere machten zum Theil, in kleineren Haufen, die Attake mit und liefen, ihren Vorſprung benutzend, vorwärts. Die Grenadiere, als ſie deſſen gewahr wurden, riefen ſich zu: »Macht Beine, ſonſt kommen euch die »Maikäfer« vor.« Unter allgemeinem Gelächter ging es nun in ſchärfſter Gangart auf die nächſte Waldparzelle los. Die beſtürzten Gegner ſchoſſen viel zu hoch; der freie, fünfhundert Schritt breite Raum (ein Kornfeld) wurde unter geringem Verluſt über-

Digitized by Google

Digitized by Google

GEFECHT BEI NEU KOENITZ U. BURKERSDORF (SOOR).

DIE GRENADIER BATAILLONE D 2ten GARDE RGTS. Z. FUSS AVANCIREN AUF DIE TRAUTENAU-KONIGINHOFER CHAUSSEE U. SOOR ZU.

Digitized by Google

ſchritten und in die Liſière gegenüber eingedrungen. Der Feind floh, aber es wurden nichtsdeſtoweniger Gefangene gemacht und zwar von allen drei Regimentern, die bei Burkersdorf vorzugsweiſe im Feuer waren: Kaiſer Franz Joſeph, Erzherzog Karl und Parma-Infanterie.*) Eine unſrer Grenadier-Compagnieen (1.) drang, rechtsabbiegend, in Süd-Burkersdorf ein; die eigentliche Attake ging aber ohne Aufenthalt und Stutzen in gerader Linie weiter weſtlich, von Parzelle zu Parzelle. An der Waldliſière, welche den von Bukersdorf nach Prausnitz führenden Weg berührt, fiel Hauptmann v. Kracht, ſchwer verwundet, in nächſter Nähe durch die Bruſt geſchoſſen.

So ging es eine Viertelmeile weit vorwärts; als aber die Verfolgung die Trautenau-Königinhofer Chauſſee erreicht hatte, waren die Kräfte kaum noch ausreichend, die abziehenden öſtreichiſchen Colonnen unter ein verfolgendes Feuer zu nehmen. (12 Uhr.)«

So weit der Bericht. Wir fügen hinzu, daß dieſer die Entſcheidung bringende Angriff auf der ganzen Linie unterſtützt worden war. Links avancirte das eben eintreffende 1. Bataillon vom 3. Garde-Regiment in der Richtung auf Prausnitz-Kaile, im Centrum nahmen die Avantgarden-Bataillone auch das Südſtück von Burkersdorf, rechts drang das 2. Bataillon Garde-Füſilier-Regiments, Oberſtlieutenant v. d. Kneſebeck, in Neu-Rognitz ein. Ueberall wich der Feind. Aber an ein weiteres Verfolgen war bei der völligen Erſchöpfung aller unſrerſeits im Gefecht geweſenen, namentlich durch den 6meiligen Marſch vom Tage vorher hart mitgenommenen Truppen nicht zu denken. So wurde der Abzug des Feindes nirgends behelligt, weder von Neu-Rognitz,**) noch von Burkersdorf, noch von den ſüdlich gelegenen Waldparzellen aus. Der Rückzug der drei

*) Nach der Darſtellung des öſtreichiſchen Generalſtabswerkes iſt die Brigade Mondl (Regimenter Parma und Mazzuchelli) über Neu-Rognitz hinaus nicht vorgedrungen und kann ſich alſo auch nicht mit dem Regimente Parma an dem Gefecht bei Burkersdorf, das ½ Meile ſüdlicher liegt, betheiligt haben. Der offizielle öſtreichiſche Bericht ſpricht vielmehr in beſtimmteſter Weiſe nur von den Regimentern Kaiſer und Erzherzog Karl der Brigade Knebel, die Burkersdorf und die Waldparzellen ſüdlich und auch nördlich deſſelben, bis Neu-Rognitz hin, beſetzt hielten. Andrerſeits ſtimmen alle preußiſchen Berichte darin überein, daß Abtheilungen vom Regiment Parma in und bei Burkersdorf gefangen genommen wurden. Vielleicht läſt ſich der Widerſpruch durch Folgendes: Gablenz hatte eine Stabswache um ſeine Perſon, die er natürlich aus jedem Truppentheil ſeines Corps wählen konnte. Dieſſeitige Angaben gehen dahin: dieſe Stabswache habe aus einer Abtheilung vom Regiment Gerſtner beſtanden. Dies iſt aber höchſt unwahrſcheinlich, da dies Regiment zu einem ganz andern Corps (zum VIII.) gehörte. Es muß alſo vielleicht heißen: Stabswache vom Regiment Parma.

**) Von Neu-Rognitz aus wurde allerdings ſeitens unſrer Garde-Füſiliere ein Verſuch gemacht, den Abzug des Feindes zu hindern, beziehungsweiſe, wie wir Seite 394 ſchon andeuteten, die Rückzugslinie über Altenbuch zu durchſchneiden; — dieſer Verſuch war aber nur ein momentaner. Vielmehr ſah ſich das Bataillon v. d. Kneſebeck, das ihn machte, ſehr bald zur Defenſive gezwungen. Das letzgenannte Bataillon brach etwa um 12 Uhr aus Neu-

Digitized by Google

öſtreichiſchen Brigaden ging, in gezwungenem Umweg, über Ober-Altenbuch und Pilnikau bis an die Elbe. Sie erreichten den Fluß bis 9 Uhr Abends. Nur kleinere Abtheilungen gewannen, ſüdlich von Burkersdorf, die große Straße und marſchirten direkt auf Königinhof und Joſephſtadt.

Die Einbußen des Feindes während dieſes Gefechts ſind nicht genau feſtzuſtellen, da ihn ſeine Hauptverluſte an andrer Stelle (bei Alt-Rognitz und Rudersdorf) trafen. Hier wurde die vierte Brigade des Corps, die Brigade Grivicic, nahezu vernichtet. Wir ſprechen davon im nächſten Capitel.

Die 1. Garde-Diviſion verlor bei Burkersdorf und Neu-Rognitz 18 Offiziere und 478 Mann. Am härteſten waren das 2. Garde-Regiment und die Garde-Füſiliere betroffen worden; beſonders die letztern. Sie hatten einen Verluſt von 5 Offizieren und 302 Mann, größtentheils vom 2. Bataillon, Oberſtlieutenant v. d. Kneſebeck. Von den 5 Offizieren waren 3, die Lieutenants v. Byern, v. Sydow und v. d. Mülbe II., bei Neu-Rognitz gefallen. In einem Tannicht, unter aufgethürmten Felsblöcken wurden ſie andren Tags begraben. Ihre Grabinſchrift lautet:

Drei jungen Helden reicht der Tod die Hand
„Mit Gott für König und Vaterland.“
Die weite Erd' iſt überall des Herrn;
Fried' ihrem Staub auch von der Heimath fern

Rognitz vor und warf die vorderſten Abtheilungen (Regiment Mazuchelli) der eben von Trautenau her eintreffenden Brigade Mondl ohne beſondre Mühe zurück; dieſer Erfolg ſollte aber nicht lange währen. Oberſt Mondl überſah die Gefahr, die ſowohl ſeiner Brigade wie der nachrückenden Brigade Wimpffen drohte, wenn ihnen die Nebenſtraße über Altenbuch-Pilnikau ebenſo verlegt wurde, wie die Hauptſtraße über Burkersdorf und Prausnitz-Kaile bereits durchſchnitten war. Er ordnete alſo ſofort an: Neu-Rognitz, den Schlüſſelpunkt zur Altenbucher Straße, coute qu'il coute wiederzunehmen. In Ausführung dieſes Befehls entſpann ſich ein erbittertes Gefecht. Anderthalb Bataillone Parma-Infanterie und ein halbes Jäger-Bataillon gingen zum Angriff vor; der Reſt ebengenannten Regiments folgte im zweiten Treffen. Dieſem energiſchen Vorſtoß wichen die Unſrigen, unter erheblichen Verluſten; Neu-Rognitz ging verloren und blieb von Parma-Infanterie ſo lange beſetzt, bis der Reſt der Brigade, ſowie die Brigade Wimpffen und der Corps-Train glücklich Ober-Altenbuch erreicht hatten. Dann folgte auch das Regiment Parma auf demſelben Wege. Dies Schlußgefecht bei Neu-Rognitz begann ſehr wahrſcheinlich erſt, als das Gefecht bei Burkersdorf ſchon zu unſren Gunſten entſchieden war und blieb auf letzteres ohne Einfluß. (Deſto größern Einfluß, und zwar ſelbſtverſtändlich zum Nachtheil unſres Gegners, hatte der Umſtand, daß, in Folge eines Verſehens, Prausnitz-Kaile — dieſer wichtige Punkt, der dem Gablenzſchen Corps die rechte Flanke deckte und die Rückzugslinie ſicherte — unbeſetzt geblieben war. Feldmarſchall-lieutenant v. Gablenz hatte um Beſetzung dieſes Punktes nachgeſucht und ſeinem Anſuchen war auch von Seiten des Armee-Obercommandos gewillfahrt worden. Aber die dazu auserſehene Brigade Fleiſchhacker, vom IV. Corps, beſetzte nicht Prausnitz-Kaile, ſondern das anderthalb Meilen rückwärts gelegene Ober-Prausnitz. Dieſer Umſtand raubte dem feindlichen Führer, von Anfang an, jede Freiheit der Action und zwang ihn mehr auf die Rückzugs-, als auf die Siegeslinie bedacht zu ſein.)

Auszüge aus Briefen, wie sie in jenen Tagen geschrieben wurden, werden auf einzelne Gefechtsmomente noch ein helleres Licht werfen. So schreibt ein Garde-Füsilier, der mit seinem Bataillon (1.) den Sturmlauf von Waldparzelle zu Waldparzelle mitmachte, in sehr anschaulicher Weise wie folgt:

». . . . Wir bivouakirten bei Eppel. Die Sonne, die uns weckte, ging über einem blutigen Tag auf. Auf dem Marsch — den wir um 6 Uhr antraten — hörten wir von Garde-Husaren, daß hinter den nächsten Bergen der Feind stehe. Wir waren sehr ruhig. Die Oestreicher eröffneten ihr Feuer aus solcher Entfernung, daß wir weder Soldaten noch Kanonen sehen konnten; unsre Artillerie antwortete, wurde aber sofort von einem solchen Granatregen begrüßt, daß sie schnell ihre Stellung wechseln mußte. Wir hatten 12 gegen 64 Geschütze. Jetzt gingen wir vor, legten uns hinter die Häuser des Dorfes (Staudenz) und sofort ertönte das Pfeifen der Vollkugeln in der Luft.

Jetzt hieß es, wieder Stellung verändern. Wir waren durch das Dorf gegangen, welches schon anfing zu brennen, eilten schnell in einen uns gegenüberliegenden Wald und legten uns dort hinter die Bäume. Die schweren Kugeln wütheten in den Zweigen, doch hatten wir bis dahin keine Verluste. Jetzt aber begannen diese! Wir hatten den ersten Wald passirt und mußten über ein etwa 1000 Schritt breites Kornfeld, um wiederum Deckung in einem zweiten Walde zu gewinnen. Darauf hatten die Oestreicher gewartet. Da sie genau die Distancen kannten von dem einen Waldrand bis zum andern, so eröffneten sie ein Schnellfeuer von Granaten, sobald sich unsre Spitzen blicken ließen, von dem der erste Schuß sofort die ersten sechs Leute der Compagnie niederriß. Ich sah sie in die Knie niedersinken, die Hände vor das Gesicht gepreßt. Jetzt hieß es: Vorwärts, die Beine in die Hand!

So kamen wir in den zweiten Wald. Unser Feldwebel, ein paar Unteroffiziere und viele Leute waren gefallen. Wir standen wiederum im Feuer der Geschütze; doch, mein Wort zum Pfande, ich verlor keinen Augenblick die Ruhe. Mein Herz wurde nur stürmisch voll Kampfeslust, als der Oberstlieutenant zu unserm Hauptmann kam mit dem Befehl: Die 4. Compagnie habe den Rand des nächsten Waldes mit dem Bajonet zu nehmen. Bei dem Commando: »Seitengewehr pflanzt auf!« dachte ich noch einmal an Euch, meine Geliebten, und unter donnernden Hurrahs stürzten wir uns auf den Feind. Wir kamen in den Bereich des kleinen Gewehrfeuers vermischt mit dem schweren Geschütz; so waren wir in ziemlicher Hitze. Die Oestreicher hielten nicht Stand.

Nur noch ein großer Wald war zu nehmen, der dritte. Wir mußten wieder 1000 Schritt laufen, mit dem Bajonet und ohne Schuß

den Feind werfen. Der General v. Alvensleben an der Spitze, alle Offiziere an der Tête, rechts und links blitzende Bajonete, die ganzen Bataillone ausgeſchwärmt, ſo weit das Auge reichte nur Ein Feld von Soldaten, — ſo ging es ohne Schuß drauf. Ich ſelbſt lief neben unſerm Führer:

»Brav, Füſiliere, ſo habe ich Euch mir gedacht!« »Hurrah!« Dazu das Sturmſchlagen der Trommeln. Und ſiehe da, trotz des Flankenfeuers der Geſchütze und des kleinen Gewehrfeuers wurde die Poſition mit Bravour genommen. Die Oeſtreicher flohen und liefen was ſie konnten. Wir waren jetzt drei Stunden im heftigſten Feuer. General Hiller v. Gärtringen ritt an uns heran und ſprach unter Thränen ſeine Freude aus, daß er uns noch ſo hätte ſehen können und daß er dieſen Waffenruhm noch erlebt habe. Weiter konnte er nichts hervorbringen. Wir unſrerſeits waren matt bis zum Tode. Viele fehlten.«

Ein Offizier vom 2. Garde-Regiment ſchreibt:

»Tauſend Grüße Euch Allen! Zunächſt: Ich bin geſund und — ein ſchöner Tag liegt hinter uns. Ich ſchreibe dieſe Zeilen gegenüber einem großen Gehöft (am Südrande von Burkersdorf), drin vor 6 Stunden Gablenz noch ſein Hauptquartier hatte und drin jetzt General Hiller das ſeine hat. Faſt hätten wir unſren Freund und Alliirten aus Holſtein her gefangen genommen. Gefangene Offiziere erzählen uns, er habe unſer Vordringen durch die Waldparzellen nicht für möglich gehalten. Gablenz iſt uns entwiſcht, aber ſeine Kriegskaſſe mit 10,000 Gulden hat er zurückgelaſſen; 2000 Thaler hat General Hiller ſofort für ein Lazareth bewilligt.

Nun laßt Euch erzählen, wie das Alles kam. Jetzt haben wir den Sieg, aber heute früh ließ ſichs wenig dazu an. Wir befanden uns in einem Keſſel; es war nicht viel beſſer als eine Mauſefalle. Wie es links ſtand, wußten wir nicht; rechts aber — ſoviel hatten wir erfahren — hatten die Oeſtreicher (bei Parſchnitz) zugeriegelt. Die Situation war ſo ſchlimm wie möglich, die Stimmung nicht viel beſſer. Einen Augenblick hieß es: »Zurück«. Wir waren wie niedergedonnert. Das alſo war der Krieg, auf den wir gehofft; mit einem »Kehrt« ſollte die Action beginnen. Es ſchien uns unmöglich. Während wir noch die Köpfe hingen, kamen Garde-Huſaren zurück, die, auf Staudenz und Burkersdorf zu, in aller Morgenfrühe recognoscirt hatten. »Ja wir ſind eingeſchloſſen, aber die Oeſtreicher wiſſen es nicht.« »Nun denn drauf«, commandirte Prinz Auguſt von Würtemberg. Und Alles athmete auf.

In dieſem Augenblick trat Diviſionsprediger Rogge aus Potsdam vor uns hin, hielt ein kurzes Gebet und eine begeiſternde Anſprache. Die erſten Kanonenſchüſſe miſchten ſich in das laut geſprochene Amen! Und nun ging es vorwärts. In dem Moment wo wir losbrachen, rechneten wir noch

kaum auf Sieg; aber wir wollten unſer Leben ſo theuer wie möglich verkaufen. Die erſten Granaten wurden als neue Erſcheinungen und zum Beweiſe unſrer Höflichkeit mit dreimaligem Hurrah begrüßt; alsbald aber ergriff unſre Mannſchaften ein gewiſſer Taumel, ein Kampfesfeuer, das ſie unaufhaltſam vorwärts drängte. Freilich, es giebt auch für den Soldaten nichts Anregenderes und Hinreißenderes, als ſolch ein Moment. Der unausgeſetzte Donner der Geſchütze, das Krachen der links und rechts krepirenden Granaten, das luſtige Pfeifen der kleineren Geſchoſſe, alles das regt den echten Soldaten in einer Weiſe auf, die jeden Gedanken an Gefahr vollſtändig verſchwinden macht. O, über unſre Braven! Wer könnte mit ihnen ſich nicht der ſchwerſten Aufgabe gewachſen fühlen? Sie verlangen eine entſchiedene, ja rückſichtsloſe Führung; aber man gewähre ihnen dieſe, und ſie danken es mit völliger und freudiger Hingebung ihres Leibes und Lebens.

Wie viele Züge davon, große und kleine, hat mich dieſer Tag gelehrt. Und die kleinen Züge ſind oft die heroiſchſten. Grenadier Dümling (einjähriger Freiwilliger) hinkte, als wir im Laufſchritt vorgingen, ſprungweiſe mit wunden Füßen nach und war nicht zu bewegen zurückzubleiben: »an einem andern Tage würd ich mich krank melden, heute bin ich geſund«. So machte er, durch Stunden hin, das Gefecht bis zu Ende mit.

Dieſer Heroismus im Kleinen iſt mir immer als das Größte erſchienen.

Und unſer Sergeant Gurſch! Fritz wird ſich ſeiner entſinnen. Neben ihm fielen die Fahnen-Unteroffiziere. Gurſch rückte vor und pflanzte ſeine Fahne inmitten der vorderſten Schützen auf. Er wußte was er that; er kannte ſeine Füſiliere.

Schreckliche Verwundungen kamen vor, als wir vorgingen; einige faſt noch wunderbarer als ſchrecklich. Lieutenant v. Franckenbergs Arm blutete, als er an uns heranritt und eine Meldung brachte. Nun hört wovon. Eine Granate hatte dem neben ihm ſtehenden Horniſten (Krauſe) den Kopf fortgeriſſen und die Schädelſplitter waren wie Sprengſtücke in Franckenbergs Arm gefahren.

Es war ein blutiger Vormarſch von Wald zu Wald; aber neben dem Schrecklichen lief das Heitre her und mit einer heitren Epiſode laßt mich ſchließen.

Während des Gefechts im Walde entſtand plötzlich ein ſtarker Lärm, Gelächter und Jauchzen. Ich ſah viele der Unſrigen, die einen Gefangenen umringten und ihm unter Bezeigung der lebhafteſten Freude die Hände drückten, ihn umarmten und küßten. Auf meine Frage, was es denn gäbe, hieß es: »Es iſt ja Haſchka's Burſche!« Nun aber fragſt Du: wer iſt Haſchka? Haſchka war ein öſtreichiſcher Oberlieutenant vom Regiment

Digitized by Google

Parma, der beim Etappencommando in Berlin ſich während der Jahre 1864 und 1865 aufhielt und täglich bei unſerm Regimente verkehrte. Er war außerordentlich beliebt. Die Freude des Wiederſehns mit deſſen Burſchen, der ſofort von unſren Leuten erkannt wurde, war natürlich groß. Der gute Kerl jammerte aber blos, daß nun ſein Herr ohne Bedienung ſei. Wir gaben ihm Branntwein, Cigarren, Alles was man eben zur Hand hatte, und ließen ihn laufen, ihm viele Grüße an ſeinen Herrn von ſeinen alten Freunden auftragend.*)

Und nun lebt wohl; uns aber mögen noch viele Tage beſchieden ſein, wie dieſer »Tag von Soor.«

»Gefecht von Soor.« Dies wurde der offizielle Name des Rencontres der 1. Garde-Diviſion am 28. Und in der That, das ausgebaute Gehöft 2000 Schritt hinter Burkersdorf, an dem unſre Verfolgung endete, gehörte bereits zu dem etwas ſüdweſtlich gelegenen Dorfe Nieder-Soor. Mit Freuden ergriff man die Gelegenheit, an die ſiegreiche Schlacht bei »Soor« des zweiten ſchleſiſchen Krieges anknüpfen zu können, um ſo mehr als die Situation von heut und damals ſo viele verwandte Züge bot. So finden wir in Kurd v. Schönings Darſtellung des 7jährigen Krieges (Band I. S. 47) folgendes:

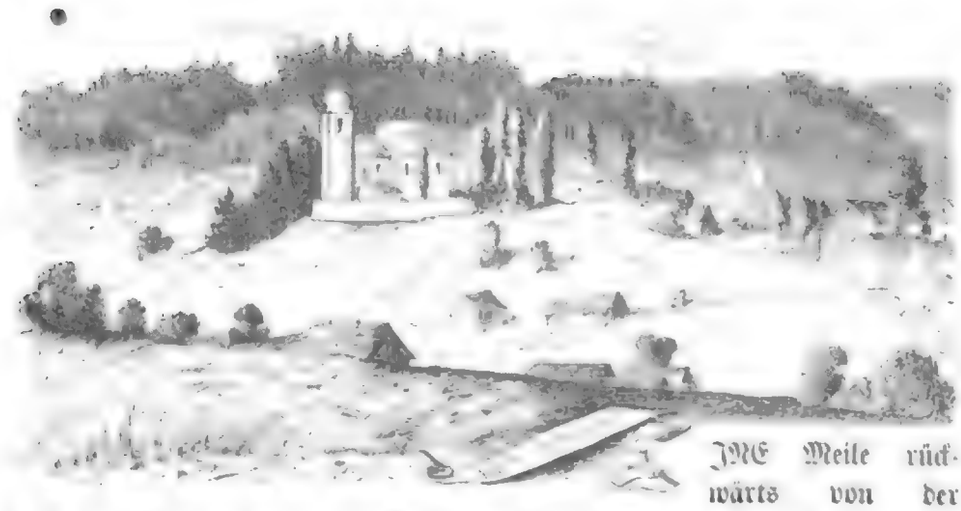
»Auch der Schlacht von Soor wohnte der Prinz bei und bei dem Rückzuge von Trautenau nach Schatzlar kam er dem bedrängten General v. Bonin im entſcheidenden Augenblicke mit Truppen zu Hülfe.«

Der »Prinz,« von dem die Rede iſt, iſt Prinz Heinrich. Wem drängte ſich aber im Uebrigen nicht das Uebereinſtimmende der Sachlage ſowohl wie der Namen auf!

Die 1. Garde-Diviſion bezog Bivouacs in und um Burkersdorf; die Vorpoſten hielten die nach Königinhof führende Chauſſee bis in Höhe von Nieder-Soor beſetzt. — Das X. öſtreichiſche Corps, wie ſchon hervorgehoben, erreichte die Elbe.

*) Leider wird er dieſelben nicht haben beſtellen können, denn nach ſpäteren Nachrichten iſt Oberlieutenant Haſchka in eben dieſem Gefecht (bei Burkersdorf) ſchwer verwundet worden und in einem preußiſchen Lazarethe geſtorben.

Das Gefecht bei Alt-Rognitz und Rudersdorf.



JNE Meile rückwärts von der 1. Garde-Diviſion hatte die 2. Garde-Diviſion, wie wir wiſſen, in der Nacht vom 27. auf den 28. in Koſteletz bivouakirt.

Als am Morgen des 28. die letztre gegen Burkersdorf aufbrach, dirigirte ſich die 2. Garde-Diviſion zunächſt von Koſteletz auf Eypel. Hier angelangt, wurde Halt gemacht; dann kam Befehl, das vom letztgenannten Orte (Eypel) bis über Raatſch hinausreichende Defilé zu paſſiren und der 1. Garde-Diviſion zu folgen. Aus der Front klang bereits Kanonendonner herüber.

Es mochte 10 Uhr ſein als der 2. Garde-Diviſion Meldung kam, daß etwa eine drittel Meile zur Rechten, am Dorfe Rudersdorf, der Feind ſtehe. Dieſe Meldung, wie ſich bald herausſtellen ſollte, hatte Recht. Eine Detachirung in die rechte Flanke wurde beſchloſſen. Wir kommen ausführlicher darauf zurück.

Zunächſt werfen wir einen Blick auf den Feind und ſeine Stellung.

Von den beiden am Abend des 27. in und um Trautenau verbliebenen feindlichen Brigaden, Wimpffen und Grivicic, hatte die letztre am 28. früh

Befehl erhalten, in der linken Flanke der, mit Front gegen Süden, bei Neu-Rognitz und Burkersdorf theils noch lagernden, theils schon engagirten Brigaden Knebel und Mondl vorzudringen und über Alt-Rognitz und Rudersdorf hinaus auf die rechte Flanke des angreifenden Feindes zu stoßen. Dies war ein sehr gut angeordnetes Manöver. Glückte es, mit andern Worten, drang die Brigade Grivicic wirklich über Rudersdorf vor, trieb sie sich wie ein Keil (was sie etwa um 9 oder 10 Uhr sehr wohl konnte) zwischen die beiden, in erheblicher Entfernung von einander operirenden Garde-Divisionen hinein, so konnte diesem kühnen Vorstoß, namentlich wenn die Brigade Wimpffen noch nachdrückte, ein doppelter Erfolg kaum fehlen:

die 1. Garde-Division, vorn stehend und bereits engagirt, wurde abgeschnitten,

die 2. Garde-Division, im Defile steckend, konnte nicht heraus und mußte, günstigstenfalls, auf Eypel zurück.

Das Eine wie das Andre umschloß eine wirkliche Gefahr. Zweierlei war es, was sie abwandte:

die Brigade Grivicic, und dies war das wichtigste, versäumte den richtigen Moment;

das Regiment Franz parirte den Stoß, als dieser schließlich doch noch erfolgen sollte.

Das Pariren dieses Stoßes ist das Gefecht bei Rudersdorf und Alt-Rognitz. Wir geben jetzt zur Schilderung desselben über.

Die 2. Garde-Division, Generallieutenant v. Plonski, hatte aus den beiden Grenadier-Bataillonen des Kaiser Franz-Regiments eine Avantgarde gebildet. Das 2. Bataillon (Oberstlieutenant v. Gaudy) nahm die

Tête; das 1. Bataillon (Major v. Böhn) folgte. Als das 2. Bataillon das, noch im Defilé gelegene, von hohen Thalrändern eingeſchloſſene Dorf Raatſch erreicht hatte, erhielt Oberſtlieutenant v. Gaudy Befehl, den Thalrand nach rechts hin zu erſteigen und ſein Bataillon, über das Plateau hinweg, gegen das vom Feinde ſtark beſetzte Dorf Rudersdorf (die Meldungen hatten ſich inzwiſchen beſtätigt) vorzuführen.

Dies geſchah; das Bataillon erklomm zunächſt den Thalrand. Oben angekommen rief Oberſtlieutenant v. Gaudy die Compagnie-Chefs vor die Front und disponirte wie folgt:

Das Bataillon rückt auf geradem Wege gegen Rudersdorf vor; die Schützenzüge der 5. und 8. Compagnie werden als Spitze vorgenommen;

die verbleibenden Züge der 5. Compagnie bilden die Avantgarde;

die verbleibenden Züge der 8. Compagnie decken unſre rechte Flanke;

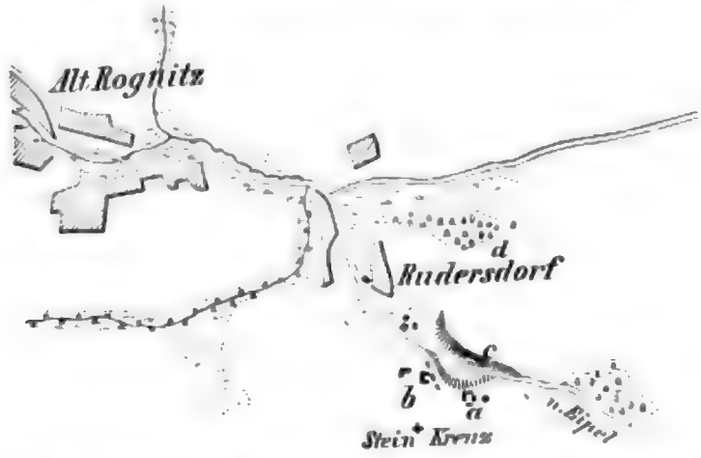
die 6. und 7. Compagnie folgen als Halb-Bataillon der 5. Compagnie.

Nunmehr ſetzte ſich das Bataillon in Marſch. Die Sonne brannte; nirgends Schatten; der Weg ging durch Kornfelder, Senkungen und kleine Waldparzellen. Nach einer halben Stunde fielen die erſten Schüſſe. Die Führer ſtiegen von den Pferden, man ſah nichts vom Feinde, kein Käppi, keinen Jägerhut, nur die Rauchwölkchen, wenn ein Schuß fiel, gaben die Richtung an, wo hinter den hohen Kornfeldern der Feind zu ſuchen ſei. Die vorderſten Gehöfte von Rudersdorf, ſoweit ſie ſich nicht in der Schlucht verſteckten, lagen in hellem Sonnenſcheine da. Vor Allem ſichtbar war ein in Front des Dorfes, unmittelbar links am Wege ſtehendes, hohes Steinkreuz (Crucifix), das beſtimmt war ein Hauptſchauplatz für den ſich vorbereitenden Kampf und zugleich ein Erinnerungsmal an denſelben zu werden.*)

*) Wir fügen der vorſtehenden Schilderung der Localität noch Folgendes hinzu. Alt-Rognitz und Rudersdorf liegen, wie die meiſten Dörfer dieſer Gegend, in einer langen Schlucht; die einzelnen Gehöfte ſind theils an den Abhängen, theils auf der Thalſohle, zu geringerem Theile auf dem Plateau erbaut. Beide Dörfer hängen unmittelbar zuſammen, Alt-Rognitz aber iſt Hauptdorf und trägt an höchſter Stelle, maleriſch und weithin ſichtbar, ſeine Kirche zu St. Johann und Paul. Rudersdorf bildet die kleinere, ſüdliche Hälfte des Ganzen und iſt durch eine Querſchlucht von Alt-Rognitz geſchieden. Die Bewohner ſind Deutſche. Das eigentliche Gefecht beſchränkte ſich auf die Südſpitze von Rudersdorf. Nähert man ſich dieſer, wie die Unſren es mußten, von Raatſch her, ſo erreicht man, 200 Schritt vor Beginn der Dorfſchlucht, und zwar zur Linken derſelben, das bereits im Text genannte, mit einem ſaubren, grünen Gitter eingefaßte Steinkreuz, eine Steinmetzarbeit von bemerkenswerther Kunſtfertigkeit. Von dieſem Steinkreuz aus überblickt man das Gefechtsterrain und zwar zunächſt drei bis vier Gehöfte dieſſeits der Schlucht, auf dem linken Plateau, reſp. am linken Abhang; ferner

Oberſtlieutenant v. Gaudy ritt an der Spitze der 5. Compagnie. Als die erſten Schüſſe fielen, nahm er das Glas, richtete es auf die zunächſt gelegenen Gehöfte und ſagte dann zu dem neben ihm haltenden Adjutanten v. Sydow: »Ich ſehe weiße Röcke; es iſt der Feind. Melden Sie, daß das Dorf beſetzt ſei und daß ich es nehmen werde.« Dies waren die letzten Worte des tapfern Offiziers, der ſchon 1848 in Schleswig und im folgenden Jahre bei Vertheidigung des Zeughauſes von Prüm ſich durch Bravour und Umſicht ausgezeichnet hatte.

Die Ereigniſſe drängten ſich nun. Die Züge und Compagnieen gingen in der ihnen vorgeſchriebenen Weiſe zum Angriff vor.



Die Schützenzüge der 5. und 8. Compagnie nahmen das große, am weiteſten ausgebaute Gehöft (a);

die 5. Compagnie bemächtigte ſich des unmittelbar daneben und dahinter gelegenen Häuſercomplexes (b);

die 8. Compagnie (in der rechten Flanke vorgegangen) warf ſich, unmittelbar am Ausgange des Dorfes, in einen dort an der rechten Schluchtwand befindlichen Steinbruch (c);

die 6. und 7. Compagnie überſchritten von links nach rechts die ſchluchtartige Dorfſtraße, ſtiegen die Thalwand hinan und drangen über das jenſeitige Plateau hinweg in ein rechts neben Dorf und Thalſchlucht gelegenes Hölzchen (d) ein.

Alle dieſe Erfolge waren in wenig mehr als 10 Minuten errungen;

einen Steinbruch, den Gehöften gegenüber, am rechten Abhang und ſchließlich ein Wäldchen (gegen Alt-Rognitz zu) auf dem rechten Plateau.

Dieſe drei Punkte: Gehöfte, Steinbruch, Wäldchen, waren es, auf die es während des Kampfes ankam. Schließlich auch noch das Steinkreuz ſelbſt. (Der in den Text gedruckte Plan markirt vorzugsweiſe dieſe Punkte.)

Digitized by Google

jeder Truppentheil hatte ſeine Schuldigkeit gethan; aber welche Opfer hatte dieſes muthige Vorgehn gekoſtet!

Die beiden jungen Offiziere, v. Beſſer und Elert, die die Schützenzüge der 5. und 8. Compagnie gegen das ausgebaute, große Gehöft geführt hatten, waren verwundet; Lieutenant Elert ſchwer (durch den Unterleib geſchoſſen).

Hauptmann v. Wittich, als er mit ſeiner 5. Compagnie gegen die nebenliegenden, kleineren Gehöfte vordrang, war von einer Kugel in den Nacken, Lieutenant v. Bärenfels, der das Commando übernahm, von zwei Kugeln in den Arm getroffen worden.

Die größten Verluſte aber hatte das Halb-Bataillon v. Witzleben gehabt. Wir verweilen ausführlicher bei dem Vorgehn dieſer beiden Compagnieen (6. und 7.), dabei in der Kürze bereits Angedeutetes im Detail wiederholend.

Das Halb-Bataillon v. Witzleben war als Gros der 5. Compagnie gefolgt. Als das Halb-Bataillon das große, ausgebaute Gehöft erreicht hatte, fand es daſelbſt den Schützenzug der 5. Compagnie vor, der vom

Oberſtlieutenant v. Gaudy perſönlich vorgeführt worden war. v. Gaudy ſtellte ſich ſofort an die Spitze des Halb-Bataillons, ſtieg vom Pferde, da das Terrain kein Reiten geſtattete und führte beide Compagnieen an dem Gehöft vorbei, zunächſt in die Dorfſchlucht hernieder. Als er ſich

anſchickte, das Halb-Bataillon die gegenüberliegende Schluchtwand hinaufzuführen, wurde er von zwei Kugeln in Mund und Bruſt getroffen. Er war

auf der Stelle todt. Leute der 5. Compagnie trugen ihn nach dem diesſeitigen Gehöft zurück.

Hauptmann v. Witzleben, als er ſeinen Oberſtlieutenant fallen ſah, ſprang im ſelben Augenblick an die Front und kommandirte mit feſter Stimme: »Halb rechts, Marſch; Rechts um; Halt!« Alles gehorchte, auch die zerſtreuten Gruppen. So führte er das Halb-Bataillon glücklich um eine Schluchtecke herum, wo einigermaßen Schutz und zugleich die Möglichkeit war, die Truppe wieder zuſammenzufaſſen.

Dies geſchah. Aber hier war nicht zu bleiben. Mehr empfahl ſich ein Wäldchen, rechts auf dem Plateau gelegen, freilich noch in erheblicher Entfernung und ſtark vom Feinde beſetzt. Hatte man's, ſo hatte man Deckung, ſtand in Flanke des Gegners und beherrſchte die Schlucht.

Alſo hinauf auf das Plateau, — dies glückte — und nun über das Plateau hinweg auf den Wald zu. Es mochten 300 Schritt ſein. Ein hart Stück Arbeit. Mit Schützen rechts und links ging es vorwärts; das Halb-Bataillon war wie eine große vorrückende Scheibe.

Das Feuer war ſtark, beſonders von der linken Ecke des Waldes her (wo dieſer an das Dorf lehnt), ſo daß das Halb-Bataillon unwillkürlich

nach rechts hin ausbog. Wie in einen Kugelfang ſchlugen die Kugeln ein. Hauptmann v. Witzleben, ins Herz getroffen, brach zuſammen, Hauptmann v. Reitzenſtein fiel ſchwer verwundet, Lieutenant v. Weiher fiel todt; alle Tambours verſtummten, die Attake ſtockte. Aber einen Augenblick nur. Vorwärts! ſchrie Alles und trotz neuer Verluſte, — der Wald wurde genommen. Man machte 70 Gefangene. Der Reſt zog ſich theils links in das Dorf hinein, theils rückwärts, durch eine Schlucht, auf eine gegenüber gelegene, ebenfalls bewaldete Höhe.

Der Wald war unſer, aber es war nicht Zeit, ſich ſeiner zu freun. Die Truppen decimirt, erſchöpft, auseinandergekommen; von allen Seiten ſchlugen Kugeln in den Wald; der Bataillonsführer, die Hauptleute todt oder ſchwer verwundet. Zu Allem hieß es plötzlich: wo iſt die Fahne?

Die Fahne des Bataillons fehlte, der Fahnenträger auch. Portepée-Fähnrich v. Schenk. Man ſucht nach ihm. Da lag er an der Waldliſière; ein blutjunger Menſch, durch beide Beine geſchoſſen. Vor 8 Tagen erſt war er aus dem Cadetten-Corps entlaſſen worden. Die Fahne mit halb abfallender Spitze (eine Kugel hatte das eiſerne Kreuz getroffen) hielt er in der Hand.

Lieutenant v. Sell, der als älteſter Offizier das Commando übernommen hatte, trat an ihn heran, löſte die Spitze ſammt dem Kreuze los,*) ſteckte beides zu ſich (das Wachstuch-Futteral band er wie eine Schärpe um den Leib) und pflanzte nun, in den Wald zurückkehrend, die Fahne an einer lichten Stelle auf, wo ſie alsbald wieder Sammelpunkt der auseinandergekommenen Leute wurde. Patrouillen wurden ausgeſchickt; der Reſt, 60 bis 70 Mann, drängte ſich um die Fahne. Einzelne in äußerſter Erſchöpfung warfen ſich nieder und ſchliefen ſofort ein.

Der Feind ſchien ſeine Bataillone zu einem Angriff, alſo zur Wiedereroberung des Waldes zuſammen zu nehmen; Colonnen wurden ſichtbar, Avancirſignale klangen herüber. Unſre Leute, immer noch und zwar zumeiſt

*) Dieſe Fahnenſpitze hatte im Laufe des Tages noch allerlei Schickſale und führte zu wunderlichen Scenen. Lieutenant v. Sell, ſo feſt er auch die Fahnenſpitze verwahrt zu haben glaubte, verlor ſie nichtsdeſtoweniger in dem Hin und Her des Gefechts. Er ließ danach ſuchen; aber vergeblich. Andre ſollten ſie finden. Als etwa 2 Stunden ſpäter 90 Verſprengte des Bataillons, unter Führung eines Feldwebels, über dies kleine Plateau hinzogen, bemerkten ſie die Spitze ihrer Fahne im Acker liegen, ſteckten ſie auf einen jungen Tannenbaum und zogen, dieſe improviſirte, aber durch das alte Kreuz geheiligte Fahne in ihrer Front, als „die Reſte vom 2. Bataillon Kaiſer Franz“ in Trautenau ein. Ihre Erſcheinung machte ein ungeheures Aufſehn. Alles umdrängte die Einziehenden, die letzten „Reſte vom 2. Bataillon Franz“. Dieſe Nachrückenden ſammelten die Ehren des Tages ein. So entſtand das Gerücht, daß „das 2. Bataillon Franz 90 Mann ſtark in Trautenau eingerückt ſei.“ Aber, wie ſchon hervorgehoben, dieſe 90 waren nur Verſprengte. Das Bataillon exiſtirte noch und ſeine Fahne auch.

von links her beſchoſſen, drängten unwillkürlich weiter nach rechts, theils ins Freie, theils in eine andre Waldparzelle hinein. Es handelte ſich aber darum, dieſen Wald am Dorfe beſetzt zu halten.

Lieutenant v. Sell war ſchnell entſchloſſen. Während des Seitwärts-Weichens kommandirte er plötzlich: »Halt! Marſch, Marſch, Hurrah!« und vorſpringend führte er jetzt, die auf einen Schlag wieder belebte, in das Hurrah einſtimmende Mannſchaft, wie zu einem neuen Angriff, gegen den unbeſetzten, eben erſt verlaſſenen Wald vor. Das »Halt« und das »Hurrah« hatte den faſt zuſammenbrechenden Leuten einen gewiſſen Elan wiedergegeben. Von jetzt ab waren ſie ruhiger und hielten im Walde aus. Die Stämme gaben einige Deckung. Nur noch einige Verluſte kamen vor.

So die Vorgänge beim Halb-Bataillon v. Witzleben. Ueberblicken wir die Geſammt-Situation, wie dieſelbe etwa 20 Minuten nach Beginn des Gefechts ſich darſtellte, ſo finden wir Folgendes:

Trümmer der 5. Compagnie, unter Lieutenant v. Bärenfels, hielten die Gehöfte zur Linken der Thalſchlucht,

Trümmer der 8. Compagnie, unter Hauptmann v. d. Goltz, hielten den Steinbruch zur Rechten der Thalſchlucht,

Trümmer der 6. und 7. Compagnie hielten das Wäldchen auf dem rechten Plateau beſetzt.

Ein weitres Vordringen verbot ſich. So entſpann ſich denn von allen drei Punkten aus ein Feuergefecht, das mit Hülfe der Ueberlegenheit unſres Zündnadelgewehrs, andrerſeits mit Hülfe unſrer, wenigſtens theilweis guten Deckung, wohl eine Stunde lang mit abwechſelndem Erfolge geführt wurde. Hier war es, wo — wie auch ſpäter noch — der vielgenannte »Garibaldi«, ein echtes berliner Kind,*) das, ſchon vom Tage des Ausmarſches an, dem 2. Bataillon des Franz-Regiments gefolgt war, ſich durch ſeine Dienſtleiſtungen auszeichnete. Die vor Durſt faſt verſchmachtenden Truppen ſehnten ſich nach einem Tropfen Waſſer; unmittelbar vor ihnen lag ein großer Ziehbrunnen, aber inmitten der Straße gelegen und von allen Seiten

*) Der eigentliche Name dieſes berliner Kindes, der am folgenden Tage, einen öſtreichiſchen Czako auf dem Kopfe, neben der zerſchoſſenen Fahne des Bataillons und unter dem Zujubeln aller in Trautenau vorhandenen Truppen in dieſe Stadt einrückte, war Karl Lehmann. Ich ſah ihn ſpäter in Prag. Er trug ein graues Habit, Militairmütze und auf der Schulter die Achſelklappe des Regiments Franz. Er war bei den Soldaten wegen ſeines Muthes, ſeiner Anſpruchsloſigkeit, ſeiner immer guten Laune hoch angeſehn, war auch mit beim Einzug. Seitdem iſt er zu weitrer Ausbildung in einem Militair-Waiſenhauſe untergebracht worden.

ber unter Feuer genommen, war es faſt nicht möglich, ſich dem Sood zu nähern. Garibaldi ſchlich ſich heran und während ihn die Kugeln umpfiffen, drehte er das Rad, füllte den Eimer und aus dem Eimer die Flaſchen.

Eine Stunde war um. Die hartbedrängten Compagnieen hielten aus, aber zugleich empfanden ſie mehr und mehr, daß der Feind das Spiel in der Hand hatte und daß es nur eines Entſchluſſes, eines einzigen kurzen Vorſtoßes bedurfte, um unſre, auf kaum 200 Mann zuſammengeſchmolzene Truppe aus der mühſam behaupteten Poſition hinauszuwerfen. Es war nur zu verwundern, daß der Feind ſo lange zögerte; endlich raffte er ſich zuſammen, dirigirte ſich erſt auf die links am Wege gelegenen Gehöfte, dann auf den Steinbruch und entriß uns die eben genannten Poſitionen.*) Bis über das Steinkreuz fort, drängte er nach. Hauptmann v. d. Goltz, der

*) Der „Steinbruch“, ſo ſcheint es, wurde freiwillig geräumt; von dem Augenblick an, wo ſich die gegenübergelegenen Gehöfte wieder in Händen des Feindes befanden, war er eine unhaltbare Poſition. Ein Augenzeuge ſchreibt: „Die Grube war leider ſo flach, daß ſelbſt liegend der Körper keine rechte Deckung hatte, ſo wenig, daß Einer von uns an der Naſe, ein Andrer am Hacken verwundet wurde. Feuer kam ſchräg, von vorn, aus den Häuſern des Dorfes, aus dem ſtark beſetzten Wäldchen links des Dorfes, zuletzt ſelbſt aus zwei in unſrem Rücken gelegenen Waldparzellen. Viele Verwundungen kamen vor. Die Situation wurde immer unheimlicher; drüben das Häufchen unter Lieutenant Bärenfels ſchmolz mehr und mehr zuſammen; wir ſahen den Feind in unſrer linken Flanke immer weiter vorgehn; die Hitze wurde unerträglich, Niemand hatte einen Tropfen in der Flaſche. Endlich zog Bärenfels ab, die Oeſtreicher drangen in die Gehöfte ein; — wir hatten ſie gegenüber. Nun folgten auch wir und gingen bis an den Hohlweg hinter dem Steinkreuz zurück.“

an dieſer Stelle einzig unverwundet gebliebene Compagnieführer, führte die Reſte ſeiner Compagnie zurück.

Nur das Halb-Bataillon v. Witzleben, auch jetzt noch, in ſeiner vorgeſchobenen und exponirten Stellung, hielt es aus. Sehr wahrſcheinlich war es ſich der äußerſten Gefahr nicht voll bewußt, in der es ſchwebte. Der Feind, nach Wegnahme der Gehöfte und des Steinbruchs, ſtand bereits 1000 Schritt über unſren verlornen Poſten hinaus; eine Schwenkung nach links, ſo war Alles, was in dem Wäldchen ſteckte, gefangen, abgeſchnitten.

Aber zu dieſem Aeußerſten ſollte es nicht kommen. In dem Augenblicke höchſter Gefahr ließ das in Flanke und Rücken wieder lebendiger werdende Feuer die Hoffnung neu aufleben, daß endlich Hülfe gekommen ſei.

Und ſie war gekommen.

Das ſeit einer Stunde ſehnlichſt erwartete 1. Bataillon (v. Böhn) war heran. Das Gefecht trat in ſeine zweite Phaſe.

Das Bataillon v. Böhn, wir begleiten es zunächſt auf ſeinem Vormarſch, war, wie wir wiſſen, dem Bataillon v. Gaudy gefolgt. Als letztres nach rechts hin ausbog, hatte jenes zunächſt noch die Richtung auf Prausnitz-Kaile zu innegehalten; aber auf kurze Strecke nur. Als das Bataillon etwa auf 200 Schritt über Raatſch hinaus war, kam Befehl: zur Unterſtützung des 2. Bataillons ebenfalls nach rechts hin auszubiegen; eine weitre Brigade werde folgen.

Die entſprechende Bewegung wurde ſofort ausgeführt, das Plateau erſtiegen und zwei Halb-Bataillone formirt:

1. Halb-Bataillon (1. und 4. Compagnie) Hauptmann v. Wißmann;

2. Halb-Bataillon (2. und 3. Compagnie) Hauptmann v. Bentivegni.

Man nahm im Weſentlichen dieſelbe Richtung, die eine Stunde früher das Bataillon Gaudy eingeſchlagen hatte.

Etwa um 1 Uhr waren beide Halb-Bataillone bis auf 500 Schritt an Rudersdorf heran. Hier ſtießen ſie auf die zurückgehenden Reſte (ſiehe oben) der 5. und 8. Compagnie, unter Hauptmann v. d. Goltz. Dieſe traten jetzt unter die Führung des 1. Bataillons.

Major v. Böhn ließ halten, um den durch Marſch und Sonnenbrand erſchöpften Leuten eine Raſt zu gönnen, vor Allem auch um einen Ueberblick zu gewinnen. Dieſer bot ſich ihm. Der Feind war unſren zurückgehenden Abtheilungen gefolgt; ſeine Tirailleurs ſteckten links und rechts des Weges

in Kornfeldern und Waldparzellen; ſeine Hauptkraft aber hatte er am Wege ſelbſt concentrirt. Hier, im Centrum, waren die Gehöfte am Ausgange des Dorfes ſtark von öſtreichiſchen Jägern beſetzt; in Front ſeiner Poſition aber, faſt zu Füßen des Steinkreuzes, ſtand er in dichter Colonne, unſren Angriff erwartend. Es war dies das 3. Bataillon vom Regiment Alexander (Ungarn).

Major v. Böhn zögerte nicht. Er dirigirte das Halb-Bataillon Bentivegni links, den Hauptmann v. d. Goltz mit den Reſten der 5. und 8. Compagnie rechts gegen die mit Schützen angefüllten Waldparzellen; mit dem verbleibenden Halb-Bataillon v. Wißmann ging er unter Hurrah auf das Centrum des Gegners los. Eine volle Salve ſtreckte das beim Steinkreuz haltende Bataillon in ganzen Reihen nieder und dem zurückgehenden Feinde raſch folgend, ſetzten ſich die Unſrigen am Eingange des Dorfes feſt. Die Gehöfte, die unter ſo ſchweren Verluſten erobert und behauptet worden waren, ſie wurden jetzt zum zweiten Male genommen. Lieutenant v. Sydow mit kleinen Abtheilungen der 8. Compagnie, drängte nach bis zur Alt-Rognitzer Kirche;*) die in dem Wäldchen, rechts auf dem Plateau, verbliebenen Compagnieen (6. und 7.) griffen durch Flankenfeuer aufs Neue ein, endlich rückten, eben jetzt, von der gleich Anfangs zugeſagten Brigade, neue Bataillone heran:

das 1. Bataillon vom Regiment Eliſabeth,
das Garde-Schützen-Bataillon,
das Füſilier-Bataillon vom Franz-Regiment,

und drängten den Feind vor ſich her. Immer neue Abtheilungen der 2. Garde-Diviſion griffen mit ein, der immer ſchwächer werdende Widerſtand

*) Unter den Grenadieren, mit denen Lieutenant v. Sydow bis zur Alt-Rognitzer Kirche vordrang, zeichneten ſich zwei einjährige Freiwillige: Grenadier Haſenpflug und Gefreiter Samuel†) aus. Nur wenige von den Mannſchaften der 5. und 8. Compagnie hatten noch die Kraft gehabt zu folgen; die meiſten, nach Wiedereroberung des Gehöftes, waren mit dem Rufe: „Waſſer, Waſſer“ zuſammengebrochen. Man brachte es ihnen; „Garibaldi“ war wieder der Unermüdliche. Als ſie ſich aufrafften, um das Feuergefecht mit den Jägern fortzuführen, nahmen ſie wahr, daß neben dem vielgenannten Brunnen, in praller Sonnenhitze, ein verwundeter Oeſtreicher lag, der jämmerlich ſchrie und bat, man möge ihn aus dem Feuer tragen. Lieutenant v. d. Horſt hatte Mitleid und forderte den Grenadier Kucharsky auf, ihm beim Tragen des Mannes zu helfen, da er allein dazu zu ſchwach ſei. Kucharsky ſprang ſofort mit den Worten herzu: „Das iſt eine gute That; da wird einem der liebe Gott ſchon helfen.“ So trugen ſie ihn Beide aus dem Feuer.

†) Das Beiſpiel des Gefreiten Samuel ſteht nicht allein da; vielfach zeichneten ſich ſeine Glaubensgenoſſen während des Feldzuges aus. „Es war als ob ſie ſich das Wort gegeben hätten, der alten Vorſtellung von ihrer Kriegs-Unluſt und Untüchtigkeit ein Ende zu machen.“ Beim 1. Bataillon des Leib-Regiments waren drei Juden als Reſerviſten eingezogen worden; einer, nicht mehr jung und korpulent, litt entſetzlich; ſeine Füße waren wund; dennoch machte er das Gefecht bei Gitſchin, im heißeſten Sonnenbrand, von Anfang bis zu Ende mit. Er war nicht zu bewegen geweſen, vorher ins Lazareth zu gehn.

erlahmte endlich völlig und von allen Seiten umſtellt und zuſammengetrieben, ermattet durch zweitägigen Kampf, ohne Ausſicht auf Entſatz, ohne Möglichkeit ſich durchzuſchlagen, mußte die Brigade Grivicic zu größerm Theile die Waffen ſtrecken. Die Franz-Grenadiere hatten die Arbeit des Tages gehabt; die nachrückenden Bataillone, ein bloßes Keſſeltreiben abhaltend, heimſten mühelos und beinah ohne jeglichen Verluſt die Früchte des Sieges ein. Tauſende von Gefangenen wurden gemacht;*) unter ihnen der tapfere Obriſt Grivicic (verwundet) und ſein Adjutant. Die Sieger, ihre Gefangenen in der Mitte, zogen auf Trautenau zu. Dieſes, am Abend des 28., war ein einziges großes Heerlager, im weiten Umkreis von den Bataillonen der 2. Garde-Diviſion beſetzt.

Nur ein Bataillon fehlte bei dem Rendezvous der Diviſion, — das 2. Bataillon Franz. Es hielt auf dem Felde, das es ſo lange behauptet hatte; es hielt an der Südſpitze von Rudersdorf, um ſeine Verwundeten aufzuſuchen, um ſeine Todten zu begraben. Wir wenden uns dieſem letzten Acte des Tages zu.

Von den Offizieren des Bataillons waren 7 verwundet, 3 todt. Dieſe beſchloß man, am Fuße des hohen Steinkreuzes mit dem Chriſtusbilde, das während des Gefechts zerſchoſſen worden war, zu begraben.

Die drei Todten wurden geſucht und gefunden. Hauptmann v. Witz-

*) Auch noch am andern Morgen wurden große Trupps der Brigade Grivicic, die ſich die Nacht über in den Waldparzellen verſteckt gehalten hatten, gefangen genommen. Es konnte nicht Abſicht dieſer durch Kampf und Verluſt deprimirten Abtheilungen ſein, ſich durchzuſchlagen, ſie hofften aber, im Rücken unſrer Aufſtellung, ſich zu den Ihrigen durchſchleichen zu können. Dies mag auch Einigen geglückt ſein. Die Meiſten ſtießen jedoch auf unſre in allen Dörfern ſtehenden Feldwachen und wurden nach kurzem Widerſtande gefangen genommen, beiſpielsweiſe etwa 100 Oeſtreicher in Burkersdorf durch die Dorfwache vom 3. Garde-Regiment, und etwa 120 Andre in Staudenz. Die letztre Gefangennahme zeigt, wie deprimirt die Oeſtreicher bereits waren. In Staudenz nämlich befanden ſich 4 Grenadiere vom 2. Garde-Regiment, die, am Tage zuvor, ihren ſchwer verwundeten Hauptmann (v. Kracht) hierher geſchafft hatten. Morgens gegen 4 Uhr hieß es plötzlich: „die Oeſtreicher kommen“. Die 4 Grenadiere griffen zu den Waffen; es fanden ſich noch 11 Krankenträger der andern Regimenter zu ihnen; ſie beſetzten eilig die Dorfliſière und erkannten nun, daß in der That ein Trupp Oeſtreicher, etwa eine Compagnie ſtark, auf das Dorf vorrückte. Dieſe 15 Mann, ohne Führer, eröffneten ein heftiges Feuer. Der Feind ſtutzte, eine Abtheilung vom 3. Garde-Regiment kam den Unſrigen zu Hülfe und es ergaben ſich 2 Offiziere und 121 Mann. Die Gefangenen gehörten theils dem 16. Jäger-Bataillon, theils dem Regiment Airoldi (Polen) an, das ſchon zwei Tage vorher, in dem Kampfe gegen das oſtpreußiſche Armee-Corps, die ſchwerſten Verluſte gehabt hatte. Wie Brigadier Oberſt Grivicic, ſo wurde auch der Commandeur des Regiments Airoldi, Oberſt Gamerra, gefangen genommen. Von der ganzen Brigade retteten ſich kaum 2000 Mann.

Gehöften. Aber der Aufenthalt darin war entſetzlich. Blut überall. Endlich fanden ſie einen Schuppen, der keine rothen Male des Kampfes trug; ſie hüllten ſich in ihre Mäntel und ſuchten den Schlaf. Trotz des Entſetzlichen umher — er kam.

Wir ſchließen mit dem bruchſtückweiſen Bericht eines Augenzeugen, der den Angriff auf das Plateau und die Waldparzelle mitmachte. Er giebt ein anſchauliches Bild, inſonderheit der Scenen, die dieſem Kampfe folgten:

„ . . . So lagen wir, kaum noch kampfesfähig, in dem mit ſo vielem Blut eroberten Walde, in Front, Rücken und linker Flanke vom Feinde umſtellt. Aber noch drückender als die Gefahr, war die Hitze. Die Erſchöpfung, der Durſt erreichten das höchſte Maß. Ich hatte Tags zuvor in Koſtelez mir meine Feldflaſche mit einem leidlichen Landwein gefüllt. Ein kleiner Reſt davon war mir geblieben. Ich that einen kleinen Schluck. Sofort umdrängte man mich und beſchwor mich ihnen zu geben. Es war unmöglich. Alles was noch in der Flaſche war, war etwa ein Schluck. Dieſer mußte für die Verwundeten bleiben. Jedem, oder doch vielen der Verwundeten gab ich ein paar Tropfen in die hohle Hand, die ſie gierig ausſchlürften . . . . . Nach Beendigung des Gefechts, als ich in das Dorf hinabſtieg, paſſirte ich die Stelle wo wir die ſchwerſten Verluſte gehabt hatten. Da lagen Witzleben und Weiher nicht weit von einander; bei Witzleben mehrere Verwundete, die ihn laut beklagten. Ich wurde tief bewegt, als ich dieſe impoſant ſchöne Leiche lang hingeſtreckt liegen ſah. Er ſchwamm in Blut; zwei oder drei Schüſſe durch die Bruſt hatten ihn getödtet . . . Unten im erſten Gehöft lag neben andern Todten auch Gaudy. Wir waren in letztrer Zeit einander entfremdet geweſen; jetzt drückte ich dem Todten die Hand mit dem Gedanken, daß er mir von Jenſeit nicht feindlich geſonnen ſein möge . . . Da lagen noch viele Andre: Wittich, Reitzenſtein, Schenk, alle ſchwer verwundet . . . . Wir verſuchten jetzt einige Bleiſtiftzeilen an die Unſrigen zu ſchreiben, dazwiſchen aber klang das laute Gejammer einer alten Frau aus einem kleinen, ſchräg über gelegenen Häuschen. Sie mochte wohl jammern; auf der Thürſchwelle ihres Hauſes lag ihr Mann, todt ausgeſtreckt; eine unſrer Kugeln hatte ihn während des Dorfgefechts in die Stirn getroffen. . . . . Der Gefechtsbericht wurde entworfen; mir fiel das Loos ihn nach Trautenau zu ſchaffen, wo wir das Diviſions-Commando vermutheten. Nach 8½ Uhr ritt ich ab, auf Wittichs Schimmel, mit Horſts Revolver ausgerüſtet. Ein wunderſamer Ritt. Durch Hohlwege ging es,

überall Todte, zum Theil noch vom Tage vorher. In Trautenau fand ich das Diviſions-Commando, überreichte den Bericht. Dann ſuchte ich unſern Oberſten auf; er war erſchüttert als ich ihm von unſern Anſtrengungen und unſern Verluſten erzählte. Ich ritt dann in das Diviſions-Bivouac hinaus, wo ich die beiden andern Bataillone und eine verſprengte Abtheilung unſres Bataillons traf. Es waren 90 Mann mit einer improviſirten Fahne; darunter auch Leute von meiner Compagnie. Als ſie mich ſahen, ſtürzten ſie auf mich los und drückten mir die Hände. Sie hatten geglaubt, daß ſie der einzige Reſt des Bataillons ſeien.

Am andern Morgen ritt ich nach Rudersdorf zurück. Der Weg führte mich auch zuletzt durch die Schlucht, die am Fuße unſres Wäldchens gelegen war und uns von der Höhe gegenüber getrennt hatte. In dieſer Schlucht ſtand hohes Korn. Ich konnte viele Furchen im Korn ſehen; wenn ich dieſe verfolgte, ſo lag immer an der Stelle, wo die Furche aufhörte, ein todter Oeſtreicher. Sie hatten ſich im Korn herangeſchlichen und waren dann von unſern Kugeln getroffen worden. . . . . In Rudersdorf traf ich unſer Bataillon nicht mehr, ich fand es in Raatſch im Bivouac. Man begrüßte mein Kommen. Bald wurde ein opulentes Mahl ſervirt: Bouillon, Hühner, Buttermilch, an dem fünf gefangene Offiziere vom 16. Jäger-Bataillon theilnahmen. Wir plauderten hin und her. . . . . Am Abend waren wir in Trautenau.«

Kaum irgend ein Ereigniß des 66er Krieges hat eine ſo verſchiedene Beurtheilung erfahren wie dieſer Kampf des Franz-Regiments, ſpeziell des 2. Bataillons v. Gaudy, bei Rudersdorf und Alt-Rognitz.

Die Enthuſiaſten haben ſich hinreißen laſſen, den übrigens höchſt einfachen taktiſchen Gedanken, der dieſem Gefechte zu Grunde lag, als den Rettungsgedanken für das ganze Garde-Corps und die prompte, todesmuthige Ausführung des entſprechenden Befehls durch Oberſtlieutenant v. Gaudy als einen Heroismus zu bezeichnen Die Mäkler und Tadler andrerſeits haben nicht Anſtand genommen, das Alt-Rognitzer Gefecht als gleichgültig für das Vordringen oder die Sicherheit des Garde-Corps, und ſpeziell den Einleitungsact zu dieſem Gefechte als einen Fehler, ja geradezu als eine Kopfloſigkeit hinzuſtellen.

Beide Anſchauungen ſcheinen uns, in Lob wie Tadel, über das richtige Maß hinaus zu gehn.

Die Dinge verliefen am Vormittage des 28. in dem Frontalgefecht

gegen Burkersdorf ſo raſch und ſo glänzend, daß auch ein Vorſtoß in unſre rechte Flanke (der, nach vorhergegangenen Verſäumniſſen, vor 12 Uhr nicht wohl erfolgen konnte) an dem Geſammt-Reſultat des Tages nichts Erhebliches geändert haben würde. Dies iſt nachträglich zugegeben. So gewiß es aber ſein mag, daß, der thatſächlichen Lage der Dinge nach, ein unaufgehaltener Vorſtoß der Brigade Grivicic irrelevant geweſen wäre, ſo gewiß iſt es doch auch, daß dieſer Vorſtoß, wenn zwei Stunden früher und mit zwei Brigaden ausgeführt, unſer Garde-Corps allerdings in die allermißlichſte Lage hätte bringen müſſen. Daß die Dinge rein zufällig oder in Folge von Unterlaſſungen ſeitens des Gegners glücklicher für uns lagen, kann hinterher das Gefecht, das unter andern berechtigten Vorausſetzungen geliefert wurde, nicht um ſein zuſtändiges Maß von Anerkennung bringen.

So viel über den Werth oder Unwerth des Gefechts ſelbſt. Auch noch ein Wort über die Haltung des Führers und ſeiner Truppe. Die Art wie Oberſtlieutenant v. Gaudy das Gefecht einleitete und wie das Bataillon ſelbſt (nach 10 Minuten faſt all ſeiner Offiziere beraubt) dieſen Kampf fortſetzte, war weder einerſeits ein Heroismus, noch andrerſeits eine Kopfloſigkeit. Auch hier wieder geziemt ſich eine Mittelſtellung. Ein beſtimmter Befehl *) lag vor; mit Umſicht dieſem Befehle gehorſamend, wurde der Angriff disponirt, mit Bravour ausgeführt; auch an Menſchlichkeiten fehlte es nicht. Was geleiſtet wurde war nicht Laune, nicht Heldenmarotte. Auch in Ausführung des Gedankens geſchah nur das Gebotene, das Pflichtmäßige, das Correcte, wie der Gedanke ſelbſt einfach ein correcter geweſen war. Die Lober wie die Tadler des Gefechts werden ſich zu Conceſſionen bequemen müſſen.

Wie immer aber auch das Urtheil der Eingeweihten ſich zu »Rudersdorf und Alt-Rognitz« ſtellen mag, das Empfinden des Volks hat längſt ſeine Stellung genommen, und unbekümmert um den militairiſchen Werth oder Unwerth dieſes Kampfes, das Stück lebendiger Poeſie gewürdigt, das er vertritt. Die verſereiche, etwas Roth in Roth gehaltene Ballade von den »Franz-Grenadieren bei Alt-Rognitz« mit ihrem volksthümlichen Refrain:

Wie viele ſeid ihr noch? ſag' an, ſag' an mein Sohn!
„220 Mann vom 2. Bataillon."

iſt ſeit dem Sommer 1866 zu einem Lieblingsſtück auf Straßen und Höfen geworden, und der tapfre Führer (v. Gaudy), der ſeinen Namen für immer

*) Der Befehl lautete: „Das 2. Bataillon ſteigt die Schlucht hinauf; rechts liegt ein Dorf, darin ſoll der Feind ſtecken (es können aber auch Truppen von unſerm I. Corps ſein); iſt es der Feind, ſo ſtößt das Bataillon auf Trautenau durch."

mit dem Tage von Alt-Rognitz verwoben hat, hat auch im Liede den Lohn gefunden, der ihm und seiner Treue gebührt.

Still war's, ein glühender Junitag,
Und stumm die Aehren sich senkten,
Brütend die Sonne darüber lag,
Als zum Dorfe wir schwenkten.

Der Commandeur in die Ferne zeigt,
Er hebt sich höher im Bügel —
Da kräuseln sich weißliche Wölkchen leicht,
Da knatterts herüber vom Hügel.

Vorwärts! Vorwärts! der Führer winkt,
Hell blitzt in der Sonne sein Degen,
Da bäumt sich sein Roß und der Reiter sinkt
Todt dem Feinde entgegen.

Noch hält den Degen die starre Hand,
Der Leib mit Blut begossen,
Es war unser Oberstlieutenant
Durch Herz und Mund geschossen.

. . .

Still war's, eine schwüle Juninacht,
Von lauem Thaue gefeuchtet,
Und von des Mondes stummer Pracht
Weiß schimmernd überleuchtet.

Dort an dem Crucifix von Stein,
Von weichem Schein umflossen,
Bereiten ihm ein Lager fein
Freiwillige Kampfgenossen.

Am Kreuzstock und bei Mondenlicht,
So ward der Held begraben;
Kein besser Bettlein weiß ich nicht,
Kein andres möcht' ich haben.

Mit Gott für König und Vaterland,
So ward der Held erschlagen;
Von unserm Oberstlieutenant
Wir wollen singen und sagen.

Singen und sagen zu jeder Stund,
Fritz Gaudy hieß er mit Namen,
Er war geschossen durch Herz und Mund;
Gott helf' uns Allen. Amen.

Digitized by Google

Das Gefecht bei Königinhof.

Rhebliche Erfolge hatten die Action des Garde-Corps am 28. begleitet. Wir rekapitulieren dieſelben in aller Kürze wie folgt:

Die Defiles von Ewel und Trautenau waren geöffnet;

das Gablenzſche Corps war in zwei Gefechten (bei Burkersdorf und Alt-Rognitz) geſchlagen, die Brigade Grivicic nahezu aufgerieben;

die großen Straßen auf die Elbe zu, lagen offen da. Der abziehende Feind konnte erſt an dieſer im Schutz ſeiner Feſtungen wieder Stellung nehmen (er that es);

der Vereinigung der geſammten II. Armee auf dem Plateau zwiſchen Gradlitz und Königinhof ſtand kein nennenswerther Widerſtand mehr im Wege.

In der That, der 28. war auf der ganzen Linie zwiſchen Nachod-

Skalitz und Eypel-Trautenau der Tag der Entſcheidung geweſen. Dieſe war zu unſern Gunſten ausgefallen. Der 29. zog nur die Conſequenzen. Das V. Corps, den Widerſtand bei Schweinſchädel raſch brechend, rückte gegen Gradlitz vor; das Garde-Corps nahm Königinhof*) im Sturm. Beide Corps, vom I. und VI. gefolgt, erreichten dadurch ihr Rendezvous an der Elbe.

Wir folgen zunächſt den Garden.

Die 1. Garde-Diviſion, nach dem Gefecht am 28., hielt die Linie Neu-Roguitz-Burkersdorf mit ihrem Gros beſetzt; die Avantgarde, unter Vorſchiebung ihrer Vorpoſten gegen Prausnitz, Soor und Ober-Altenbuch, bivouakirte in einer von der Königinhofer Chauſſee durchſchnittenen Waldparzelle.

Die Nacht verlief ruhig. Am 29. Vormittags (11½ Uhr) ging der Avantgarde — die man inzwiſchen um eine Jäger-Compagnie, zwei Escadrons und eine Batterie verſtärkt hatte — Befehl zu: auf Königinhof zu marſchiren und dieſes zu beſetzen.

Bald nach 12 Uhr brach die Avantgarde (Oberſt v. Keſſel) auf. An der Tête derſelben marſchirten:

3 Züge Garde-Huſaren,
das 3. Bataillon vom Garde-Füſilier-Regiment,
2 Compagnieen Garde-Jäger

unter ſpeziellem Commando des Oberſtlieutenants Grafen v. Waldersee vom Garde-Füſilier-Regiment. Fünfhundert Schritt dahinter folgte das Gros der Avantgarde:

die Füſilier-Bataillone vom 1., 2. und 3. Garde-Regiment,
2 Garde-Batterieen,
2 Compagnieen Garde-Pioniere.

*) Königinhof, am linken Elb-Ufer zwiſchen Arnau und Joſephſtadt gelegen, zählt zu den älteſten böhmiſchen Ortſchaften. Der Kern der Stadt iſt klein, fünf Vorſtädte faſſen dieſen Kern aber von allen Seiten ein. Der Ort hat ein Schloß und eine Dechanteikirche. Im Kirchthurm fand Profeſſor Hanka 1817 ein alt-böhmiſches Manuſcript (eine beträchtliche Zahl lyriſcher und epiſcher Dichtungen enthaltend), das ſeitdem nicht nur unter dem Namen der „Königinhofer Handſchrift“ berühmt geworden iſt, ſondern auch den Namen der Stadt bekannter gemacht hat als irgend etwas andres. Den Streit, der ſich über die Echtheit dieſes jedenfalls ſehr intereſſanten Manuſcripts erhoben hat, laſſen wir an dieſer Stelle wie billig auf ſich beruhn; nur ſo viel, daß man von der Auffindung dieſer „Königinhofer Handſchrift“ das Wiederaufleben einer czechiſchen Literatur datiren darf.

Die Entfernung von Burkersdorf bis Königinhof beträgt kaum zwei Meilen; die große Hitze und die mangelnde Verpflegung (die Proviant-Colonnen waren nicht eingetroffen und in den Dörfern fand sich nichts) machten dieſen großentheils durch Wald führenden Marſch nichtsdeſtoweniger zu einem der beſchwerlichſten. Wir begegnen folgender Schilderung: »Als wir bei Weiberkränke jenes Wald- und Felſenterrain betraten, das, etwa eine halbe Meile lang, den Namen des »Königreich-Waldes« führt, bot ſich uns — und zwar auf der ganzen Strecke bis Rettendorf hin, das an dem entgegengeſetzten Ausgang des Waldes liegt — ein eben ſo unerwarteter als für unſer Soldatenauge betrübender Anblick dar. Wir ſahen die vollſtändige Niederlage des Feindes, der uns geſtern gegenüber geſtanden hatte. Die ganze Chauſſee war mit weggeworfenen öſtreichiſchen Effecten bedeckt. Da lagen Torniſter, Röcke (dieſe ganz neu), Lederzeug, Czakos, Stiefel, Kochkeſſel, dazu Waffen in einer Anzahl, die wir uns kaum zu erklären vermochten. Hunderte von Gewehren waren in die Chauſſeegräben geworfen oder ausgeſtreut, eben ſo viele, zu Pyramiden zuſammengeſetzt, ſtanden am Wege. Was war hier vorgegangen? Jeder von uns legte ſich die Frage vor. Viel größere Abtheilungen, als wir hatten abziehen ſehen, mußten hier entlang gekommen und durch falſchen Lärm erſchreckt (vielleicht in der Nacht), nach allen Seiten hin zerſtoben ſein. Wir hatten den Eindruck einer vollſtändigen Deroute und von dieſem Tage an ſtand es bei uns feſt, daß der Krieg bald und glänzend beendet ſein werde. Auch nach einer Niederlage, dies durfte keiner Truppe paſſiren, die ſich als ebenbürtig mit uns meſſen wollte.«

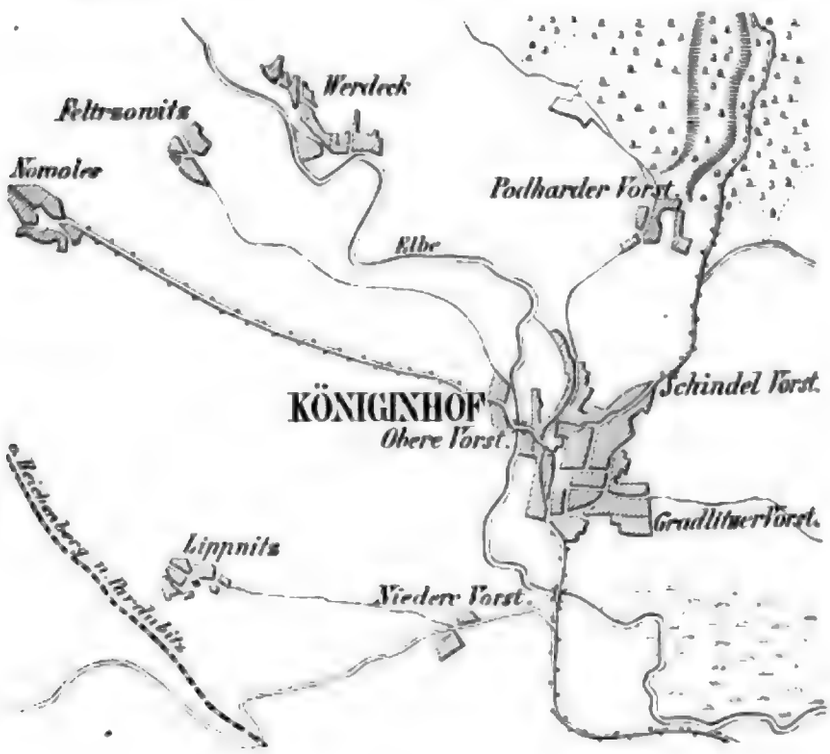
Der Marſch durch den »Königreich-Wald« mochte zwei Stunden gedauert haben. Es war 3 Uhr als die Avantgarde bei Rettendorf aus dem Walde heraus trat und nun nach Süden und Weſten hin ein weites Landſchaftsbild vor ſich ausgebreitet ſah, erſt Wieſen und Kornfelder, dann Vorſtadt-Gehöfte, dann die Stadt ſelbſt, in Flanke und Rücken der Stadt das Band der Elbe und jenſeit des Fluſſes ein Eiſenbahndamm und Höhenzüge. Auf dieſen Höhenzügen, alſo im Rücken von Stadt und Fluß, bemerkte man abziehende feindliche Colonnen, wahrſcheinlich die Reſte des X. Corps. Um dieſen Abzug zu decken, ein Durchſchneiden der Rückzugslinie zu hindern, oder doch zu erſchweren, waren von Seiten des Armee-Obercommandos zwei Maßregeln angeordnet:

jenſeits der Elbe, auf dem Höhenzuge, waren Batterieen aufgefahren, die das Terrain bis Rettendorf unter Feuer nehmen konnten;

dieſſeits der Elbe, in Königinhof ſelbſt, ſtand eine vor-

Digitized by Google

geſchobene Halbbrigade (Regiment Coronini, Oberſt v. Stocklin) mit dem Befehl, den an dieſer Stelle nachdringenden Feind aufzuhalten.



Dieſe Aufgabe war eben ſo ſchwierig wie ehrenvoll. Die Lage der Stadt, beſonders auch die Lage der beiden Elbbrücken, machten das Regiment Coronini mehr oder weniger zu einem verlorenen Poſten. Glückte es uns den Vertheidiger ſo lange im Norden der Stadt feſtzuhalten, bis wir auch den Süden und Weſten umſpannt hatten, ſo war Alles, was ſich noch in der Stadt befand, verloren. Und in der That nahmen die Dinge einen ähnlichen Verlauf. Ein nicht unerheblicher Bruchtheil des Regiments Coronini wurde gefangen genommen.

Das Gefecht ſelbſt hatte drei Momente:

eine Kanonade von Rettendorf aus;
ein Schützengefecht im Vorterrain;
die Wegnahme der Stadt.

Die Kanonade.

Die Spitze der Avantgarde (Garde-Jäger und Garde-Füsiliere), als sie aus dem Königreich-Wald heraus trat, hatte, wie bereits hervorgehoben, auf den gewundenen Wegen des jenseit der Elbe gelegenen Höhenzuges abziehende feindliche Colonnen wahrgenommen.

Sofort — während die übrigen Truppen der Avantgarde ihren Marsch auf Königinhof fortsetzten — wurden die beiden Garde-Batterieen Braun und Elteſter vorgezogen und eröffneten, von einem südlich Rettendorf gelegenen Punkte aus, ihr Feuer auf die feindlichen Colonnen jenseits der Elbe. Die Entfernung war aber zu bedeutend und da die Avantgarde, ihren Vormarsch ruhig fortsetzend, inzwiſchen ein 2000 bis 3000 Schritt weiter vorgelegenes Wäldchen erreicht und ſich in demſelben (Front auf die Stadt zu) feſtgeſetzt hatte, ſo wurde, um ein wirkſameres Feuer erzielen zu können, eine der Batterieen bis an den Südrand dieſes Wäldchens vorgezogen, von wo aus ſie, nunmehr unmittelbar auf die Stadt gerichtet, einen alten Thorthurm zu beſchießen begann, in dem unſrerſeits der nächſtgelegene (nördliche) Eingang in die Stadt vermuthet wurde.

Das Schützengefecht im Vorterrain.

Die Spitze der Avantgarde — während die übrigen Bataillone noch zurückgehalten wurden — hatte inzwiſchen die Südliſière des ebengenannten Wäldchens bereits überſchritten. Zwiſchen dieſem Wäldchen und der Stadt ſelbſt lag nur noch die Schindel-Vorſtadt, links und rechts von Wieſengründen und Kornfeldern flankirt. In dieſen ſteckte der Feind.

Oberſtlieutenant Graf Walderſee ergriff unverzüglich die Offenſive. Links, öſtlich der Chauſſee, ließ er die 2. Jäger-Compagnie und die 9. Compagnie des Garde-Füſilier-Regiments mit ſtarken Schützenſchwärmen gegen den Wieſengrund vorgehn; die 12. Compagnie folgte geſchloſſen, tambour battant. Rechts avancirte die 10. Compagnie. Die 11. Compagnie hielt das Centrum: die Chauſſee.

Bei dieſer Offenſiv-Bewegung gab der Feind ſeine Stellung im Vorterrain auf und zog ſich auf die Liſière der eigentlichen Stadt zurück, nicht ohne tapfren Widerſtand und im Zurückgehn immer wieder Poſition nehmend. Ein Bericht ſagt: »Die feindlichen Schützen lagen im hohen Roggen verborgen; ſie waren im Nachtheil, weil ſie ſich erheben mußten um ihre Gewehre zu laden, während unſre Schützen dabei ſich decken konnten. Die

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Colonnen gingen, in guter Haltung, geſchloſſen zurück; in dem weiten Getreidefelde, das ſie zu paſſiren hatten, waren die Verluſte bedeutend; das ruhig abgegebene Feuer der Füſiliere und beſonders der Jäger war ſehr wirkſam; es richtete ſich dann ſtets mit beſonderer Lebhaftigkeit auf den Feind, wenn dieſer, zurückgehend, in Bewegung war. Es lagen ſehr viel Todte und Verwundete im Getreide, die alle durch Kopf oder Bruſt geſchoſſen waren. So näherten wir uns, zu beiden Seiten der Chauſſee vorgehend, der Stadt, die wir nunmehr an ihrem ganzen Nordrande von feindlichen Abtheilungen beſetzt fanden. Wir ſchoſſen uns mit dieſen Abtheilungen herum. Nach einer Viertelſtunde wurde das feindliche Feuer ſchwächer.«

Die Wegnahme der Stadt.

Das Füſilier-Bataillon 1. Garde-Regiments, das der Spitze der Avantgarde zunächſt gefolgt war, war inzwiſchen heran. Oberſtlieutenant Graf Walderſee, durch Eintreffen dieſes Bataillons um 4 Compagnieen verſtärkt, beſchloß den Angriff auf die Stadt. Er disponirte dahin:

die 10. Compagnie 1. Garde-Regiments und
die 11. Compagnie Garde-Füſilier-Regiments,

dieſe jener folgend, dringen von Norden her in die Stadt ein; die übrigen disponiblen Compagnieen avanciren in beiden Flanken und ſuchen die Brücken zu gewinnen, beziehungsweiſe den Feind von ſeiner Rückzugslinie abzuſchneiden.

Dieſer Dispoſition gemäß erfolgte der Angriff. Wir werden im Einklang damit

über ein Rencontre am Nordeingange der Stadt,
über ein Straßengefecht der von den Seiten her eingedrungenen Compagnieen und ſchließlich
über ein Brücken-Scharmützel,

beziehungsweiſe über eine Kanonade zu berichten haben, deren Object die Brücke war.

[Das Gefecht am Nordeingange.] Der Feind, nachdem er aus dem Vorterrain gewichen war, hatte ſich, wie wir bereits wiſſen, am Nordrande der Stadt abermals geſetzt. Alle Häuſer an dieſer Stelle waren mit Schießſcharten verſehen, die Dächer, ſo weit es der Zweck erforderte, abgedeckt worden, beſonders aber war ein unmittelbar an der hier einmündenden Trautenauer Straße gelegenes, einen weiten Hofraum umſchließendes Gehöft zu einem Réduit eingerichtet worden. In dieſem Gehöft ſteckte der Feind; war er hier vertrieben, ſo war der Eingang in die Stadt gewonnen.

Unſererſeits gingen deshalb die beiden genannten Compagnieen zum Angriff über. Die 10. Compagnie 1. Garde-Regiments hatte die Tête und attakirte mit ſolcher Energie, daß das Gehöft, trotz theilweiſe tapfren Widerſtandes, faſt im erſten Anlauf genommen wurde. Ein Fähnrich und 30 Mann wurden gefangen genommen. Die nachrückende 11. Compagnie Garde-Füſilier-Regiments fand keine Arbeit mehr und rückte weiter in die Stadt bis auf den Marktplatz vor.

[Das Straßengefecht.] Während dieſes kurzen Rencontres am Nordeingange waren die beiden 12. Compagnieen der hier vorzugsweiſe in Action tretenden Regimenter (1. Garde-Regiment und Garde-Füſiliere) von rechts und links her in die Stadt eingedrungen. Das Ineinandergreifen dieſer beiden Compagnieen, das ſich zufällig machte und dem bei der Beſonderheit der ganzen Situation kein Plan zu Grunde liegen konnte, führte zu einem intereſſanten Straßengefecht. Wir verſuchen eine Beſchreibung.

Als die 12. Compagnie 1. Garde-Regiments (Hauptmann Graf Rantzau) den Marktplatz von Oſten her faſt erreicht hatte, wurde ſie von einer etwa 250 Mann ſtarken Colonne, die wahrſcheinlich einen Ausweg nach der ſüdlichen Elbbrücke ſuchte, attakirt. Ein ſtarkes Schnellfeuer hemmte die Attake und veranlaßte die feindliche Colonne in eine von Oſten nach Weſten führende Querſtraße auszubiegen, um nunmehr, ſtatt der ſüdlichen, die weſtliche Elbbrücke zu gewinnen.

Sie hatte etwa die Hälfte der Strecke zwiſchen dem Markt und dieſer weſtlichen Brücke zurückgelegt, als ſie mit ihrer Tête auf die Queue der 12. Compagnie vom Garde-Füſilier-Regiment ſtieß, welche (durch die Podharder Vorſtadt) von Nordweſten her in die Stadt eingedrungen war und daſſelbe Ziel zu erreichen ſuchte wie die feindliche Colonne: die weſtliche Elbbrücke. Nach einem Moment des Stutzens verſuchte die öſtreichiſche Colonne, die, von einem Feinde gedrängt, hier unerwartet auf einen neuen ſtieß, dieſen letztern zu intimidiren. Sie griff an. Der letzte Halbzug der Garde-Füſilier-Compagnie aber machte kehrt und richtete ein ſo wirkſames Feuer auf den Feind, daß dieſer von ſeinem Angriffe abſtand. Ein mit dem Rufe: »es lebe der Kaiſer« vordringender Offizier war von dem dieſſeitigen Führer auf 10 Schritt Entfernung erſchoſſen worden.

Die Entſchloſſenheit, mit der dieſer Halbzug der Garde-Füſiliere hier auftrat, während der Reſt der Compagnie, unangefochten durch dieſen Zwiſchenfall, ſeinen Marſch auf die weſtliche Elbbrücke fortſetzte, veranlaßte die feindliche Colonne umzukehren und ſich wieder in die Stadt hineinzuwenden. Sie mußte dabei nothwendig auf dieſelbe 12. Compagnie vom 1. Garde-Regiment ſtoßen, vor der ſie, 5 Minuten früher, nach der weſtlichen Brücke

zu ausgebogen war. Der Halbzug der Garde-Füſiliere folgte beobachtend. Ein Eingeſchloſſenwerden wurde immer wahrſcheinlicher; nur das Gewirr der Quergaſſen gab noch Ausſicht auf Entkommen.

Die feindliche Colonne, der wir folgen, marſchirte in die Stadt zurück. Sie hatte von der Außenſtadt her, in der ſie ſich bereits befand, eben wieder den Punkt gewonnen, an welchem (bei einem alten Thorbau der eigentlichen Innenſtadt) der Weg anzuſteigen beginnt, bis er die Höhe eines dort gelegenen Kirchhofes erreicht, als plötzlich, ſchon im Angeſicht unſrer hier haltenden 12. Compagnie 1. Garde-Regiments, ein verwundetes öſtreichiſches Offizierpferd die dichtgeſchloſſen ſtehende feindliche Colonne derart auseinanderſprengte, daß ſich Alles ſpalierartig gegen die Häuſer drängte, während in der Mitte eine Art Gaſſe frei wurde. Im ſelben Augenblick erhob ſich inmitten dieſer Gaſſe eine öſtreichiſche Fahne.

Kaum daß unſre zuvorderſt ſtehenden Schützen dieſer Fahne anſichtig wurden, ſo warfen ſie ſich mit Hurrah in die, durch das verwundete Pferd,

gebildete Gaſſe hinein und ſtürzten auf den Fahnenträger zu. Dieſer hielt ſich tapfer; Freund und Feind drängte auf die Fahne zu; Füſilier Bochnia ergriff ſie und wiewohl vierfach verwundet, wußte er ſie dem Feinde zu entreißen und trug ſie unter dem Jubel der nachdrängenden Füſiliere aus dem

Gewühl zurück. Die ganze feindliche Colonne, eingeſchloſſen und durch dieſen Zwiſchenfall überraſcht, ſtreckte die Waffen.*)

Die 12. Compagnie 1. Garde-Regiments, ihre Gefangnen mit ſich führend, ſammelte ſich auf dem Marktplatz; die 12. Compagnie Garde-Füſilier-Regiments ſetzte ihren Marſch bis zur weſtlichen Elbbrücke und, als ſie hier keinem Feinde begegnete, an der Liſière der Stadt hin bis zur ſüdlichen Elbbrücke fort.

[Das Gefecht an der ſüdlichen Elbbrücke.] Die Stadt war nun unſer; das Regiment Coronini entweder gefangen genommen oder hinausgedrängt. Nichtsdeſtoweniger war unſre Lage gefährdet genug. Von den Höhen jenſeits der Elbe her unterhielt der Feind nicht nur ein ſtarkes Feuer, ſondern auch die ſchon erwähnten, wie es ſchien auf Joſephſtadt zu ſich bewegenden feindlichen Colonnen (die Reſte des X. vielleicht auch Abtheilungen des IV. Corps) konnten plötzlich ihre Marſchrichtung ändern und einen Verſuch machen, den eben verloren gegangenen Punkt: Königinhof, mit überlegenen Kräften wiederzuerobern. Jäger-Abtheilungen hatten ſich ohnehin in den Häuſern und Gebüſchen jenſeits des Fluſſes eingeniſtet und ſchoſſen ſich mit den Unſrigen herum.

Dieſer Gefahr einer Wiedereroberung der Stadt vorzubeugen, mußte natürlich vor Allem Aufgabe ſein. Ein Verſuch unſrerſeits, durch über die Brücke vorgehende Abtheilungen von Garde-Huſaren und Garde-Füſilieren die feindliche Artillerie ſammt ihrer Bedeckung zum Aufgeben ihrer Stellung zu veranlaſſen, war geſcheitert; es blieb alſo zu eigener Sicherſtellung nichts übrig, als Abbrechung, beziehungsweiſe bis zu Ausführung dieſer Maßregel, Beſetzung der ſüdlichen Brücke. Zum Abbrechen der Brücke wurden Garde-Pioniere, unter Hauptmann v. Adler, zur Beſetzung die 9. Compagnie 2. Garde-Regiments herangezogen. Auf dieſe beinah ungedeckt ſtehenden Truppenabtheilungen richtete ſich nunmehr unausgeſetzt das feindliche Feuer. Hunderte von Granaten ſchlugen ein; zwei faßten und riſſen 12 Mann nieder.

*) Etwa 30 Schritt von der Stelle, wo die Eroberung der Fahne durch den Füſilier Bochnia ſtattfand, hatte (dicht an der Mauer des oben erwähnten Kirchhofes), und zwar um dieſelbe Zeit, ein Soldat vom Garde-Füſilier-Regiment eine Fahne unter den dort liegenden todten Oeſtreichern gefunden. Er hob ſie auf; ſie wurde ihm aber ſofort wieder entriſſen, ohne daß er bemerken konnte, von wem. Wahrſcheinlich hielten ſich einige Oeſtreicher hinter der Kirchhofsmauer verborgen und riſſen dem Füſilier, von hinten her, die eben gefundene Fahne wieder aus der Hand. — Es hat dieſer, bis zu einem gewiſſen Grade unaufgeklärt gebliebene Vorgang zu der irrthümlichen Erzählung Veranlaſſung gegeben: es ſeien in Königinhof zwei Fahnen erobert worden. Das iſt nicht der Fall.

Bei der Wichtigkeit der Poſition indeß konnte dies im Granatfeuer Halten den betreffenden Compagnieen nicht erſpart werden.

Der Feind verzichtete ſchließlich auf jeden Verſuch zur Wiedereroberung der Stadt und bewerkſtelligte (übrigens unbehelligt von uns) ſeinen Abzug.

Unſrerſeits waren inzwiſchen die erſchöpften Truppen der Avantgarde, namentlich auch die an der ſüdlichen Elbbrücke ſtehenden Füſiliere des 2. Garde-Regiments, durch vier friſche Bataillone, unter Generalmajor v. Alvensleben, abgelöſt worden. Das Grenadier-Bataillon Petery vom 2. Garde-Regiment*) beſetzte die Brücke; andre Bataillone durchſuchten die Stadt und die Vorſtädte und richteten ſich in den Häuſern, beſonders an der

Südweſtſeite, zur Vertheidigung ein. Hierbei kam es vor, daß in einem großen Hauſe, das man eben mit Schießſcharten und Blenden ausrüſtete,

*) Als das Grenadier-Bataillon Petery zur Ablöſung der 9. Compagnie deſſelben Regiments an die Brücke rückte, war dieſe noch unter dem heftigſten Feuer des Feindes. Major v. Petery hielt es für gut ein Beiſpiel zu geben. Er ſtieg vom Pferde und ließ ſich einen Schemel bringen. Die Grenadiere wollten denſelben in Sicherheit hinter einem Hauſe aufſtellen. „Stellt ihn nur an die Brücke; hier kann ich ja nichts ſehen.“ Und ſo ſetzte ſich Petery mitten in den Granatregen hinein und rauchte ſeine Cigarre. Dies verfehlte nicht einen tiefen Eindruck zu machen; die Mannſchaft wurde ſo ruhig wie ihr Commandeur.

Digitized by Google

einer der Grenadiere ſich ans Clavier ſetzte und ſeine Stücke ſpielte. Die Kanonade dauerte fort. »Die Oeſtreicher kommen«, hieß es plötzlich. »Deſto beſſer, da können ſie zur Muſik marſchiren.« Und weiter klang es über den Markt hin. »Ich bin ein Preuße«.

Die Oeſtreicher kamen aber nicht.

Ihr Geſammtverluſt belief ſich auf gegen 600 Mann, darunter nahe an 100 Todte, alle vom Regiment Coronini. Unter den Gefangenen befand ſich Oberſt v. Stocklin. Er, wie ſämmtliche Stabsoffiziere, waren verwundet. Die verlorene Fahne gehörte dem 3. Bataillon.

Unſererſeits war dieſer Erfolg mit verhältnißmäßig geringen Opfern errungen worden.

ER 30. war ein Ruhetag.

Der Feind beſchränkte ſich darauf, vom rechten Elbufer aus eine Kanonade gegen uns zu eröffnen. Aber dieſe Kanonade (übrigens faſt wirkungslos) vermochte nichts an der Thatſache zu ändern, daß die geſammte II. Armee, in Folge dreitägiger, ſiegreicher Kämpfe, nunmehr an der Elbe hielt. Alle vier Corps hatten das Rendezvous erreicht:

das V. Corps (linker Flügel) ſtand bei Gradlitz;
das I. Corps (rechter Flügel) bei Arnau;
das Garde-Corps (Centrum) bei Königinhof;
das VI. Corps bildete das Soutien des V.

Noch einmal, die II. Armee hatte ihre erſte Aufgabe: »Debouché aus dem Gebirge in 3 Colonnen bis an die Elbe« glänzend gelöſt und am 1. Juli durfte der Kronprinz folgenden Armee-Befehl erlaſſen:

> Nur wenige Tage ſind vergangen, ſeitdem wir die Grenze Böhmens überſchritten haben und bereits bezeichnen wiederholte glänzende Siege unſer glückliches Vordringen, ſowie das Erreichen unſres erſten Zieles: die Elb-Uebergänge zu beſetzen und mit der I. Armee vereinigt zu ſein.
>
> Das tapfere V. Armee-Corps, unter Leitung ſeines heldenmüthigen Führers, ſchlug drei Tage hintereinander je ein neu herangeholtes feindliches Corps mit bewunderungswürdiger Auszeichnung. Die Garden beſtanden zwei glückliche Gefechte und warfen den Feind in glänzender Weiſe zurück; das I. Armee-Corps ſchlug ſich mit außerordentlicher Tapferkeit unter den allererſchwerendſten Umſtänden. 5 Fahnen, 2 Standarten, 20 Geſchütze, 8000 Ge-

fangene ſind in unſren Händen, und viele Tauſend Todte und Verwundete beweiſen, wie groß der Verluſt des Feindes ſein muß.

Leider haben wir den Verluſt mancher braven Kameraden zu beklagen, die, theils todt oder verwundet, in unſren Reihen fehlen. Aber der Gedanke, für unſern König und das Vaterland zu fallen, vereint mit dem Bewußtſein geſiegt zu haben, wird ihnen Troſt im Sterben, Linderung im Leiden gewähren. Möge Gott nun auch fernerhin unſren Waffen den Sieg verleihen. - Ich danke den Herren Generalen und Offizieren, ſowie den Soldaten der II. Armee für ihre Tapferkeit im Kampfe und ihre Ausdauer im Ueberwinden der ſchwierigſten Verhältniſſe, indem ich mich ſtolz fühle, ſolche Truppen zu führen.

Haupt-Quartier Prausnitz, den 1. Juli 1866.

Friedrich Wilhelm,
Kronprinz.

An demſelben Tage (1. Juli), an dem der Kronprinz dieſen Armee-Befehl an die II. Armee erließ, traf der König bei der I. Armee (Prinz Friedrich Karl) ein und nahm ſein Hauptquartier in Gitſchin.

Die I. Armee ſelbſt ſtand an dieſem Tage bereits erheblich über Gitſchin hinaus; ihr äußerſter linker Flügel, die 5. Diviſion, berührte ſich nahezu (nur zwei Meilen lagen dazwiſchen) mit dem rechten Flügel der II. Armee.

Die volle Vereinigung beider Armeen erfolgte zwei Tage ſpäter auf dem Felde von Königgrätz.

Ehe wir zur Schilderung dieſes entſcheidenden Tages übergehen, verſuchen wir noch einen Rückblick auf die Geſammtaction des Gegners vom 26. bis 30.

Rückblick.

Benedek iſt für den Grundplan, auf dem ſeine ganze Kriegführung baſirte, bei Freund und Feind und — was vielleicht am meiſten ins Gewicht fällt — auch bei unbetheiligten Dritten hart getadelt worden. »Er verſtieß — ſo heißt es — gegen gewiſſe Fundamental-Prinzipien. Er hatte zwei Armeen gegen ſich, eine nah und in der Flanke, die andre fern und in der Front. Statt ſich gegen den nahen Flanken-Feind zu dirigiren und dieſen mit überlegener Kraft zu vernichten, hielt er eigenſinnig an dem Plane feſt, an dem näher ſtehenden Feinde vorbei, ſich auf den ferner ſtehenden zu werfen. Er gab, im Vorbeimarſch an dem Flanken-Feind, dieſem ſeine rechte Seite preis und mußte ſchließlich, tief erſchüttert durch die Flankenſtöße der II. Armee, gewahr werden, daß er zu ſeinem und ſeines Kaiſers Schaden die Fundamental-Prinzipien aller Kriegführung außer Acht gelaſſen habe.«

So etwa die Urtheile über ihn, am knappſten in der Brochüre des engliſchen Oberſtlieutenant Cooke. Dieſer ſchrieb: »Der Feldzeugmeiſter verkannte von Anfang an die ſtrategiſche Aufgabe des Feldzuges. Anſtatt den Anmarſch des Prinzen Friedrich Karl nur aufzuhalten und ſich mit der Hauptmacht auf den Kronprinzen zu werfen, verfolgte er die umgekehrte Abſicht, und ſuchte den Kronprinzen mit zwei Corps an das Gebirge zu bannen, während er mit den Hauptkräften gegen Gitſchin marſchirte. Dies war eine unglückliche Maßregel. Ihr Erfolg hing davon ab, ob die vier Corps des Kronprinzen durch die beiden, mit dieſer Aufgabe betrauten öſtreichiſchen Corps in Schach gehalten werden konnten. Sie konnten es nicht; oder wenigſtens: ſie ſcheiterten thatſächlich. Der Kronprinz ſchlug die ihm entgegengeſtellten Kräfte. Die drei zur Verſtärkung der Oeſtreicher bei Gitſchin beorderten Corps (das II., III., IV.) wurden zurückberufen, und in dieſem kritiſchen Momente der Campagne ſah Benedek einen Theil

Digitized by Google

ſeiner Armee durch den Kronprinzen, einen andern Theil durch den Prinzen Friedrich Karl überwältigt, während die drei Corps, welche ihm nach einer Seite hin die Uebermacht verleihen konnten, hülflos zwiſchen beiden Seiten oscillirten. So beſtrafte ſich die Nichtbeachtung der Grundſätze der Kriegführung.“

So weit dieſer Tadel ſich gegen das „Oscilliren“ richtet, ſind wir damit einverſtanden. Wenn er aber, wie unverkennbar, den Grundplan treffen ſoll, ſo geben wir auch hier wieder der Anſicht Ausdruck (vergl.

S. 110), daß die Verurtheilung Benedeks in ſolcher Form und Allgemeinheit nicht wohl aufrecht erhalten werden kann, und daß es falſch iſt, einem an und für ſich richtigen Satze zu Liebe, andre, äußerliche wie innerliche Factoren außer Acht zu laſſen, Factoren, die das Recht beanſpruchen dürfen, als mitwirkende oder ſelbſt Ausſchlag gebende in Rechnung geſtellt zu werden. Wir gehen, indem wir dieſe vielleicht gewagten Sätze niederſchreiben, davon aus, daß es mit der Kriegskunſt ſich ſehr wahrſcheinlich

ähnlich verhalten wird wie mit der Kunſt überhaupt, und daß ſogenannte Fundamental-Sätze nur ſo lange Allgemein-Gültigkeit haben, bis ſie durch immer neue Erfahrungen oder durch immer wachſende Ausnahmefälle, wo nicht umgeſtoßen, ſo doch wenigſtens eingeſchränkt und begrenzt werden. Es verhält ſich dann ſchließlich mit dieſen Fundamental-Sätzen ähnlich wie mit den Geſetzen der einen oder andern Sprache, wo gelegentlich auch die Frage entſteht, ob es nicht beſſer wäre, im Sichvertrautmachen mit jedem Einzelfall, die Regel ganz fallen zu laſſen.

So viel im Allgemeinen. In dem vorliegenden Falle mag gern zugegeben werden (und zwar um ſo mehr, als wir in Betreff andrer mitwirkender Factoren doch nur auf bloße Muthmaßungen angewieſen ſind), daß ein Sichwerfen auf die II. Armee näherliegend, natürlicher und beſſer geweſen wäre, als das eigenſinnige Feſthalten an dem Verlangen, *zunächſt* bei Gitſchin mit der I. Armee abrechnen zu wollen. Dennoch, wie immer wieder geſagt werden muß, war dieſes Verlangen nicht abſolut verwerflich, und daß es unheilvoll verlief, lag weniger an der unbedingten Mangelhaftigkeit des Planes, als wie an ſeiner mangelhaften, im letzten Moment energieloſen Ausführung. Benedek hielt hartnäckig an ſeinem Plane feſt, zu einer Zeit, wo es gewiß beſſer geweſen wäre ihn aufzugeben, und ließ ihn fallen, als die Dinge bereits ſo weit gediehen waren, daß nur noch ein rückſichtsloſes »Durch-«, nur noch ein hartnäckiges Ausharren retten konnte.

Die Frage — zugleich die Entſcheidung in dieſer Controverſe in ſich ſchließend — liegt für uns einfach ſo:

> konnte Benedek, auch *nach* den Gefechten am 27. (die übrigens, was Benedeks Plan erheblich *gefördert* haben würde, am beſten ganz vermieden worden wären), noch an der II. Armee vorbei, und *wenn* er an ihr vorbei war, war es alsdann wahrſcheinlich, daß er die I. Armee ſchlug?

Wir verſuchen eine Antwort darauf.

Benedeks Lage am 27. geſtattete ihm noch volle Freiheit der Action. Das III. und IV. Corps ſtanden bereits am *rechten* Elbufer, Joſephſtadt im Rücken. Wenn der Feldzeugmeiſter, unbeirrt durch den Mißerfolg bei Nachod, in der Nacht vom 27. auf den 28. das VI. und VIII. Corps bis *über* die Elbe, das II., noch zurückſtehende Corps bis wenigſtens *an* die Elbe dirigirte und das am Tage vorher ſiegreiche X. Corps, beziehungsweiſe — wenn daſſelbe zu erſchüttert war — ein aus verſchiedenen Truppenkörpern *combinirtes* Corps dazu verwendete, Scheingefechte gegen unſre großentheils noch in den Defileen ſteckende II. Armee zu führen, ſo hatte er Zeit vollauf am 29. Mittags mit 5 Corps bei Gitſchin zu ſtehen, am 30. früh gewiß. War ſein Eintreffen ſicher, ſo war es den Auſtro-Sachſen ein Leichtes

Gitschin vom 29. bis zum 30. zu halten. Am 30. dann entbrannte der Kampf, in dem 7 Corps gegen 4½ gestanden hätten. Wir wissen nicht, was der Ausgang dieses Kampfes gewesen wäre. Aber wer wird leugnen wollen, daß bei einem solchen Zahlenverhältniß Benedek eine starke Chance gehabt hätte, den Sieg an seine Fahne zu fesseln. Und *wenn* siegreich, — die moralische Bedeutung eines solchen Schlages, der Einfluß desselben auf eine zweite, nunmehr gegen die Kronprinzliche Armee zu richtende Action wäre unberechenbar gewesen. Die Siegeszuversicht hätte reichlich die Zahlenverluste ausgeglichen.

Wir wissen sehr wohl, daß sich die Gedanken leichter bequemen als die Sachen, und daß sich Hergänge der Art nicht wie ein Rechenexempel feststellen lassen. Wir wollten auch nur zeigen, daß der Benedeksche Plan nicht so *unbedingt* verwerflich war. Der andre Plan, in Verfolgung des Näherliegenden, wäre besser gewesen, aber deshalb war *dieser*, der das Fernerliegende wollte, noch nicht schlecht. Schlecht wurde er erst durch seine Ausführung, durch die Inconsequenzen und Verstöße, die ihn kreuzten, lähmten, aufhoben.

Wie Benedek aber unter dem Zusammenbrechen seines Planes schließlich selbst zusammenbrach, noch ehe der 3. Juli die eigentliche Katastrophe brachte, davon im nächsten Abschnitt.

Vom 1. bis 3. Juli.

Digitized by Google

Hüben und Drüben am 1. Juli.

Die preußiſche Stellung.

JE am 27., 28. und 29. ſeitens unſrer I. und II. Armee ſtattgehabten Kämpfe hatten zu einer entſchiedenen Annäherung beider großen Heerkörper geführt. Bereits am 29. Abends war Fühlung gewonnen worden. Am 30. ſtellten größere Cavallerie-Abtheilungen eine direkte, wenn auch immer noch loſe Verbindung her. In dem von der Avantgarde des oſtpreußiſchen Armee-Corps beſetzten Arnau (an der Elbe) erſchien von Seiten der I. Armee das 1. Garde-Dragoner-Regiment, unter Oberſtlieutenant v. Barner. Dies war ein Hand-

reichen. Eine wirkliche Vereinigung unſrer geſammten Streitkräfte war für dieſen und die nächſtfolgenden Tage noch nicht beabſichtigt.

Unſre Aufſtellung am 1. Juli war die folgende:

Elb-Armee (rechter Flügel) zwiſchen Zeretitz und Gitſchinowes.

Mit der Avantgarde bis Hochweſely;

I. Armee (Centrum) auf der Linie Aujezd, Horſitz, Miletin.

Mit der Avantgarde bis Groß-Jeritz und Milowitz;

II. Armee (linker Flügel) von Arnau über Königinhof bis Gradlitz. Avantgarde: Ober-Brausnitz.

Dieſe Aufſtellung beſchrieb einen Halbkreis von 4 Meilen Spannung, entbehrte alſo der Tiefe. Man zog es aber vor in dieſem lockren Verbande, der große Vortheile bei wenig Nachtheil bot, zu verbleiben. »Fand man den Gegner — ſo ſagt der preußiſche Bericht — in einer Stellung, welche durch den blos frontalen Angriff nicht zu bewältigen war, ſo hätte man die Geſammtmacht nur verſammelt gehabt, um ſie behufs flankirenden Angriffs wieder trennen zu müſſen.« Eine wirkliche Gefahr aber konnte ſich aus dieſem lockren Verbande nicht leicht ergeben, da die einzelnen Armeen nur in Entfernung eines kurzen Marſches von einander ſtanden.

Die Armee verblieb in dieſer Aufſtellung auch am 2. Juli; nur die Avantgarde der Elb-Armee wurde bis Smidar vorgeſchoben. Die Tage vom 30. Juni bis zum 3. Juli waren im Weſentlichen Ruhetage, lediglich unterbrochen durch die Vorkommniſſe des kleinen Krieges: Recognoscirungen, Scharmützel, Ueberfälle. (Das intereſſanteſte Beuteſtück war eine kaiſerliche Feldpoſt.) Eine große Action unterblieb und zwar aus doppeltem Grunde. Die Armee bedurfte der Ruhe, das war eins; was aber nicht minder ins Gewicht fiel, war der Zweifel, in welcher Richtung der Feind zu ſuchen, wohin der entſcheidende Stoß zu führen ſei. Mit andern Worten, man mußte den Feind erſt haben, um ihn faſſen zu können. Wo war er? Man vermuthete ihn, von Gitſchin aus gerechnet, in einer Stellung hinter der Elbe, mit den Feſtungen Joſephſtadt und Königgrätz auf den Flügeln. Er ſtand aber dieſſeits, am rechten Ufer des Fluſſes. Sehen wir wo.

Die öſtreichiſche Stellung. — Benedek an den Kaiſer. — Hauptquartier Königgrätz.

Ueber die Concentrirung der öſtreichiſchen Armee hatte ſich inzwiſchen vollzogen. (Am 30.) Alle Corps hielten an dem vorausbeſtimmten Rendezvous, auf dem Plateau von Dubenetz, hart an der Elbe, zwiſchen Königinhof und Joſephſtadt. Sie hielten an vorausbeſtimmter Stelle, aber in welcher Verfaſſung!

Das öſtreichiſche Generalſtabswerk giebt uns folgenden Einblick in die Situation am 30.:

"Für das Armee-Commando waren ſchwere Stunden angebrochen. Es konnte ſich der Erkenntniß nicht mehr verſchließen, daß ſeine Pläne durchkreuzt und daß die Operationen völlig mißlungen waren. Die Armee war nun wohl in der ihr ſeit Beginn der Operationen zugedachten Stellung, aber unter höchſt ungünſtigen Umſtänden angelangt.

In der Idee, die Armee in dieſe vortheilhaft ſcheinende Poſition zu führen und es da mit geſammter Macht gegen das feindliche Geſammtheer oder mit Uebermacht weiter weſtlich gegen die feindliche Armeehälfte, unter Prinz Friedrich Karl, zum entſcheidenden Kampfe kommen zu laſſen, war in den Tagen des 27. und 28. Juni die Gelegenheit nicht benutzt worden, die nähere und iſolirte Armeehälfte des Kronprinzen von Preußen mit Uebermacht anzugreifen und zu ſchlagen.

Zum Zweck der Deckung der beabſichtigten Operation waren aber gleichwohl nach einander jeder der beiden Armeehälften mehrere Armee-Corps *vereinzelt* entgegengeſtellt worden, und dieſe hatten ſich, da ihnen nur *unklar* oder *nicht rechtzeitig* oder *gar nicht* die eigentliche Abſicht des Armee-Commandanten bekanntgegeben ward, auf allen Punkten in außer-

ordentlich blutigen Kämpfen gegen den überlegenen Feind erſchöpft. Jeder der vergangenen drei Tage hatte ſo, mit Ausnahme eines Falles, nur bedauerliche Mißerfolge gebracht, während der Feind einen leichten Triumph nach dem andren über die iſolirten öſtreichiſchen Corps erkämpfte und dabei das ſchwierige Manöver ſeiner Vereinigung angeſichts des kaiſerlichen Heeres vollzog.«

So die öſtreichiſche Darſtellung.*) In der That, nur zwei Corps, das II. und III., waren noch intact; alle andern Truppentheile waren im Gefecht geweſen und hatten, wenigſtens theilweis, enorme Verluſte erlitten. Im Ganzen 30,000 Mann oder mehr. Davon entfielen, in runder Summe, auf das I. Corps 8000 Mann, auf das IV. Corps (Schweinſchädel und Königinhof) 2000, auf das VI. (Nachod) 5500, auf das VIII. (Skalitz) 5000, und auf das X. (Trautenau, Soor, Rudersdorf) 8600. Dazu die Sachſen (Gitſchin) mit 600 Mann. Alles in Allem fehlte alſo bereits der Beſtand eines ganzen Armee-Corps. Noch mehr fiel ins Gewicht was die Armee moraliſch gelitten: die Einbuße an Vertrauen und Zuverſicht. Die ſtattliche Armee von Olmütz, die ſo ſicher geweſen war den Sieg an ihre Fahne zu feſſeln, ſtand nun auf dem Plateau von Dubenetz, aber unfähig zur Initiative. Benedek beſchloß, die Armee aus der kaum erreichten Rendezvousſtellung in eine weiter rückwärts gelegene Stellung zurückzunehmen. Er telegraphirte an den Kaiſer: »Débâcle des I. und ſächſiſchen Armee-Corps nöthigt mich, den Rückzug in der Richtung von Königgrätz anzutreten. Hauptquartier morgen dort in der Nähe.«

3 Uhr Nachmittags, am 30., wurde den einzelnen Corps der Ent-

*) Die Sprache, wie ſie das offizielle öſtreichiſche Werk hier führt, iſt vielfach beanſtandet, namentlich die direkte und beinah ausſchließliche Verurtheilung Benedeks als ungerecht getadelt worden. „Anſtatt ſich nicht zu verhehlen, — ſo bemerkt ein preußiſcher Offizier, — daß wir unſrem Gegner an Taktik, Bewaffnung, Organiſation, Geiſt und Intelligenz überlegen waren, gefällt man ſich darin, einen Mann für den Ausgang des Krieges verantwortlich zu machen; Benedek wird geopfert als Sündenbock für das Ganze.“ Wir vermögen dieſe Anſicht nicht zu theilen. Trotz eines lebhaften Gefühls für den tapfren und kriegsbewährten Mann der uns gegenüberſtand (ein Gefühl, dem wir wiederholentlich Ausdruck gegeben haben), ja trotz einer mehr als einmal verſuchten Rechtfertigung ſeines Kriegs-Planes, können wir doch nicht umhin, ganz im Einklange mit den Worten, wie wir ſie vorſtehend im Texte mitgetheilt, die Hauptſchuld des Mißerfolges, oder doch mindeſtens die eklatanteſte Unzulänglichkeit, bei Benedek ſelbſt zu ſuchen. Wir müſſen dabei auf das verweiſen, was wir S. 247 und S. 352 ausführlich geſagt haben. An ſolchem Wirrwarr der Befehle mußte ſchließlich Alles ſcheitern. Benedek hatte das Spiel am 28. in der Hand; er hatte aber kein Auge für die Gunſt der Situation. Er war der Größe ſeiner Aufgabe (wir kommen ſpäter noch einmal darauf zurück) entſchieden nicht gewachſen. Was immer die Mängel der öſtreichiſchen Armee ſein mochten, das VI., X. und VIII. Corps ſchlugen ſich am 27. und 28. mit ausgezeichneter Bravour, die Führung war nicht ſchlecht und das Zünglein der Waage, wie wir geſehen haben, ſchwankte. Aber die Unklarheit an oberſter Stelle verdarb Alles.

ſchluß zum Rückzuge bekannt gegeben. Der Entſchluß ſelbſt wurde durch folgenden Erlaß motivirt:

»Dubenetz, 30. Juni.

Die nicht unbedeutenden Verluſte, die einzelne Armee-Corps in den jüngſten Tagen in partiellen Gefechten erlitten haben, die Nothwendigkeit den Truppen die Zeit zu geben ſich wieder vollſtändig zu ordnen, auszuruhen und — nachdem die Armee endlich verſammelt iſt — für entſcheidende Schläge vorzubereiten, die Rückſicht endlich darauf, daß die Verpflegung der Armee nach dem raſchen Vormarſche wieder in ganz regelmäßiger Weiſe activirt werde, — das Alles beſtimmt mich, die Truppen in eine weiter rückwärts gelegene Aufſtellung zu beordern.

Die Ausführung dieſer Maßregel muß ohne die mindeſte Uebereilung und in der größten Ordnung ſtattfinden, und dazu iſt die erhöhte und energiſchſte Thätigkeit aller Herren Generale und Truppencommandanten nothwendig, die ich hier im Namen des Allerhöchſten Dienſtes mit aller Entſchiedenheit in Anſpruch nehme.

Ich verlange pünktliche Vollführung der Dispoſitionen, verlange die Forterhaltung der ſtrengſten Disciplin und Ordnung von Seiten der Mannſchaft, die Vermeidung aller deprimirenden Aeußerungen und allarmirenden Gerüchte und erwarte insbeſondere eine zweckmäßige Detail-Dispoſition bezüglich der Trains, ſo wie deren ſtrengſte Einhaltung, damit die Truppen ſelbſt ſich möglichſt frei und ungehindert bewegen, eventuell auch ungehindert kämpfen können.

Erfaſſe jeder die Wichtigkeit des Momentes und handle danach, denn ich müßte ſonſt — wo immer ich die kleinſte Unordnung wahrnehmen oder erfahren ſollte — mich diesfalls mit der rückſichtsloſeſten Strenge an die betreffenden Commandanten halten.

Ich verlange von der ganzen Armee die ſchwierigſte Probe ihres vortrefflichen Geiſtes, die Zügelung ihrer Kampfbegierde, die Ertragung vielleicht noch einiger Beſchwerden, — hoffe aber, daß die Armee dieſe Probe glänzend beſtehen wird, ſo wie ſie bisher überall, wo ſie mit dem Feinde gekämpft, die glänzendſte und über jedes Lob erhabene Tapferkeit bewährt hat.«

In der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli räumte, dieſen Anordnungen gemäß, die kaiſerliche Armee die Stellung bei Dubenetz, marſchirte ſüdlich (rückwärts) auf Königgrätz und ſtand am 1. Juli Abends im Weſentlichen wie folgt:

das I. Armee-Corps bei Kuklena;
das II. Armee-Corps bei Trotina;
das III. Armee-Corps bei Sadowa;
das IV. Armee-Corps bei Nedeliſt;
das VI. Armee-Corps bei Weſtar und Rosnitz;
das VIII. Armee-Corps (neben dem IV.) bei Nedeliſt;
das X. Armee-Corps bei Lipa;
das ſächſiſche Armee-Corps bei Lubno, Nieder-Prim, Nechanitz;
die 1. leichte Cavallerie-Diviſion bei Stößer;
die 2. leichte Cavallerie-Diviſion vorwärts Trotina;
die 1. Reſerve-Cavallerie-Diviſion bei Lochenitz;
die 2. Reſerve-Cavallerie-Diviſion bei Weſtar;
die 3. Reſerve-Cavallerie-Diviſion bei Sadowa;
die Armee-Geſchütz-Reſerve bei Nedeliſt;
das Armee-Hauptquartier in Königgrätz.

Dies etwa war am 1. Juli Abends die Stellung der kaiſerlichen Armee. Die Rückwärtsbewegung war im Weſentlichen ohne Störung ausgeführt worden. Benedek, auf dem Wege von Joſephſtadt nach Königgrätz, hatte das Terrain recognoscirt. Es war für die Vertheidigung gut gewählt. Der Anſturm des immer kühner werdenden Gegners mochte an der defenſiven Kraft dieſer wenigſtens taktiſch erhebliche Vortheile bietenden Stellung ſcheitern. Die Situation war noch immer nicht hoffnungslos. Nur dem Feldzeugmeiſter, vorahnend, erſchien ſie ſo, als er über das Feld hinritt, das ſeinen Ruhm begraben ſollte. Unter den Mißerfolgen und Strapazen der letzten vier Tage war ſeine Kraft zuſammengebrochen.

»Von einer tiefen Verſtimmung erfaßt,« ſagt der öſtreichiſche Generalſtabsbericht, »hatte der Feldzeugmeiſter bereits alles Vertrauen in ſich, ſeine Umgebung, ſein Heer und die große Sache verloren, um deren willen die Armee in den Kampf gegangen war. In Königgrätz angekommen, erhielt er ein Telegramm, welches Se. Majeſtät der Kaiſer als Antwort auf die Depeſche, die den Rückzug der Armee angezeigt (S. 442), um 9¼ Uhr hatte abſenden laſſen. Dies Telegramm des Kaiſers lautete:

»Obſchon ſeit Ihren Berichten vom 27. und 28. v. M. aus Joſephſtadt, dann der telegraphiſchen Meldungen vom 29. aus Dubenetz das Reſultat der Operationen Mir unbekannt iſt, ſo habe Ich — trotz der Nachricht bezüglich des auf Königgrätz nöthig gewordenen Rückzuges — das feſte Vertrauen, daß Ihre energiſche Führung demnächſt günſtige Erfolge erzielen und Ihre Kraft die Ordnung erhalten wird.«

Doch konnten auch dieſe großherzigen Worte des Kaiſers, ſo fährt der Bericht fort, den geſunkenen Muth des unglücklichen Feldherrn nicht aufrichten; Feldzeugmeiſter v. Benedek ſah den nächſten Tagen hoffnungslos entgegen und ſandte um 11½ Uhr Vormittags, ohne daß irgendjemand aus ſeiner Umgebung darum wußte, das folgende Telegramm an den Kaiſer ab:

»Bitte Euer Majeſtät dringend, um jeden Preis den Frieden zu ſchließen; Kataſtrophe für Armee unvermeidlich. Oberſtlieutenant Beck (Generaladjutant des Kaiſers, der in der Nacht vorher im Hauptquartier eingetroffen war) geht gleich zurück.«

Der Kaiſer, wir citiren weiter, konnte auf den Rath des Armeecommandanten nicht eingehen. Mochte der Letztre die Verhältniſſe der Armee nach allen Unfällen, die einzelne Corps erlitten, noch ſo ungünſtig betrachten, ſo rechtfertigte doch nichts, mit dem Feinde in Unterhandlungen zu treten, bevor eine Schlacht geſchlagen worden und dieſelbe über das Schickſal des Heeres und des Staates entſchieden hatte. Auch mußte es jedem Unbefangenen, der den unmittelbaren Eindrücken des Schauplatzes entrückt war, undenkbar erſcheinen, daß die Armee völlig kampfunfähig und eine Kataſtrophe unvermeindlich ſei. Es mußten daher auch Unterhandlungen mit dem Gegner ſich als ganz unzeitig und in jeder Beziehung ungerechtfertigt darſtellen. Se. Majeſtät der Kaiſer antworteten ſonach um 2 Uhr 10 Minuten Mittags telegraphiſch dem Armeecommandanten:

»Einen Frieden zu ſchließen unmöglich. Ich befehle — wenn unausweichlich — den Rückzug in größter Ordnung anzutreten. Hat eine Schlacht ſtattgefunden?«

Hierauf meldete der Armeecommandant (der inzwiſchen zu einer ruhigeren, wenn auch zu keiner hoffnungsvollen Anſchauung zurückgekehrt war) telegraphiſch um 11 Uhr Nachts dem Kaiſer Folgendes:

»Ew. Majeſtät Telegramme erhalten, Chiffern verſtanden. — VI. und X. Corps haben außerordentlich, VIII. Corps ſehr ſtark gelitten; I. Corps, wie ich mich heute perſönlich überzeugt, und ſächſiſches Corps theilweiſe ebenfalls außerordentlich hergenommen und brauchen mehrere Tage, um ſich zu ſammeln; auch IV. Corps hat Verluſte gehabt.

Von acht Corps ſind mithin ohne Schlacht, blos nach partiellen Gefechten, nur zwei ganz intact, aber auch dieſe ſo wie die Cavallerie- und Artillerie-Reſerve ſehr fatiguirt; brauchen alle nothwendig Erholung und Beſchuhung und ſonſtige Bedürfniſſe, X. Corps insbeſondere auch Kochgeſchirre. Die großen Verluſte entſtanden

Digitized by Google

hauptſächlich durch Zündnadelgewehrfeuer, von deſſen mörderiſcher Wirkung Alle ohne Unterſchied impreſſionirt bleiben, die im Gefechte waren.

Alles dieſes zwang mich nach geſtrigen Erfahrungen und telegraphiſch gemeldetem Débâcle des I. und ſächſiſchen Corps hieher zu revüiren. Auf dem Wege fand ich den maſſenhaften Train der Armee, der nicht mehr weit genug zurückdisponirt werden konnte, und wenn unter ſolchen Umſtänden ein energiſcher Angriff des Gegners erfolgt wäre oder noch erfolgt, bevor das erſte Corps und die Sachſen wieder geordnet und die Armee ſich einigermaßen erholt haben, wäre Kataſtrophe unvermeidlich. Glücklicherweiſe drängte der Feind heute bis zur Stunde nicht; ich laſſe daher morgen die Armee ruhen und den Train zurückdisponiren; kann aber nicht länger hier bleiben, weil bis übermorgen Mangel an Trinkwaſſer in den Lagern eintreten wird, und ſetze am 3. den Rückzug gegen Pardubitz fort.

Werde ich nicht überflügelt, kann ich auf die Truppen wieder zählen und ergiebt ſich die Gelegenheit zu einem Offenſivſtoß, ſo werde ich ihn machen, ſonſt aber trachten, die Armee ſo gut wie möglich wieder nach Olmütz zu bringen und Ew. Majeſtät Allerhöchſte Befehle, ſoweit es nur immer in meinen Kräften ſteht, gewiß aber mit unbedingter Aufopferung auszuführen.«

So am 1. Juli Abends. Der ſchlimmſte Moment lag bereits zurück. Die Ausſendung von Patrouillen nach allen Seiten hin wurde angeordnet, zugleich folgender Armee-Befehl erlaſſen:

»Die Armee bleibt morgen (2. Juli) in der heute bezogenen Aufſtellung. Die großen Bagagen der Truppen ſind noch im Laufe der heutigen Nacht zurückzuſchaffen. (Folgen die nähern Beſtimmungen.) Der Train des Hauptquartiers bleibt morgen in Raudnicka. Der Munitionspark ſteht am linken Elbufer bei Königgrätz. Die Armee-Intendanz wird am 3. d. M. nach Brünn verlegt. Das Armee-Hauptquartier befindet ſich in der Prager-Vorſtadt von Königgrätz im Gaſthofe zur Stadt Prag.«

Auf Vorposten.

Dubenetz, 1. Juli Abends.

Einige Zeilen, die ich Dir vorgestern (29.) von Königinhof aus schrieb, und die H. zu befördern versprach, sind hoffentlich in Deine Hände gelangt. Die zwei Tage, die seitdem vergangen sind, haben die Situation nicht wesentlich verändert, nur speziell für unsre Brigade ist sie eine andre geworden: wir sind als Avantgarde vorgeschoben worden und befinden uns seit heut Nachmittag auf dem rechten Elbufer. Einige Bataillone liegen in Daubrawitz, Liebthal, Sibojed; mein Bataillon liegt am weitesten vor, im Dorfe Dubenetz. Das Haus, in dem ich diese Zeilen schreibe, war in letzter Nacht noch das östreichische Hauptquartier. Vor drei Tagen (in Burkersdorf) zogen wir in Gablenz' Wohnung ein, nun gar in Benedeks. Wer weiß, wohin wir noch alles kommen.

Wir wurden hier, trotzdem Alles czechisch ist, gut empfangen. Königinhof schien ausgestorben als wir einrückten, nur ein paar alte Frauen waren zurückgeblieben; hier fanden wir ein Dutzend junge Mädchen vor, so ziemlich

die erſten, die wir ſeit unſerm Einmarſch in Böhmen geſehn. Allem Anſchein nach finden ſie, daß mit uns zu leben iſt.

Einzelne unſrer Compagnieen bivouakiren außerhalb des Dorfes. Sie ſind guter Dinge, lachen, ſingen, und die heitren Scenen, wie Du ſie von Düppel her kennſt, wiederholen ſich hier. Da wir noch auf weitre zwei, drei Ruhetage rechnen, wenn man Vorpoſtentage überhaupt zu den Ruhetagen rechnen darf, ſo haben ſie ſich Hütten gebaut, die Einen aus Laub, die Andern aus Stroh, und mit Hülfe von allerhand Aufſchriften eine Carlsſtraße und Große Friedrichsſtraße geſchaffen.

Eine Freude, die wir heute hatten, war das Eintreffen der 1. Garde-Dragoner, die, wie Du vielleicht weißt, zur I. Armee gehören. Sie kamen aus der Nähe von Gitſchin und hatten bis Dubenetz (über Arnau) einen Ritt von 6½ Meile gemacht. Man kann ſagen, als wir ihnen die Hände reichten, war die Kette geſchloſſen, die Fühlung zwiſchen der I. und II. Armee gewonnen. Nach kurzem Aufenthalt kehrten ſie zur Armee des Prinzen Friedrich Karl zurück. Das giebt einen Ritt von dreizehn Meilen en suite.

Wir haben hier ſchon manchen guten Fang gethan, im Großen und Kleinen. So fanden wir im Stall eines Nachbargehöfts erſt ein Offizierpferd, dann den Burſchen, zuletzt das Gepäck. Wir trieben die Discretion nicht ſo weit den Mantelſack ununterſucht zu laſſen; er war gut ausgeſtattet, darunter (wie immer) die Karte von Brandenburg und der Plan von Berlin. Sie waren ihrer Sache doch allzu gewiß. Daß alle Gefangenen, die wir bisher machten, dicke Mäntel trugen, »um, wie ſie ausſagten, in ſchmucken weißen Röcken in Berlin einrücken zu können,« ſchrieb ich Dir ſchon von Königinhof aus. Offiziersbriefe, die wir einer öſtreichiſchen Feldpoſt abnahmen, ſind im Einklang damit und drücken denſelben Geiſt der Ueberhebung aus. Sie werden uns »abprügeln«, ſie werden uns »das Lederzeug anſtreichen« — dieſe und ähnliche Wendungen wiederholen ſich, und zwar in Briefen, die nach Nachod und Skaliz, nach Burkersdorf und Trautenau geſchrieben wurden. Anders freilich klingen die Briefe der Soldaten. Sie ſind rührend in ihrer Art: »Liebe Peppi! Ich werde Dich wohl nicht wiederſehn, denn der Preuße ſchlägt Alles todt.« Das klingt ſchon anders. — Heute ſind Siegesnachrichten von allen Seiten her bei uns eingetroffen. Eine frohe Zuverſicht iſt über uns gekommen; wohl wiſſen wir, daß der Hauptſchlag noch geführt werden muß, aber wir denken daß wir ihn gut und glücklich führen werden. Jeder hofft daß alles raſch zu Ende geht. Zunächſt erwarten wir den König. Eh eine Woche um iſt, muß ſich viel entſchieden haben.«

Bei der I. Armee, wenigſtens bei der Avantgarde, empfand man es beſtimmter, daß die Entſcheidung nahe ſei. Ein Offizier ſchrieb:

»Schloß Cerekwitz, 1. Juli (Nachts).

. . . Nun laß Dir meine letzten Erlebniſſe erzählen.

Heute Mittag rückte unſer Füſilier-Bataillon (27er) mit klingendem Spiel durch Horſitz und marſchirte auf Groß-Jerſitz zu; eine halbe Meile in Front unſrer Diviſion, die bei Horſitz verblieb. Noch ehe wir Groß-Jerſitz erreicht hatten, kam Befehl, über dies letztre Dorf hinaus bis Cerekwitz vorzurücken, das wiederum ¾ Meilen weiter vor gelegen iſt. Ein Blick auf die Karte ließ uns keinen Zweifel darüber, daß wir auf einen ſehr exponirten Poſten geſchickt wurden, und was wir nun ſeit zwei Stunden hier realiter vor uns und um uns haben, iſt nicht angethan unſre Lage als minder bedroht erſcheinen zu laſſen. Doch ich greife vor.

Es war bereits dämmrig als wir vor Groß-Jerſitz hielten, und noch ehe wir es im Rücken hatten brach die Dunkelheit herein. Glücklicherweiſe hatten wir im Dorf einen deutſchſprechenden Mann gefunden, den wir als Führer benutzen konnten, ſelbſtverſtändlich unter ſteter Controle. Die Spannung wuchs als nach einer Viertelſtunde auf unſre vorgeſchobenen Cavalleriepatrouillen geſchoſſen wurde. Dieſe ſprengten zurück und waren nun in der Dunkelheit nicht mehr zu gebrauchen; Infanteriepatrouillen mußten an ihre Stelle treten. Es war eine höchſt peinliche Situation; unſre Phantaſie war erhitzt und hinter jedem Baum und Buſch glaubten wir einen Gewehrlauf blitzen oder den Federbuſch eines Jägers ſich bewegen zu ſehn. Langſam ging es weiter, immer tiefer in die Nacht hinein.

Wir paſſirten das auf halbem Wege gelegene Dorf Trzebowitz. Endlos ſchien die noch zurückzulegende halbe Stunde. Zuletzt ſahen wir Lichter; aus der Dunkelheit trat ein mächtiges, von einer Ringmauer umgebenes Gebäude hervor — Schloß Cerekwitz. Dahinter das Dorf gleichen Namens.

Unſer Regimentscommandeur (Oberſt v. Zychlinski), der perſönlich beim Bataillon war, traf raſch ſeine Dispoſitionen. Er führte uns durch das Portal eines Thurmes, beſetzte die marktartige Erweiterung ſo wie die beiden Hauptſtraßen des Dorfes und warf nun unſre 9. Compagnie ins Schloß. Die Sache war ſchnell gethan. Wir drangen in das weitläufige Gebäude ein, das von allerhand Flüchtlingen wimmelte, die ſich, von Soor und Trautenau aus, hierhergezogen hatten. Sie gaben ſich widerſtandslos gefangen.

Von dieſem Schloß aus ſchreib' ich Dir nun. Die Beſitzerin, eine Wittwe (Baronin v. Kleeborn) iſt abweſend; doch ſind ein Verwalter, ein Hauswart, eine Köchin und ein Stubenmädchen zurückgeblieben. Die letztre (Käthe) meint es gut mit uns; auch die Köchin läßt mit ſich reden. Sie

hat uns ein Warmbier gekocht, ein Abendbrod bereitet und die Schlüſſel der Speiſekammer vertrauensvoll in unſre Hände gelegt. Wir haben bedeutende

Mehlvorräthe im Hauſe ſelbſt und in der benachbarten Brauerei einen Vorrath von gutem Bier gefunden. Wir ſitzen alſo hier, wenn Du willſt, wie in Abrahams Schooß, und wenn ich hinzufüge, daß ich dieſe Zeilen in einem großen, ſaalartigen Zimmer mit zwei Caminen, Stuckpfeilern und einem Mahagoni-Himmelbett ſchreibe, ſo könnte Dir ein Anflug von Neid kommen, mich ſo en grand Seigneur beherbergt zu wiſſen.

Aber beneide mich nicht. Der Boden iſt doch über die Maßen vulkaniſch und zwar derart, daß jedes jeden Augenblick verſchwinden kann. In Entfernung von kaum einer halben Meile, an Abhang und Rücken eines Höhenzuges hin, brennen zahlloſe Wachtfeuer; ſie leuchten, daß man glauben könnte, dann und wann die einzelnen Geſtalten zu erkennen, bis in mein Zimmer hinein. Als wir vor zwei Stunden das Schloß beſetzten und der vielen Feuer anſichtig wurden, dachten wir noch an die Möglichkeit, daß es die Bivouacs der Elb-Armee oder vielleicht unſrer 8. Diviſion ſeien. Seit einer Stunde wiſſen wir aber, daß es der Feind iſt, wenigſtens ein Armee-Corps ſtark. Unſer Oberſt hat Meldung an den Prinzen geſchickt. Iſt der Feind ſo ſtark, wie die Leute hier erzählen (ſie ſprechen von drei Corps und mehr), ſo haben wir binnen 36 Stunden eine Schlacht. Vielleicht die Entſcheidung. Gott ſei mit uns. Dein . . .“

König Wilhelm in Gitſchin.

König Wilhelm hatte inzwiſchen, am 30. Juni früh, ſeine Hauptſtadt verlaſſen. Der Tag vorher (29.) war ein Tag eintreffender Siegesnachrichten (Skalitz, Soor, Münchengrätz) und jubelnder Umzüge und Demonſtrationen geweſen. Noch am Abend hatte der König, vom Balkon aus, zu dem ſein Palais umdrängenden Volke geſprochen: »Großes iſt geſchehn, aber das Größere bleibt zu thun.« Dieſe größere Aufgabe zu löſen, brach er jetzt auf. Mit ihm ſein Bruder, Generalfeldzeugmeiſter Prinz Carl und das große Hauptquartier.

Das Hauptquartier beſtand aus dem Chef des Generalſtabes, General der Infanterie Freiherr v. Moltke, ſeinem Adjutanten (Major Wright) und den Offizieren des Generalſtabes; ferner aus dem Generalquartiermeiſter,

Generalmajor v. Podbielski, dem Generalinſpecteur des Ingenieur-Corps, Generallieutenant v. Waſſerſchleben, dem Generalinſpecteur der

Artillerie, Generallieutenant v. Hinderſin, dem Chef des Generalſtabes der Artillerie, Oberſt v. Bergmann, und einer Anzahl von Offizieren beider Spezial-Waffen. Ferner aus dem Generaladjutanten, Generallieutenant v. Alvensleben, aus dem General à la suite Sr. Majeſtät, Generalmajor v. Boyen, aus dem Chef des Militaircabinets, Generalmajor v. Treskow, aus dem Inſpecteur der Jäger und Schützen, Oberſt Graf zu Dohna, und aus den Flügeladjutanten des Königs: Oberſten v. Steinäcker und v. Stiehle, Oberſtlieutenants Graf Kanitz, Freiherr v. Loë, Graf Finck v. Finckenſtein und Major Graf Lehndorff. Im Hauptquartier anweſend (außer dem Generalfeldzeugmeiſter Prinz Carl von Preußen) waren noch der General der Infanterie, Kriegsminiſter v. Roon, der Miniſterpräſident Graf v. Bismarck, Prinz Reuß, Geheimer Legationsrath Abeken, Wirklicher Legationsrath Baron v. Keudell und eine Anzahl preußiſcher

und fremdherrlicher Offiziere, unter jenen der Fürſt Pückler-Muskau und der Herzog v. Ujeſt, unter dieſen der ruſſiſche Generalmajor Graf Kutuſoff, der italieniſche Oberſt Graf Avet und der mecklenburg-ſchweriſche Major v. Brandenſtein. Der Geheime Cabinetsrath v. Mühler, Chef des Civil-Cabinets, war ebenfalls dem Hauptquartier attachirt.

Zum Hauptquartier gehörte auch die aus allen Infanterie- und Cavallerie-Regimentern der Armee gebildete Stabswache, unter dem Commando des Oberſtlieutenants v. Krosigk. Ihr fiel die Bewachung und der militairiſche Dienſt zu. Die Infanterie war in ein Bataillon, die Cavallerie in eine Escadron formirt. Die letztre, das ſei gleich hier bemerkt, ritt, wenn ſich das Hauptquartier in Bewegung ſetzte, dem königlichen Wagen vorauf und zwar abwechſelnd, entweder Cüraſſire und Dragoner, oder Huſaren und Ulanen. Die Infanterie marſchirte (oft um einen Tagemarſch) voraus oder folgte auch, wenn das Hauptquartier aufbrach.

Die Reiſe des Königs, vom Niederſchleſiſchen Bahnhof aus, geſchah über Frankfurt, Görlitz, Zittau; — ſo weit ſie durch preußiſches Land ging, war ſie, ſchon jetzt, ein Triumphzug. Gegen Abend traf der König in Reichenberg in Böhmen ein und nahm Quartier im Schloſſe des Grafen Clam-Gallas, deſſelben, der in den Kämpfen an der Iſer und bei Gitſchin das I. öſtreichiſche Corps kommandirt hatte.

Bis 1. Juli Mittags verblieb der König in Reichenberg, dann verlegte er ſein Hauptquartier nach Schloß Sichrow (dem ſchönen Prinz Rohanſchen Beſitze), am 2. von Schloß Sichrow nach Gitſchin. Der Weg dahin, an Libun*) und Brada vorbei, führte bereits mitten über Schlachtengrund. Der Krieg lag nun rundum.

Bis auf dies Schlachtfeld kam Prinz Friedrich Karl (wie immer in der rothen Uniform der Zietenſchen Huſaren) von ſeinem Hauptquartier Horſitz her, in einem offenen Jagdwagen ſeinem königlichen Oheim entgegengefahren, der ihn ſofort in ſeinen Wagen einſteigen und ſich über den Gang des Gefechtes am 29. und über den Stand der Dinge bei der I. Armee rapportiren ließ. Fühlung mit der II. Armee (wie wir bereits wiſſen) war gewonnen. Von Gitſchin aus konnte ſich der König, je nach Lage der Dinge, entweder nach Horſitz oder nach Königinhof, d. h. alſo entweder zur I. oder zur II. Armee begeben. Die Entfernungen waren nicht erheblich

*) In dieſem Dorfe Libun ließ der König vor einem Hauſe halten, das durch das bekannte rothe Kreuz im weißen Fahnentuche als Lazareth bezeichnet war. Er fand hier ſchwerverwundete Offiziere von Freund und Feind. Lieutenant Hellhof, dem (S. 245) eine Kugel beide Beine fortgeriſſen hatte, den ſächſiſchen Oberſt v. Boxberg, den Grafen Voß (Mecklenburger) vom Dragoner-Regiment Savoyen ꝛc. Den Namen des Lieutenants Hellhof ließ der König ſofort notiren, für den Fall, daß der Verwundete ſpäter der königlichen Gnade bedürfen ſollte.

verſchieden. In dem Augenblick als der König Gitſchin erreichte, war darüber noch nichts beſchloſſen, konnte auch nicht beſchloſſen ſein, da man eben noch nicht wußte, wohin die große öſtreichiſche Armee ſich gewendet habe, ob ſie dieſſeits oder jenſeits der Elbe ſtand.

Auf dem Gitſchiner Ring (der König nahm Wohnung im Gaſthofe) ſtand eine Ehrenwache des Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm IV., deſſen 2. Bataillon am 29. ſo heiß im Kampf geweſen und bei Unter-Lochow decimirt worden war. Die Erſcheinung der Truppen, abgeſchoſſene Helmſpitzen und durchlöcherte Beſchläge, deuteten darauf hin, wie ernſt ſie im Feuer geſtanden hatten.

Der König muſterte; als er die Reihe entlang ſchritt, brachen die Mannſchaften in laute Hurrahs aus, die unter präſentirtem Gewehr, bis zum Schluſſe der Inſpection, fortdauerten.

Auf dem Marktplatze hatten ſich auch der Magiſtrat und die Geiſtlichkeit aufgeſtellt, um den König zu begrüßen und eine Audienz zu erbitten. Dieſe wurde gewährt. Zweck war den König zu verſichern, daß von Seiten der Gitſchiner Bürger nicht auf die einrückenden Preußen (am Abend des 29.) geſchoſſen worden ſei. Der König antwortete:

> „Ich führe keinen Krieg gegen Ihre Nation, ſondern nur gegen die Armeen, die Mir gegenüberſtehn. Wollen die Einwohner ſich aber ohne alle Veranlaſſung feindlich gegen Meine Truppen betragen, ſo werde Ich Mich zu Repreſſalien genöthigt ſehn. Meine

Truppen ſind keine wilden Horden und verlangen nur das zum Leben unbedingt Nothwendige. Ihre Sorge iſt es, ihnen keine Veranlaſſung zu gerechter Klage zu geben. Sagen Sie es den Einwohnern, daß Ich nicht gekommen bin, um Krieg gegen friedliche Bürger zu führen, ſondern die Ehre Preußens gegen Verunglimpfung zu vertheidigen.«

Der König beſuchte darauf die zu einem Lazareth eingerichtete Jeſuiter-Kirche, in der ſich nur öſtreichiſche Verwundete befanden; der Oberſt und Commandeur des Regiments Liechtenſtein-Huſaren Graf Piacewitz, der ſchwer verwundet in unſre Gefangenſchaft gefallen war, erhielt, wie ſchon erzählt, auf Befürwortung des Prinzen Friedrich Karl, ſofort Erlaubniß, ſich über Dresden nach Wien zu begeben. Der König ging weiter und gab Befehl,

daß alle verwundeten öſtreichiſchen Offiziere, wenn ſie ihr Ehrenwort geben wollten, in dieſem Kriege nicht mehr gegen Preußen zu dienen, ebenfalls in ihre Heimath entlaſſen werden ſollten.*)

*) Später wurde dieſe Begünſtigung in beſonders dazu angethanen Fällen auch auf

Von Gitschin aus war es auch, daß der König einen Gruß, eine Ansprache an seine Armee erließ, an seine Armee, die persönlich gegen den Feind zu führen, er nunmehr sich anschickte. Die Ansprache lautete:

Soldaten Meiner Armee!

Ich begebe Mich heute zu Euch, Meinen im Felde stehenden braven Truppen, und biete Euch Meinen Königlichen Gruß. In wenigen Tagen sind durch Eure Tapferkeit und Hingebung Resultate erfochten worden, welche sich würdig anreihen an die Großthaten unsrer Väter. Mit Stolz blicke Ich auf sämmtliche Abtheilungen Meines treuen Heeres, und sehe den nächsten Kriegsereignissen mit freudiger Zuversicht entgegen. Soldaten! Zahlreiche Feinde stehen gegen uns im Kampf. Laßt uns indeß auf Gott den Herrn, den Lenker aller Schlachten, und auf unsre gerechte Sache bauen; Er wird durch Eure Tapferkeit und Ausdauer die sieggewohnten preußischen Fahnen zu neuen Siegen führen.

Wilhelm.

Prinz Friedrich Karl, nach eingehenden Besprechungen mit dem König, kehrte in sein Hauptquartier nach Horsitz zurück. Ein Generalstabsoffizier stattete im Laufe des Nachmittags Bericht ab über die Details der Stellungen, die Terrainbeschaffenheit und die bisherige Fechtart des Feindes. Das Resultat aller dieser Besprechungen war das, daß ein ferneres Ausruhen (auf ein oder zwei Tage) der durch Strapazen hart mitgenommenen Truppen wünschenswerth sei und daß das militairische Gefolge sich für den nächsten Morgen um 9 Uhr bereit zu halten habe, um den König zu einer Besprechung mit dem Kronprinzen nach Königinhof zu begleiten.

Niemand — in der Stunde, in der diese Entschlüsse gefaßt wurden — hatte eine Ahnung davon, daß 24 Stunden später die große Schlacht bereits geschlagen und der Ausgang dieses Krieges entschieden sein würde.

Wir begeben uns nunmehr zur I. Armee, um zu zeigen, welche Nachrichten es waren, die die friedlichen, für den 3. Juli gefaßten Entschlüsse umstießen und den Entschluß zur Schlacht an ihre Stelle setzten.

unverwundete kaiserliche Offiziere ausgedehnt und freudig von ihnen benutzt, was ihnen nach dem Kriege (und nach unsrem Gefühl nicht ganz mit Unrecht) in ihrem Vaterlande schwere Verantwortung zugezogen haben soll.

Der Tag vor der Schlacht.

Die Recognoscirungen. — Major v. Ungers Ritt.

JE Erste Armee stand am Morgen des 2. Juli auf der Linie Miletin-Horsitz-Wostromer; das III. Corps (Brandenburg) hatte den linken, das II. Corps (Pommern) den rechten Flügel; das IV. Corps (Magdeburg-Thüringen) hielt im Centrum. Das IV. Corps gab auch die Avantgarden. Am weitesten vorgeschoben stand die Vorhut der 7. Division: das Detachement Zychlinski. Mit diesem, dessen Meldungen für den Entschluß zur Schlacht entscheidend werden sollten, werden wir uns auf den nächsten Seiten zu beschäftigen haben.

Das Detachement Zychlinski stand seit dem 1. Juli Abends in Dorf und Schloß Cerekwitz. Ein Brief, den wir mittheilten (S. 449 bis 450), zeigte uns den Marsch dieses Detachements, die Besetzung des Schlosses und zuletzt die feindlichen Lagerfeuer, die, in Entfernung von wenig mehr als einer halben Meile, auf den gegenübergelegenen Höhen brannten. Derselbe Brief erwähnte auch der Meldungen, die, spät Abend noch, über die muthmaßliche Stärke des Feindes in das Hauptquartier des Prinzen gemacht worden seien.

In der That, diese Meldungen waren ergangen, bei der Wichtigkeit der Sache aber konnte es bei Mittheilungen nicht sein Bewenden haben,

Digitized by Google

die, in allem was Zahlenangaben betraf, auf bloßen Aussagen von Schloßbeamten und Dorfleuten beruhten. Eigne Anschauung hatte festzustellen, wieviel vom Feinde auf den Höhen gegenüber lagere, welche Truppen und in welcher Ausdehnung. Der nächste Morgen war dazu ausersehen.

Die Nacht verging ruhig. Bei Tagesanbruch traf Verstärkung ein: das 2. Bataillon (Major v. Busse) vom 27. Regiment. Oberst v. Zychlinski — um wenigstens gegen einen plötzlichen Ueberfall gesichert zu sein — verstärkte sofort seine Vorposten auf beiden Flügeln, umgab sich mit einem Kreis von Feldwachen und richtete das Schloß selbst durch Verrammelungen und Einschlagen von Schießscharten zu einer Art von Festung ein, in der er entschlossen war sich mit seinen beiden Bataillonen (2. und Füsilier-Bataillon) bis zum Aeußersten zu halten. Auf dem Thurm über der Schloßkapelle wurde ein Posten mit einem Fernglase aufgestellt, der über die Bewegungen des Feindes zu rapportiren hatte. Nach allen Seiten hin wurde patrouillirt und von den Feldwachen gingen alsbald zahlreiche Meldungen ein, alle dahin lautend, daß der Feind Fouragirungen vornähme, daß unabsehbare Wagenkolonnen sichtbar wären, vor allem, daß der Feind in der Richtung auf Lipa zu und zwar besonders in der Waldblöße zwischen Sadowa und Cistowes verschiedene Batterieen aufgefahren habe.

Dies Alles war von äußerster Wichtigkeit. Daß man den Feind vor sich habe, daran war nicht länger zu zweifeln; um indessen das Hauptquartier des Prinzen nicht durch übertriebene Angaben zu allarmiren, beschloß Oberst v. Zychlinski, wie bereits hervorgehoben, zu direkten Recognoscirungen, wo möglich bis in den Rücken des Feindes zu schreiten. Er ertheilte dem Premierlieutenant v. Heister, der die dem Detachement beigegebene Escadron Aschersleber Husaren führte, Befehl, mit 15 Pferden zunächst die 8. Division (die rechts stehen sollte) aufzusuchen, dann auf der Straße gegen Lipa den Feind zu recognosciren und etwa über Benatek zurückzukehren. Dies war um 7 Uhr früh.

Premierlieutenant v. Heister hielt sich südwestlich, suchte erst Hnewcowes, wo in der Nacht vorher feindliche Jäger gewesen waren, dann Sowetitz ab und hielt sich nun auf Sadowa zu, in dessen Nähe er das ganze feindliche Lager überblicken konnte. Es lag ihm aber daran Gefangene zu machen. In den Dörfern hatte er in Erfahrung gebracht, daß in Ober-Cernatek eine feindliche Jägercompagnie stecke; er schwenkte deshalb rechts und ritt nun im Schritt erst die Chaussee, dann einen Feldweg hinauf, um die hier und da aufgestellten Posten glauben zu machen, es sei eine sächsische Reiter-Abtheilung, die sorglos ruhig des Weges geritten komme. Dreihundert Schritt westlich von Ober-Cernatek wurde man eines Piquets ansichtig, das, 80 bis 100 Mann stark, in der That sich täuschen lassen zu wollen schien. Bis auf

Digitized by Google

50 Schritt waren unſre Huſaren heran. Da gab ein Doppelpoſten Feuer. Im nächſten Moment jagten unſre Huſaren auf das Piquet los, das Knäul zu formiren und unregelmäßig zu feuern begann; zwei von den Jägern aber, die nicht mehr Zeit gehabt hatten zu retiriren, wurden in Front des Knäuls gepackt und trotz des verfolgenden Feuers der Jäger in Sicherheit gebracht. Mit dieſen ging es nach Cerekwitz zurück. Sie gehörten zum 34. Jäger-Bataillon und ſagten aus, daß das III. öſtreichiſche Corps auf der Höhe von Lipa ſtehe. Dieſem Corps alſo hatten die Wachtfeuer angehört, die am Abend vorher bis nach Schloß Cerekwitz hin geleuchtet hatten. Ob hinter oder neben dem III. Corps noch andre feindliche Abtheilungen maſſirt ſtünden, war von den Gefangenen nicht in Erfahrung zu bringen. Doch deuteten alle Ausſagen der czechiſchen Bevölkerung, ſo weit man ſich mit ihnen verſtändigen konnte, darauf hin. Namentlich hörte man von den »Sachſen«.

Die Meldung davon ging etwa gegen Mittag von Cerekwitz nach Schloß Kamenitz in das Hauptquartier des Prinzen. Dieſer hatte inzwiſchen — auf die erſten Meldungen vom Oberſten v. Zychlinski geſtützt — bereits ſeinerſeits und zwar direkt vom Hauptquartier aus, einen ähnlichen Recognoscirungsritt, wie den eben erzählten, angeordnet und einem gutberittenen Offizier ſeines Generalſtabes, dem Major v. Unger, den Befehl ertheilt, womöglich bis an die Biſtritz vorzugehn.

Major v. Unger (wir geben dieſe Recognoscirung in ausführlicher Erzählung) begab ſich zunächſt zu General v. Franſecky nach Horſitz, von dort nach Gutwaſſer zum General v. Horn. Was er an beiden Orten erfuhr, war im Weſentlichen gleichbedeutend mit den im Hauptquartier bereits bekannt gewordenen Meldungen; immer mehr ſtellte ſich die Nothwendigkeit heraus, in den Rücken der feindlichen Vorpoſtenſtellung zu gelangen. General v. Horn bewilligte zu dieſem Behuf eine Schwadron vom Thüringiſchen Ulanen-Regiment als Bedeckung; da indeſſen die Pferde noch nicht abgefuttert hatten, ſo beſchloß Major v. Unger mit 1 Gefreiten und 5 Ulanen unverzüglich vorzugehn; — die Escadron ſollte folgen.

Major v. Unger hielt zunächſt die große Straße, paſſirte die am weiteſten vorgeſchobene Ulanen-Feldwache der 8. Diviſion und bog dann rechts ab, um auf Nebenwegen bis an die Biſtritz, oder doch bis an den unmittelbar in Front gelegenen Höhenzug (die Höhe von Dub) zu gelangen, die einen Ueberblick über das Biſtritz-Thal geſtattete. Der Ritt ging unbehelligt bis an eine dem letztgenannten Thal vorgelegene, ebenfalls von einem Bach oder Fließ durchzogene Terrainſenkung, von deren dieſſeitigem Rande Major v. Unger ſofort wahrnahm, daß das muthmaßlich hinter der jenſeitigen Höhe aufgeſchlagene öſtreichiſche Lager Vorpoſten bis in dieſe parallel mit der

Digitized by Google

Biſtritz laufende Thalmulde vorgeſchoben habe. Er ſah dies um ſo deutlicher, als die Vorpoſten eben abgelöſt wurden. In den Rücken dieſer vorderſten feindlichen Linie galt es nunmehr zu gelangen. Es war dazu nöthig, den einen Abhang hinab-, den andern hinaufzureiten und dabei die in der Tiefe gelegenen, zum Theil vom Feinde beſetzten Dörfer zu vermeiden.

Major v. Unger zog jetzt die bereits erwähnte Ulanen-Feldwache an ſich heran, brachte dadurch ſeinen Trupp auf 16 Pferde und ging nun in der Richtung auf das in der Tiefe gelegene Dorf Klenitz, aber rechts von demſelben, vor. Noch ehe er halb den Abhang hinab war, ritt auf 100 Schritt Entfernung eine öſtreichiſche Ulanen-Patrouille, in entgegengeſetzter Richtung, an ihm vorüber. Die Offiziere von hüben und drüben ſalutirten einander, einer der thüringiſchen Ulanen aber, ohne den Gruß zu beachten, gab Feuer aus ſeiner Sackpiſtole. Ein nie dageweſener Fall — die Kugel ſaß. Das ins Blatt getroffene Pferd ſtürzte, der Reiter mit ihm und der Hintermann wieder über den Vordermann. Der ganze feindliche Trupp ſtob auseinander; die beiden geſtürzten Ulanen wurden gefangen genommen.

Näher an Klenitz heran trafen die Unſern auf Dorfleute. Die Auskunft, die ſie gaben, ſtimmte mit den Ausſagen der beiden gefangenen Ulanen überein. Bei Sadowa, ſo hieß es, ſtehe das III., hinter dieſem, auf Königgrätz zu, das X. und das I. Corps; die Sachſen ſtünden bei Problus. Das III. Corps habe eine Brigade, die Brigade Prohaska, bis auf die Höhe von Dub und über dieſe hinaus vorgeſchoben. War dies richtig (und daran war nicht länger zu zweifeln), ſo gehörten die Truppen, die man vor ſich hatte, dem III. Corps an. In der That war es die Brigade Prohaska.

Unſre Ulanen hatten inzwiſchen die Thalſohle erreicht. Das Wäſſerchen das hier floß war zu beiden Seiten von ſchwer paſſirbaren Sumpf- und Wieſenſtreifen eingefaßt; die Pferde ſanken ein; es war ein difficiles Terrain. Endlich fand man eine Art Steindamm, der einen Uebergang ermöglichte. Major v. Unger, ſofort die Wichtigkeit dieſes Punktes erkennend, ließ an der Uebergangsſtelle einen Ulanenpoſten zurück, um für den Fall, daß er verfolgt würde, dieſe einzig paſſirbare Stelle ſchon von weit her erkennen zu können. Dieſe Vorſicht rettete ihn ſpäterhin.

Es ging nun hügelan, erſt an einzelnen Poſten, dann, auf kurze Entfernung, bei dem Dorfe Dub vorbei, das — noch dieſſeits der Höhe gelegen — bereits voll öſtreichiſcher Jäger ſteckte. Kein Schuß fiel. Es war erſichtlich, daß unſre Ulanen, wie ſchon vorher bei der Begegnung mit den Dorfleuten, für ſächſiſche Reiter gehalten wurden; man winkte ihnen ſogar zu; jeder Gruß wurde ſelbſtverſtändlich erwiedert.

Jetzt endlich hatten die Unſren, über Dub hinaus, den Kamm der gleichnamigen Höhe erreicht und vor ihnen lag das Biſtritz-Thal. Ein einziger Blick reichte aus, um die Ueberzeugung zu geben, daß man ſich einem ſtarken Bruchtheil der geſammten feindlichen Armee gegenüber befinde. Ein Blick genügte, aber — er mußt' es auch; denn in demſelben Momente faſt, in dem die Unſrigen die Höhe erreicht hatten, brach aus dem unmittelbar zu Füßen gelegenen Sadowa (vielleicht alarmirt durch die flüchtigen Reiter jener erſten Patrouille) eine feindliche Ulanen-Schwadron hervor und ging zur Attake über.

Kampf war nicht Zweck; die Unſrigen machten Kehrt und nun begann, bei der Coupirtheit des Terrains, ein vollſtändiges steeple-chase. Die feindlichen Ulanen, auf friſchen Pferden, überholten alsbald die Unſrigen, trotz des Vorſprungs, den dieſe hatten, und voll großer Gewandtheit in Führung ihrer Waffe (es waren Polen) ſuchten ſie unſre vor ihnen hinſtiebenden und ſich duckenden Ulanen durch immer neue Kreisſchwingungen mit ihrer Lanze aus dem Sattel zu ſchlagen. Der beſte Reiter, auf zehn Schritt den Uebrigen voraus, hing ſich an den Major v. Unger ſelbſt, durchſtach ihm, kurz über der Hüfte, den Rockſchooß, wurde aber, als er nicht ablaſſen wollte, durch einen Unteroffizier unſres Trupps vom Pferde geſchoſſen. Ueber Hecken und Gräben ging es wie im Fluge; jetzt — der Ulanenpoſten am Fließ wurde ſichtbar, und eine Minute ſpäter jagte der ganze Trupp über den Steindamm glücklich hinüber. Ein neuer Vorſprung war gewonnen und die nunmehr auf der dieſſeitigen Höhe erſcheinende, von Gutwaſſer aus nachgeſchickte Ulanen-Schwadron nahm die Flüchtigen auf und hemmte die Verfolgung.

Ohne Verluſt an Pferden und Mannſchaften war dieſer Ritt ausgeführt worden. Zwiſchen 6 und 7 Uhr Nachmittags war Major v. Unger in Schloß Kamenitz zurück. Seine Meldungen reiften den Entſchluß zur Schlacht und zwar um ſo mehr, als die verſchiedenen Gefangenen, die im Laufe des Tages von der Vorpoſtenkette her ins Hauptquartier gebracht worden waren, alle dieſelbe Ausſage gemacht hatten, dahin lautend: daß das III., X. und I. Corps im Biſtritzthale ſtünden.

Der Prinz war nunmehr entſchloſſen — einem etwa beabſichtigten Angriff zuvorkommend — den Feind am Morgen des 3. anzugreifen. Um 9 Uhr ergingen die entſprechenden Befehle an die ihm unterſtellten Führer beider Armeen (der I. und der Elb-Armee); gleichzeitig richtete er ein Schreiben an den Kronprinzen, worin er die Mitwirkung der II. Armee für den nächſten Tag erbat. Dieſes Schreiben lautete:

»Durch Se. Majeſtät den König iſt mir Kenntniß geworden von dem Eurer Königlichen Hoheit für morgen (den 3. Juli

ertheilten Auftrage einer Recognoscirung gegen die Aupa und Metau. Nachdem indeſſen eine am heutigen Tage diesſeits unternommene Recognoscirung und die bezüglichen Meldungen der Vorpoſten-Truppen ergeben haben, daß bei Sadowa und Lipa an der Straße von Horſitz auf Königgrätz ſehr bedeutende feindliche Kräfte vereinigt ſind, welche ihre Avantgarde bis Dub vorgeſchoben haben, liegt es in meiner Abſicht, morgen den 3. Juli den Feind anzugreifen und denſelben in Gemäßheit des mir ertheilten Auftrages gegen die Elbe zu drängen.

Da indeſſen auch von Joſephſtadt aus ſtärkere feindliche Truppenmaſſen auf das rechte Elb-Ufer übergegangen ſind, ſo kann ich darin nur die Abſicht erblicken, daß dieſelben, bei etwaigem Vorgehen meinerſeits auf Königgrätz, gegen meinen linken Flügel operiren wollen. Eine ſolche Diverſion würde mich zwingen, meine Kräfte zu theilen, wodurch ich alſo den gewünſchten Zweck: Vernichtung des feindlichen Corps, nicht vollſtändig erreichen würde.

Eure Königliche Hoheit bitte ich deshalb, morgen, den 3. Juli, mit dem Garde-Corps oder mehr über Königinhof zur Sicherung meines linken Flügels in der Direction auf Joſephſtadt auf dem rechten Elbufer vorgehen zu wollen. Ich ſpreche dieſes Erſuchen um ſo mehr aus, als ich meinerſeits auf ein rechtzeitiges Eintreffen des Corps von Bonin, der weiten Entfernung wegen, nicht rechnen kann, und als ich andrerſeits vorausſetze, daß Eure Königliche Hoheit bei der für morgen dortſeits zu unternehmenden Recognoscirung nicht auf ſtarke feindliche Kräfte ſtoßen werden. Ich füge, hinzu, daß mein linker Flügel bei Groß-Jerſitz und Cerekwitz ſtehen wird.

gez. Friedrich Karl,
Prinz von Preußen.«

Der Lieutenant v. Normann, vom Zietenſchen Huſaren-Regiment, wurde mit Ueberbringung dieſes Schreibens beauftragt. Er erreichte Königinhof um 1 Uhr früh und war um 4 Uhr in Schloß Kamenitz zurück.

So waren denn Seitens des Obercommandos der I. Armee alle Vorbereitungen zu einem ſtarken, vielleicht entſcheidenden Schlage für den nächſten Tag geſchehen; alle dieſe Anordnungen indeß bedurften der Gutheißung des Königs, der von dem Augenblick an, wo er in Gitſchin eingetroffen war, den Oberbefehl über die geſammte Armee übernommen hatte. Generallieutenant v. Voigts-Rhetz, Chef des Generalſtabes der I. Armee, begab ſich deshalb, im Auftrage des Prinzen, von Schloß Kamenitz

nach Gitſchin, um unter Darlegung der Sachlage die Zuſtimmung, jedenfalls die weitren Befehle des Königs einzuholen.

Abends 11 Uhr traf der General v. Voigts-Rhetz ein. Die Lage war mißlich. Die Truppen beider Armeen waren durch die Gefechte ſeit dem 26. Juni und durch ununterbrochene, anſtrengende Märſche ſo ermüdet, daß man es im Laufe des 2. Juli allſeitig für nothwendig gehalten hatte, den Soldaten wenigſtens einige Tage Ruhe zu gönnen. Die Entfernung der II. Armee von dem muthmaßlichen Schauplatz des Kampfes war erheblich (für einzelne Corps 3 Meilen); der König ſchwankte. Er verfolgte zunächſt auf der Karte die möglichen Stellungen des Feindes, ſoweit man dieſe aus den Recognoscirungen hatte herausfühlen können; dann befahl er, die Generale v. Moltke, v. Roon, v. Alvensleben und v. Tresckow zu Abhaltung eines Kriegsrathes zuſammen zu berufen. Dies geſchah. Es ſcheint, daß die Meinungen wenig auseinander gingen; man ſtimmte für die Schlacht. Der König ertheilte nunmehr ſeine Befehle.

General v. Voigts-Rhetz kehrte nach Schloß Kamenitz zurück, um dem Prinzen Friedrich Karl die Genehmigung zum Angriff zu überbringen.

Oberſtlieutenant Graf Finckenſtein, Flügeladjutant des Königs, erhielt Befehl nach Königinhof zu reiten und dem Kronprinzen die ſchriftliche Weiſung*)

*) Das betreffende Schreiben lautete: „Den bei der I. Armee eingegangenen Nachrichten zu Folge iſt der Feind in der Stärke von etwa drei Corps, welche jedoch noch weiter verſtärkt werden können, bis über den Abſchnitt der Biſtritz bei Sadowa vorgegangen und iſt dort ein Rencontre mit der I. Armee morgen in aller Frühe zu erwarten.

Die I. Armee ſteht befohlenermaßen morgen, den 3. Juli, früh um 2 Uhr mit zwei

zum ſofortigen Vormarſch in der Richtung auf das wahrſcheinliche Schlachtfeld zu überreichen.

Der Aufbruch des Königs ſelbſt wurde für den nächſten Morgen ſtatt auf 9 Uhr (wie vorher beſtimmt) auf 5 Uhr feſtgeſetzt.

Um 1 Uhr war der Kriegsrath geſchloſſen. Es war 2 Uhr als der König ſich zu kurzer Ruhe zurückzog.

Während der Nachtſtunden war es auf allen Straßen, die von Weſten und Nordweſten her gegen die Elbe führen, lebendig.

Die Elb-Armee war ſchon um 2 auf dem Marſch. Sie marſchirte (laut Befehl) von Hoch-Weſſely nach Smidar, von da auf Rechanitz.

»Der Himmel war düſter. Ein Bataillon nach dem andern kam aus dem naſſen Bivouac. Die Colonnen marſchirten im Morgengrau an uns vorüber; einzelne der Offiziere fragten halblaut und neugierig: »alſo heut!« Es begann zu regnen. Die Morgenkälte durchfröſtelte uns und dabei leere Feldflaſchen überall.

So lange wir auf der Chauſſee marſchirten (auf Smidar zu) ging Alles vortrefflich. Es ſollte aber bald anders kommen. Der Regen dauerte nicht nur an, ſondern fiel immer heftiger. Bei Smidar ſchwenkten wir links ab und geriethen nun auf aufgeweichte Landwege, dann ging es über Gräben und Wieſen. Wie unſre Artillerie da hinüber gekommen iſt, iſt mir ein Wunder.« So ein Bericht von einem Augenzeugen.

An der Spitze der I. Armee, die auf verſchiedenen Linien anrückte, marſchirten die Diviſionen Franſecky und Horn. Die thüringiſche Diviſion hielt die große Straße und marſchirte auf Milowitz; die magdeburgiſche Diviſion avancirte unmittelbar links daneben und ging von Horſitz über Groß-Jerſitz auf das, wie wir wiſſen, ſeit dem 1. Juli Abends bereits beſetzte Schloß Cerekwitz.

Diviſionen bei Horſitz, mit einer bei Milowitz, mit einer bei Cerekwitz, mit zwei bei Pſanek und Briſtan; das Cavallerie-Corps bei Gutwaſſer.

Ew. Königliche Hoheit wollen ſogleich die nöthigen Anordnungen treffen, um mit allen Kräften zur Unterſtützung der I. Armee gegen die rechte Flanke des vorausſichtlichen, feindlichen Anmarſches vorrücken zu können und dabei ſobald als möglich eingreifen. Die heute Nachmittag unter anderen Verhältniſſen gegebenen dieſſeitigen Anordnungen ſind nun nicht mehr maßgebend.

gez. v. Moltke.«

Graf Finckenſtein ritt über Miletin auf Königinhof; bei der Wichtigkeit dieſes Schreibens aber wurde ein gleichlautendes zweites Exemplar über Kamenitz auf Königinhof befördert. — Beide Schreiben trafen beim Kronprinzen ein.

»... Waren wir auch ſchon öfters im Dunkeln marſchirt, ſo waren wir doch, all dieſe Tage über, nie nüchtern und nie vor Anbruch des Tages aus dem Bivouac gerückt. Alles fröſtelte. Die tiefe Finſterniß wurde durch einen undurchdringlichen Nebel erhöht, der zuerſt um uns lagerte, dann aber in einen feinen durchdringenden Regen ſich aufzulöſen begann. Der Weg war ſchlüpfrig, ſo daß der Marſch, da man nicht ſehen konnte, wohin man trat, ein höchſt unſichrer, anſtrengender wurde; das Gepäck war nicht abgelegt und beläſtigte uns um ſo mehr, als es, bei dem unſichren Gange, alle Schwankungen des Körpers mitmachte und uns ſo aus dem Gleichgewicht zu bringen drohte.

Unter dieſen Verhältniſſen war die Stimmung keine beſonders gehobene und der Marſch geſchah meiſt in lautloſer Stille, nur dann und wann durch das Witzwort eines übermüthigen Burſchen unterbrochen, das dann auf Momente die nächſte Umgebung erheiterte und wie ein Lauffeuer weiter lief.

Als wir etwa halb heran waren (an Cerekwitz) wurde Halt gemacht. Der Tag begann zu grauen; aber die Sonne ging nicht auf; ſtatt deſſen ſtrömte der Regen jetzt auf uns hernieder. Es mochte 5 Uhr ſein. Aus der mitgebrachten eiſernen Ration wurde Kaffee gekocht; Einzelne eilten um Holz und Waſſer heranzuholen, Andre warfen ſich in den aufgeweichten Lehmboden und ſchliefen ein. Der Kaffee erfriſchte uns. Dann wieder vorwärts. Für Viele war es die letzte Mahlzeit geweſen.«

So, oder ähnlich, klingen die Berichte von allen Diviſionen.

Das II. Corps (Pommern) ging rechts neben der thüringiſchen Diviſion vor; das III. Corps (Brandenburg) folgte als Reſerve.

Um 5 Uhr, zum Theil früher ſchon, waren die Truppen in die ihnen angewieſenen Stellungen eingerückt. Das Biſtritz-Thal lag vor ihnen.

Um 5 Uhr brach auch der König von Gitſchin auf. Mit ihm das ganze militairiſche Perſonal des Hauptquartiers. Auch Graf Bismarck. Der König fuhr in einem offenen Wagen; in fliegender Eile ging es die Chauſſee entlang, mitten durch die Waſſerlachen, die überall auf der halb-aufgeweichten Chauſſee ſtanden. Die Truppen, an welchen der König vorüberfuhr, brachen in lauten Jubel aus, ſobald ſie an den vorreitenden Cavallerie-Mannſchaften der Stabswache gewahr wurden, daß ihr Kriegsherr in ihrer Nähe ſei. Jedesmal, wenn ein ſolcher Jubelruf ſchon von fern her an ſein Ohr ſchlug, wechſelte der ernſte, nachdenkliche Ausdruck ſeiner Züge mit jenem freundlichen Gruß, durch den er allezeit ſeine Soldaten zu begeiſtern wußte.

Digitized by Google

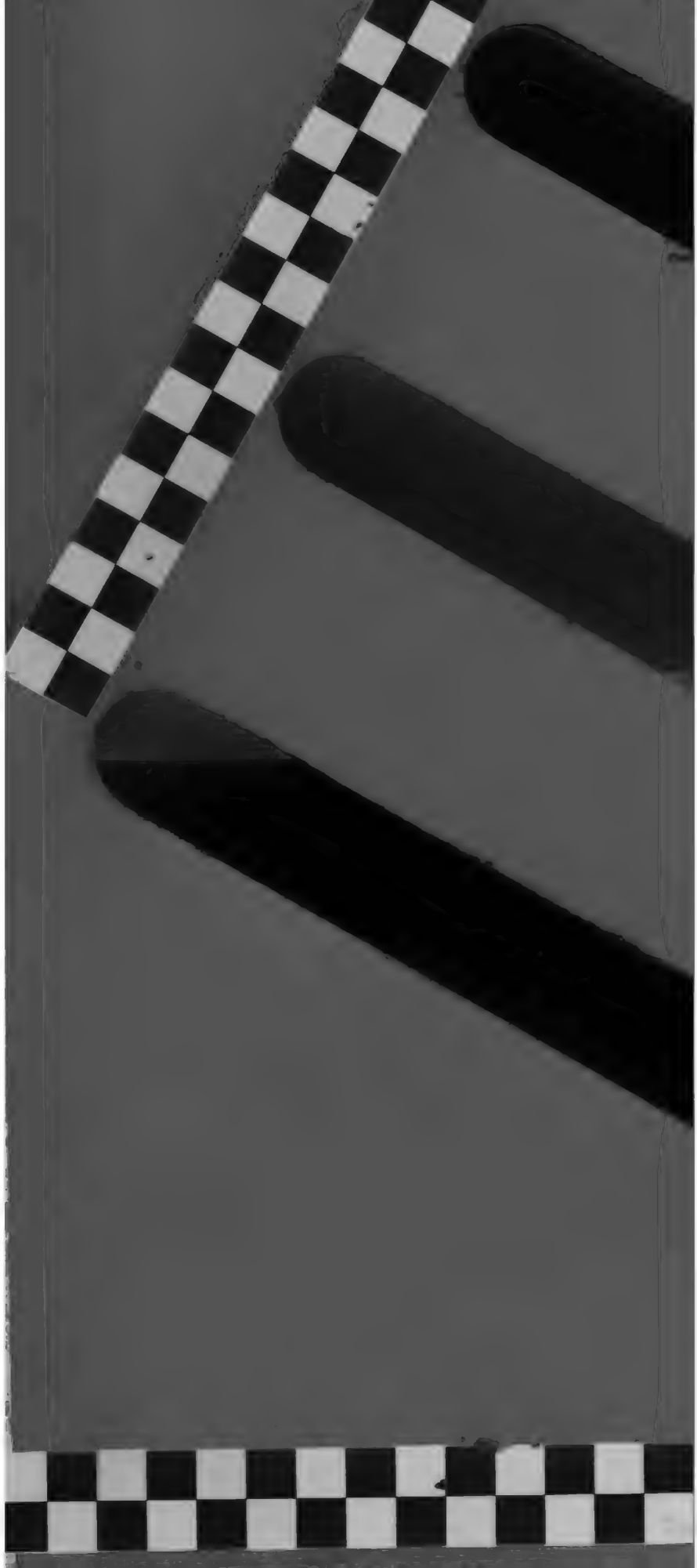
Auf der Höhe von Dub hielt der Wagen. Der König beſtieg eins der dort haltenden Marſtall-Pferde, eine Rappſtute. Er ritt an den Rand vor; da lag die Biſtritz, dort unten Sadowa, ein Wald dahinter, hinter dem Walde, allmälig anſteigend, die Höhe von Lipa und das gleichnamige Dorf.

In dieſem Augenblick blitzte es von drüben her durch den Nebel; dann ein dumpfes Rollen. Der erſte Kanonenſchuß war gefallen.

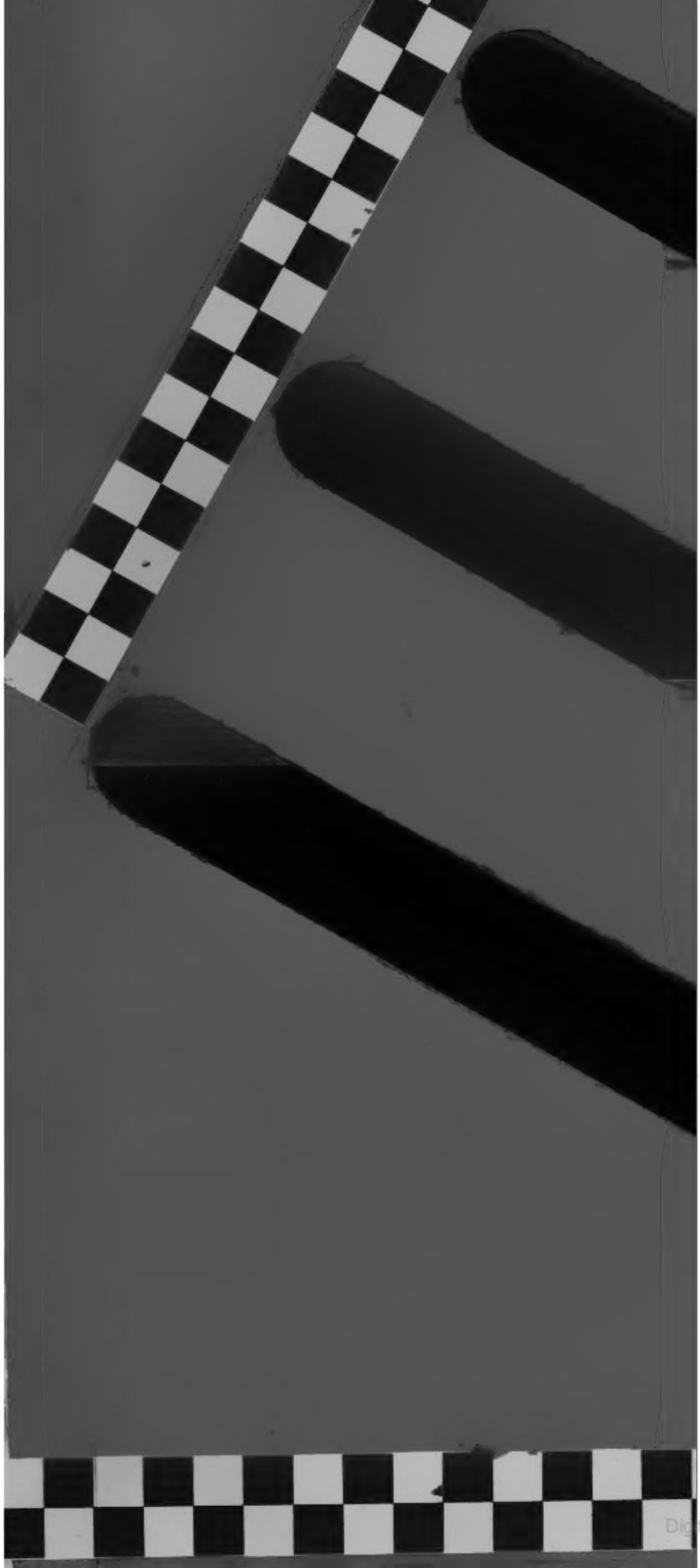
BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

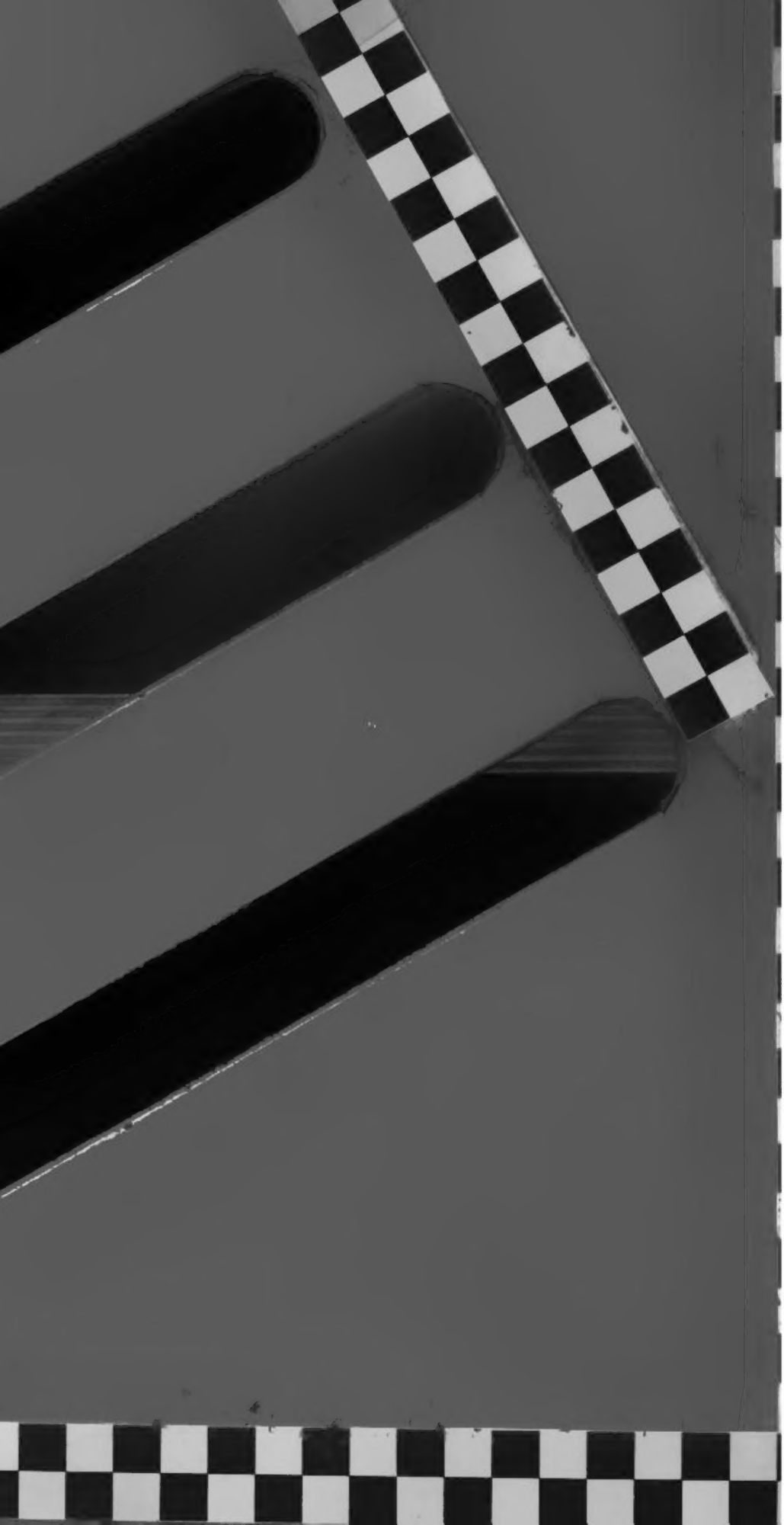
Digitized by Google

Digitized by Google

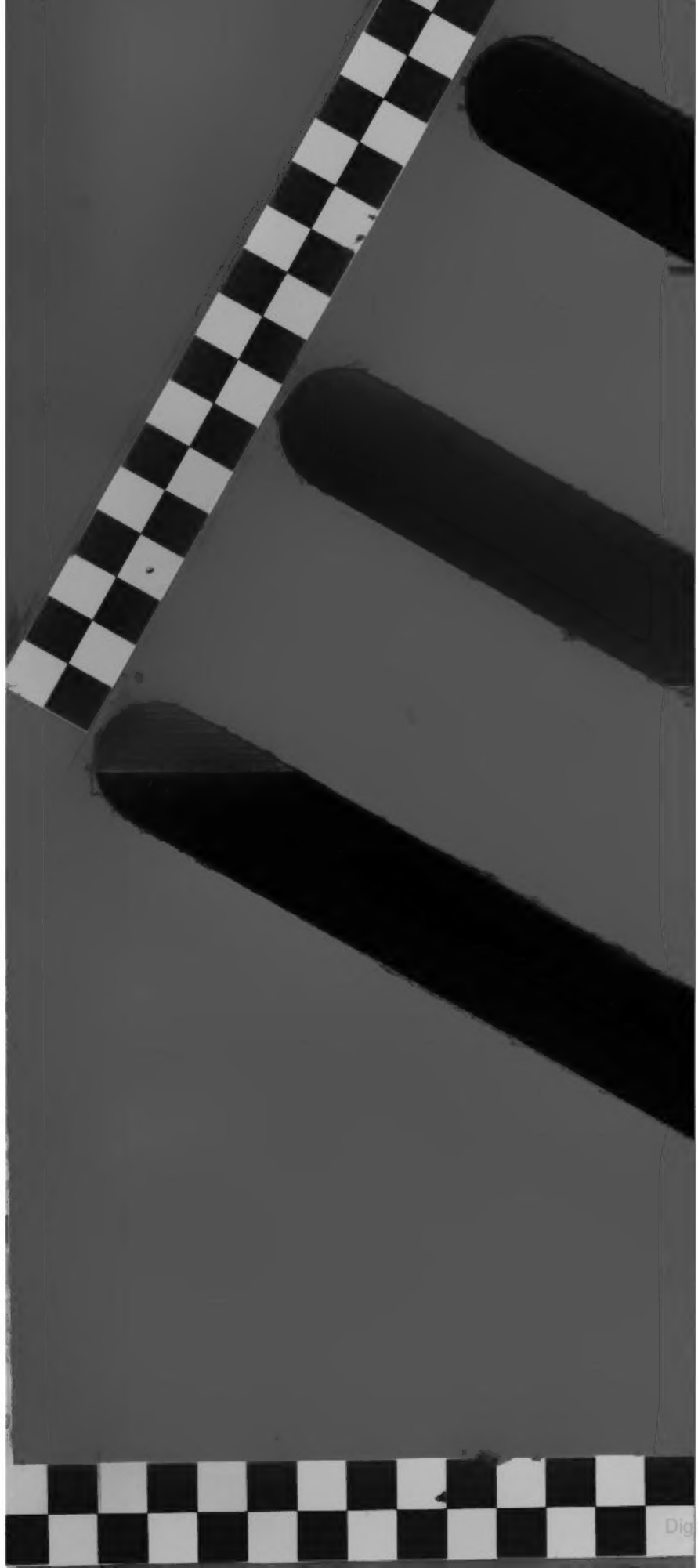


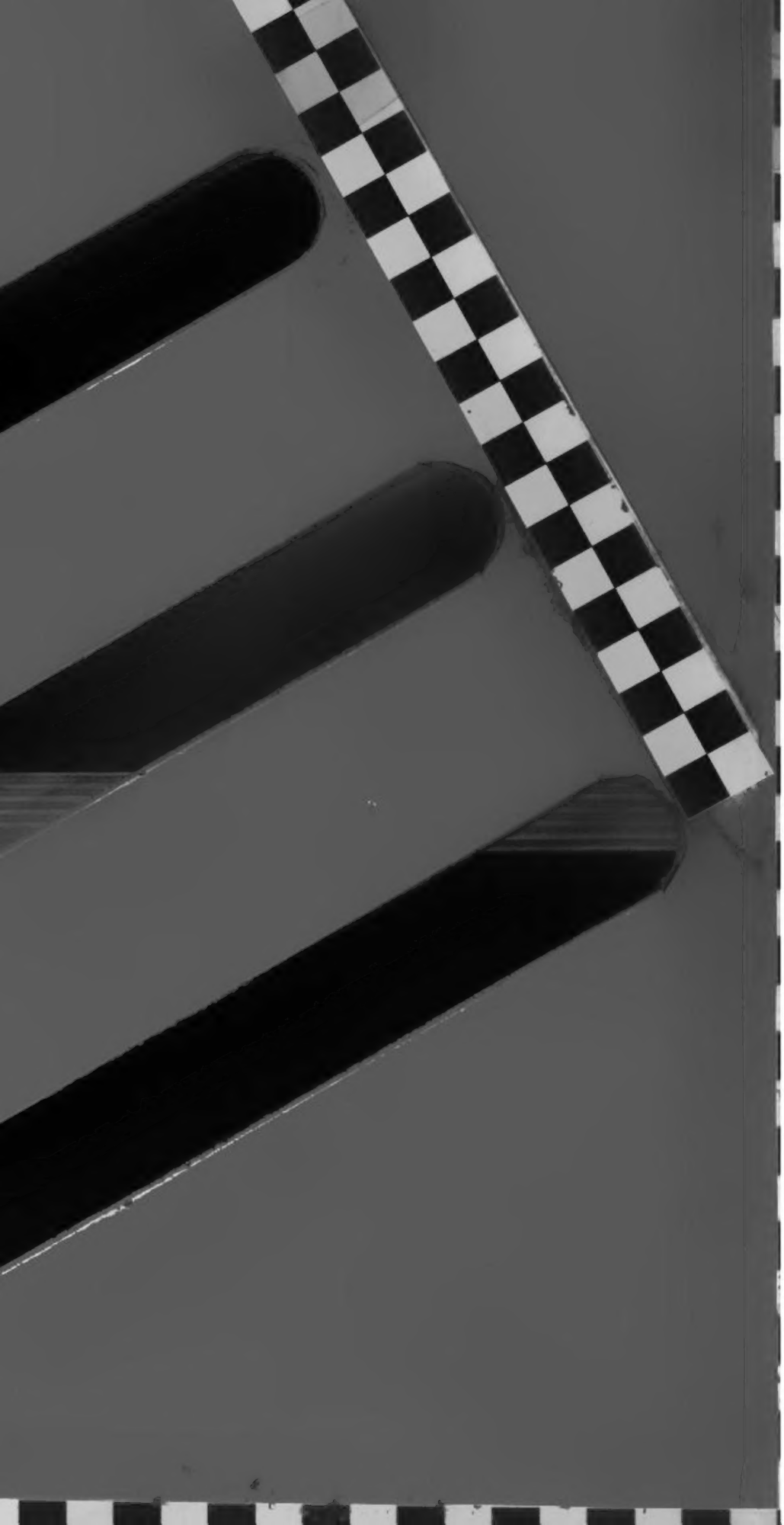
Digitized by Google


Digitized by Google



Digitized by Google


Digitized by Google



Digitized by Google